DIE BAU: & KUNST: DENKMAELER DES ÖSTL· TAUNUS



HEINRICH KELLER · FRANKFURT A · M ·

DIE

BAU- UND KUNSTDENKMÄLER

DES

ÖSTLICHEN TAUNUS.

DIE
BAU- UND KUNSTDENKMÄLER
DES
REGIERUNGSBEZIRKS WIESBADEN

HERAUSGEGEBEN

VON DEM

BEZIRKSVERBAND DES REGIERUNGSBEZIRKS WIESBADEN

II. BAND:
DER ÖSTLICHE TAUNUS

FRANKFURT A. M.
KOMMISSIONSVERLAG VON HEINRICH KELLER.
1905.

DIE

BAU- UND KUNSTDENKMÄLER

DES

ÖSTLICHEN TAUNUS

LANDKREIS FRANKFURT — KREIS HÖCHST
OBERTAUNUS-KREIS — KREIS USINGEN

IM AUFTRAGE

DES BEZIRKSVERBANDES DES REGIERUNGSBEZIRKS WIESBADEN

BEARBEITET VON

FERDINAND LUTHMER



FRANKFURT A. M.

KOMMISSIONSVERLAG VON HEINRICH KELLER.

1905.

Druck und Papier von Ph. von Zabern, Mainz.

Photographische Aufnahmen von P. Weber, Wiesbaden;
W. Dannhof, Homburg; C. Böttcher, Frankfurt a. M. und dem Verfasser.

Lichtdruck von C. F. Fay, Frankfurt a. M.

Geographische Karte von Ludwig Ravenstein, Frankfurt a. M.

Clichés von Meisenbach, Riffarth & Co., in Berlin
und Guhl & Co., Frankfurt a. M.

VORWORT.

DER vorliegende zweite Band des Verzeichnisses der Bau- und Kunstdenkmäler im Regierungsbezirk Wiesbaden, den Landkreis Frankfurt, den Kreis Höchst, den Obertaunuskreis und den Kreis Usingen umfassend, ist nach denselben Gesichtspunkten bearbeitet, wie sie in der Vorrede zum ersten Bande (Rheingaukreis, 1902) dargelegt wurden. Ein Kartenausschnitt des behandelten Gebietes, der beim ersten Bande mehrfach vermisst wurde, ist diesem Bande beigefügt. Der Bearbeiter hat an dieser Stelle nur noch die Pflicht des Dankes zu erfüllen, den er Allen denen schuldet, die ihn bei seiner Arbeit mit Rat und Tat unterstützt haben, in erster Linie den Archiven zu Wiesbaden und Frankfurt und dem Nassauischen Altertums-Verein, für das Gebiet von Homburg und Oberursel den Herrn Geh. Baurat Prof. Jacobi und Herrn Landbauinspektor L. Jacobi, für Höchst dem Herrn Reg.-Baumeister Dr. ing. Hans Waag und Herrn Oberlehrer Dr. Suchier, sowie Allen, die ihm auf Fragen der Einzelforschung bereitwillige Auskunft erteilt haben.

LITERATURNACHWEIS.

Basse. Das Rittergeschlecht und die Stadt Kronberg i. T.

Baur. Arnsburger Urkundenbuch.

Boehmer. Cod. diplom. Moenofrancofurd. 1836.

Eigenbrodt. Urk. Nachrichten von den Dynasten von Eppstein im Archiv f. hess Gesch. u. Altertumskd Darmstadt 1837.

Euler, Dr. L. H. Dorf und Schloss Rödelheim. Beiträge zur Geschichte derselben. Im Neujahrsblatt den Mitgliedern des Ver. f. Gesch. u. A.-K. in Frankfurt dargebracht am 1. Jan. 1859.

Derselbe. Nachträge in den Mittlg. f. Frankfurts Gesch. 1. 237--239.

Girshausen, W. Die Festung Königstein. Idstein 1862.

Gottschalk. Die Ritterburgen und Bergschlösser Deutschlands. 9 Bde. Halle 1815—35. 8°.

Grandhomme, Dr. Der Kreis Höchst a. M in gesundheitl. und gesundheitspolizeil. Beziehung – einschl. einer geschichtlichen und geologischen Beschreibung desselben. Frankft. Comm.-Verl. J. Alt. 1887.

Grotefend, Dr. H. Cronberg. Burg, Stadt und Geschlecht (8—11. Jahresbericht des Frankft. Taunusklubs. Frankft. 1883).

Gudenus. Codex diplomaticus T. I—V. Goettingae 1743—1768. 4°.

Hannappel. Gesch. der Herrschaft u. Burg Reiffenberg i. Taunus. (Nass. Ann. 4. Bd. 1.

Jacobi, L. Das heil. Grab auf dem reform. Friedhofe zu Homburg v. d. H. (früher in Gelnhausen). Homburg 1891.

Junker, J. B. Beiträge zur Gesch. der Herrschaft Cransberg und der Grafen von Bassenheim (Nass. Ann. 7. 1).

Korf, Aug. Kurze Geschichte der Entwickelung des Gewerbs und der Industrie sowie des Lokalgewerbevereins der Stadt Oberursel. 1901.

Derselbe. Geschichte der evang. Gemeinde in Oberursel im Taunus. 1902.

Lersner. Chronica von Frankfurt 1734.

Lotz, Prof Dr. W. Die Baudenkmäler im Regierungsbezirk Wiesbaden, im Auftrage des königl. Ministeriums für geistliche, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten bearbeitet; herausgegeben von Friedrich Schneider, Berlin 1880

Mayer, F. J., (Baumeister). Verzeichnis und in Grundriss gelegte Zeichnungen von sämtlichen Usingischen Ämtern und Kellereien etc. (Mscpt. 18. Jahrhundert). Königl. Staatsarchiv Wiesbaden.

Meissner, Daniel. Libellus novus politicus civitatum pars II. Nürnberg 1638.

Merian. Topographia episcopatus Moguntiaci Frankfurt 1644.

Derselbe. Topographia Hassiae et regionum vicinarum. Frankfurt 1655

Michel, J. Geschichte der ehemal. Herrschaften Alt- und Neu-Weilnau. 1897

Moller, Dr. Georg und *Gladbach,* Denkmäler deutscher Baukunst. Darmstadt o. J.

Moser. Beurkundete Nachrichten von der Herrschaft Reiffenberg u. dem Stockheimer Gericht. 1776.

Ompteda, Freiherr L. v. Die von Kronberg und ihr Herrensitz. Frankfurt 1899.

Piper, Otto. Burgenkunde. Forschungen über gesamtes Bauwesen und Geschichte der Burgen innerhalb des deutschen Sprachgebietes. München 1895. 8°.

Roth, F. W. C. Otto Wallaus Oberurseler Reimchronik, Wiesbaden 1879.

Sauer, Dr. W. Kgl. Archivar zu Wiesbaden. Codex diplomaticus nassoicus. Nass. Urkundenbuch I. Bd. Abt. 1—3. Wiesbaden 1885—87.

Schannat. Tradit. Fuldenses.

Schenk zu Schweinsberg im Korrespbl. der Westdeutschen Ztschr. f. Gesch. u. Kunst. 1874. Nr. 977.

Schliephake. Geschichte von Nassau. Wiesbaden 1866—1889. Bd. 1—7. 8°.

Siering. Die Justinuskirche zu Höchst.

Steiner. Gesch. und Altertum des Rodgaues. Darmstadt 1833.

Thomas, Ch. L. Der Burggraben zu Eschborn (Archiv f. hess. Gesch. u. Althskde. Neue Folge.

Usener. Beiträge zur Geschichte der Ritterburgen und Bergschlösser etc.

De Verdy du Vernois. Histoire générale et chronologique de la sérénissime maison de Hesse-Homburg. Berlin. P. Bourdeaux 1791.

Wagner, E. Geschichte der Stadt Usingen. Usingen 1903.

Wenck, H. B. Diplom. Nachrichten von den Dynasten von Eppenstein. 1775—1776.

Derselbe. Hessische Landesgeschichte.

Derselbe. Historische Abhandlungen. 1778.

Würdtwein, Steph. Alex. Diocesis Moguntina in Archidiaconatus distincta et commentationibus diplomaticis illustrata T. I—III Mannheimi 1769—1777. 4°.

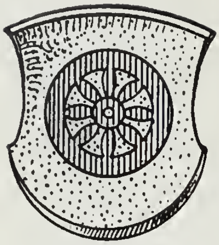
Zais, F. Die kurmainzische Porzellanmanufactur zu Höchst. Mainz 1887

VERZEICHNIS DER ABBILDUNGEN.

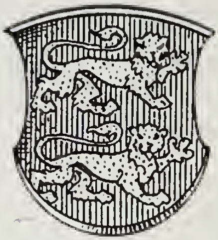
Die Originale von Reiffenstein befinden sich im Städelschen Kunstinstitut, diejenigen von Usener, im Besitze des Herrn F. Schmöle in Frankfurt a. M. Die nicht mit besonderem Vermerk versehenen Abbildungen sind vom Verfasser gezeichnet.

Berichtigung: Seite 108, 4. Zeile von unten ist zu lesen: Johann Schweikard von Kronberg.

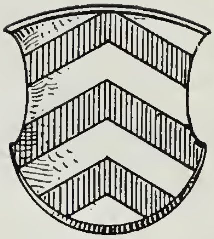
INHALTSVERZEICHNIS.



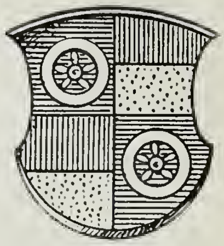
Bolanden



Dietz



Eppstein



Falkenstein

EINLEITUNG.

DIE in dem vorliegenden Bande der „Bau- und Kunstdenkmäler des Reg.-Bez. Wiesbaden“ behandelten Kreise nehmen den südöstlichen Teil desselben ein. Sie gruppieren sich um die höchste gebirgige Erhebung des Landes, den östlichen Taunus und erstrecken sich vom Main, auf dessen linkes Ufer sie bei Schwanheim übergreifen, im Norden bis in das nähere Flussgebiet der Lahn. Nach Westen reicht das Gebiet ohne feste geographische Abgrenzung wenig über den Lauf der Schwarzbach hinaus und dacht sich weiter nördlich gegen das Emstal ab. Im Osten verläuft es, der flacheren Abdachung des Gebirges folgend gegen die fruchtbare Ebene, die den uralten Namen Wetterau führt. Der Stadtkreis Frankfurt musste aus der Behandlung ausscheiden, da über seine Bau- und Kunstdenkmäler das sehr eingehende Werk von Wolff und Jung vorliegt.

Ziemlich genau in der Mitte des Gebietes erheben sich die nach allen Seiten die Landschaft beherrschenden Häupter des Gebirgs: der grosse Feldberg mit 880,5 m, der ihm südöstlich vorgelagerte Altkönig mit 798 m, südwestlich der kleine Feldberg mit 827 m Höhe. Von dieser Höhengruppe gehen drei Züge in allmählicher Abdachung nach Norden aus: ein nordwestlicher, vom Glaskopf (687 m) beginnend über den Judenkopf (614), den Pferdskopf (663), den Unteren Eichert (494) zum Tannenkopf (455) bei Emmershausen. Der zweite, mehr eine nordöstlich gerichtete Höhenkette bildende Zweig geht vom grossen Feldberg über den Rebhühnerberg (686), den Einsiedler (607), Herzberg (588), dem Fröhlichen Mannskopf und Hesselkopf bei der Saalburg (409), um sich, durch das Köpperner Tal scharf unterbrochen, gegen Friedberg zu noch einmal zum Kühlkopf (506) und Winterstein (491) zu erheben. Zwischen beiden Bergzügen, durch das Tal der Weil und der Usa getrennt, dacht sich ein breiteres Hügelland nach Norden bis gegen Cleeberg ab, dessen höchste Erhebungen die Hohe Schneid (438) und das Bannholz (497) sind. Nach Südwesten zieht eine Kette von Bergen (Steinkopf 570, Eichkopf 563, Spitzeberg 450, Butznickel 463) gegen das Tal der Schwarzbach hin, wo sie bei Eppstein im Rossert (516) und

Staufen (451) sich noch einmal zu den das Vorland beherrschenden Höhen erhebt, um mit dem Hofheimer Capellenberg (292) gegen die Mainebene auszuklingen.

Die von der Geologie*) als „Taunusgestein" bezeichneten Materialien, aus denen sich dies Gebirge aufbaut, sind Urtonschiefer, die dem (im Taunus nirgends anstehenden) Gneiss unmittelbar übergelagert sind. Eines ihrer wesentlichen Gemengteile ist der grünliche, seidenglänzende Serizit. Diese Lagerungen stellen das oberste Glied (Phyllitsystem) des Grundgebirges dar.

Über ihnen folgt eine Schichtengruppe, die dem Übergangsgebirge angehört; ihr Hauptbestandteil sind Phyllite, Tonschiefer und Quarzite mit Konglomeraten, die Lagergänge von Diabasschiefer einschliessen, der stets durch Chlor grün gefärbt ist und am Höllenstein bei Kirdorf, am Königsteiner Burgberg, am Rossert und besonders am Steinberg bei Vockenhausen ansteht. Auch Porphyrite mit eingesprengten Feldspaten kommen in dieser Schicht vor.

Die höchsten Höhen des Gebirgs werden von mächtigen Bänken von Quarzit eingenommen, der Versteinerungen führt, die ihn als unterste Stufe des Devonsystems kennzeichnen. Über dem Quarz lagert Tonschiefer, die in unserm Teil des Gebirges seltener in der Form des Wisperschiefers auftreten, im Norden des Bezirks aber durch Zunahme von Quarz in Grauwacke übergehen.

Krystallinischer Quarz, der grössere, den Gebirgszug rechtwinkelig durchschneidende Spalten füllt, bildet Felskämme, die, wie bei Eschbach nördlich von Usingen, den Reiz der Landschaft wesentlich erhöhen.

An Erzen sind der in den Serizitschiefer eingesprengte Kupferkies und Bundkupfererz bei Eppenhain und Naurod, und abbaufähige Lager von Eisen- und Manganerzen am Ostrand des Gebirges zu nennen.

Der Reichtum des Taunus an Mineralwässern tritt auch in unserem Gebiete in Soden, Kronthal und Homburg zu Tage.

Eine grosse Anzahl von Wasserläufen entspringen auf dem zentralen Gebirgsstock und ergiessen sich, soweit sie dem südlichen und östlichen Gebiet angehören, teils unmittelbar, teils durch Vermittelung der Nidda in den Main; die am nördlichen Abhang entspringenden gehören zum Teil dem Wassernetz der Lahn an. Von West nach Ost aufgezählt sind es:

1. Die Weilbach, oberhalb Langenhain entspringend, mündet bei Flörsheim in den Main.

2. Die Gold- oder Schwarzbach, früher die Crüftel (Cruofdera 1043) genannt. Sie fliesst zusammen aus der Flosbach, die über Waldkröftel am Glaskopf entspringt und der von Oberrod kommenden Langbach und heisst nun Dettenbach. Diese nimmt bei Ehlhalten die nördlich des „Trompeters" entspringende Daisbach auf, die sich kurz zuvor mit der von Lenzhahn kommenden Selbach vereinigt hat. Erst nachdem sie bei Eppstein die zwischen Eich- und Steinkopf entspringende Fischbach aufgenommen hat, heisst sie Schwarzbach. Sie durchfliesst das Lorsbacher Tal und fällt bei Okriftel in den Main.

*) Nach Franz Ritter im „Taunus-Führer" des Taunus-Clubs.

3. Die Liederbach entspringt dicht an der Wasserscheide auf dem kleinen Feldberg und mündet unterhalb Höchst. Bei Höchst mündet auch die Nidda, die ihre Quelle im Landgrafenborn auf dem Taufstein im Vogelsberg hat. Aus unserem Gebiet erhält sie die unter 4 bis 9 genannten Nebenflüsse.

4. Die Sulzbach entspringt bei Altenhain, durchfliesst Soden, nimmt bei Sulzbach die vom Hardtberg kommende Schwalbach auf und fliesst bei Nied in die Nidda.

5. Die Westerbach (Eschborner B.) fliesst aus mehreren vom Altkönig kommenden Bächen unterhalb Oberhöchstadt zusammen und erreicht die Nidda unterhalb Rödelheim.

6. Die Urselbach kommt in zwei Bächen, die am kleinen Feldberg und im Buchborn entspringen, zwischen Feldberg und Altkönig herab und mündet bei Heddernheim in die Nidda.

7. Die Eschbach (auch Dornbach genannt) läuft aus zwei unweit des Römerkastells Heidenstock am Feldberg entquillenden Bächen zusammen, durchfliesst Homburg und mündet in die Nidda bei Haarheim.

8. Die Erlenbach entspringt am Fuss des Feldbergs unter dem Sandplacken, nimmt den von Obernhain kommenden Quellborn auf, wendet sich in einem grossen Bogen über Norden durch das Köpperner Tal nach Osten, und fällt unterhalb Vilbel in die Nidda.

9. Die Usa, deren Quelle oberhalb Merzhausen und Arnsbach liegt, fliesst dann in westöstlicher Richtung der Wetter zu mit der sie sich, nachdem sie die Arnsbach, Huhnbach, Eschbach und Wiesbach aufgenommen, bei Ossenheim vereinigt. Bei Assenheim fliesst die Wetter in die Nidda.

10. Dem Gebiete der Lahn im Norden gehört die Solmsbach an, die bei Weiperfelden entspringend, nur auf kurze Strecke den Kreis Usingen durchläuft, um unterhalb Burgsolms die Lahn zu erreichen. Ferner:

12. Die Weil mit ihren zahlreichen Nebenbächen. Sie entspringt beim Feldbergkastell und mündet bei Weilburg in die Lahn. Ihr fliessen zu: unter Schmitten die von Arnoldshain kommende Krottenbach, unter Dorfweil die den Weihergrund durchlaufende Aubach, bei Landstein die Finsternthaler Bach, unter Neu-Weilnau die Riedelbach und die Kratzenbach, über Rod die Hasselbach, unter Emmershausen die durch die Laukener Bach verstärkte Laubach.

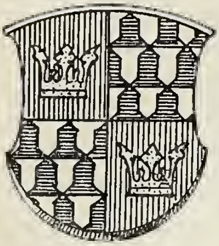
13. Auch die Ems, die den Camberger Grund durchfliesst und bei Mühlen in die Lahn mündet, hat ihren Ursprung auf dem kleinen Feldberg im Selborn, ebenso wie im Kreise Usingen ihre Nebenbäche entspringen.

14. Die Reichenbach.

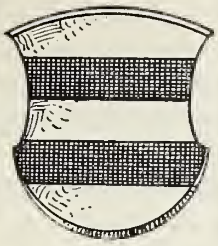
15. Die Fischbach, die von Steinfischbach und

16. Die Erbach, die von der Tenne entspringt.

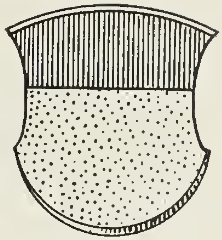
Kaum einem anderen Teile des Landes sind die Spuren uralter Besiedelung so unverwischbar aufgeprägt wie dem in diesem Buch behandelten. Aus der Zeit, die im Dunkel der Vorgeschichte verschwindet, künden Terrassenäcker, Gräber und



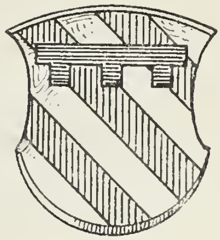
Kronberg



Isenburg



Münzenberg



Reifenberg

Ringwälle von einer engen Besiedelung und der Wehrhaftigkeit der Kolonen. Zur Römerzeit aber lief die Grenze zwischen den fremden Eroberern und den Eingesessenen grade über den Kamm unseres Gebirges: Die Stellen, wo zwei Kulturen aufeinanderstiessen und Jahrhunderte hindurch in bald kriegerischem, bald friedlichen Verkehr sich berührten, mussten redende Zeugen für die Nachwelt sein. So ist denn auch der Limes mit seinen Kastellen, die Heerstrassen, die von Mainz kommend, sich bei Nied in das Gebirge und in die Wetterau verzweigten, endlich die städtische Ansiedelung bei Heddernheim und die Saalburg mit ihrem Lagerdorf Gegenstand eifrigster und erfolgreichster Beschäftigung zahlreicher Gelehrten. Dieser hohen Bedeutung gegenüber, die vorgeschichtliche und römische Forschung für das hier behandelte Gebiet haben, war es eine nicht leicht zu entscheidende Frage, inwieweit diese in das vorliegende Buch einbezogen werden sollte. Schliesslich musste die Überlegung den Ausschlag geben, dass eine Zusammenfassung der Einzelforschungen wohl kaum zu einer Zeit versucht werden kann, in der für die urgeschichtliche Forschung sich fast täglich neue Ausblicke eröffnen, und auch im Gebiet der römischen Periode die Arbeiten der Limeskommission keineswegs ihren Abschluss gefunden haben, abgesehen davon, dass schon der räumliche Umfang eines solchen Versuchs über die Grenzen eines Inventarbandes weit hinausgegangen wäre. Dies Buch beschränkt sich daher auf einen möglichst erschöpfenden Literaturnachweis, dessen Zusammenstellung Herr Dr. F. Quilling in Hanau übernommen hat.

„Abgesehen von den gross angelegten Werken von M. Hörnes: „Die Urgeschichte des Menschen" (Wien 1892), und „Urgeschichte der bildenden Kunst in Europa" (Wien 1898), die einen weitausholenden, erschöpfenden Überblick über die Forschung auf den prähistorischen Gebieten und eine genaue Übersicht der Literatur geben, kommen für Südwestdeutschland, an dessen kultureller Entwicklung der heutige Regierungsbezirk Wiesbaden in jener vorgeschichtlichen Zeit teilnimmt, folgende neuere, zusammenfassende Arbeiten in Betracht:

I. STEINZEIT:

1. *K. Schumacher:* Zur prähistorischen Archäologie Südwestdeutschlands (Fundberichte aus Schwaben VI. 1898 und VIII. 1900).
2. *P. Reinecke:* Zur jüngeren Steinzeit in West- und Süd-Deutschland (Westdeutsche Zeitschrift für Geschichte und Kunst XIX. 1900).

3. *C. Koehl:* Das neuentdeckte Steinzeit-Hockergrabfeld von Flomborn (Ergänzungsheft X. 1901 der Westdeutschen Zeitschrift für Geschichte und Kunst).
4. *A. Schliz:* Südwestdeutsche Bandkeramik (Korrespondenzblatt der Deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte, Juni und Juli 1902).
5. *C. Koehl:* Südwestdeutsche Bandkeramik (ebenda August 1902) und: Eine Neuuntersuchung des neolithischen Gräberfeldes am Hinkelstein bei Monsheim in der Nähe von Worms (Westd. Zeitschr. 1903).

II. BRONZEZEIT.

6. *J. Undset:* Zur Kenntnis der vorrömischen Metallzeit in den Rheinlanden und
7. *O. Tischler:* Besprechung von E. Wagner, Die Hügelgräber und Urnenfriedhöfe in Baden und *Faudel-Bleicher,* Matériaux pour une étude préhistorique de l'Alsace (Westdeutsche Zeitschrift für Geschichte und Kunst V. 1886 und VI. 1887).
8. *K. Schumacher:* Die unter Nr. 1 genannten Aufsätze.
9. *O. Montelius:* Die Chronologie der ältesten Bronzezeit in Norddeutschland und Skandinavien, Braunschweig 1900 (Archiv für Anthropologie XXV. XXVI).
10. *K. Schumacher:* Kultur- und Handelsbeziehungen des Mittelrhein-Gebiets und insbesondere Hessens während der Bronzezeit (Westdeutsche Zeitschrift für Geschichte und Kunst XX. 1901).
11. *P. Reinecke:* Zur Chronologie der Zweiten Hälfte des Bronzealters in Süd- und Norddeutschland (Korrespondenzblatt d. Deutsch. anthropol. Gesellschaft 1902, Nr. 3).

III. HALLSTATT-PERIODE.

12. Die unter 6—8 genannten Abhandlungen.
13. *P. Reinecke:* Mehrfache Hinweise über Gliederung und Zeitbestimmung der süddeutschen Hallstattzeit. Wiener anthropolog. Mitteilungen 1900. — Verhandlungen der Berliner anthropologischen Gesellschaft 1900 (Griech. Bronzekanne von Vilsingen). — Altbayr. Monatsschrift III, Heft 5 (Bronzegefässe in München). — Korrespondenzblatt d. Deutsch. anthropolog. Gesellschaft 1900, No. 4 und 1904 (Prähistorische Varia X. Anm. 5).

IV. LATÈNE-PERIODE.

14. Wie 6—8.
15. *O. Tischler:* Die Gliederung der Latène-Zeit (Korrespondenzblatt der Westdeutschen Zeitschrift V. 1886, 23).
16. *J. Déchelette:* L'archéologie celtique en Europe. Mâcon 1902. (Vortreffliche Zusammenstellung der Gesamtliteratur).
17. *P. Reinecke:* Zur Kenntnis der Latène-Denkmäler der Zone nordwärts der Alpen (Festschrift des römisch-germanischen Centralmuseums zu Mainz 1902).
18. *J. L. Pic:* Hradiště u Stradonic (Starožitnosti země České, Dil II, Svazek 2, Prag 1903). Wichtig wegen der Tafeln, Text tschechisch.
19. *F. Quilling:* Die Nauheimer Funde der Hallstatt- und Latèneperiode in den Museen zu Frankfurt a. M. und Darmstadt. Frankfurt 1903.

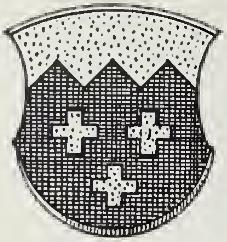
Für die Perioden I—IV ist ausserdem *K. Schumacher:* Zur ältesten Besiedelungsgeschichte des Bodensees und seiner Umgebung (Schriften d. Vereins f. Gesch. d. Bodensees, Heft 29), *L. Pallats* Aufsatz: Die vorgeschichtlichen Grabstätten in Nassau (Mitteilungen des Vereins für nassauische Altertumskunde und Geschichtsforschung vom 1. Januar 1898, Nr. 3 und 4) und weiter *P. Reineckes* Abhandlung über die Glasperlen vorrömischer Zeiten in den Funden nördlich der Alpen (Altertümer unserer heidnischen Vorzeit V, Tafel 14, 1904) zu vergleichen.

V. RINGWÄLLE.

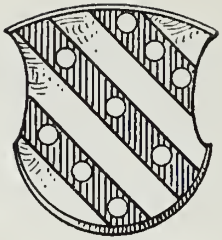
20. *Piper:* Burgenkunde. München 1895.
21. *A. v. Cohausen:* Die Befestigungsweisen der Vorzeit. Wiesbaden 1898 (Rez. v. *O. Piper* im Korr. Bl. d. Gesamtvereins d. deutsch. Geschichts- und Altertumsvereine 1898).
22. *L. Thomas:* Ringwälle im Taunus (Frankfurter Zeitung 1894 Nr. 195 Morgenblatt).
23. *L. Thomas:* Die Ringmauern auf dem Goldgruben- und Dalbesberge in der hohen Mark im Taunus (Westdeutsche Zeitschrift XIV. 1895).
24. *A. Hammeran:* Die Ringwälle des Taunus (7. Jahresbericht des Frankfurter Taunusklubs, Frankfurt a. M. 1897 und Beilage zum Jahresbericht 1897 desselben Vereins).
25. *L. Thomas:* Der Ringwall auf dem Hofheimer Kapellenberg (Annalen des Vereins für nassauische Altertumskunde und Geschichtsforschung XXXI, 1900).
26. *L. Thomas:* Der Ringwall auf dem Bleibiskopf (Nassauische Annalen XXXII, 1901).
27. *L. Thomas:* Untersuchungen am Ringwall Goldgrube (Mitteilungen des Vereins für nassauische Altertumskunde und Geschichtsforschung an seine Mitglieder 1901/02 Nr. 1, S. 16).
28. *L. Thomas:* Ringwall und andere urzeitliche Wohnstätten (Korrespondenzblatt der westdeutschen Zeitschrift 1902, Nr. 3,4).
29. *L. Thomas:* Beitrag zur Ringwallforschung in Südwestdeutschland (Protokolle der Generalversammlung des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine zu Freiburg 1901, Berlin 1902, S. 50).
30. *L. Thomas:* Beiträge zur Ringwallforschung in Südwestdeutschland (Bericht über den 2. Verbandstag der west- und süddeutschen Vereine für römisch-germanische Altertumsforschung zu Freiburg 1901, Berlin 1902, S. 23).
31. *A. Hammeran:* Höhenluft im Taunus (Frankfurter Zeitung vom 1. August 1902, Erstes Morgenblatt).

(Aus dem in Aufsatz 24 enthaltenen Verzeichnis der Taunusringwälle glaubt Herr Thomas nach mündlicher Mitteilung den Lindenberg nördlich von der Goldgrube, die Rentmauer auf dem Butznickel bei Schlossborn und den Hünerberg östlich von Falkenstein ausscheiden zu müssen. In letzterem erkennt er nunmehr (vergl. C. Schuchhardt in Nr. 3 des Korrespondenzblattes der westdeutschen Zeitschrift XXIII, 1904) eine fränkische curtis.)

Die vorstehend gegebene Übersicht macht keinen Anspruch auf Vollständigkeit, sondern sie enthält nur die neuesten und wichtigsten Abhandlungen, die aber ihrer-



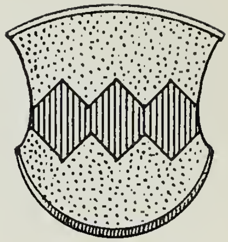
Stockheim



Bommersheim



Weilnau



Brendel v. Homburg

seits wieder die gesamte vorher erschienene Literatur mitteilen. Als literarische Quellenwerke sind ferner die z. T. schon mehrfach zitierten Zeitschriften:

Westdeutsche Zeitschrift für Geschichte und Kunst nebst Korrespondenzblatt (Trier).

Annalen und Mitteilung des Vereins für nassauische Altertumskunde und Geschichtsforschung (Wiesbaden).

Archiv für Frankfurter Geschichte und Kunst (Frankfurt a. M.).

Jahrbücher des Vereins von Altertumsfreunden im Rheinlande (Bonn) u. s. w.

vom Jahre 1882 ab zu benutzen. Bis zu diesem Zeitpunkte ist für den grössten Teil des in Betracht kommenden Bezirkes die Fachliteratur erschöpfend aufgeführt und verwertet in Hammerans vortrefflicher Urgeschichte von Frankfurt a. M. (1882). Die von ihm beigegebene Fundkarte bedarf insofern der Richtigstellung, als bei dem Fehlen eines Nordpfeiles anzunehmen ist, dass die Nordrichtung mit der Vertikallinie zusammenfällt, während letztere in Wirklichkeit Nordwest-Südost orientiert ist. Der Nord- und Südgrenze der Hammeranischen Karte entsprechen auf dem hier beigefügten Plane etwa die Verbindungslinien Reinborn-Friedberg und Königstädten-Sprendlingen.

Hammerans Urgeschichte und die genannten Zeitschriften sind in erster Linie auch für die römischen Bau- und Kunstdenkmäler im Regierungsbezirk Wiesbaden heranzuziehen. Auch für diese scheint eine Beschränkung auf die Angabe der wichtigsten Literatur hier angezeigt.

Das folgende Verzeichnis gibt eine Übersicht über die wichtigere, seit der Veröffentlichung von Hammerans Urgeschichte erschienene Literatur: (Rez. v. Hammerans Urgeschichte von Riese in der Westdeutschen Zeitschrift 1883, S. 186.)

RÖMISCHE PERIODE.

I. ALLGEMEINES.

1. *F. Hettner:* Zur Kultur von Germanien und Gallia Belgica (Westdeutsche Zeitschrift 1883).
2. *A. Riese:* Zur Provinzialgeschichte des römischen Germaniens (Westdeutsches Korrespondenzblatt 1895). Vgl. auch *A. Riese:* Das rheinische Germanien in der antiken Literatur. Leipzig 1892. (Besprochen von G. Wolff, Westdeutsche Zeitschrift 1892, S. 181.) Das Ergänzungswerk (die Inschriften) wird in Kürze erscheinen.

3. *G. Wolff:* Die Bevölkerung des rechtsrheinischen Germaniens nach dem Untergange der Römerherrschaft (Quartalblätter des historischen Vereins f. d. Grossherzogtum Hessen, N. F. Band 1 Nr. 17).
4. *A. Riese:* Forschungen zur Geschichte der Rheinlande in der Römerzeit. Leipzig 1889 (vgl. Westd. Korrespondenzblatt 1890, S. 94).
5. *E. Ritterling:* Zur römischen Legionsgeschichte am Rhein (Westdeutsche Zeitschrift 1893, S. 105 und S. 203).
6. *A. Riese:* Zur Geschichte des Götterkultus im rheinischen Germanien (Westdeutsche Zeitschrift 1898).
7. *B. Florschütz:* Eine archäologische Wanderung im Nassauer Lande (Nass. Mitteilungen 1898/99).
8. *A. v. Domaszewski:* Die Okkupation Germaniens durch Drusus (Westd. Korrespondenzblatt 1903).
9. *G. Wolff:* Zur Geschichte der römischen Okkupation der Wetterau (Nassauische Annalen XXXII).
10. *G. Wolff:* Die Eroberung und Sicherung der Wetterau durch die Römer. Vortrag in Giessen 1903 (Mitt. d. Oberhess. Geschichtsvereins XII. 1904).
11. *F. Hettner:* Zur römischen Keramik in Gallien und Germanien (Festschrift für Overbeck).
12. *K. Schumacher:* Zur römischen Keramik und Geschichte Südwestdeutschlands (Neue Heidelberger Jahrbücher VIII).
13. *G. Wolff:* Töpfer- und Ziegelstempel der flavischen und vorflavischen Zeit aus dem unteren Maingebiete (Nassauische Annalen XXVII).
14. *G. Wolff:* Römische Töpfereien in der Wetterau (Westdeutsche Zeitschrift 1899).
15. *Bericht* über den I. Verbandstag der west- und süddeutschen Vereine für römisch-germanische Altertumsforschung (Westdeutsche Zeitschrift 1901, Ergänzungsheft X, S. 8 ff.).
16. *F. Kofler:* Archäologische Karte des Grossherzogtums Hessen, Teil I (Enthält auch eine Anzahl hessen-nassauischer Fundstellen).

II. LIMES.

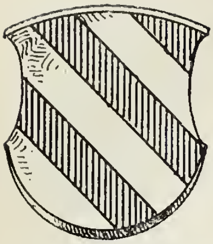
17. *E. Hübner:* Der römische Grenzwall in Deutschland (Bonner Jahrbücher 63, Bonn 1878).
18. *E. Hübner:* Neueste Studien über den römischen Grenzwall in Deutschland (Bonner Jahrb. 88, Bonn 1889).
19. *E. Hübner:* Neue Studien über den römischen Grenzwall in Deutschland (Bonn. Jahrb. 80, Bonn 1885).
20. *A. v. Cohausen:* Der römische Grenzwall in Deutschland. Wiesbaden 1884 (vgl. Westdeutsche Zeitschrift 1885, S. 55 ff.).
21. *G. Wolff* und *O. Dahm:* Der römische Grenzwall bei Hanau mit den Castellen zu Rückingen und Marköbel. Hanau 1885 (vorzügliche allgemeine Erörterungen aus dem Gebiete der Limesforschung; vergl. Westdeutsche Zeitschrift 1885, S. 117).

22. *G. Wolff:* Das Römerkastell und das Mithrasheiligtum von Grosskrotzenburg a. M. (Festschrift f. d. 31. Generalversammlung des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine) Cassel 1882. Vgl. dazu Westdeutsche Zeitschrift 1883, S. 189 und das soeben (1904) erschienene, ebenfalls von Wolff bearbeitete Heft „Castell Grosskrotzenburg" des Limeswerkes.
23. *Th. Mommsen:* Der oberrheinische Limes (Westdeutsche Zeitschrift 1884).
24. *A. Hammeran:* Limesstudien I. Taunuslimes (Westdeutsche Zeitschrift 1889). Limesstudien II. Flurnamen am Limes (Westdeutsche Zeitschrift 1896).
25. *A. Hammeran:* Der römische Limes im Taunusgebiet (Beilage zum Jahresbericht des Frankfurter Taunusklubs für 1897).
26. *K. Zangemeister:* Über den gegenwärtigen Stand der Limesforschung (Westdeutsche Zeitschrift 1890).
27. *G. Wolff:* Das römische Lager zu Kesselstadt bei Hanau. Hanau 1890 (Mitteilungen des Hanauer Bezirksvereins für hessische Geschichte und Landeskunde Nr. 13). Enthält wertvolle allgemeine Abschnitte über die Ergebnisse der Limesforschung (vgl. Riese im Westdeutschen Korrespondenzblatt 1890, S. 193).
28. *Th. Mommsen:* Der Begriff des Limes (Westdeutsche Zeitschrift 1894).
29. *v. Sarwey:* Die Abgrenzung des Römerreiches (Westdeutsche Zeitschrift 1894).
30. *K. Popp:* Der Palissadenzaun am raetischen Limes (Westdeutsche Zeitschrift 1894).
31. *L. Jacobi:* Grenzmarkierungen am Limes (Westdeutsche Zeitschrift 1895).
32. *E. Ritterling:* Die Okkupation des rechten Rheinufers durch die Römer (Nassauische Mitteilungen 1898).
33. *L. Pallat:* Die diesjährigen Limesforschungen in Nassau (Nassauische Mitteilungen 1898/99).
34. *E. Ritterling:* Die Besetzung des Grenzlandes am Mittelrhein durch die Römer (Korrespondenzblatt der Westdeutschen Zeitschrift 1900).
35. *E. Fabricius:* Die Entstehung der römischen Limesanlagen in Deutschland (Westdeutsche Zeitschrift 1901). Vortreffliche Zusammenfassung der bisherigen Forschungsergebnisse.

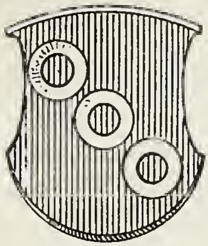
Derselbe Gegenstand ist vorher von *F. Hettner* in einem Vortrage auf der Cölner Philologenversammlung 1895 behandelt worden (Westdeutsche Zeitschr. 1895).
36. *E. Hirsch:* Vom römischen Grenzwall (Realgymnasialprogramm, Mannheim 1902). Orientiert sehr gut über die Literatur und den Stand der Limesforschung.
37. *Limesblatt:* Mitteilungen der Streckenkommissare bei der Reichslimeskommission, Nr. 1—35, Trier 1892—1903.
38. *F. Hettner:* Berichte über die Tätigkeit der Reichslimeskommission im „Archäolog. Anzeiger", Beiblatt zum Jahrbuch des archäol. Institutes zu Berlin.
39. *Der obergermanisch-rätische Limes des Römerreichs*, herausgegeben von der Reichslimeskommission, Heidelberg 1893 ff.

Daraus:

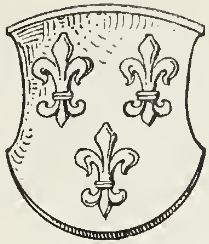
40. *G. Wolff:* Kastell Hofheim und die anderen Befestigungen daselbst. Heidelberg 1897.



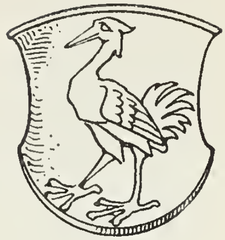
Hattstein



Schwalbach



Sulzbach



Cransberg

III. HÖCHST-NIED.

41. *E. Ritterling:* Höchst a. M., ein römischer Hauptwaffenplatz zur Zeit des Augustus (Nassauische Mitteilungen 1901/1902).

42. *G. Wolff:* Die römischen Ziegeleien von Nied bei Höchst a. M. und ihre Stempel. (Archiv für Frankfurts Geschichte und Kunst 3. Folge Bd. IV.) Vgl. *F. Hettner,* Westdeutsches Korrespondenzblatt 1893, S. 141.

43. *F. Quilling:* Die in Höchst, Nied und Umgebung gefundenen antiken Münzen (Archiv für Frankfurter Geschichte und Kunst 3. Folge, Band IV).

Nachträge dazu von E. Ritterling in dem unter Nr. 41 genannten Aufsatz und von *E. Suchier* in den Nassauischen Mitteilungen 1899/1900, 1900/1901 und 1902/1903.

44. *E. Ritterling:* Neueste Ausgrabungen in dem 1896 von Wolff gefundenen römischen Erdlager aus augusteischer Zeit in dem Rathaushofe zu Höchst a. M. (Nass. Mitt. 1904).

45. *G. Wolff:* Römische Ausgrabungen in der Umgebung von Höchst-Nied und Rödelheim (Westdeutsches Korrespondenzblatt 1892).

46. *G. Wolff:* Vortrag über die Okkupation der Wetterau durch die Römer. (Verhandlungen der am 18. Mai 1898 zu Höchst a. M. abgehaltenen 23. Hauptversammlung des Vereins von Lehrern an höheren Unterrichtsanstalten der Provinz Hessen-Nassau und des Fürstentums Waldeck. Höchst a. M. 1898.)

IV. HEDDERNHEIM-PRAUNHEIM.

47. *G. Wolff:* Kastell Heddernheim (Westdeutsches Korrespondenzblatt 1897).

48. *A. Riese:* Der Name der Römerstadt bei Heddernheim (Westdeutsches Korrespondenzblatt 1888, 1903 und 1904).

49. *G. Wolff:* Die neuesten Ergebnisse der Heddernheimer Lokalforschung (Westdeutsches Korrespondenzblatt 1901).

50. Mitteilungen über römische Funde in Heddernheim, herausgegeben von dem Verein für Geschichte und Altertumskunde in Frankfurt a. M. I—III. Frankfurt 1894, 1898, 1900.

Heft I: *F. Quilling,* Ausgrabungen 1891/92 auf dem Heddernheimer Friedhof. — *L. Thomas,* Römische Töpferöfen. — *O. Donner — v. Richter,* Die Heddernheimer Helme im Frankfurter Museum.

Heft II: *J. Ziehen*, Reliefstatuette der Minerva aus Heddernheim. — *A. Riese*, Urkundliche Mitteilungen über Heddernheim. — *A. Riese*, Röm. Fibeln aus Heddernheim. — *G. Wolff*, Castell und Stadtbefestigung des römischen Heddernheim.

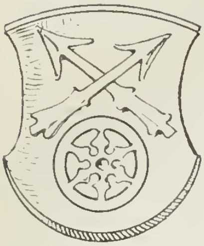
Heft III: *F. Quilling*, Die antiken Münzen aus Heddernheim-Praunheim. — *A. Riese*, Röm. Fibeln aus Heddernheim. — *G. Wolff*, Die röm. Strassen von Heddernheim nach Nied und das Heidenschloss.

Heft IV: wird u. a. die Beschreibung des von *Quilling* in Praunheim 1901 aufgedeckten römischen Gräberfeldes (fast 400 Gräber), bearbeitet von Prof. *Riese*, enthalten.

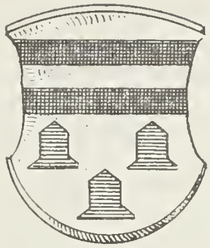
51. *F. Quilling:* Zwei Heddernheimer Gesamtfunde römischer Münzen (Nassauische Annalen XXVIII. und Westdeutsches Korrespondenzblatt 1896).
52. *G. Wolff:* Die römische Töpferindustrie in der Umgebung Frankfurts (Westdeutsches Korrespondenzblatt 1899).
53. *G. Wolff* und *F. Cumont:* Das dritte Mithräum in Heddernheim und seine Skulpturen (Westdeutsche Zeitschrift 1894). Limesblatt Nr. 28.
54. *F. Quilling:* Römischer Kellerfund bei Heddernheim (Westdeutsches Korrespondenzblatt 1902).
55. *G. Wolff:* Römische Niederlassung auf dem Ebel bei Praunheim (Westdeutsches Korrespondenzblatt 1890).
56. *G. Wolff:* Das römische und vorrömische Praunheim (Westdeutsches Korrespondenzblatt 1904, Nr. 9).
57. *G. Wolff:* Ergebnisse und Aufgaben der Heddernheimer Lokalforschung (Festschrift des Frankfurter Altertumsvereins zum 25jähr. Jubiläum des städt. Museums daselbst 1903).
58. *A. Riese:* Römische Terrakotten aus unserer Umgegend im historischen Museum (ebenda).

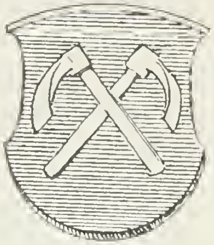
V. FRANKFURT.

59. *A. Hammeran:* Römische Funde in und bei Frankfurt (Westdeutsches Korrespondenzblatt 1889, S. 195, 209 und 275).
60. *F. Quilling:* Spätrömische Germanengräber bei Frankfurt a. M. (Westdeutsche Zeitschrift 1902).
61. *A. Hammeran:* Das Römerkastell zu Frankfurt (Archiv f. Frankfurt. Gesch. und Kunst. III. Folge, Bd. 3).
62. *L. Thomas:* Die Freilegung der römischen Gebäudereste auf dem Hühnermarkt (Frankfurt. Archiv. III. Folge, Bd. 5).
63. *G. Wolff:* Römische Ziegelstempel aus Frankfurt a. M. (ebenda).
64. *L. Thomas:* Die Ausgrabungen im Domhof und auf dem Weckmarkt (Frankf. Archiv. III. Folge, Bd. 6).
65. *L. Thomas:* Das römische Villengebäude bei der Güntersburg und die Bornburg (Festschrift des Frankfurter Altertumsvereins zum 25jährigen Jubiläum des städt. Museums daselbst 1903).


Stadt Oberursel


Stadt Hofheim


Stadt Kronberg


Stadt Homburg

VI. STRASSEN.

Vgl. Hammerans Urgeschichte von Frankfurt a. M. und der Taunusgegend. v. Cohausen gibt in seinem Werk über den römischen Grenzwall (vgl. Nr. 20) eine Zusammenstellung der Strassen nebst Karte. Die bis zum Jahre 1894 festgestellten Tatsachen sind provisorisch mitgeteilt im Limesblatt.

66. *G. Wolff:* Römische Strassen in der Wetterau (Westdeutsche Zeitschrift 1897).
67. *K. Popp:* Linearer Verlauf und Bauart der alten Strassenzüge im Hinterlande des rätischen Limes mit Nutzanwendung für die Anlage der Römerstrassen überhaupt (ebenda).
68. *v. Sarwey:* Römische Strassen im Limesgebiet (Westdeutsche Zeitschrift 1899, S. 1 ff. und S. 93 ff.). Vorzügliche Karte.
69. *F. Kofler:* Alte Strassen in Hessen (Westdeutsche Zeitschrift 1893, 1896, 1901, 1902).
70. *A. Riese:* Eine Römerstrasse in Frankfurt a. M. (Korrespondenzblatt der Westdeutschen Zeitschrift 1898).
71. *A. v. Domaszewski:* „Die Beneficiarierposten und die römischen Strassennetze (Westdeutsche Zeitschrift 1902).“

VII. SAALBURG.

72. *L. Jacobi:* Das Römerkastell Saalburg bei Homburg v. d. H. Nach den Ergebnissen der Ausgrabungen und mit Benutzung der hinterlassenen Aufzeichnungen des königl. Konservators Obersten A. v. Cohausen. Homburg 1897.
73. *A. von Cohausen,* und *L. Jacobi:* Das Römerkastell Saalburg VI. Aufl. nach den Ergebnissen der letzten Ausgrabungen ergänzt von *H. Jacobi,* kgl. Reg.-Baumeister. Mit 3 Tafeln. Homburg 1902.
74. *H. Jacobi,* kgl. Landbauinspector. Kleiner Führer durch das Römerkastell Saalburg bei Homburg v. d. H. Homburg 1904.
75. *Prof. Dr. J. Becker:* Römische Inschriften von der Saalburg, in Nass. Annalen, Band VIII. 1874.
76. *A. von Cohausen:* Die Saalburg in: Westermanns Monatshefte. 57. Band. Braunschweig 1885.
77. *Dr. A. Hammeran:* Die Inschriften der Saalburg bei Homburg, in: Westdeutsche Zeitschrift, Band IV, 1885.

78. *F. Kofler:* Der Pfahlgraben und die Pfahlgrabenkastelle in der Umgegend von Homburg, in: Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Altertumskunde, Homburg v. d. H. 1877. I. Heft.
79. *Elias Neuhof:* Nachricht von den Altertümern in der Gegend und auf dem Gebirge bey Homburg vor der Höhe. Mitgetheilt und mit accuraten Zeichnungen versehen von *E. N.,* Fürstlich Hessen-Homburgischer Regierungsrath, Hanau. Druck und Verlag des reformierten Waisenhauses 1777. — Erweiterte Auflage derselben Schrift mit einer Karte. Homburg 1780.
80. *K. Rossel:* Das Pfahlgraben-Kastell Saalburg bei Homburg. Wiesbaden 1871.

Für die merowingisch-fränkische Periode sind seit der zusammenfassenden Behandlung in Hammerans Urgeschichte nur zwei grössere Arbeiten zu nennen, nämlich:

81. *F. Quilling:* Fränkische Funde in Frankfurt a. M. (Archiv für Frankfurts Gesch. und Kunst III. Folge Bd. 5) und
82. *F. Quilling:* Fränkisches Gräberfeld in Sindlingen a. M. (Nass. Annalen 1897).

So einheitlich der östliche Taunus landschaftlich infolge des beherrschenden Bergmassivs erscheint, so wenig gewähren seine Bewohner in Charakter, Erwerbs- und Lebensweise ein einheitliches Bild. Unterschiede, die heute jedem Besucher entgegentreten, und die ähnlich wohl schon in früher Vergangenheit vorhanden waren, trennen die Bewohner der Ebene und der südlichen und östlichen Abhänge von denen des inneren Gebirgs, den „Überhöhern". Zutreffend sagt von den letzteren A. Hammeran: „Je höher man die Täler hinaufsteigt, um so näher kommt man der Urzeit und dem Mittelalter. Wenige der Bedürfnisse des modernen Menschen kennt der Waldbewohner, schichtweise nimmt mit der Höhe auch die Kultur ab. Man muss in die Köpfe sehen und in die Bauernhäuser um zu erkennen, was da noch Alles von guter alter Volksüberlieferung lebt. Wiese, Wasser und Wald beherrschen das Gelände im Gebirg. Es ist die Stufe der Wirtschaft, die bei uns in der Ebene das frühe Mittelalter, oder eigentlich die Zeit der Chatten kennzeichnete." Dicht neben diesen Urzuständen steht die Ebene im vollsten Leben der Gegenwart. Frankfurt beeinflusst seine nächste Umgebung durch sein modernstes Erwerbs- und Produktionsleben, seinen Luxus und verfeinerten Lebensgenuss. Wie es die Art der Grosstädte ist, hat es diese Umgebung in seinen Bannkreis gezogen, die Städte der Ebene und des näheren Gebirgshanges fast zu Vorstädten gemacht. Die eigentümlich abweisende Haltung, die Frankfurt von altersher gegen jeden Versuch der Grossindustrie bewiesen hat, in seinem Weichbild Wurzel zu schlagen — eine Abneigung die erst den letzten Jahrzehnten gewichen ist — hat in den umliegenden Orten, Schwanheim, Nied, Höchst, Hofheim, Oberursel etc. das kräftige Aufblühen solcher Industrien zur Folge gehabt. So mischt sich in der Ebene und den Vorbergen der Ackerbau immer mehr mit dem Gewerbebetrieb, während in dem auch heute noch stark bewaldeten Gebirg vorwiegend Wald-

und Weidewirtschaft getrieben wird und die Ackerwirtschaft mehr in der nördlichen Abdachung des Gebirges, dem nördlichen Teil des Kreises Usingen herrscht. Wir haben keinen Grund anzunehmen, dass es im Mittelalter wesentlich anders war. Zu den Kulturpflanzen gehörte damals noch der Weinstock, der von den Vorhügeln des östlichen Taunus, auf denen er früher gepflegt wurde, heute fast verschwunden ist. Von Gewerbebetrieben findet man schon zu sehr früher Zeit eine ausgedehnte Eisenindustrie im Weiltal, Kupferbearbeitung in Oberursel und verschiedene Zweige der Textilindustrie (Strumpfwirkerei, Tuchweberei und Walkerei) in der Homburger und Usinger Gegend, besonders seit der Zeit der Hugenotten-Einwanderungen.

Nach der alten Gauverfassung gehörte unser Gebiet im wesentlichen zu dem Nitachgowe und der Wettereiba (Niddagau und Wetterau), in der der grösste Teil des jetzigen Kreises Usingen lag. Die nördlichsten Orte desselben, Cleeberg und Brandoberndorf, gehörten zum Niederlohngau. Westlich bildete die Schwarzbach (Crüftel) die Grenze gegen den Königssundragau.

Von der alten nassauischen Ämtereinteilung gehören hierher die Ämter Usingen, Königstein und Höchst, wozu noch aus dem Amt Weilburg das Dorf Hasselbach und aus dem Amt Idstein einige Dörfer an der Emsquelle treten, ferner die Landgrafschaft Hessen-Homburg.

An geistlichem Besitz finden wir, abgesehen von den Schenkungen die in frühmittelalterlicher Zeit an Lorsch, Fulda, Bleidenstatt u. A. gemacht wurden, nur das Erzbistum Mainz als Landesherrn von Höchst, und später von den früher den Eppstein-Königsteinischen Dynasten gehörigen Gebieten. Von Klosteranlagen ist nur das seit der Reformation eingegangene Cisterziensernonnenkloster Thron und das ebenfalls schon 1559 aufgehobene kleine Augustinerkloster Retters zu nennen. Bis zum Ende des 18. Jahrhunderts bestanden die Antoniter zu Höchst und die Kapuziner in Königstein, wo die Gemeinschaft der Kugelherrn sich ebenfalls mit der Reformation aufgelöst hatte.

Dass die von Mainz aus erfolgte Christianisierung des Landes in die früheste Zeit zurückreicht, beweist das hohe Alter einzelner Kirchengründungen des Gebietes: so war Eschborn schon 770 die Mutterkirche eines das Gebiet von Höchst bis Idstein umfassenden Archidiakonats, in Rödelheim bestand 788 bereits eine Kapelle, die Justinuskirche in Höchst wurde um 800 gegründet, und diejenige von Schlossborn geht in die Zeit des Erzbischofs Willigis zurück.

Ausserordentlich gross ist die Zahl der in dem östlichen Taunus ansässigen Adelsgeschlechter, die teils dem hohen, teils dem niederen Adel angehörten. Ihre Geschichte, sowie die ziemlich engverschlungenen Verwandtschaftsbeziehungen sind bei der Behandlung ihrer Stammsitze soweit nötig berührt worden, sodass hier nicht näher darauf eingegangen zu werden braucht. Mit wenigen Ausnahmen ist die Erinnerung, die ihnen die Geschichte bewahrt hat, keine erfreuliche. In der Zeit des Niedergangs der Kaisermacht im 13. und 14. Jahrhundert betreiben die mächtigeren von ihnen eine rücksichtslose Hauspolitik, die kleineren Dynasten sinken zu der abenteurenden Existenz des Stegreifs herab. Vermögensverfall und Entartung bereiten

den meisten Familien im 15. Jahrhundert ein ruhmloses Ende. Die blühenden Städte der Wetterau, besonders Frankfurt haben unter der gefährlichen Nachbarschaft viel zu leiden — ganz allgemein scheint als Sicherung gegen ihre Ungesetzlichkeiten der Abkauf durch regelmässige Zahlungen angewandt worden zu sein, die in der Form von Gehältern für zu leistende Schutzdienste gewährt wurden.

Die Ausbeute unseres Gebietes an wichtigeren Baudenkmälern wird sich von selbst auf ein bescheidenes Mass stimmen, wenn man bedenkt, dass grosse Kloster-anlagen fehlen und dass die kleinen Landstädte, die es umfasst, für ihre Pfarrkirchen und Rathäuser nur bescheidene Mittel aufwenden konnten. Die Adelsburgen aber, deren Ruinen auf den Vorbergen des östlichen Taunus uns noch heute durch ihre grosse Zahl überraschen, sind fast ausnahmslos schlichte Wehrbauten, teilweise für die Geschichte der Kriegsbaukunst von hohem Interesse, aber ohne Anspruch an baukünstlerischen Schmuck erbaut. Ihr Material ist, wie in ganz Nassau, der Schiefer des Gebirgs, auf dem sie stehen; wo Mainsandstein zu Fensterstöcken und sonstigen Architekturteilen verwendet war, ist er bei der Zerstörung (die meist durch die Umwohner besorgt wurde) als einzig wertvolles Baumaterial zuerst weggeführt worden. Wenn diese Baureste demnach ihre Beliebtheit als Touristenziele hauptsächlich der landschaftlich reizvollen Lage verdanken, die fast allen eigen ist, so bieten sie doch dem Forscher ein durch ihre Menge und die Verschiedenheit ihrer Anlage willkommenes Studienmaterial. Die Talburgen finden sich vertreten in teilweise verschwundenen Anlagen von Rödelheim, Eschborn, Hofheim, Schlossborn, Soden, Schwalbach, der Klettenburg, Philippseck, Nieder- und Oberursel, Bommersheim, Dietigheim (Homburg), Kirdorf („Altenburg"), Dillingen (Friedrichsdorf), Holzhausen, Oberhöchstadt, von deren meisten allerdings nur alte Abbildungen oder Grabungen Kunde geben, und in der kurmainzischen Burg in Höchst, von der noch ein bescheidener Rest auf unsere Zeit gekommen ist. Reichlicher sind die Höhenburgen noch vorhanden, von denen Kronberg, Cleeberg und Cransberg in ganz- oder halberhaltenem Zustand dem Forscher zugänglich sind, während Königstein, Falkenstein, Eppstein, Reifenberg, Hattstein und die Weilnauer Schlösser nur als Ruinen auf uns gekommen sind, sodass über ihre ursprüngliche Anlage wohl nur durch Grabungen unterstützte Forschung genaue Auskunft geben könnte.

Der Zeit nach gehen nicht wenige auf das 12. Jahrhundert zurück, wenn auch von diesen ersten Bauten wenig mehr erkennbar ist; andere, wie Rödelheim, Höchst, Kronberg, Cransberg, Falkenstein und Neu-Weilnau verdanken erst dem 13. und 14. Jahrhundert ihre Entstehung.

An späteren Schlossbauten besitzt das Gebiet, nachdem das Usinger Schloss 1873 einem Brande zum Opfer gefallen ist, nur das landgräfliche Schloss zu Homburg und die Bolongarosche Palastanlage zu Höchst, die jezt leider durch Zersplitterung in Privatbesitz ebenfalls ihrem Untergang entgegen zu gehen scheint.

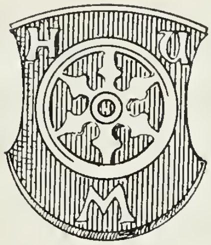
Von den Kirchenbauten der romanischen Zeit ist fast Alles durch spätere Umbauten vernichtet. Ausser dem kleinen Rest in Sulzbach bewahrt nur die Justinuskirche zu Höchst einiges von der ursprünglichen Bauanlage aus karolingischer Zeit.

Während aus der Zeit der Hochgotik alle Reste fehlen, hat die Spätgotik wenigstens in der Kirche zu Oberursel und dem Chor der Höchster Kirche zwei wertvolle Beispiele aufzuweisen. Andere Kirchen dieser Zeit, wie die von Eppstein und Kronberg gehen nicht über die Bedeutung kleiner Landkirchen hinaus. Dasselbe gilt von den in unserem Gebiete zahlreich verbreiteten Kirchen aus dem 17. und 18. Jahrhundert.

Dagegen hat die dekorative Kunst der Spätgotik und der Renaissance in den zahlreichen Grabsteinen der einheimischen Adelsgeschlechter gute Beispiele aufzuweisen, die sich in den Kirchen zu Höchst, Kronberg, Eppstein noch erhalten finden. An sonstigen Gegenständen der Kirchenausstattung, namentlich an heiligen Gefäsen haben die unaufhörlichen Kriegswirren, denen das Maintal und der Taunus ausgesetzt waren, wenig übrig gelassen. An den Reichtum des nassauischen Landes an ländlichen Holzbauten erinnern auch in unserem Gebiete einige bemerkenswerte Reste in den abgelegeneren Gebirgsorten, während diese Schätze volkstümlicher Kunst in den dem Verkehr zugänglichen Orten immer mehr der Neuerungssucht zum Opfer fallen.



Höchster Goldgulden, Vorderseite.



Höchster Wappen.



Höchster Goldgulden, Rückseite.

I. LANDKREIS FRANKFURT.

RÖDELHEIM.

Literatur: Dr. L. H. Euler im „Neujahrsblatt den Mitgliedern des Vereins für Gesch. u. Altertumskunde in Frankfurt dargebracht am 1. Jan. 1859“ (Fft. Osterrieth): Dorf und Schloss Rödelheim, Beiträge zu der Geschichte derselben. — Derselbe, Nachträge in den Mitteilungen f. Frfts. Geschichte A, 237—239. — Lersner, Chronica von Frankfurt 2, 2, 182. — Ansicht v. Prestel, Aquatinta. — L. von Ompteda, Die von Kronberg und ihr Herrensitz S. 163, 166 ff.

AUF der Insel, die 4 km westlich vor den Toren von Frankfurt durch die Nidda und den Mühlgraben gebildet wird, befand sich schon im frühesten Mittelalter ein Burgfrieden, an den sich das Dorf Rödelheim anschloss. Die erste geschichtliche Erwähnung von „Radilnheim“ geschieht 788 (Sauer 18), als ein dortiger Bürger Walther dem Kloster Lorsch „eine Kirche und ein Hofgut“ schenkte. Der Ort war Zentmark des Niddagaus und wurde von freien Einwohnern bewohnt, die gemeinschaftlichen Anteil an Wald und Weide hatten. In dem in der fruchtbaren Niederung gelegenen Orte hatten viele geistliche Stiftungen Besitz, den sie meist Schenkungen verdankten. Neben Lorsch, das im Jahre 791 und 802 solche verzeichnet, finden wir 799 Fulda (Sauer 26. 40. 37), 1219 den Deutschorden, dem Kaiser Friedrich II. die dortige Kapelle schenkt; im selben Jahrhundert Kloster Thron, ferner Eberbach, das 1255 um ein von dem Frankfurter Bürger Ulrich ihm geschenktes Gut mit den Schelmen von Bommersheim streiten muss, und 1279 seine Rödelheimer Besitzungen an Kloster Arnsburg verkauft, endlich das Weissfrauenkloster und das Hospital zu Frankfurt. (Sauer 362. 618. 958.)

Über die 788 als älteste Kirche im Niddagau erwähnte Kapelle, die ein Tochtersprengel von Praunheim war, besass 1275 Werner I. von Falkenstein-Münzeberg das Patronatsrecht und überliess dieses in dem genannten Jahre tauschweise gegen dasjenige der Kirche zu Preungesheim an die Deutschordenskommende Sachsenhausen. Die Lage der Kapelle ist nicht mehr zu ermitteln; Euler vermutet sie an der Stelle der zu Anfang des 19. Jahrhunderts verschwundenen St. Lucaskapelle auf dem Friedhof im Felde vor Rödelheim. Die Ortsgemeinde Rödelheim wird zuerst 1286 bei Gelegenheit eines durch den Schultheissen Vollrad von Frankfurt vermittelten Vergleiches mit dem Weissfrauenstift erwähnt. (Sauer 1060.)

Dass Rödelheim, als Mittelpunkt einer Zentmark einen Zentgrafen gehabt hat ist anzunehmen; 1248 wird ein Diedrich Keppelere de R. genannt, dessen Familie

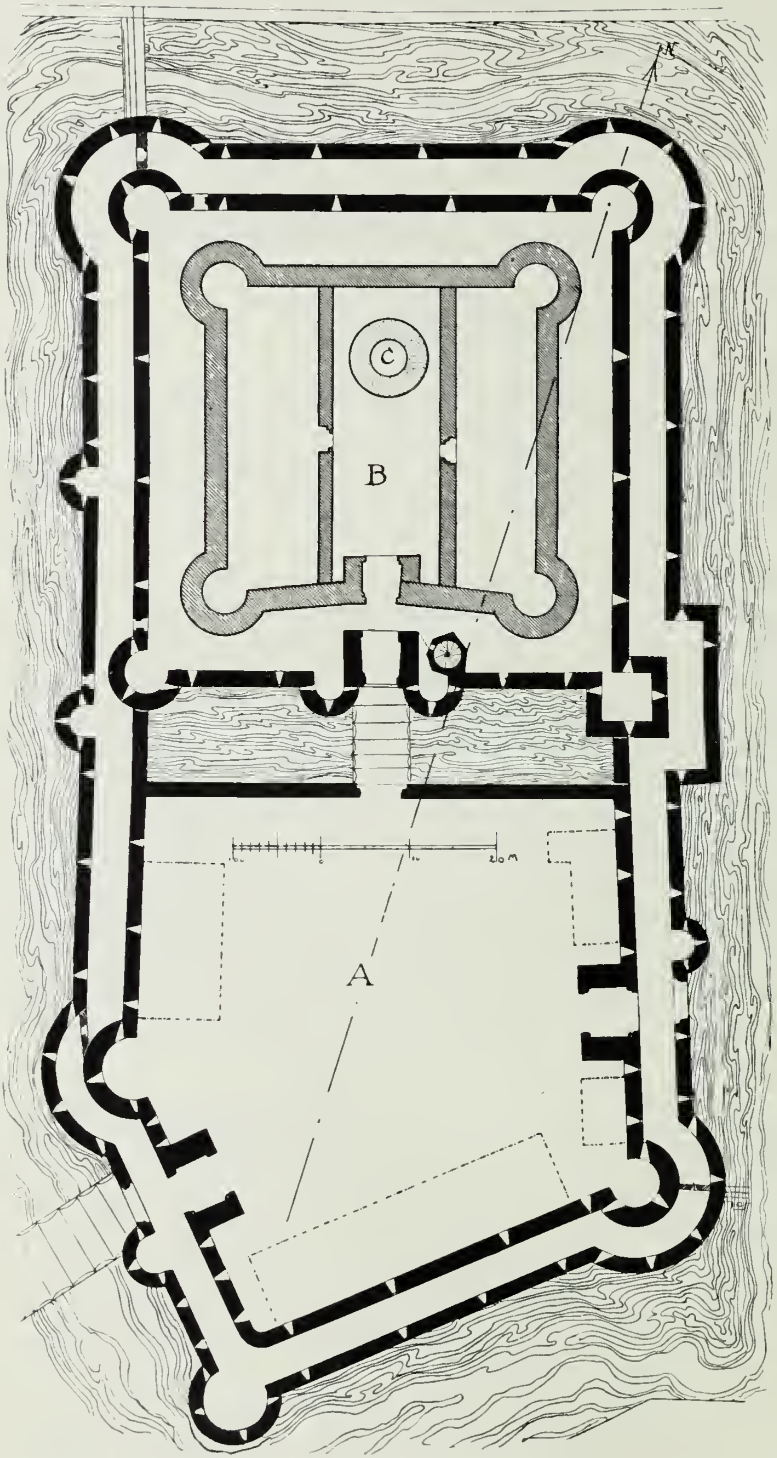


Fig. 1. Rödelheim. Schloss-Grundriss nach Sebald Fyoll, 1447.

um 1305 erlischt. Eine neue mit dieser nicht verwandte Familie von Redelnheim, nach dem gleichen Wappen wahrscheinlich mit den Herrn von Sachsenhausen und den Schelmen von Bergen verwandt, stirbt um 1570 aus. Von einer Burg erfahren wir zuerst 1276 als Ganerbenbesitz der Praunheim und Schelme, mit deren Einverständnis der Kaiser Rudolf I. sie zu einer Reichsburg nach der Art von Friedberg erhebt. Um 1400 haben sich die Ganerben erheblich vermehrt; wir finden die Kronberg, Sachsenhausen, von Wasen, Saneck u. A. Die Nähe einer festen Reichsburg konnte der Stadt Frankfurt nicht gleichgültig sein; sie

Lichtdruck von C. F. Fay, Frankfurt a. M.

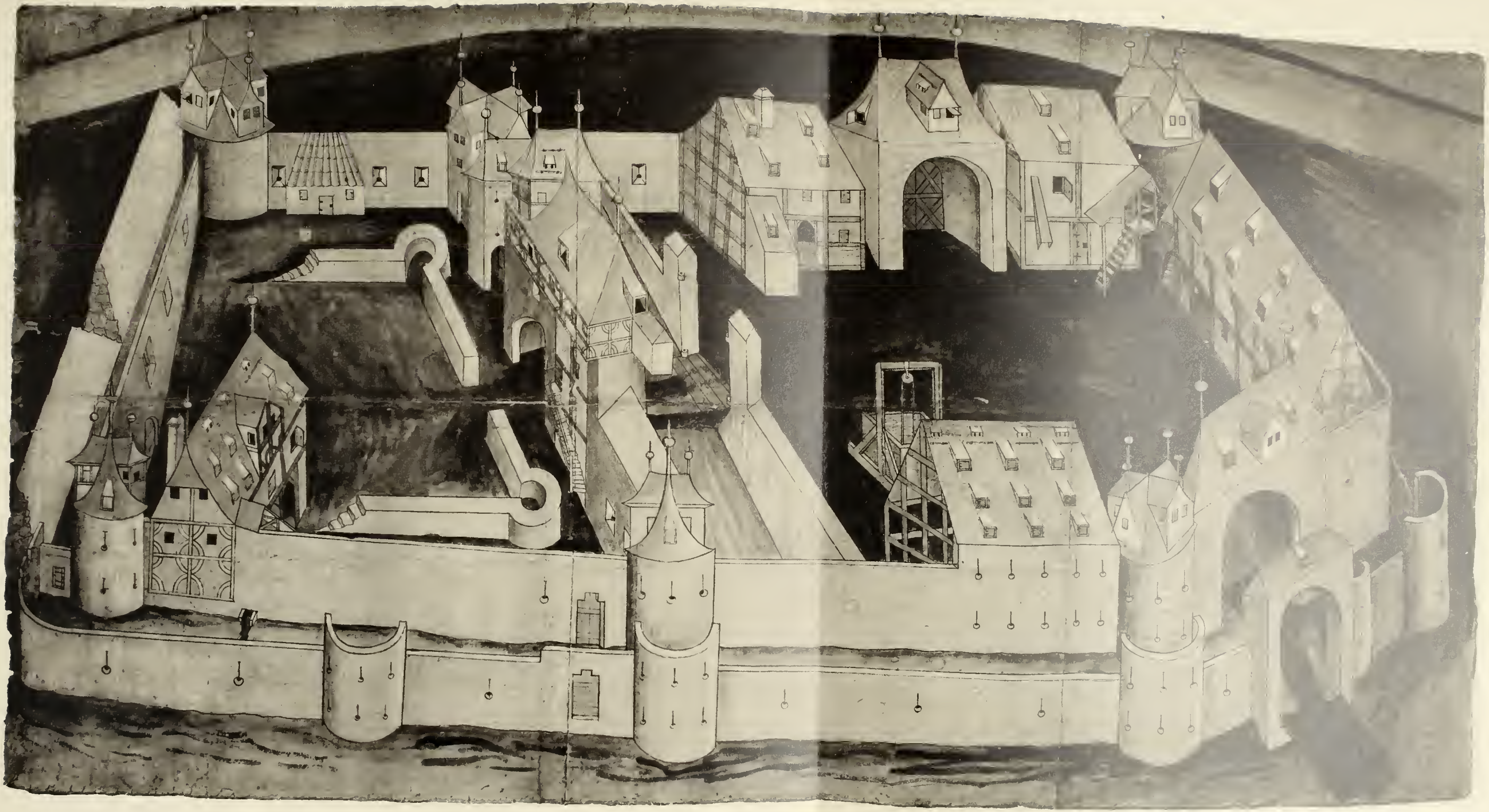


Fig. 2. Schloss Rödelheim. Vogelperspektive nach Sebald Fyoll, 1446.

erkauft 1409 von mehreren der Besitzberechtigten das Öffnungsrecht und tritt ebenfalls durch Kauf 1441 unter die Ganerben ein. Zwei Jahre darauf übernimmt der Rat mit Frank von Kronberg das „Baumeisteramt" der Burg. Diese Gemeinsamkeit führte sehr bald zu Streitigkeiten. Frank von Kronberg lässt seinen Anteil des Reichsschlosses 1446 „wegen Baufälligkeit" abreissen und beginnt sofort innerhalb des Burgberings einen Neubau, dessen Unterbau wahrscheinlich noch jetzt in dem dortigen Schloss erhalten ist. Hiergegen legt der Rat Verwahrung ein, indem er dem Junker von Kronberg vorstellt, er mache den Bau *„feste und stark mit Thornen, kemenaden und graben, das dem Rade am ersten also nit forgegeben ist worden"*. Als diese Vorstellung ohne Erfolg bleibt, wendet sich der Rat beschwerdeführend an Kaiser Friedrich III., indem er darlegt, dass solcher Bau dem der Stadt 1322 von Ludwig dem Bayern erteilten Privileg, wonach im Umkreis von fünf Meilen kein burglicher Bau errichtet werden dürfe, entgegen sei, und ausserdem bei einer zwiespältigen Kaiserwahl als fester Punkt für den etwaigen Gegenkandidaten sein bedenkliches habe. Zur Illustrierung seiner Beschwerde lässt der Rat durch den Frankfurter Maler Sebald Fyoll eine Ansicht des Schlosses mit dem begonnenen Neubau anfertigen, wofür dieser mit 2 Pfund Heller (16 Gulden) entlohnt wird. Dieser in Federzeichnung mit Farbe ausgeführte Plan, der das Schloss in Vogelperspektive (wohl das erste Beispiel!) zeigt hat sich nebst einem Grundriss im städtischen Archiv zu Frankfurt erhalten (Mglb. E. 25, Nr. 18 und 22).

Auf den Befehl, den der Kaiser am 31. Juli 1446 erteilt, das Schloss abzureissen, behandelt Frank von Kronberg die Angelegenheit „dilatorisch". Er folgt weder der Ladung auf einen Reichstag zu Nürnberg noch vor das Wiener Kammergericht, und erzielt, nachdem er den Streit zwei Jahre hinausgezögert, 1448 mit der Stadt einen Vergleich, der auch die Bestätigung des Kaisers findet: Frank und seine Frau Katharina verkaufen an Frankfurt für 1000 Gulden den zehnten Teil das Neubaues, räumen der Stadt *„das haus neben der vordersten Pforte gen Frankfurt zu neben dem Marstalle"* nebst einem Stalle ein und übernehmen die bauliche Unterhaltung und Beschützung des Schlosses gegen 12 Gulden jährliche Entschädigung; ausserdem sollen alle Schlossbeamte dem Rat schwören, sodass derselbe jederzeit freien Einzug hat.

Nachdem hiermit die Streitigkeiten beglichen und der neue Kronbergsche Bau vollendet war, scheint das alte Schloss dem Verfall überlassen worden zu sein; 1550 wird *„das alte zerfallene Geschloss zu Rödelheim"* erwähnt. Damit erlischt auch das Interesse der Ganerben, zu denen 1461 als Erbe Franks dessen Schwiegervater Graf Solms getreten war. Diese Familie sucht um 1500 die Stadt aus dem Zehntel-Anteil zu verdrängen. Mit allerhand kleinen Reibereien dauert dieser Streit bis 1567, wo die Stadt einen Prozess beim Kammergericht anstrengt, den Solms 1569 durch einen Vergleich schlichtet. Hiernach wird die Stadt für ihren Mitbesitz an Rödelheim, auf den sie verzichtet, durch zwei Drittel des Dorfes Niederrad entschädigt. Nachdem 1572 dies Abkommen durch Kaiser Maximilian II. bestätigt worden, bleibt Solms bis auf die neueste Zeit alleiniger Besitzer der Herrschaft, und stiftet 1632 mit Johann August († 1680) eine eigene Linie von Solms-Rödelheim.

Die alte Burg Rödelheim von 1446, wie sie Fyolls Perspektive und der dazu gehörige Grundplan zeigt (s. Abb. 1 u. 2), war eine Wasserburg, rings von dem aus der Nidda abgeleiteten Gewässer umflossen, das auch einen nassen Graben zwischen der Vorburg A und der Hauptburg B speiste. Die erstere hatte unregelmässig fünfseitigen, die Hauptburg nahezu quadratischen Grundriss. Die Ringmauer, die den Trennungsgraben übersetzte, hat in dieser Zeit schon keinen Wehrgang mehr, dafür im unteren Teil Schlüsselscharten für Pulvergeschütz, die sich an einzelnen Teilen, wie in den Aussenmauern der zweistöckigen, an die Ringmauer angelehnten Gebäude und an den Türmen noch in einer zweiten oberen Reihe angeordnet zeigen. An Türmen finden sich an der Vorburg zwei runde, einer an der östlichen Ecke, der andere an dem stumpfen Winkel der Südwestseite. Die Hauptburg hat je einen Turm auf ihren vier Ecken, von denen drei rund, der südöstliche viereckig ist. Alle Türme haben Kegeldächer mit vier grossen Dacherkern, deren Firste die volle Höhe des Daches haben. Ein in der Hauptburg bei C angedeuteter freistehender Turm kann vielleicht als das Fundament eines im 15. Jahrhundert bereits verschwundenen Bergfrieds angesehen werden.

Die Vorburg hatte zwei Tore, eins nach Südwesten, vor dem eine Holzbrücke über den Wassergraben führte. Dies ist die „Dalporten" (Niedertor), die in einer Baurechnung von 1480 erwähnt wird *„die Brucken vor der Dalporten von newem zu dremen* (dielen) *dem Steindecker das dach uff der Dallporten zu stoppen"*. Das zweite Tor lag in der Ostseite; dies ist das in Franks Vertrag mit dem Rat erwähnte, dem das Haus eingeräumt wurde, das *„hart an der vordersten Pforte gen Frankfurt zu, neben dem Marstall"* stand. Die beiden genannten Gebäude, schlichte Fachwerkhäuser mit hohem Dach und zahlreichen Dachgauben, sind in der Perspektive erkennbar. Ein ähnliches Gebäude stand neben der „Dalporte", ein Ziehbrunnen ist in der Mitte des Hofes eingezeichnet.

Von der nördlichen Mauer der Vorburg führte eine Holzbrücke über den Zwischengraben zum Tor der Hauptburg, das von zwei kleineren Rundtürmen flankiert wurde. Alle Tore sind massiv und im Halbkreis geschlossen, das Tor der Hauptburg noch mit einem niedrigen Obergeschoss in Fachwerk überbaut zu dem eine rechts angebrachte Wendeltreppe emporführte. Hier erhob sich über der Ostwand des Tores ein hölzerner Dachaufbau. Links schloss sich an das Tor ein niedriges massives Gebäude an; ein grösserer zweistöckiger Fachwerkbau nahm die Nordwestecke des Burghofs ein, mit seiner westlichen Giebelwand die Ringmauer unterbrechend. Das Hauptwohngebäude der Burg ist bei Aufnahme des Plans bereits abgelegt; dafür sieht man die Fundamente des Neubaus, den Frank begonnen hatte. Er zeigt an einem quadratischen Kern die vier runden Ecktürme, von denen zwei in dem jetzt noch stehenden Bau erhalten sind; der Grössenunterschied zwischen dem dickeren Nordost- und dem Nordwestturm ist auf der Zeichnung vernachlässigt.

Von dem Schlossbau, den Frank von Kronberg aufführen liess, und der 1802 abgebrochen wurde, sind Ansichten erhalten in einer Sepia-Kopie, welche Reiffenstein nach einer älteren, im Besitz des Senators Usener befindlichen Zeichnung gemacht



Fig. 3. Schloss Rödelheim nach Prestel.

hat und in einem Prestelschen Aquatintablatt nach Radl. (S. Abb. 3.) Hiernach war es ein malerischer Fachwerkbau, an dem sich nur ein Eckturm massiv bis zum Obergeschoss erhob. Das Dach war von zwei kleinen durch eine Galerie verbundenen Dachreitern überragt.

Das jetzige Schloss ist auf den Resten des abgebrochenen alten Schlosses zu Anfang des neunzehnten Jahrhunderts erbaut. Zwei von den vier runden Ecktürmen des letzteren kommen noch in dem, den klassizistischen Stil seiner Zeit tragenden Bau zur Erscheinung.

KAPELLE DES HEIL. CYRIACUS. Östlich vor der Burg, nahe dem nach Frankfurt führenden Tore, aber ausserhalb des Burgberings, war 1356, wahrscheinlich als Schlosskapelle, eine dem heiligen Cyriacus geweihte Kapelle erbaut worden, die unter Kuno von Solms zur Pfarrkirche des Orts erhoben wurde. Sie ist in den letzten Jahren des 19. Jahrhunderts durch Hofbaumeister Dielmann umgebaut worden. Das Kirchenschiff ist flachgedeckt und wird durch grosse Holzemporen verbaut. Der Chor ist einjochig und aus fünf Seiten des Achtecks geschlossen. Seine Kreuzgewölbe haben einfach gekehlte Rippen, die glatt aus der Wand aufsteigen. Im Schlusstein, der einen Dreipass bildet, sind zwei Wappen von einem Engel gehalten. Vor dem Altare liegt eine sandsteinerne *Grabplatte* mit Bronzeauflagen und der in gotischen Minuskeln ausgeführten Umschrift: **Catharina · de · Isenburg · relicta · franc · Coms · fundatrix · hujus · ecclesiae.** Sie starb am 21. Dezember 1465 und überlebte somit ihren Gatten nur um vier Jahre. Die Ecken der Umschrift sind durch Vierpässe mit kleinen Wappen von Kronberg und Isenburg belegt, unterbrochen; ein grösseres Ehe-Wappen ziert die Mitte der Platte, darüber die schön gearbeitete Gestalt der Katharina. An der nördlichen Kirchenwand im Äusseren sind zwei *Grabsteine* der Herren von Solms eingemauert; andere Solms'sche Epitaphien aus dem 17. Jahrhundert, prunkvolle aber künstlerisch wenig interessante Werke aus schwarzem Marmor befinden sich im Chor.



Fig. 4. Rödelheim. Kirche. Grabplatte der Katharina von Kronberg.

II. KREIS HÖCHST.

HÖCHST.

Literatur: Vogel, Beschreibung etc. S. 861. — Gladbach, Denkmäler Deutscher Baukunst. Tafel 7—11. — Dr. F. H. Müller in Annalen des Nass. Alt.-Ver. 2, 3, 73—91. — Siering, Die Justinuskirche zu Höchst. — Dr. Grandhomme, Der Kreis Höchst a. M. — Dr. ing. H. Waag, Der Bolongaropalast zu Höchst a. M. 1904. — Akten im Städt. Archiv zu Frankfurt a. M. — Protoc. Capit. Mogunt. 1768, 1770—72 im kgl. Kreisarchiv zu Würzburg. — Familienpapiere der Familie Bolongaro-Crevenna zu Frankfurt a. M. — Briefe eines reisenden Franzosen über Deutschland etc. II. Band, 1783. — Von Stramberg, rhein. Antiquarius I, 2. — Allgemeine deutsche Biographie. — E. Zais, Die kurmainzische Porzellanmanufactur zu Höchst. 1887.

DIE Kreisstadt Höchst liegt 8 km westlich von Frankfurt am rechten Ufer des Mains, im Scheitelpunkt einer Krümmung, welche der Fluss daselbst nach Norden macht, an der Stelle, wo er die aus dem Vogelsberg kommende Nidda aufnimmt. Die Stadt hat (1904) etwas über 14 000 Einwohner, die mit ca. 7700 dem katholischen, mit ca. 6200 dem evangelischen Bekenntnis angehören.

Geschichtliches. Die älteste Namensform, unter der Höchst seit dem Ende des 8. Jahrhunderts in der Geschichte erwähnt wird ist Hostat, Hochstedin, Höste. Sein erstes Auftreten knüpft sich an eine Schenkung, die daselbst das Kloster Lorsch 790 von einem Einwohner Thiotmann erhält. Auch der Erzbischof von Mainz war früh daselbst begütert; Siegfried I. (1060—1084) macht für seine Eltern dem Kloster Bleidenstadt eine Anniversarienstiftung aus seinem Hof in Hoeste.

Die älteste Geschichte von Höchst knüpft sich an die Kirche des heil. Bekenners Justinus, die vorher der heil. Margareta geweiht war. Über die Zeit der Erbauung dieser in ihren ursprünglichen Teilen den Stempel eines hohen Alters tragenden Kirche überliefert Rhaban Maurus, der 847—856 den erzbischöflichen Stuhl von Mainz inne hatte, in einem Hymnus die Kunde, dass sein Vorgänger Otgar, der 826 Erzbischof wurde, den Leib des Justinus aus Rom hierher gebracht und *„eine Kirche erbauend die heiligen Gebeine hier begraben habe.“* *)

Der Kirchenbau ist also bald nach 800 zu setzen; die Höchster Kirche selbst hat das Jahr der oben erwähnten Schenkung 790 angenommen und hiernach im Jahr 1890 das elfhundertjährige Bestehen der Kirche gefeiert.

Etwa 300 Jahre unterstand die Justinuskirche unmittelbar dem Mainzer Stuhle und gehörte zum Archidiakonat von St. Peter. (Sauer 135.) Sie scheint in dieser Zeit fast dem Verfalle preisgegeben worden zu sein. Im Jahre 1090 findet sich der Erzbischof Ruthard (1089—1109) durch die Bitten des Abtes Adelmann vom Benediktinerstift St. Alban zu Mainz veranlasst, die Basilika St. Justinus diesem Stifte zu

*) Er nennt dabei Justinus ausdrücklich „Presbyter egregius simul et confessor honestus“ — „iste quidem sanctus, quanquam non sanguine fuso carne esset martyr, mente tamen fuerat“, sodass nicht der 167 n. Chr. verstorbene Martyr dieses Namens, sondern der dem 3. Jahrhundert angehörige Bekenner in Höchst begraben liegt.

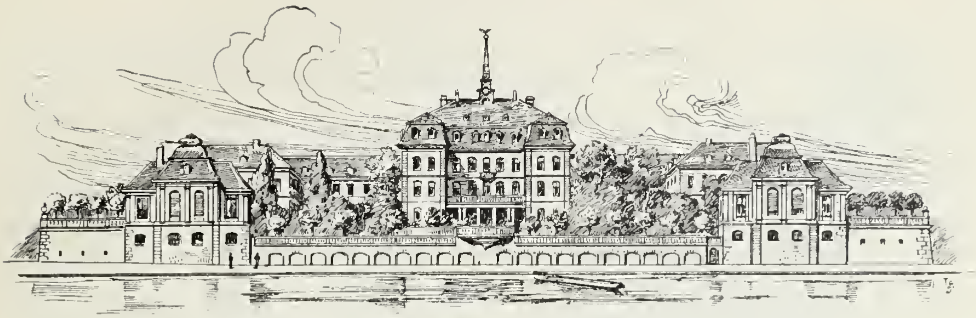


Fig. 5. Höchst. Der Bolongaro'sche Palast von der Mainseite.

schenken, da er sieht, „dass sie durch Alter und Vernachlässigung mit geflickten und durchlässigen Dächern beinahe dem Zusammensturz nahe, für die Verehrung des daselbst begrabenen Bekenners Justinus keine würdige Stätte biete." Um die Mittel zur Herstellung und Unterhaltung der Kirche zu gewähren, schenkt Ruthard dem Albansstift gleichzeitig seinen Hof nebst Gebäuden, die demselben „Klösterlein" anhängen, sowie 3 Mansen zu Zeilsheim und Gärten bei Höchst an der Nidda. Aus dieser Schenkungsurkunde geht hervor, dass mit der Justinuskirche, wie meist mit den Mutterkirchen dieser Frühzeit, ein kleines Kloster zum gemeinschaftlichen Leben der Kleriker verbunden war.

Ruthards Schenkung wird 1144 durch Papst Lucius II. und im folgenden Jahre durch Erzbischof Heinrich I. von Mainz bestätigt. (Sauer 205, 210.)

Politisch gehörte Höchst zum Nitagau, im dem als Gaugrafen mit der königlichen Gerichtsbarkeit seit Anfang des 12. Jahrhunderts die Grafen von Nüring (später Neu-Falkenstein) bekleidet waren; später ging dies Amt auf die Eppsteiner über. Im Jahr 1352 wird Höchst durch Kaiser Karl IV., König von Böhmen, aus dem Gauverbande gelöst und an Kurfürst Gerlach von Mainz überwiesen, als Gegenleistung gegen dessen Verzicht auf das dem Mainzer Erzbischof zustehende Recht, den König von Böhmen zu krönen, das von da ab auf das Bistum Prag überging.

Bei diesem Übergang der Stadt aus der kaiserlichen Jurisdiktion an das Erzbistum wurde Höchst vom Kaiser zum Rang einer Stadt erhoben; 1355 folgte die Erlaubnis, die Stadt mit Mauern und Gräben wehrhaft zu machen, sowie die Gewährung des Marktrechts und städtischer Gerichtsbarkeit, *„nach dem Vorbilde der Stadt Frankfurt"*. Die Befestigung der Stadt scheint sehr bald hiernach zur Ausführung gekommen zu sein, im allgemeinen wohl in der Form, in der sie noch auf dem Schlachtplan von 1622 dargestellt ist. Eine im Viereck die Stadt einschliessende Mauer mit Wehrgang wurde von acht runden und vier viereckigen Türmen verteidigt und war von drei Toren, einem an der Mainseite und je einem in der östlichen und der westlichen Mauerflucht unterbrochen. Um die Mauer zog sich ein Zwinger, darum ein doppelter Graben. Der Stützpunkt der Befestigung war die in der südwestlichen Ecke der Stadt auf dem hohen Mainufer liegende Burg, die von einem besonderen, tief eingeschnittenen Wassergraben umgeben war. Sie wurde von einem durch den Erzbischof eingesetzten Burggrafen bewohnt. Im Jahre 1391 wird als solcher Heinrich von Idstein genannt.

Der Bestand dieser Burg war nicht von langer Dauer; 1396 geriet der Mainzer Erzbischof Johann II., Graf von Nassau, mit Frankfurt in Streit wegen eines Mainzolles, den er unberechtigterweise bei Kelsterbach errichtet hatte. Kaiser Wenzel, bei dem Klage erhoben war, verbot denselben und bot die Wetterauer Städte gegen Mainz auf, um ihn mit Gewalt zu unterdrücken. Ehe es hierzu kam, wusste sich Johann III von Kronberg, der nach Beilegung der Kronberger Fehde seit 1389 als Stadthauptmann in Frankfurter Diensten stand, durch einen Handstreich der Höchster Burg zu bemächtigen und brannte sie nieder. Der 1404 von Erzbischof Johann gemachte Versuch, sie wieder aufzubauen, wurde schon nach zwei Jahren durch Kaiser Ruprechts Verbot unterbrochen.

Höchst war seit dem 14. Jahrhundert Münzstätte; hier geprägte Goldmünzen kommen seit 1378 vor. 1388 ordnet Erzbischof Adolf von seiner Residenz Eltville aus die Prägung von Goldmünzen in Höchst an. Für die Bedeutung der Stadt spricht es auch, dass, als Mainz durch Tausch mit Hanau und Eppstein in den Besitz mehrerer benachbarter Orte kam, Höchst der Sitz eines mainzischen Oberamtes für Nied, Griesheim, Schwanheim, Sindlingen, Hattersheim und Sossenheim wurde. Als Mainzer Amtleute begegnen uns im 15. und 16. Jahrhundert mehrfach Herren von Kronberg.

Die Zugehörigkeit der Höchster Justinuskirche zum Mainzer Benediktinerstift St. Alban dauerte bis 1423. Der Beschluss des Konstanzer Konzils, den Benediktinerorden zu reformieren, veranlasste den damaligen Abt Hermann von St. Alban, dies Kloster 1419 in ein Kollegiatstift zu verwandeln. Hiermit wurde auch die Höchster Propstei als solche aufgelöst und fiel nebst der Kirche St. Justinus wieder an das Mainzer Erzbistum zurück, das aus den Gefällen eine Pfarre und Frühmesserei einrichtete.

Ein wichtiges Ereignis für die kirchlichen Verhältnisse von Höchst war die im Jahre 1441 durch den Mainzer Erzbischof Theoderich vollzogene Verpflanzung der Antoniter von Rossdorf in Oberhessen nach Höchst.

Das Haus zu Rossdorf hatte der Antoniterverein schon 1235 gegründet und von dort aus Filialen in Frankfurt (wo die Töngesgasse noch die Erinnerung daran lebendig erhalten hat) und in Cöln errichtet. Die Filiale in Höchst wurde sehr bald so bedeutend, dass sie das Mutterhaus überflügelte, besonders da der Erzbischof den unter dem Präzeptor Hugo von Bellemonte stehenden Antonitern die Seelsorge in Höchst übertrug, die sie fast 400 Jahre ausgeübt haben.

In der späteren Geschichte von Höchst stehen die Kriegsleiden im Vordergrund, denen die Stadt bei der Belagerung Frankfurts durch Moritz von Sachsen und seinem Durchzug nach Mainz 1546 und später durch die Wechselfälle des dreissigjährigen Krieges preisgegeben war. Die schlimmste Heimsuchung brachte über die Stadt die Schlacht am 6. Juni 1622, in der Christian von Braunschweig, der von Westfalen nach dem Main zog, um sich mit dem Grafen von Mansfeld zu vereinigen, von Tilly geschlagen wurde. Die Stadt, die mit unzureichenden Streitkräften dem braunschweigischen Heer den Eintritt verwehrte, wurde von General Knyphausen erstürmt und geplündert; unter ihren Mauern stiessen dann die Truppen Christians mit dem in Eilmärschen von Aschaffenburg herbeigeeilten Tilly in mörderischer Feld-

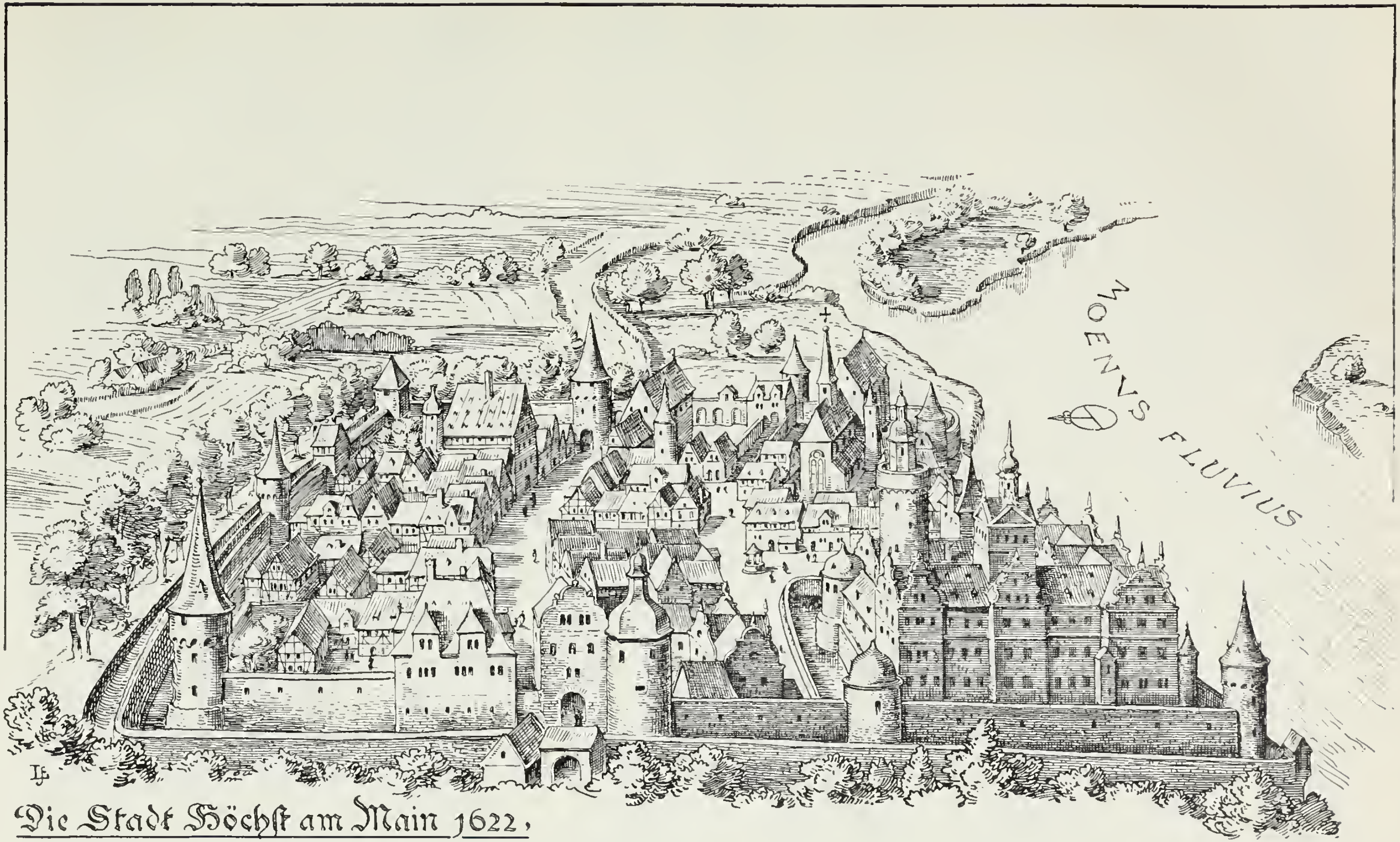


Fig. 6. Ansicht von Höchst nach dem Merianschen Schlachtplan von 1622.

schlacht zusammen, die dem braunschweigischen Heer volle Niederlage und teilweise Vernichtung brachte. Im Winter 1381 nahm Gustav Adolf Höchst zum Ausgangspunkt seiner Unternehmungen am Rhein; nach seinem Tode und der durch die Schlacht bei Nördlingen zu Gunsten der Kaiserlichen eingetretenen Wendung des Kriegsglücks musste die kleine schwedische Besatzung in Höchst sich zurückziehen. Auf den von Worms aus erteilten Befehl des Herzogs Bernhard von Weimar musste sie jedoch vorher, um den Kaiserlichen in Höchst keinen Stützpunkt zu lassen, die Mainbefestigung der Stadt und das kurmainzische Schloss durch Pulver zerstören. Dies geschah in der Nacht vom 26. zum 27. Februar (a. St.) 1635. Hiermit wird die Legende hinfällig, die sich auf eine Notiz bei Joannes *(rerum Magunt. I 999)* gestützt, selbst in ernsten Büchern (wie Lotz u. a.) immer wieder abgedruckt findet, wonach das Schloss zu Höchst durch die Frankfurter zerstört sein soll.*)

Noch dreimal wurde Höchst im weiteren Verlauf des Krieges von kaiserlichen, hessischen und westfälischen Truppen gebrandschatzt. Auch die Kriegsnöte der von Ludwig XIV. gegen Deutschland geführten Unternehmungen, der spanische Erbfolgekrieg und die Einfälle der französischen Revolutionsheere hatten wiederholt das Maintal zum Schauplatz, und brachten über die Stadt Höchst die Heimsuchungen, denen wir auch in der Geschichte der übrigen Städte dieses Gebietes begegnen.

Auf dem Rückzug zum Rhein nach der Schlacht bei Leipzig wälzten sich die flüchtigen Heeresmassen der Franzosen, von Kosacken und Bayern hart bedrängt

*) Joannes a. a. O. bezieht sich auf ein Schreiben des Kurfürsten von Mainz an den Kaiser vom 16. Juli 1635, gibt aber nur einen Teil desselben wieder, sodass seine Beweiskraft nicht geprüft werden kann.

Der Befehl Bernhards v. W. ist abschriftlich im Aktenband Krieg 20 des Frankfurter Stadtarchivs unter Nr. 75 enthalten und lautet:

Bernhard H. z. W.

Demnach des gemeinen Wesens unumbgengliche Notturft erfordert, dass das Stättlin Höchst sampt dem Schloss umb allerhand erheblicher Ursachen willen demolirt und geschleift werde als wird dem jetzo darin ligenden Commendanten hiemit Ordre ertheilt, dass er als balden dieses ins Werk zu richten (habe), wie er dann das Pulfer der gestalt unter die Mauren, so gegen das Wasser stehet, an unterschiedlichen Orten unterbringen und also zünden kann, damit bemelte Mauer gegen dem Wasser zu falle, die Statt auch beneben dem Schloss wie in gleichem die Thor ausbrennen und alles, was dem Feind etwa zu seinem Vortheil und Sperrung des Mayn-Flusses dienlich seyn möge, auffs äusserst ruinieren und sich sonsten mit Schiffen und aller Notturft also gefasst halten, dass er als balden, wenn bemeltes Stettlein demoliert, sich neben seinen Soldaten zu Wasser nach der Gustavsburg begeben könne. Wie denn solches albereit dem Commendanten daselbst zur Nachricht avisirt worden. Datum Wormbs den 20. February Anno 1635.

Über den Tag der Ausführung dieses Befehls gibt ein in dem Frankft. Archiv, Akten Reichssachen, Nachträge 1635 befindliches Schreiben Auskunft, das der Frankfurter Rat an den von Worms am 27. Februar (a. St.) 1635 richtet; hier heisst es:

„Ob dan wol sich unterdess ettliche gewagt (von Frankfurt nach Worms zu reisen) dieweilen jedoch erst vergangene Nacht eine neue Ungelegenheit fürgefallen, indeme die Garnison zue Höchst denselben Ort etwaz und doch nicht ganz ruiniert, welches wir sehr ungern vernommen und sehen, indem leichtlich zu erachten, der Feind (d. h. die Kaiserlichen) werde sich desselben impatroniren und also die Strass zwischen allhier und Mainz noch unsicherer machen etc.“

über Höchst. Napoleon selbst brachte die Nacht vom 1. zum 2. November im Bolongaro-Palast zu und erliess von hier aus seinen letzten Heeresbefehl auf deutschem Boden. Schon am 16. November schlug Blücher im selben Palast sein Hauptquartier auf und trat von hier aus seinen Rheinübergang bei Caub in der Sylvesternacht auf 1814 an.

Die hohe Blüte, deren Höchst sich heute als Industriestadt erfreut, beginnt erst mit der Mitte des 18. Jahrhunderts, nachdem die Stadt bis zu dieser Zeit ein stilles Dasein als Ackerbaustadt geführt hatte. Mainschiffahrt und Fischerei in Main und Nidda traten als Nebenbeschäftigung der Einwohner hinzu. Das erste industrielle Unternehmen, das Höchst weiterhin bekannt machte und ihm in der Geschichte des Kunstgewerbes einen ehrenvollen Platz gesichert hat, war die 1746 gegründete Porzellan-Manufaktur. Der in der Geburtsstätte dieser neuen Industrie, in Meissen, ausgebildete sächsische Porzellanmaler Löwenfinken bildete mit den Frankfurter Handelsleuten Göltz und Clarus eine Gesellschaft, der in dem genannten Jahre von dem Mainzer Erzbischof Johann Friedrich Carl von Ostein das Privilegium zur Anlage einer Porzellanfabrik und in dem „Speicherhof“ eine geeignete Räumlichkeit gegeben wurde. Die wechselnden Schicksale dieser Fabrik, die ihre glänzendste Höhe in der Mitwirkung des Bildhauers Joh. Melchior (1741—1825) zu verzeichnen hatte, sind von Zais in einer sehr eingehenden Monographie geschildert worden; hier können nur die Hauptmomente verfolgt werden.

Zwietracht unter den Gesellschaftern und daraus hervorgehendes Misstrauen und Geldnot — das war der Unstern, der während des ganzen fünfzigjährigen Bestehens über dem Unternehmen schwebte. Zuerst wurde Löwenfinken infolge unerträglicher Eigenmächtigkeiten entfernt; sein Nachfolger Bengraf verhandelte heimlich mit rivalisierenden Unternehmungen in Berlin und Kopenhagen und erfuhr bald das gleiche Schicksal. Zehn Jahre nach der Gründung musste sich die Fabrik für insolvent erklären, und nun beginnt ein jahrelanges Schwanken um den Bankerott herum, dem man durch Verpfändungen der fertigen Ware, Veranstaltung von Verlosungen und Auktionen aus dem Wege zu gehen suchte. Auch die Erhebung des Unternehmens zu einer „Kurfürstlich mainzischen Porzellan-Mauufaktur“, die unter Kurfürst Karl Josef von Erthal in den sechziger Jahren erfolgte, hatte wenig anderen Erfolg, als dass nun der Kurfürst selbst mit Vorschüssen eingreifen musste, die, als die Fabrik 1784 an die Hofkammer überging, die Höhe von 44000 Gulden erreicht hatten. Im Jahre 1798 erschien die Möglichkeit einer weiteren Fortführung des unlukrativen Unternehmens erschöpft, und bei der Auflösung büsste die kurfürstliche Hofkammer die als Überschuldung hervortretende Summe von 57000 Gulden ein.

Wenn man in Betracht zieht, dass die Erzeugnisse der Höchster Porzellan-Manufaktur zu den besten ihrer Zeit gehörten (was aus den hohen Liebhaberpreisen hervorgeht, die heute für dieselben erzielt werden) und wenn ferner von einem lebhaften und regelmässigen Absatz der Fabrikate namentlich in den letzten Jahrzehnten berichtet wird, in denen Holland ein williger Abnehmer war, so gelangt man zu dem Schluss, dass nicht das technische Unvermögen, sondern die mangelhafte geschäftliche

Organisation die Ursache dieses bedauerlichen Ausgangs eines vielversprechenden kunstgewerblichen Unternehmens war.

Von weitergreifendem Einfluss auf die Gestaltung der Stadt Höchst war ein zweites industrielles Unternehmen, die Gründung der Tabakfabrik des Italieners Josef Maria Marcus Bolongaro. Sie steht im engen Zusammenhang mit den grossartigen Plänen, die der Kurfürst Emmerich Josef für die Erweiterung der Stadt nach Osten gefasst hatte. Dem Zuge der Zeit nach planmässigen Städtegründungen folgend, dem die Neuanlagen in Mannheim, Darmstadt, Hanau und anderwärts ihre Entstehung verdankten, wollte auch Emmerich Josef eine Neustadt gründen, die seinen Namen tragen sollte. Durch äusserst liberale Kauf- und Ansiedelungsbedingungen und namentlich durch eine für einen Kirchenfürsten weitgehende Freisinnigkeit gegenüber den Bekennern anderer Konfessionen suchte er vermögende Ansiedler zu gewinnen. Gedruckte Einladungsschreiben, die er u. a. an namhafte Bürger der Stadt Frankfurt sandte, sind erhalten. Einem derselben (im städt. Archiv zu Frankfurt), an den bekannten Arzt und Wohltäter Senkenberg gerichtet, liegt ein in Kupfer gestochener Entwurf der für die Neustadt geplanten Fassaden bei. Dieser mit dem Vermerk *„Schneuder. Grenadier-Lieutenant inv. et delin."* versehene Stich findet seine interessante Ergänzung in einem Lageplan der Neustadt (im Besitz des Altertumsvereins zu Höchst), der von dem Mainzer Maurermeister Joh. Christian Müller unterzeichnet ist. (Fig. 8.) Die ziemlich quadratische, mit Mauern, Ecktürmen und drei Stadttoren versehene Anlage erinnert lebhaft an die Neustadt Hanau, besonders der im Mittelpunkt liegende Marktplatz mit vier Zierbrunnen in den Ecken, auch die „Gedächtnus-Säule" im Mittelpunkt war nicht vergessen, und die ziemlich symmetrische Anordnung der öffentlichen Gebäude. Wir finden da Rathaus, Börse, Hauptwache und Kirchen für eine katholische, evangelische, die deutsch- und französisch-reformierte Gemeinde. Nach dem Main zu spricht sich der Charakter der Neuanlage als Handelsstadt in der Werft mit zwei Krahnen und Lagerhäusern aus. Dem grossangelegten Plan war infolge von Emmerich Josefs unerwartet frühem Tode (1774) seine Verwirklichung nicht beschieden. Nur einen, allerdings sehr tat- und kapitalkräftigen Ansiedler hatte der Kurfürst die Genugtuung in die Neustadt einziehen zu sehen. Josef Maria Marcus Bolongaro, 1720 in Stresa am Lago Maggiore geboren, war als siebzehnjähriger Kaufmannsgehülfe durch seine in den Niederlanden ansässigen Oheime Mattaei zur Übersiedelung nach Deutschland veranlasst worden. Seinem Wunsche, sich in Frankfurt niederzulassen und in den Beisassenschutz aufgenommen zu werden, stellten sich jahrelang Schwierigkeiten entgegen, die erst 1743 durch



Fig. 7.
Josef Maria Bolongaro.

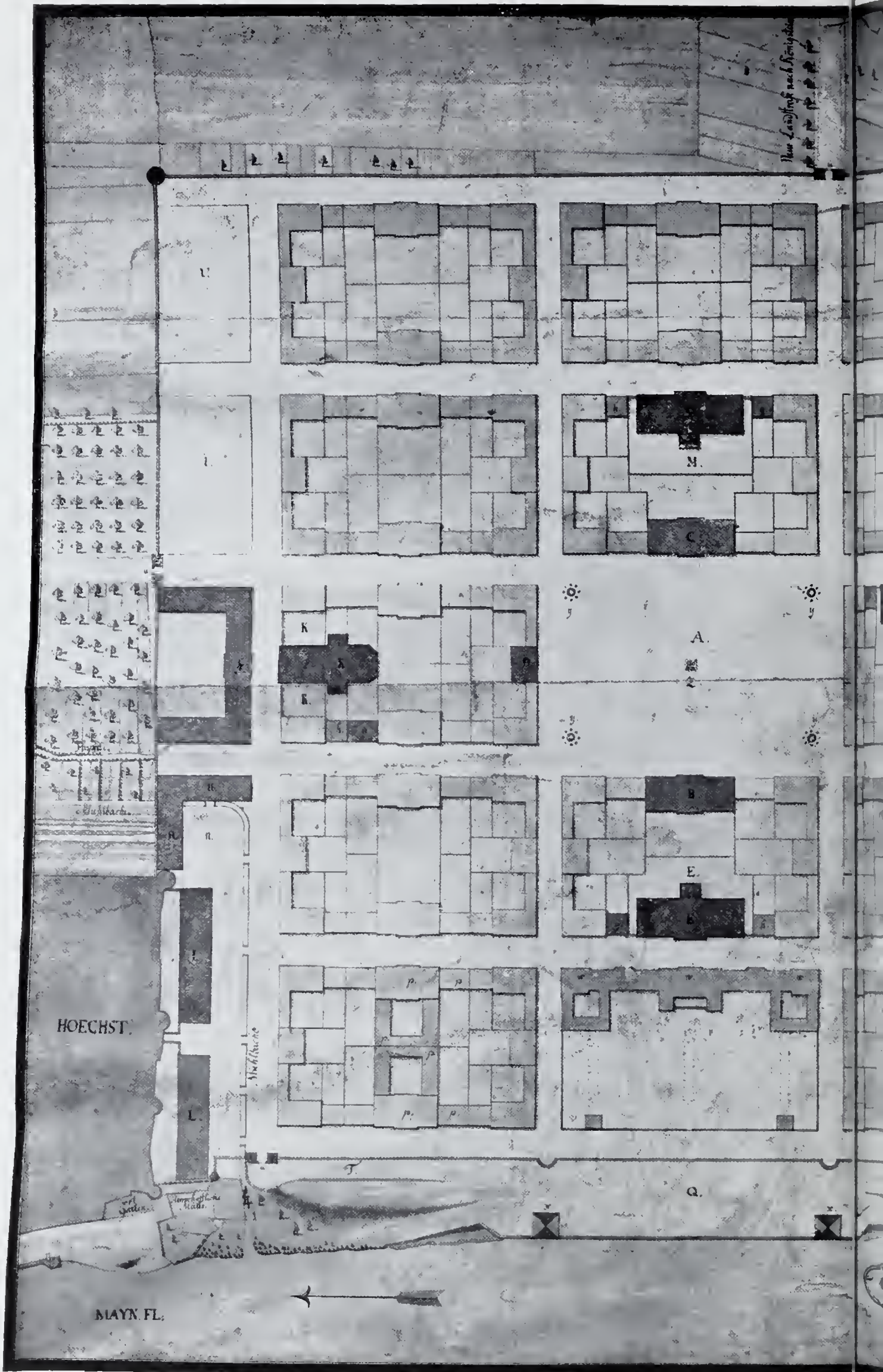
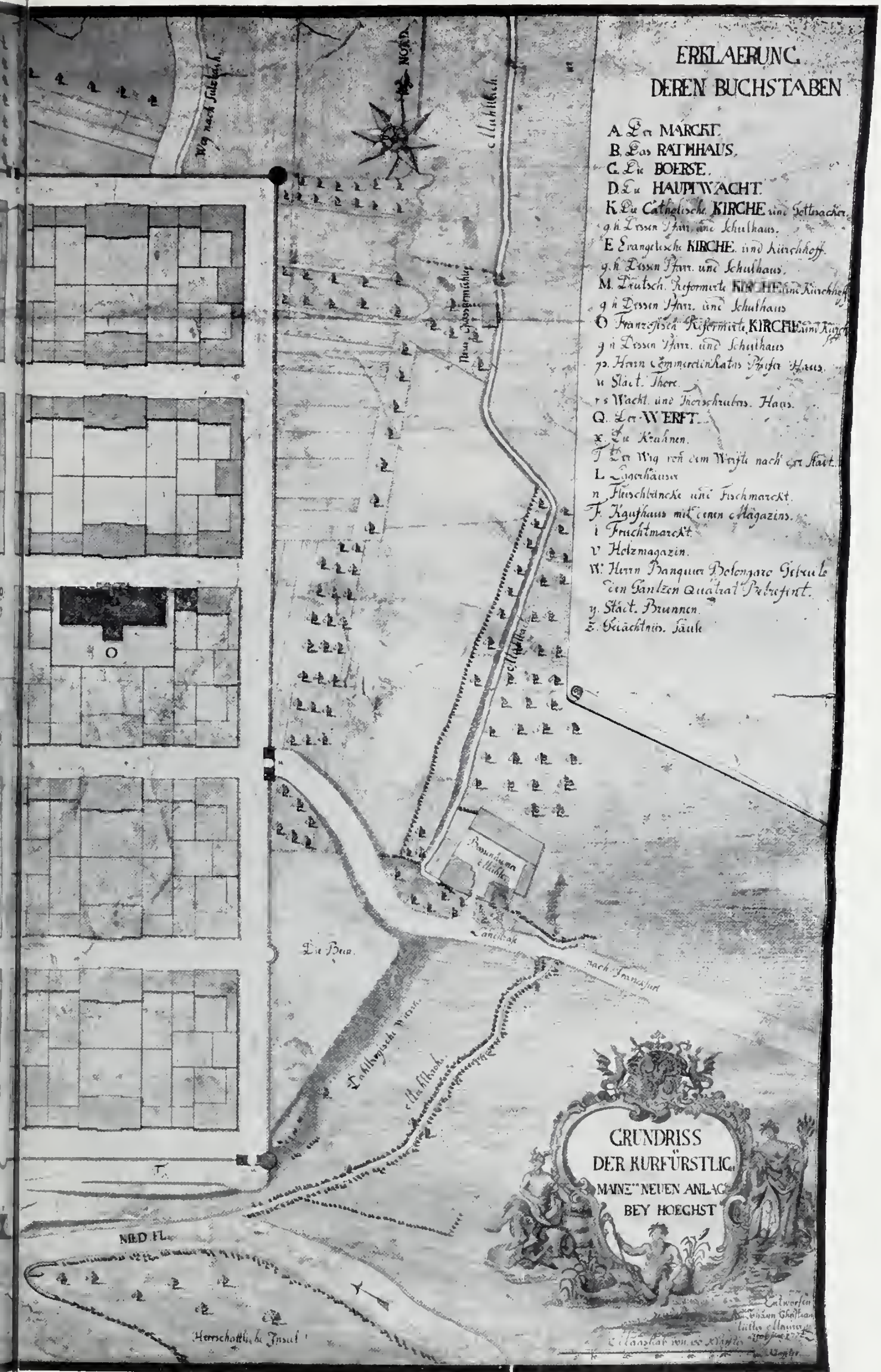


Fig. 8. Höchst. Alter Plan der Emmerich-Jos Stadt



…tadt (im Besitz des Altertumvereins zu Höchst).

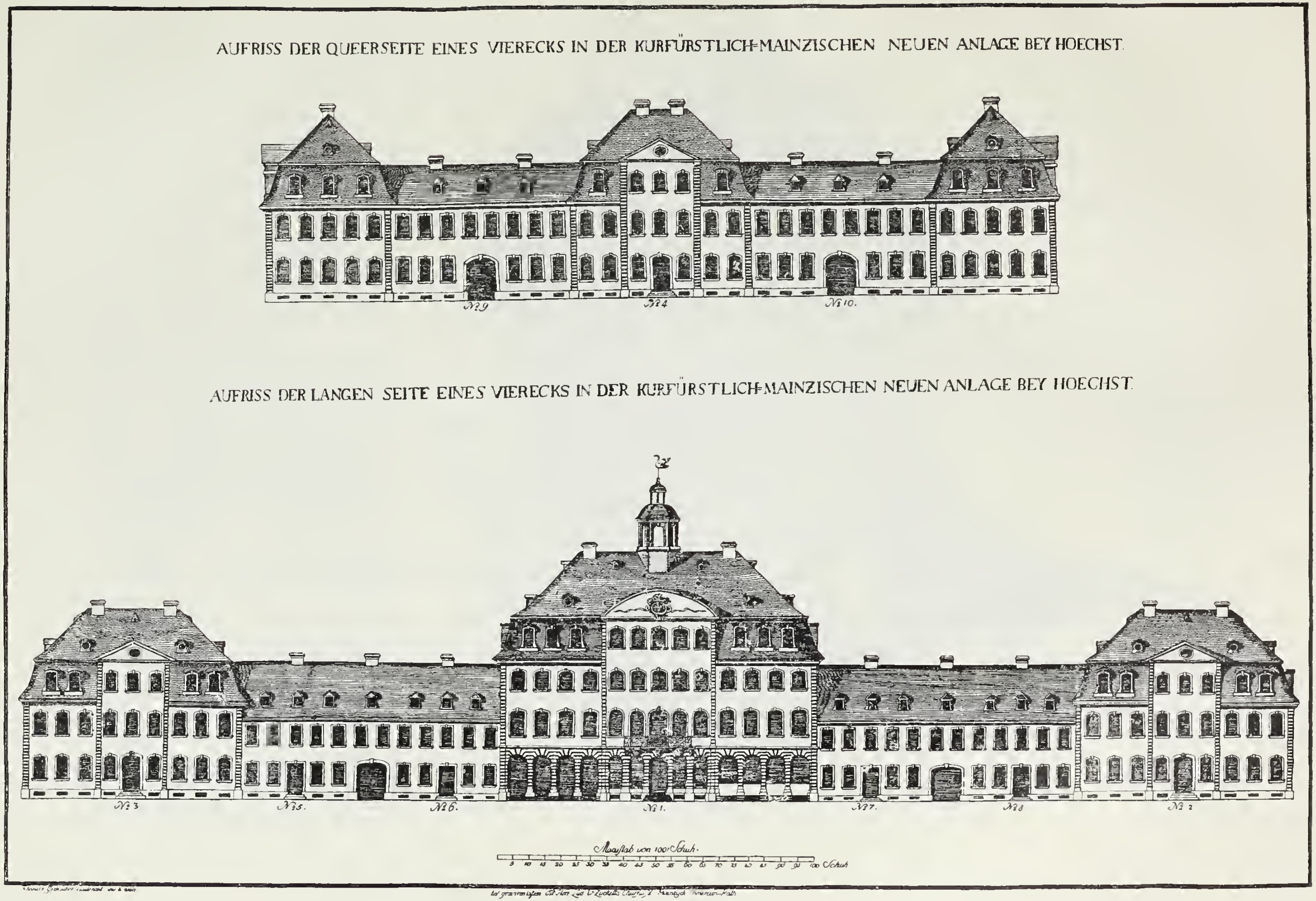


Fig. 9. Höchst. Alte Fassaden-Entwürfe für die Emmerich-Josef-Stadt.



Fig. 10. Höchst. Pfarrkirche St. Justinus von Süden.

hohe, bis zur Person des Kaisers Karl VII. reichende „Rekommandationen“ behoben wurden. Aber auch in den folgenden Jahrzehnten, als sich das von ihm und seinen Brüdern geführte Tabak- und Bankgeschäft zu grosser Bedeutung erhoben hatte, dauerte die Unzugänglichkeit des Rates gegenüber den Fremden fort. Namentlich in der Bemessung des „Zehntenpfennigs“ bei Hinterlassenschaften und Wegzügen scheint der Rat, trotz des loyalen Verhaltens der Brüder Bolongaro in der Wahrung seiner Interessen bis an die äusserste Grenze gegangen zu sein. So kann es nicht Wunder nehmen, wenn die von Mainz ausgehenden Anträge, den Sitz des Geschäfts nach der Neustadt Höchst zu verlegen, bei Josef Maria Bolongaro eine günstige Aufnahme fanden. Nachdem ihm 1771 vom Rate der Bescheid geworden war, dass weitere Eingaben von ihm nicht mehr angenommen werden sollten, wurde ihm 1772 der mit grossartigen Freiheiten und Ehrungen ausgestattete kurmainzische

Bürgerbrief ausgehändigt, infolge dessen nach einem zwischen Frankfurt und dem Kurstaat bestehenden Vertrag der ersteren Stadt nun auch die nicht unerhebliche Wegzugsgebühr entging. In demselben Jahr kaufte Bolongaro die am Main gelegene, südlichste Parzelle der Neustadt für den erstaunlich niedrigen Preis von 188 Gulden für den Morgen und begann sofort mit dem Bau des Palastes. Nach seinem bereits 1779 erfolgten kinderlosen Ableben ging der Palast an die Familie seiner Nichten Bolongaro-Crevenna und Bolongaro-Simonetta über. Da das Geschäft nach Verleihung des Frankfurter Bürgerrechts 1783 endlich doch dahin verlegt wurde, fand der Palast als Familiensitz wenig Verwendung. Er wurde vermietet, diente mehreren industriellen Unternehmungen und ging von 1861 an durch Verkauf in verschiedene Hände über, die über die Erhaltung des architektonisch wertvollen Werkes so wenig wachten, dass der jetzige Zustand von seiner einstigen Erscheinung leider nur noch ein verblasstes Abbild gibt.

PFARRKIRCHE ST. JUSTINUS. (Die Unterhaltung liegt dem Patronatsfonds ob. 1873 gründlich hergestellt.) Die von aussen unansehnliche, durch ihren erhöhten Chorbau und die Lage auf dem hohen Mainufer aber malerisch wirkende Pfarrkirche verrät in ihrem westlichen Teil noch die ursprüngliche Anlage einer frühromanischen Kreuzbasilika. Langschiff und Querschiff, dessen südlicher Flügel zur Zeit der Erbauung des Chors in eine Sakristei umgewandelt worden ist, entstammen in der Anlage dem ersten Bau kurz nach dem Jahre 800, im jetzigen Aufbau viel-

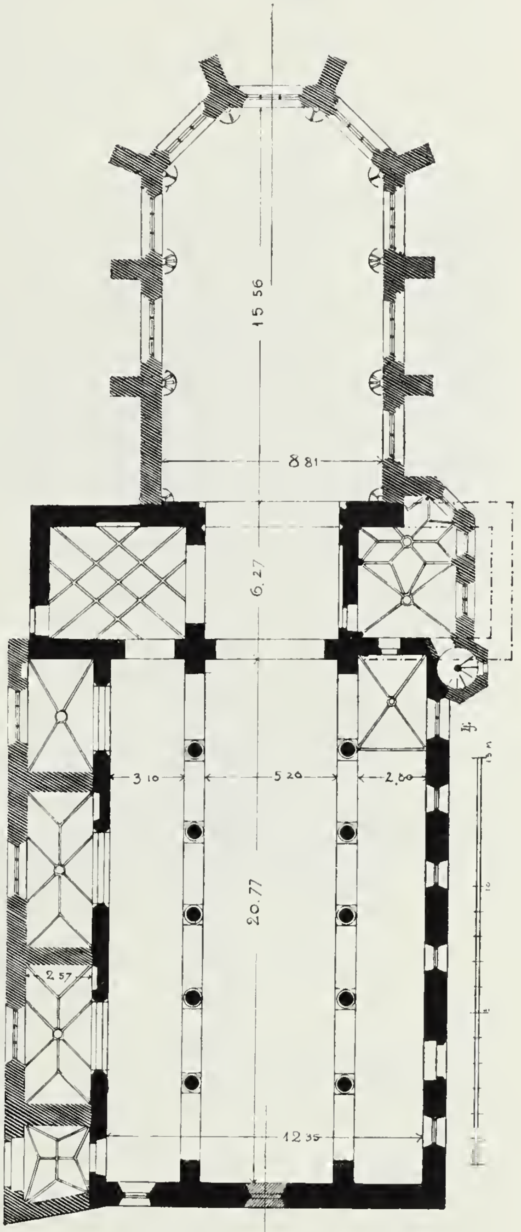
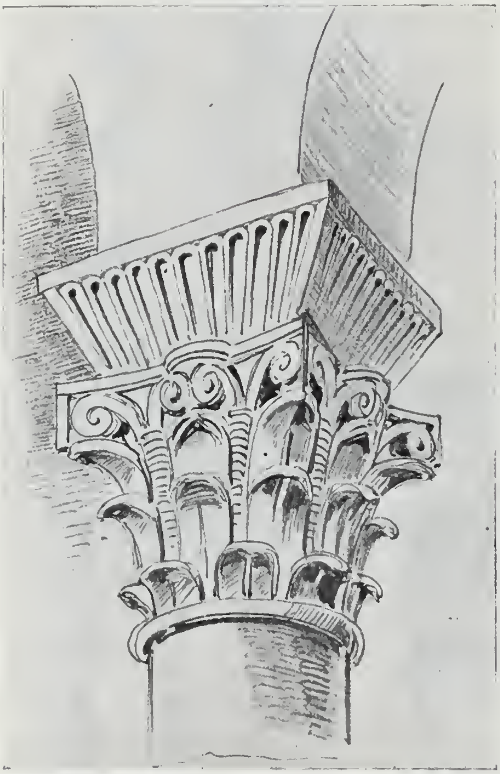


Fig. 11. Höchst. Pfarrkirche St. Justinus. Grundriss.

leicht der Wiederherstellung von 1090. Das Langhaus ist durch je sechs Arkaden in drei Schiffe geteilt; die unprofilierten Rundbogen ruhen auf freistehenden Rundsäulen, denen an den Enden stark vortretende Wandpfeiler entsprechen. Die Säulen von durchaus protoromanischem Gepräge, haben hohe attische Basen ohne Eckblätter, und Kapitäle, die antik-korinthische Vorbilder erkennen lassen. Aus dreifach übereinander angeordneten Reihen von undetaillierten Blättern wachsen Eck- und Mittelvoluten hervor, deren gemeinsame Stengel geflochten oder horizontal geriefelt sind. Als Kämpfersteine dienen umgekehrte abgestumpfte Pyramiden, deren vier Seiten mit Kanneluren verziert sind, genau entsprechend den jetzt im Museum zu Mainz befindlichen Kämpfersteinen aus dem Palast Karls des Grossen zu Ingelheim. Die gleiche Beziehung zu dem Kämpfergesims in der Apsis dieses Palastes findet sich auch im Profil des über den Arkaden und auch an der Westwand umlaufenden Gesimses. Dieses, wie auch die Kämpfergesimse der vier Wandpfeiler und die Horizontalglieder des Querschiffs und Triumphbogens empfangen ein besonderes Gepräge durch die Schrägstellung der die Rundglieder unterbrechenden Platten. (S. Abb. 14.) Die Anordnung der ursprünglichen Fenster in der Obermauer, die in der Nordwand vermauert, in der Südwand durch drei ovale Lichtöffnungen aus dem 18. Jahrhundert ersetzt sind, lässt sich noch auf dem Dachboden des nördlichen Kapellenanbaues erkennen: es waren je fünf kleine, rundbogig geschlossene Fenster ohne Profilierung.


Fig. 12. Höchst. Kapitäl der St. Justinuskirche.

Die drei Schiffe nebst Querschiff haben Flachdecken; nur im Nordflügel des letzteren ist ein spätgotisches Netzgewölbe später eingezogen, wie auch das letzte Joch nach Osten des südlichen Seitenschiffes ein späteres Kreuzgewölbe erhalten hat.

Die spätgotischen Teile der Kirche entstammen der Zeit nach der Einführung der Antoniter 1441, deren verschiedene Präzeptoren es sich angelegen sein liessen, die kleine, alte Basilika den Bedürfnissen ihres Ordens anzupassen. So wurde unter dem ersten in Höchst wirkenden Präzeptor Hugo an Stelle der romanischen Apsis der Chor begonnen, in dem sich auf dem Sockel eines nördlichen Pfeilers die Jahreszahl 1443 findet. Sein Nachfolger (seit 1460) Johannes Gutgeld vollendete den Chor und brachte seine Insignien am westlichen Abschlussbogen an. Unter dem

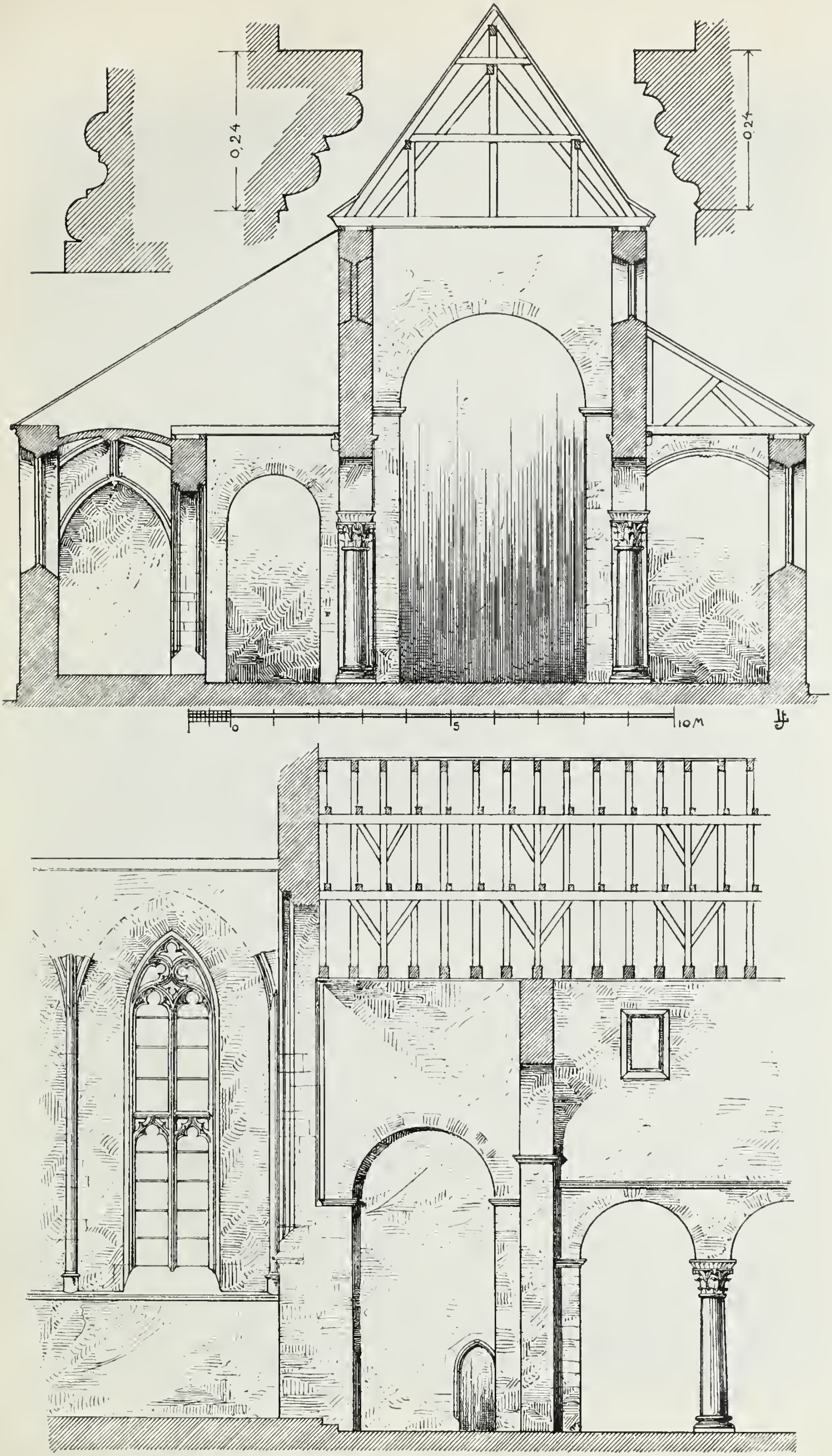


Fig. 13, 14. Höchst. Pfarrkirche St. Justinus. Querschnitt, Längenschnitt.

übernächsten Präzeptor Goswin von Ortoy, der diese Würde von 1468 bis 1513 bekleidete, wurden dann die drei Beichtkapellen nebst der Vorhalle am nördlichen Seitenschiff erbaut. Auch die Sakristei scheint nach dem spätgotischen Charakter ihrer Ornamente aus dieser Bauperiode zu stammen. Der Chor, höher als die Kirche und aus drei Achteckseiten geschlossen, hat drei Joche, die mit Kreuzgewölben überdeckt waren. Diese Gewölbe wurden aber schon unter Präzeptor Johann Maertner (nach 1524) wahrscheinlich wegen Baufälligkeit wieder abgelegt und durch eine flache Decke ersetzt. Die Ansatzsteine zeigen einfach hohlprofilierte Rippen, die glatt in die runden Wanddienste verlaufen. Diese ruhen mit runden Sockeln auf dem Kaffgesims; in den Ecken sind sie bis zum Fussboden herabgeführt.

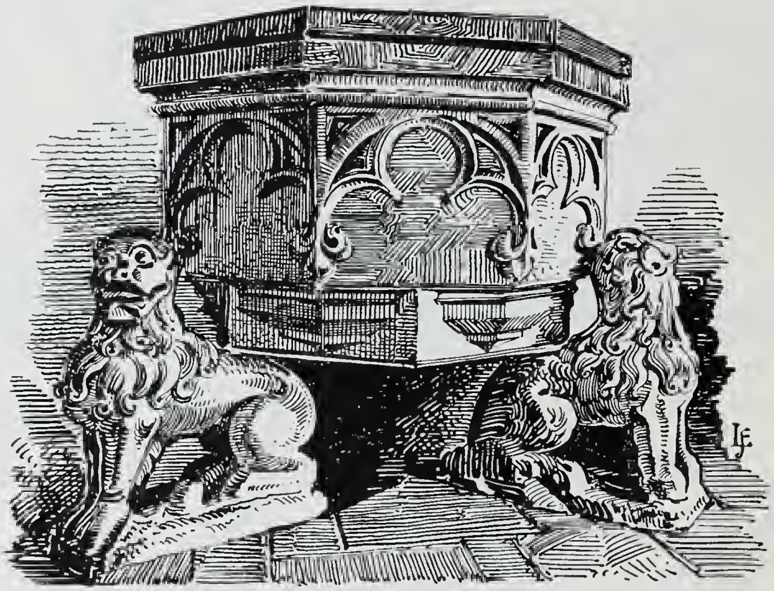


Fig. 15. Höchst. Pfarrkirche St. Justinus. Taufstein.

Das Steinwerk der Fenster ist in halber Höhe geteilt; das obere Fischblasenmasswerk ist ebenfalls einfach hohl profiliert, die Strebepfeiler haben Pultdächer.

Von den neben dem nördlichen Seitenschiff liegenden Räumen haben die Vorhalle und die anstossenden zwei Kapellen Netz-, die folgende Kreuzgewölbe; die Fenster spätgotisches Masswerk; die gleichen Bauformen zeigt die Sakristei, hier wie dort sind die Winkel der Rippenkreuzungen mit Blattwerk ausgefüllt. Die Gewölberippen in der Sakristei wachsen aus runden Wanddiensten hervor, an der Nordseite setzen sie auf Konsolen mit Laub- und Fratzenverzierungen auf. An den Schlussteinen sind in Vierpässen die Leidenswerkzeuge und ein Agnus dei dargestellt.

Das *Hauptportal,* das zur Vorhalle des nördlichen Anbaues führt, ist (wahrscheinlich von Goswin) mit einem geschweiften Wimperg und den rechts und links auf Laubkonsolen unter Baldachinen stehenden heiligen Onuphrius und Antonius Eremita verziert worden. (S. Abb. 18.)



Fig. 16. Höchst. Pfarrkirche St. Justinus. Inneres.



Fig. 17. Höchst. Pfarrkirche St. Justinus. Grabmal Emmerichs von Reiffenberg.

Über dem Triumphbogen sind noch die Spuren einer spätgotischen Bemalung der Kirche erhalten, deren übrigen Reste bei der Herstellung von 1873 übertüncht worden sind. Sie stellen Christus als Weltrichter dar und scheinen der Zeit des Chorbaues anzugehören.

An der Nordwand des Chors ist ein *Wandtabernakel* angebracht. Die viereckige Öffnung ist mit einem dreifach gekehlten Profil umrahmt, dessen Rundstäbe kannelierte Sockel haben; ein reichprofiliertes Traggesims ist unter den viereckigen Seitenpfosten des Aufbaues verkröpft, die, ebenso wie der schwer ausladende gerade Gesimsstein, mit Blendmasswerk verziert sind. In der Mitte des letzteren unter einem abschliessenden Zinnenkranz ist ein Wappen angebracht, das über einem Sparren oben zwei Lilien, unter dem Sparren das Antoniterkreuz zeigt.

Der spätgotische *Taufstein*, jetzt in der Öffnung des Nordschiffs nach dem Querschiff aufgestellt, ist gerade, sechsseitig, die Seiten mit halbkreisbogigem, in Lilien auslaufenden Blendmasswerk belegt; drei kräftig stilisierte Löwen tragen das Gefäss. Das ebendaselbst befindliche *Weihwasserbecken* ist ebenfalls mit nasenbesetztem Spitzbogenmasswerk belegt.

Der Besitz der Höchster Pfarrkirche an *Grabdenkmälern* ist nicht gross. Manches ist verschleppt (Habel fand zwei Steine als Kugelfänger in einem Kegelgarten zu Höchst verwendet), manches mag auch noch unter dem Dielenbelag des Chors verborgen liegen. Aus gotischer Zeit steht an der Nordwand



Fig. 18. Höchst. Pfarrkirche St. Justinus. Nordportal.

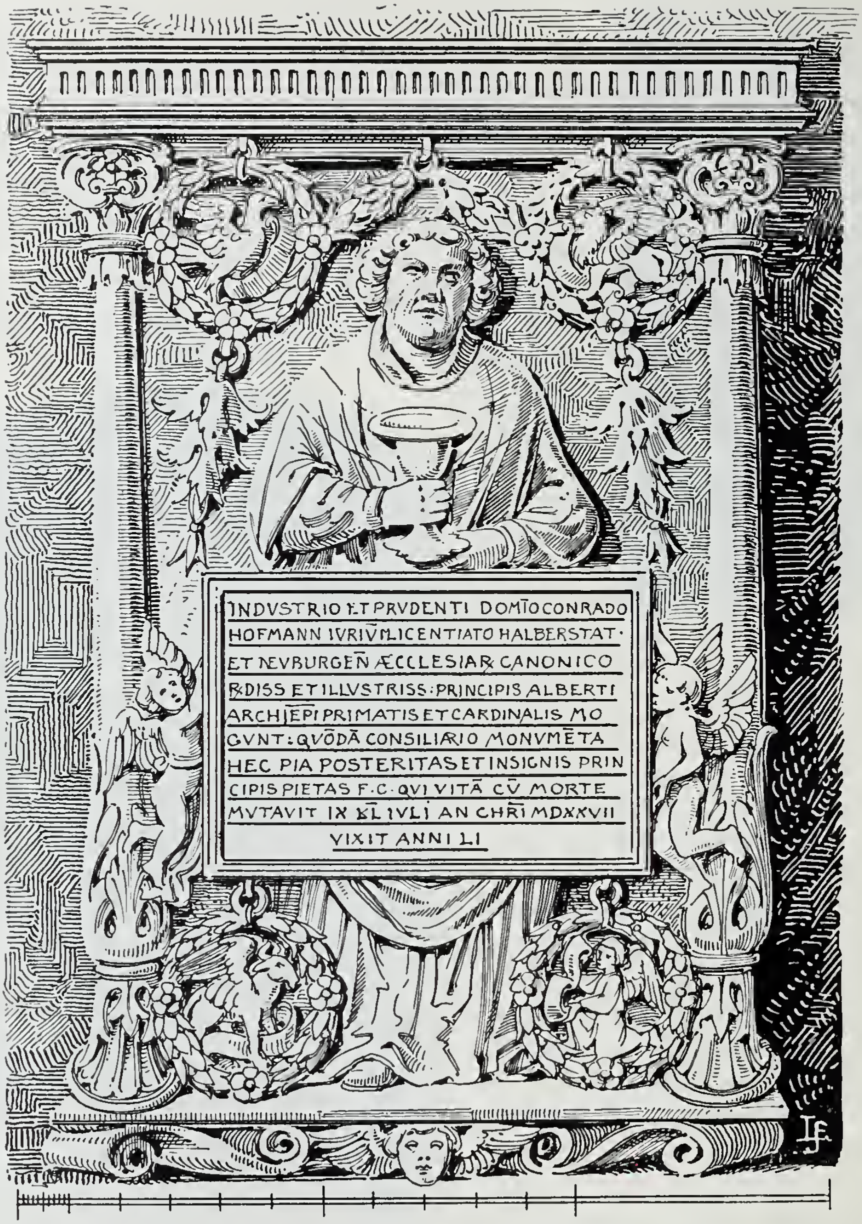


Fig. 19. Höchst. Pfarrkirche St. Justinus. Epitaph des Licent. C. Hofmann 1527.

des Chors der Grabstein des Ritters Emerich von Ryffenburg († 1488) in Plattenrüstung mit vier Geschlechterwappen umgeben (Reifenberg, Bellersheim, Helfenstein, Spaar). An der nordöstlichen Schrägwand des Chors hinter dem Hochaltar ist der Grabstein eines Antoniters, vermutlich des 1520 verstorbenen Generalpräzeptors Henricus Meierspach.

Ein sehr zierliches Grabmal der Frührenaissance ist dasjenige des kurmainzischen Rates Konrad Hofmann († 1527) in der östlichsten der nördlichen Seitenkapellen. Die Tafel, von Rankenkonsolen mit Engelskopf getragen, ist von zwei Kandelabersäulchen eingerahmt; in den vier Ecken aufgehängte Laubkränze, durch Guirlanden verbunden, enthalten die Evangelistenzeichen. Dazwischen steht die lebensvolle, besonders im Faltenwurf frei modellierte Gestalt, den Kelch in Händen haltend, vor ihr eine Inschrifttafel, die von zwei fliegenden Genien getragen wird. Ein wenn auch nicht künstlerisch gleichwertiges, so doch sehr beachtenswertes Epitaph befindet sich an der Wand des nördlichen Seitenschiffs. „Philipp von Reifenberg, ampma zu Steineim am Main", † 1548, steht in betender Stellung mit seiner Gemahlin (deren Namen und Todesjahr nicht ausgefüllt sind, einer geb. Wais von Feuerbach) unter Muschelnischen in einer feinen Renaissance-Architektur, in der der Rundgiebel, die beiden Pilaster und deren Basen mit zusammen acht Ahnenwappen belegt sind.

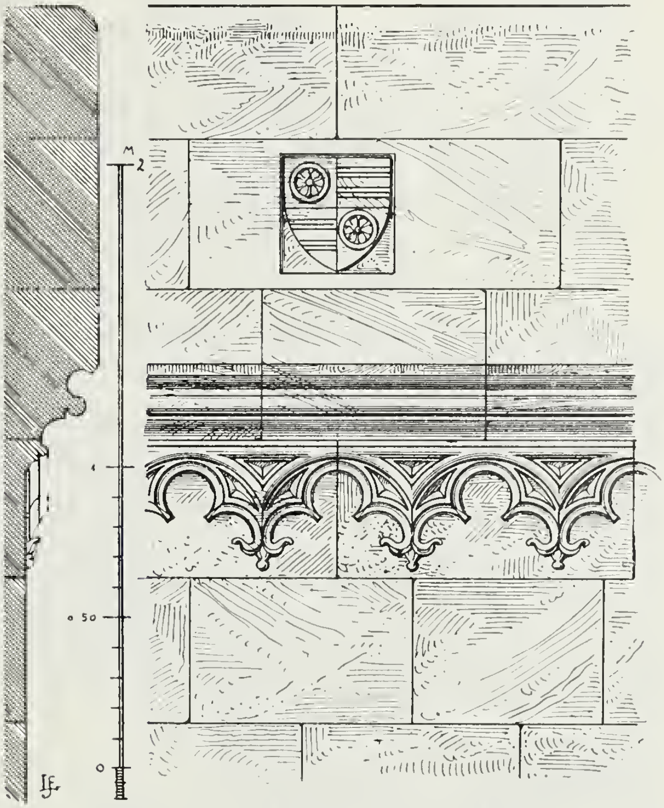


Fig. 20. Höchst. Stadtmauer am Main.

Ein im Chor, Südseite, eingelassener Stein aus schwarzem Marmor in Barockformen überliefert das Andenken an Maria Catharina Anna, Gräfin von Truchsess, Friedberg, Trauchburg, Waldburg und Scheer, † 1699. Auch diesen Stein schmücken viele Wappenschilder.

An *Holzskulpturen* ist nur bemerkenswert ein heil. Antonius sitzend, zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts, der in einer Nische der Ostwand des nördlichen Querschiffllügels steht. Der Eindruck der Figur namentlich in dem monumentalen Faltenwurf ist bedeutend, leider durch moderne Bemalung beeinträchtigt. Ein spätgotischer *Kruzifixus* befindet sich an der Nordwand des Chors. Von den *Chorstühlen* sind nur die nördliche und südliche Wange (ohne Bekrönungen) erhalten; sie

tragen in handwerksmässiger Ausführung die Reliefbilder des Apostels Paulus und des Eremiten Antonius.

Die drei *Glocken* in dem über dem Westgiebel sitzenden einfachen Dachreiter sind 1631, 1642 (von Neidhart in Frankfurt) und 1812 gegossen.

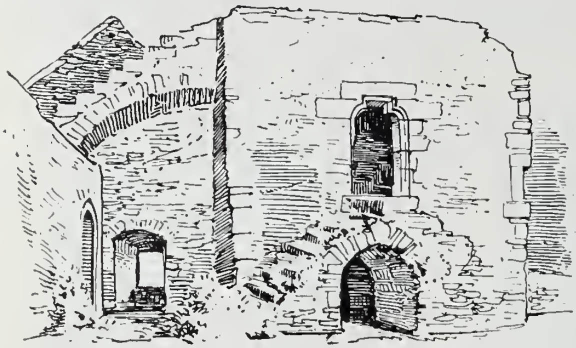


Fig. 21. Höchst. Befestigung an der Mainseite.

In dem katholischen Pfarramt zu Höchst werden eine Anzahl *heiliger Geräte* aufbewahrt, von denen mehrere ihres Kunstwertes wegen Erwähnung verdienen.

Monstranz, gotisch, 0,64 m hoch, silbervergoldet. Um den Glaszylinder reicher Tabernakelaufbau mit Strebewerk, mit kleinen Heiligenfiguren in Weisssilber besetzt; am sechspassigen Fuss emaillierte Plättchen. Durch Restauration beeinträchtigt.

Kelch mit Patene, 0,32 m hoch, silbervergoldet. Die strenge Linie der Kuppa, der achtpassige Fuss und die schöne Behandlung des Knaufs mit aufgesetzten gutziselierten Knöpfchen zeigen noch gotische Tradition. Um 1500.

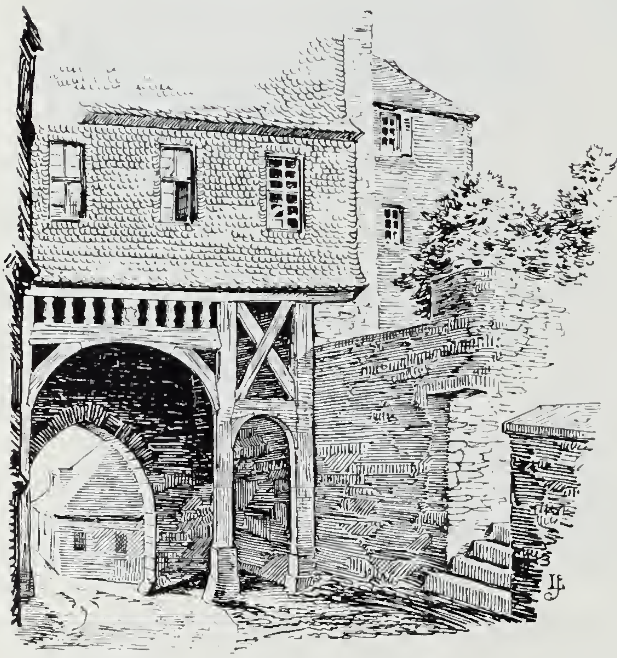


Fig. 22. Höchst. Maintor.

Drei Kelche, silbervergoldet in gleicher, die Arbeit des 18. Jahrhunderts verratender glatter Form mit sehr stark ausladendem gewundenen Fuss.

Kleiner zylindrischer *Profanbecher,* 0,115 m hoch, in Silber mit dem abgerundeten Boden, dessen Ränder ornamentiert und vergoldet sind, auf drei Kugelfüssen stehend. Augsb. Zeichen und F.

Ciborium mit Deckel, silbervergoldet, die Kuppa und der weitausladende Fuss in schwerem Rokoko-Ornament getrieben.

Kruzifixus in Weissilber, 0,75 m hoch. Das Kreuz, an dessen Fuss ein Schädel liegt, steht auf einem dreiseitigen, aus geschweiften Konsolen gebildeten Sockel, dessen Flächen in dem bekannten Bandelwerk des deutschen Barock getrieben sind, ein



Fig. 23. Höchst. Kurfürstliches Schloss.

Wappen mit dem Antoniterkreuz einschliessend. Augsburg E. D. (wahrsch. Emanuel Drentwet, Beschaumeister 1737).

Acht Leuchter, Weissilber mit dem vorigen zu einer Altarausstattung gehörend, mit gleicher Sockelbildung, in den üblichen Barockformen.

Ampel in Ketten hängend, Weissilber. Der Körper in antiker Vasenform, 0,52 m hoch, den unteren Zapfen bildet eine geringelte Schlange, die den Ring hält. Handwerkliche Arbeit im Louis-seize-Stiel, gez.: Schott, Frankf. Beschauzeichen.

Rauchfass mit Kette und Deckel, nebst Rauchwerkbüchsen in Schifform, Weissilber. Das Rauchfass mit Rokoko-Ornamenten in handwerklicher Ausführung trägt einen wahrscheinlich später zugefügten durchbrochenen Turm in gotisierender Form.

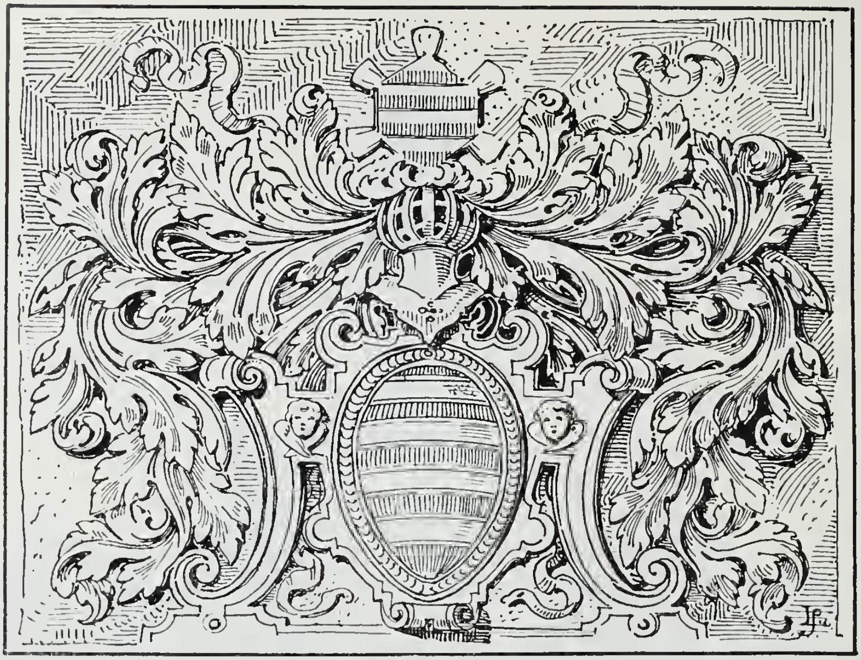


Fig. 24. Höchst. Kurfürstliches Schloss. Wappen am Schlossportal.

PROFANBAUTEN.

STADTBEFESTIGUNG. Von den Profanbauten der Stadt Höchst sind die Reste der auf S. 7 beschriebenen Stadtbefestigung an der Süd- und Westseite erhalten, während sie an der Nord- und Ostseite bis auf einige in Privatgrundstücken liegende Fundament- und Mauerreste verschwunden sind. Besonders an der Mainseite stehen von der Einmündung des westlichen Schlossgrabens an auf die ganze Länge des alten Schlosses (bis zum „Zollturm") architektonisch wertvolle Reste aufrecht, die leider durch Verwitterung des roten Mainsandsteins ihrer Zerstörung entgegengehen. Die monumentale Ausführung in grossen Sandsteinquadern, mit Basaltquadern untermischt, sowie die reiche Steinmetzarbeit lassen den Schluss zu, dass diese Uferbefestigung im Anschluss an den Schlossbau im 16. Jahrhundert entstanden ist. (S. Abb. 20.) Von der jetzt 4,50 m hohen Quadermauer sind die drei oberen Schichten auf einem energischen Gesims aus doppelten tiefen Hohlkehlen mit zwischengelegtem Rundstab vorgekragt, das von einem schönprofilierten Rundbogenfries mit Nasen getragen wird. In den oberen Quadern ist in gewissen Abständen ein Wappen, geviert mit dem Mainzer Rad und zwei Querbalken, eingemeisselt. Zwei spitzbogige Tore mit sich durchdringenden reichen gotischen Profilen durchbrechen diesen Mauerteil. Nach Westen zu ist diese Quadermauer durch Aufmauerung in Bruchsteinen auf ca. 7 m erhöht; die gleiche Höhe hat der nach Osten anschliessende, ganz in Bruchsteinmauerwerk ausgeführte Teil. Der Wehrgang ist auf diesem Teil noch

zu erkennen, namentlich an dem neben dem Chor der Pfarrkirche vorspringenden halbrunden Turm, dessen Plattform durch eine freitragende Treppe erreicht wird (s. Abb. 21); die Zinnen sind verschwunden und nur im Pfarrgarten noch an den Schiessnischen zu erkennen.

Durch das zweite, mainaufwärts gelegene Tor führt eine Rampe zu einem Rundell, hinter dem das Stadttor durch den viereckigen „Zollturm" führt. Dieser nach innen offene Turm ist nach der Stadtseite durch eine Holzwand geschlossen; die untere Verzimmerung der Toröffnung trägt die Jahreszahl 1664.

SCHLOSS. Während von dem ersten, 1396 zerstörten Schloss keine Reste mehr erhalten sind, gibt uns der Meriansche Stich von der Schlacht 1622 ein ziemlich klares Bild von dem 1635 durch die abziehende schwedische Besatzung bis auf einen kleinen Teil vernichteten Schlosse. (S. Abb. 6.) Dasselbe war ein quadratischer, mit Wassergraben umgebener Bau von ca. 60 m Seitenlänge. Zwei dreistöckige Flügel im Süden und Westen, ein einstöckiger Trakt nach Norden und ein zweistöckiger nach Osten schlossen einen Hof ein, in dessen nordöstlicher Ecke sich der runde Hauptturm mit schmalerem, aus dem Wehrgang aufragendem achteckigen Aufsatz erhob; ein niedriger Rundturm sprang aus der nordöstlichen Ecke in den Graben vor. Ein dritter, quadratischer Turm mit vier Giebeln und achteckigem Dachreiter erhob sich aus der Mitte der Westfront. Die Süd- und Westfront hatte je drei Risalite, deren geschweifte Giebel mit Querdächern das Hauptdach durchsetzten.

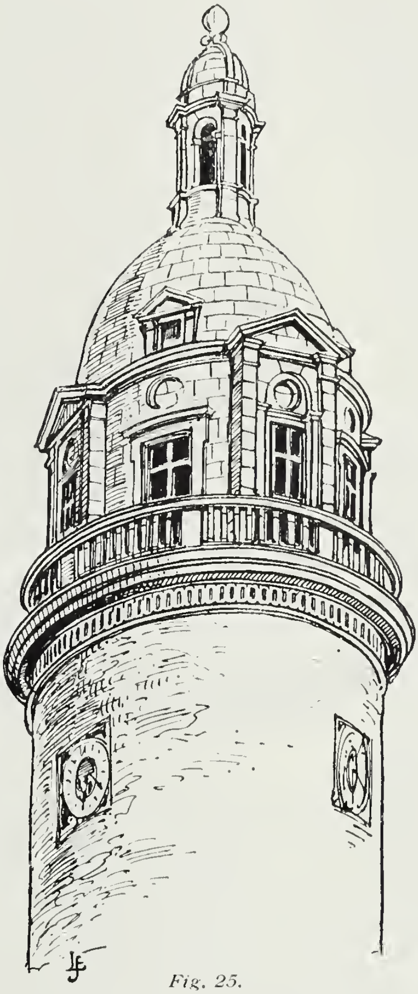


Fig. 25.
Höchst. Aufsatz des Schlossturmes.

Der einzige noch erhaltene Rest dieses nach der Überlieferung vom Kurfürsten Wolfgang von Dalberg (1582—1601) fertiggestellten prächtigen Schlossbaues ist ausser dem von hohen Stützmauern eingeschlossenen Graben die nordöstliche Ecke, die den Hauptturm, einen daran stossenden zweistöckigen Wohnbau mit angebautem niedrigem Eckturm und ein Torgebäude umfasst, zu dem jetzt eine massive, rundbogige Brücke über den Graben führt.*) Der Turm hat eine von der früheren Gestalt abweichende obere Endigung erhalten, deren architektonische Einzelheiten auf

*) Die Erhaltung dieses Teils liegt gegenwärtig dem Domänenfiskus ob.

die Zeit des Barock weisen, und das Jahr 1681 für seine Vollendung annehmbar erscheinen lassen. Diese Zahl befindet sich auf einer Steinplatte, die später in ein Fenster des Oberbaues eingesetzt worden ist und die sehr verwitterte Inschrift trägt: **JOHANNES MÜNZ · US · ANNO 1681 · V · B · B | . . . . . IM . . . . ANNO 1681 DEN 25 DAG | APRIL AM . . . T . . . BT . . | . FING JOHANN ADAM MÜNZ | VON DISEM TOHRN VOM | UMGANG . . . AUF . . . | . . . SIC ENTGEL . . . . | IHM . . . . TAG . . . .**

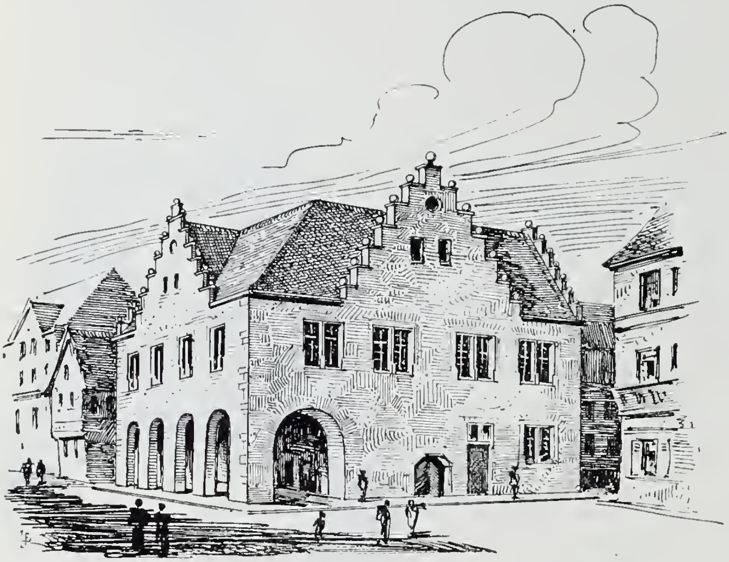


Fig. 26. Höchst. Rathaus. Früherer Zustand.

An die Stelle des früher auf einem Rundbogenfries ausgekragten Wehrganges ist ein antikisierendes Gesims getreten, unter dem sich ein mit Kanneluren verzierter Halsfries hinzieht. Schwach zurücktretend auf der mit einer modernen Säulchengalerie umgebenen Plattform erhebt sich das architektonisch reich gegliederte runde Obergeschoss. Dem Kern desselben sind vier Flachgiebel vorgelegt, von eckigen schmalen Pilastern getragen, zwischen denen Rundbogen auf kleinen Pilastern eingefügt sind. Jedes Feld hat ein viereckiges Fenster mit einer kreisrunden Blendnische im Rundbogen. Dieselben Rundnischen wiederholen sich über den vier, zwischen den Risaliten angebrachten Fenstern, die ihrerseits viereckige, verkröpfte Rahmen und ein horizontales Deckgesims haben. Über diesen Fenstern schneiden in die schlanke Hausteinkuppel kleine Dachgauben mit Flachgiebeln auf Pilastern ein. Die Kuppel krönt eine schlanke, offene Steinlaterne, mit vier rundbogig geschlossenen Fenstern und vier Pilastern, von deren verkröpftem Gesims flache Rippen über das kleine Kuppeldach zu der bekrönenden Kugel emporleiten.

Der zweistöckige Wohnbau ist nach Norden und Süden mit geschweiften Giebeln abgeschlossen; seine Fenster haben steinerne, mit einem reichen Profil abgefaste Fensterstöcke mit steinernen Mittelpfosten. Die gleiche Fensterbildung hat der mit einer welschen Haube abgedeckte runde Eckturm.

Eine reichere Architektur weist der Torbau auf. Er hat zwei toskanische Pilasterstellungen übereinander, von denen die untere in schwerer Rustika gehalten



Fig. 27. Höchst. Bolongaro-Palast. Ansicht von der Wasserseite (nach einer Lithographie).

ist. Über dem Tor bildet das stark ausladende Gurtgesims einen Halbkreisbogen, unter dem eine kleine steinerne Friesskulptur, der heil. Martinus mit dem Bettler angebracht ist. Rechts und links zieren die Toröffnung zwei schön gemeisselte Wappen mit üppigen Helmdecken. (S. Abb. 24.)

RATHAUS. Das frühere, nordöstlich vom Schloss gelegene Rathaus, das jetzt in Privathände übergegangen ist, muss in seiner ursprünglichen Erscheinung ein wirkungsvoller Renaissancebau gewesen sein. Es öffnete sich im Erdgeschoss nach Süden mit einer vierbogigen offenen Halle, deren Linien noch unter dem Verputz erkennbar sind. Über dem quadratischen zweigeschossigen Bau erhebt sich ein hohes Dach, nach Norden und Westen mit Treppengiebeln abgeschlossen, deren Stufen mit Kugeln besetzt sind. Zwei ebenso gestaltete Giebel springen aus den Mitten der Süd- und Ostseite empor. Die Fenster des Obergeschosses sind gekuppelt mit rechteckigen, gefasten Fensterstöcken. Die Bauformen weisen auf das 16. Jahrhundert hin.

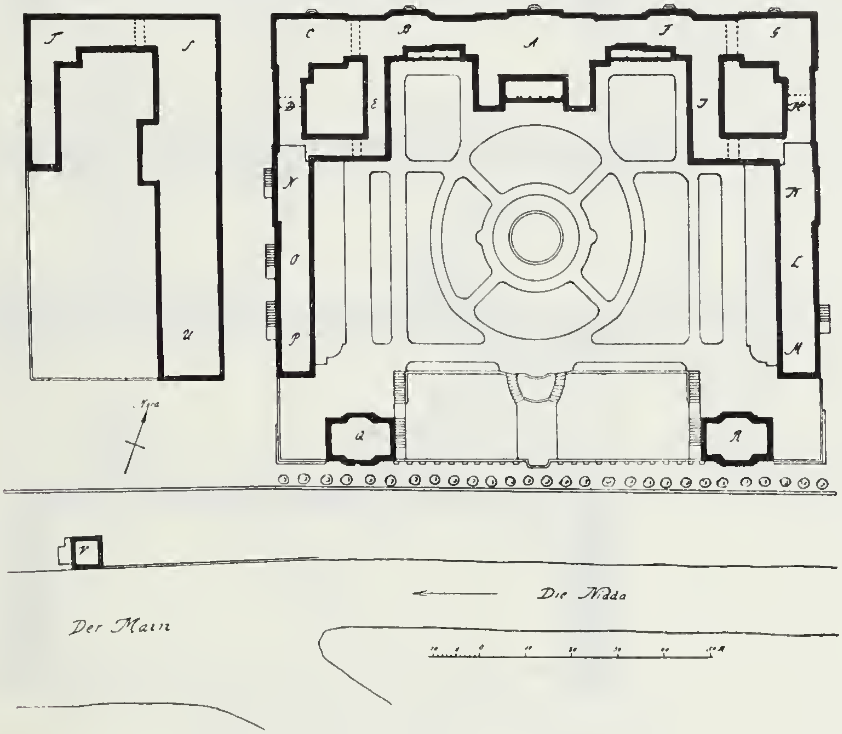


Fig. 28. Höchst. Bolongaro-Palast. Lageplan.

BOLONGARO-PALAST. Der Bolongaro-Palast nimmt etwa $^4/_5$ des von dem Erbauer gekauften Grundstücks in der Emmerich-Josefstadt ein; auf dem übrigen Teil, der westlich, jenseits der Krahnengasse liegt, entstanden nach Bolongaros Tode das Lagerhaus und Wohngebäude.

Über die Zeit seiner Erbauung stehen nur die beiden Angaben fest, dass er 1772 begonnen und drei Jahre später vollendet wurde. Auch über die Person des Architekten ist bei dem Fehlen aller Bauakten nichts festzustellen, wenn man nicht vermutungs-

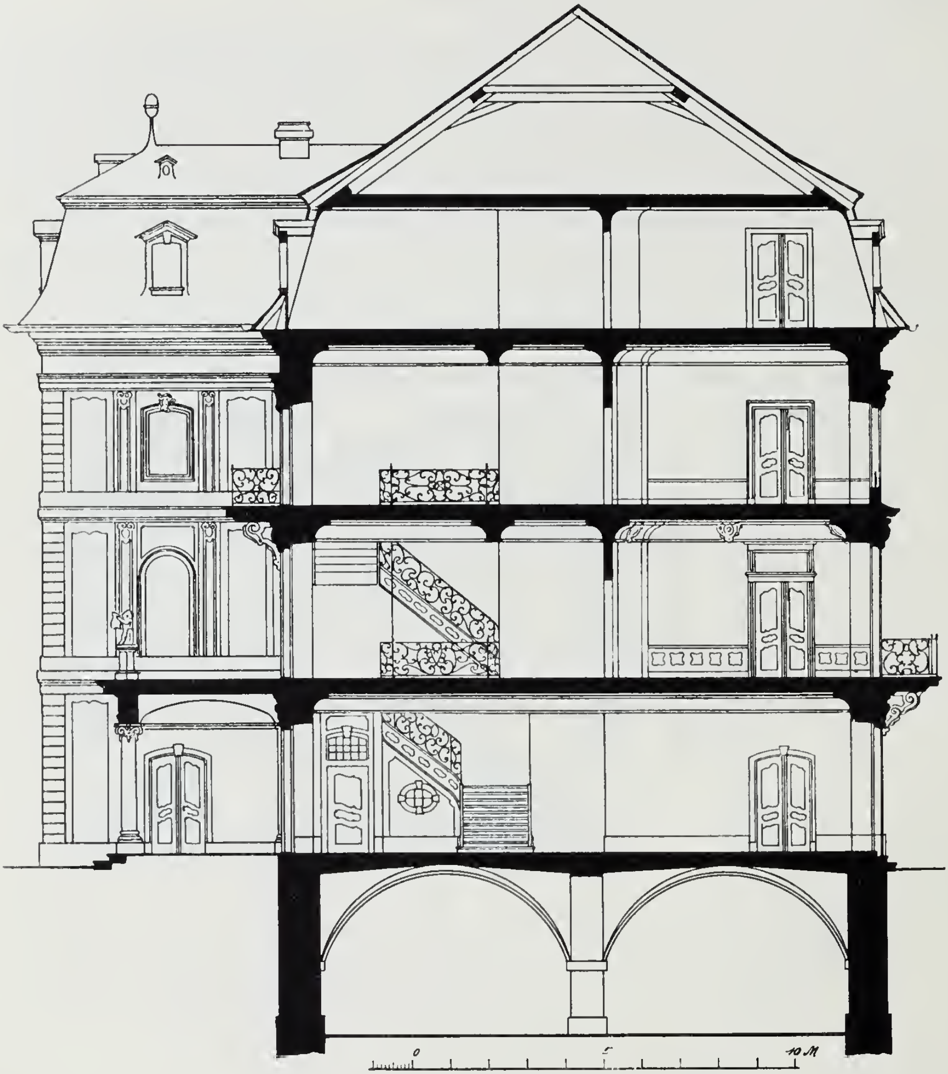


Fig. 29. Höchst. Bolongaro-Palast. Querschnitt.

weise den Unterzeichner des oben erwähnten, ähnliche, wenn auch einfachere Architektur zeigenden Stichs, den Mainzer Grenadierleutnant Schneuder dafür gelten lassen will.

Der Palast ist in Hufeisenform um einen nach Süden offenen Garten gebaut, doch diente nur der nördliche Trakt als Wohnhaus für den Erbauer, während der



Fig. 30. Höchst. Bolongaro-Pal.

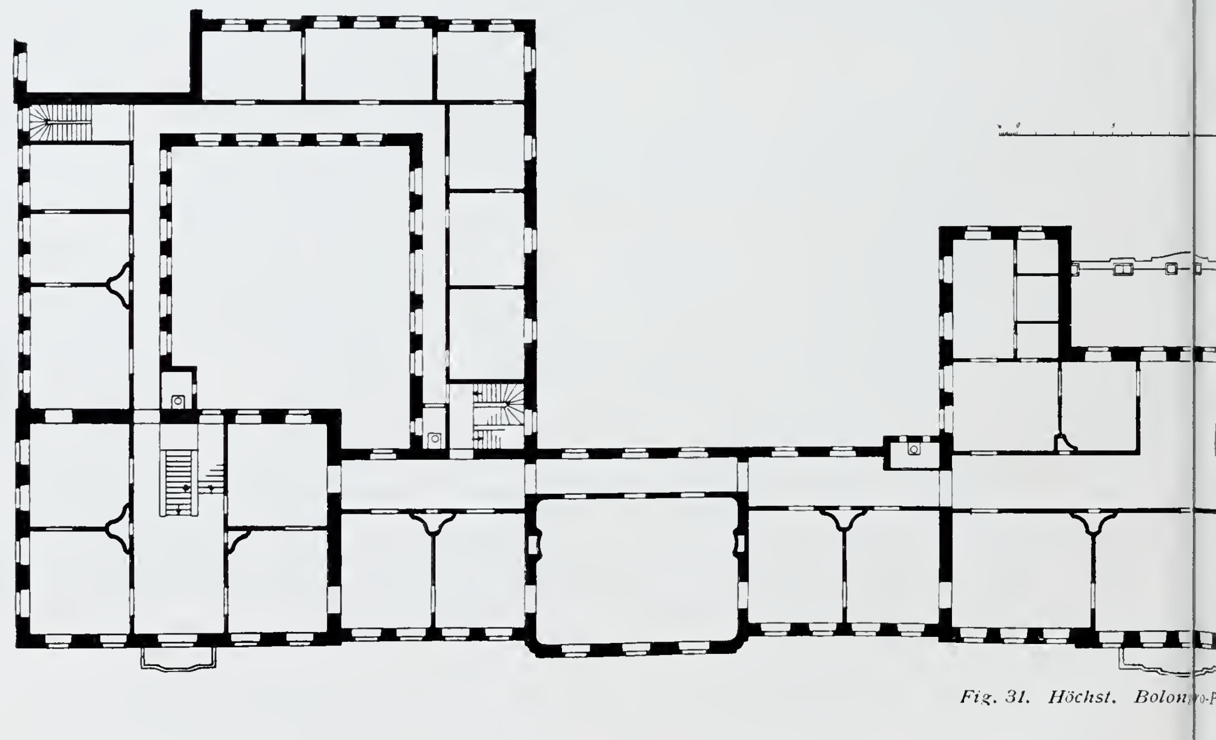
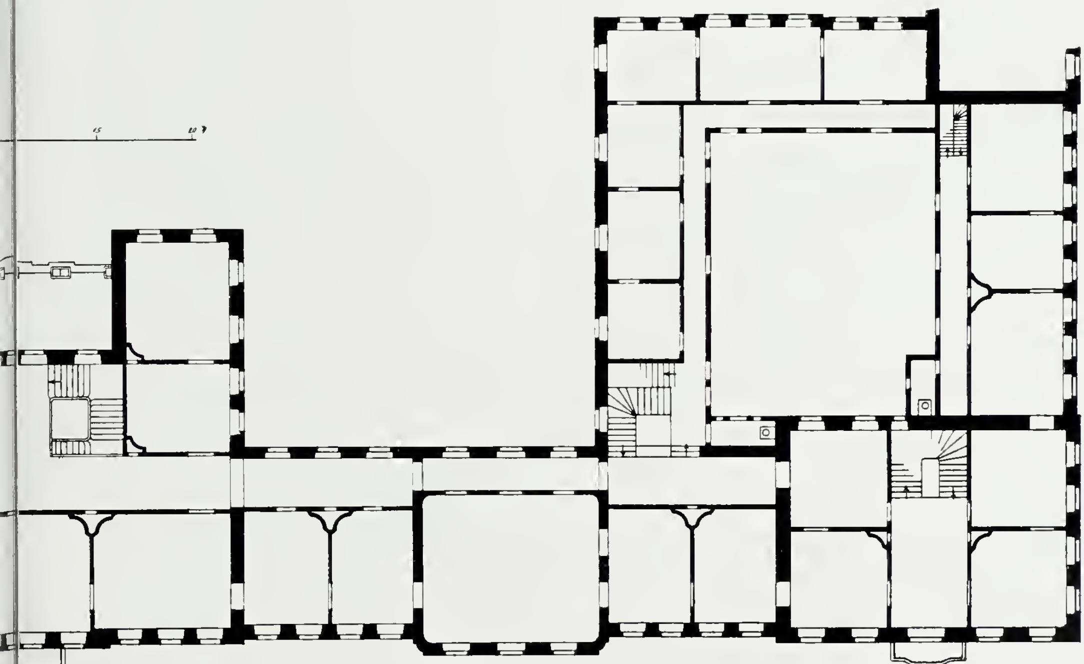


Fig. 31. Höchst. Bolon ro-P



ast. *Fassade an der Strasse.*



o-Palast. *Grundriss.*

östliche und westliche Seitenflügel zu Wohnungen für die Angestellten des Geschäfts oder auch zu Mietswohnungen bestimmt gewesen zu sein scheint. Der westliche Seitenflügel scheint sehr übereilt ausgeführt worden zu sein, denn die beiden Ober-



Fig. 32. Höchst. Bolongaro-Palast. Fassade der Kapelle.

geschosse mussten nach einigen Jahren wegen Baufälligkeit abgetragen werden; das Erdgeschoss trägt noch heute ein Notdach.

Am Südende dieses Flügels nach dem Main zu ist ein *Gartenpavillon* errichtet, der nach der fürstlichen Ausstattung seines Innern wohl als Absteigequartier für den Kurfürsten bestimmt war; ein der Symmetrie wegen auf der gegenüberliegenden Seite hinzugefügter Pavillon ist im Innern nur unvollständig ausgestattet gewesen.

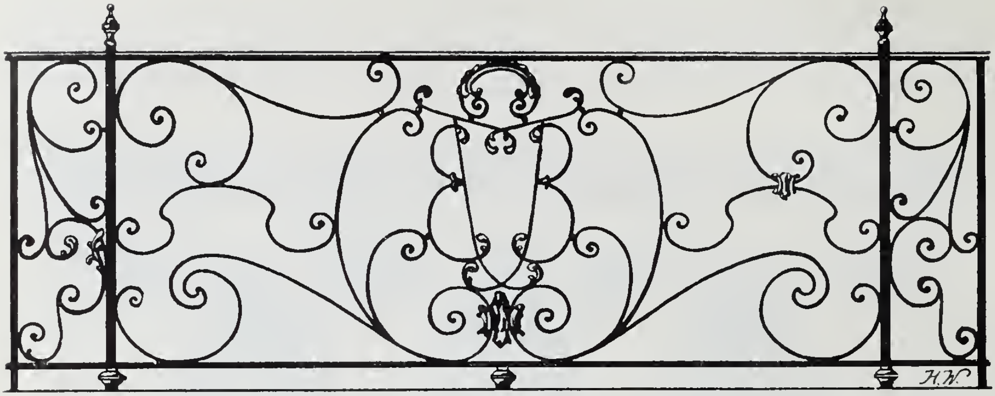


Fig. 33. Höchst. Bolongaro-Palast. Brüstungsgitter.

Der eigentliche Palast nimmt die rund 117 m lange nördliche Strassenfront ein, die sich an den Ecken in kurze einstöckige, um einen Wirtschaftshof liegende Flügel fortsetzt. Die wirkungsvolle Gliederung der Hauptfront besteht aus einem dreistöckigen Mittelbau und zwei ebensolchen Eckbauten, die durch schlichtgehaltene zweistöckige Trakte verbunden sind. Aus der Mitte der letzteren springt mit einem Risalit von 45 cm je ein besonders reich durchgeführter zweistöckiger Pavillon vor, von denen der westliche die Kapelle enthielt, während der östliche (wohl nach den in seinem Skulpturenschmuck verwendeten Musikinstrumenten) als Musikpavillon bezeichnet wird.

Der Mittelbau, der mit seinem mächtigen Mansardendach und der demselben entragenden Turmspitze die lange Front wirkungsvoll beherrscht, hat elf Fensteraxen, deren fünf mittlere als Risalit vorgezogen sind mit Rustikaquaderung im Erdgeschoss. „Die Horizontalgliederungen*) der Geschosse bewirken einfach profilierte

*) Die mit Anführungszeichen versehenen Stellen nach Waag a. a. O.

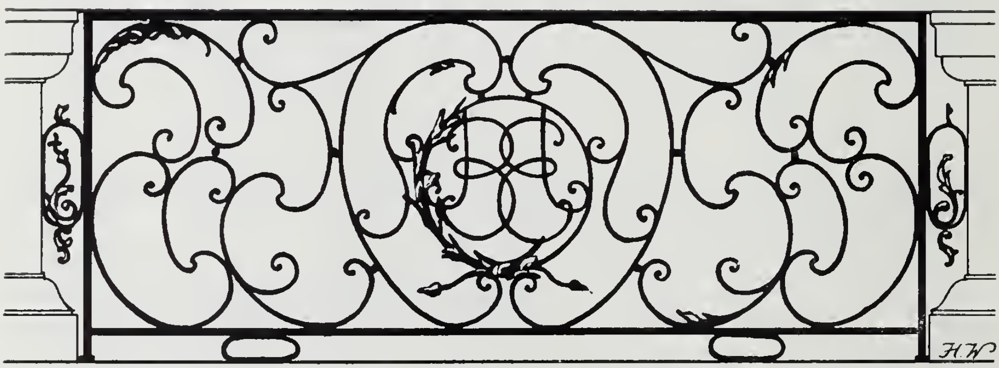


Fig. 34. Höchst. Bolongaro-Palast. Brüstungsgitter.



Fig. 35. Höchst. Bolongaro-Palast. Deckenbild aus der Kapelle.

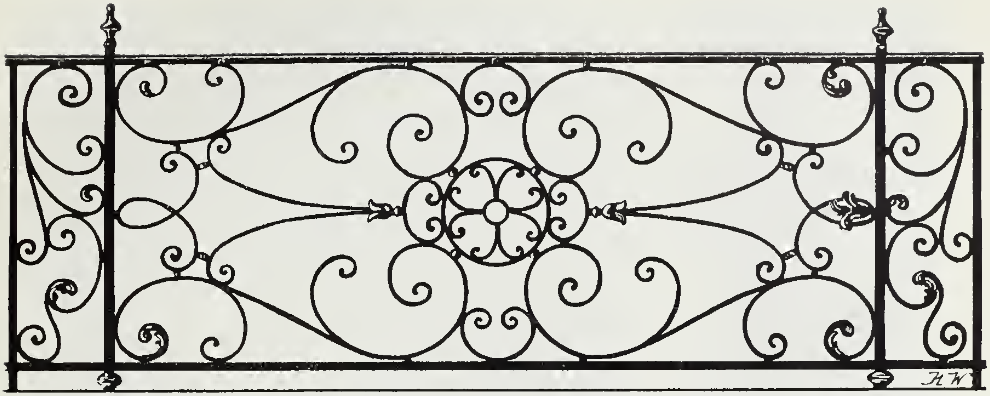


Fig. 36. Höchst. Bolongaro-Palast. Brüstungsgitter.

Gesimse mit aufsitzenden Geschossockeln, die Vertikalen sind durch Putzlisenen gebildet. Die Profile der Fensterumrahmungen sind kräftig, die Schlussteine der Stürze tragen Kartuschen. Besonders betont ist die Mittelaxe, deren Balkontür im ersten und deren Fenster im zweiten Stock mit Verdachungen bekrönt sind und reicheren Schmuck an Kartuschen, Guirlanden und Konsolen aufweisen. Schön gezeichnete schmiedeeiserne Balkon- und Brüstungsgitter schmücken die Fassade. Über der Eingangstür ist das Bolongarosche Wappen angebracht, ein geteilter Schild, oben mit einem Adler, unten mit einem Löwen belegt.“ Die Seitenteile des Mittelbaus, sowie die Eckpavillons zeigen eine einfachere Ausführung mit Lisenenteilung, die Ecken mit Quaderstreifen eingefasst, die Schlussteine ohne Verzierung. Reicherer Schmuck ist nur auf die Mittelaxe der Eckbauten verwendet.

Aus den auffallend schlichten Verbindungsbauten treten die beiden zweigeschossigen Mittelbauten besonders betont hervor. „Die drei Axen derselben werden unten durch Pfeiler, die auf gequaderten Lisenen liegen, geteilt; diese Pfeiler tragen Konsolen, die das schön profilierte Gesims stützen, das sich über den Pfeilern verkröpft und in schön geschwungenem Bogen über der Tür in der Mittelaxe ansteigt. Im oberen Geschoss sind die Fenster zwischen vier schlanken Pfeilern mit attischer Basis und jonischen Kapitälen gefasst. Die im Korbbogen geschlossenen Fenster

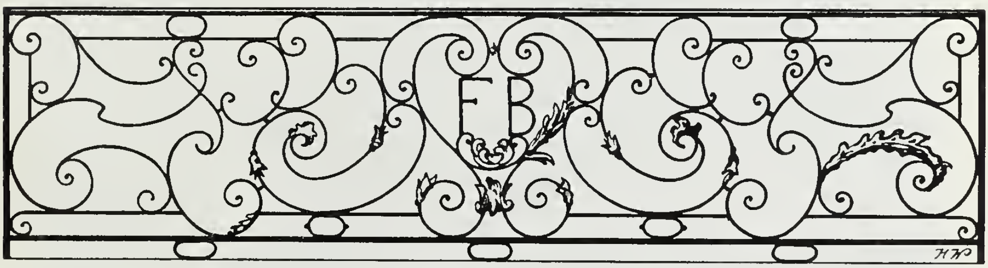


Fig. 37. Höchst. Bolongaro-Palast. Brüstungsgitter.



Fig. 38.
Höchst. Bolongaro-Palast. Türkenfigur.

weisen ein schattenkräftiges Profil auf, die Schlusssteine tragen reiche Rokokokartuschen, in denen sich bei der Kapelle Engelköpfe, das Gottesauge, Kelch, Kreuz und Anker befinden, während am entsprechenden Musikbau Instrumente zu sehen sind. Über der Kapellentür befindet sich folgende Inschrift:

LoCVs Iste DoMVs oratIonIs VoCabItVR
Isaice 56, Cap · 7 · v
Dieser Ort wird ein Bett Hauss genennet werden ·
Fratres Josephus Maria et
Jacobus Philippus Bolongaro Erexerunt
Deren Brüder Einigkeit – bauet mich zu dieser Zeit ·
1773 angefangen · und · verfertiget · 1774 ·

Letztere Zahl ist auch im Chronostichon der ersten Zeile enthalten."

Leider ist das Innere der Kapelle vor einigen Jahren vollkommen umgebaut und dabei auch das Deckenbild zerstört worden, das in Abb. 35 nach einer von Schülern der Frankfurter Kunstgewerbeschule gemachten Aufnahme wiedergegeben wird.

Eine reichere architektonische Gliederung als die nur mit schwachen Risaliten der Strassenflucht folgende Vorderfassade zeigt die *Gartenseite* des Bolongaro-Palastes. Hier bilden die beiden Mainpavillons mit ihren hohen Terrassen und die sie verbindende niedrigere Abschlussbrüstung des Gartens, die sich in der Mitte zu einer halbrunden Exedra ausbaut, wirksame Kulissen für den im Hintergrund aufsteigenden, starkgegliederten Palastbau. Bei diesem dominiert der Mittelbau, belebt durch zwei vortretende Eckrisalite,



Fig. 39. Höchst. Bolongaro-Palast. Wappenlöwe.



Fig. 40. Höchst. Bolongaro-Palast. Gartenterrasse.



Fig. 41. Höchst. Bolongaro-Palast. Terrassenmauer nach dem Main.

zwischen denen sich im Erdgeschoss eine zierliche von Doppelsäulen gestützte Halle spannt; selbst an den in der Vorderfront schmucklosen Zwischenbauten wird dies Hallenmotiv durch vieraxige offene Arkaturen fortgesetzt. Von dem in französischem Stil angelegten Garten mit einer Fontäne im Hintergrund und einer Menge von Zwergen, Sphinxen, Wappenlöwen und anderem Zierwerk auf den Pfeilern der Brüstungen ist nur wenig in Trümmern erhalten. Als besonderes Schmuckstück ist vom Erbauer augenscheinlich die erwähnte Säulen-



Fig. 42. Höchst. Bolongaro-Palast. Sphinxfigur.

halle, zwischen den Eckvorsprüngen des Mittelbaus behandelt. Der Wechsel von doppelten und einfachen Säulen mit sehr zierlichen Barockkapitälen, der Schmuck der Brüstungspfeiler mit Putten, welche Wissenschaften und Künste darstellen, die schön verschlungenen Eisengitter zwischen denselben und an dem oberen Balkon vereinigen sich zu einem sehr gefälligen Gesamtbild.

Die *Pavillons*, die so angeordnet sind, dass sie in der Axe der Einfahrtstore in der Nordfront liegen und von diesen auf einer graden, mit Bäumen eingefassten Allee erreicht wurden, haben



Fig. 43. Höchst. Bolongaro-Palast. Wappenlöwe.

nach der Wasserseite ein zweiaxiges, vortretendes Mittelrisalit mit barocken Pilastern, über dem sich das merkwürdig geschweifte Kuppeldach erhebt, am östlichen Pavillon noch in seiner ursprünglichen Form erhalten. Nach der Gartenseite zu sind neben

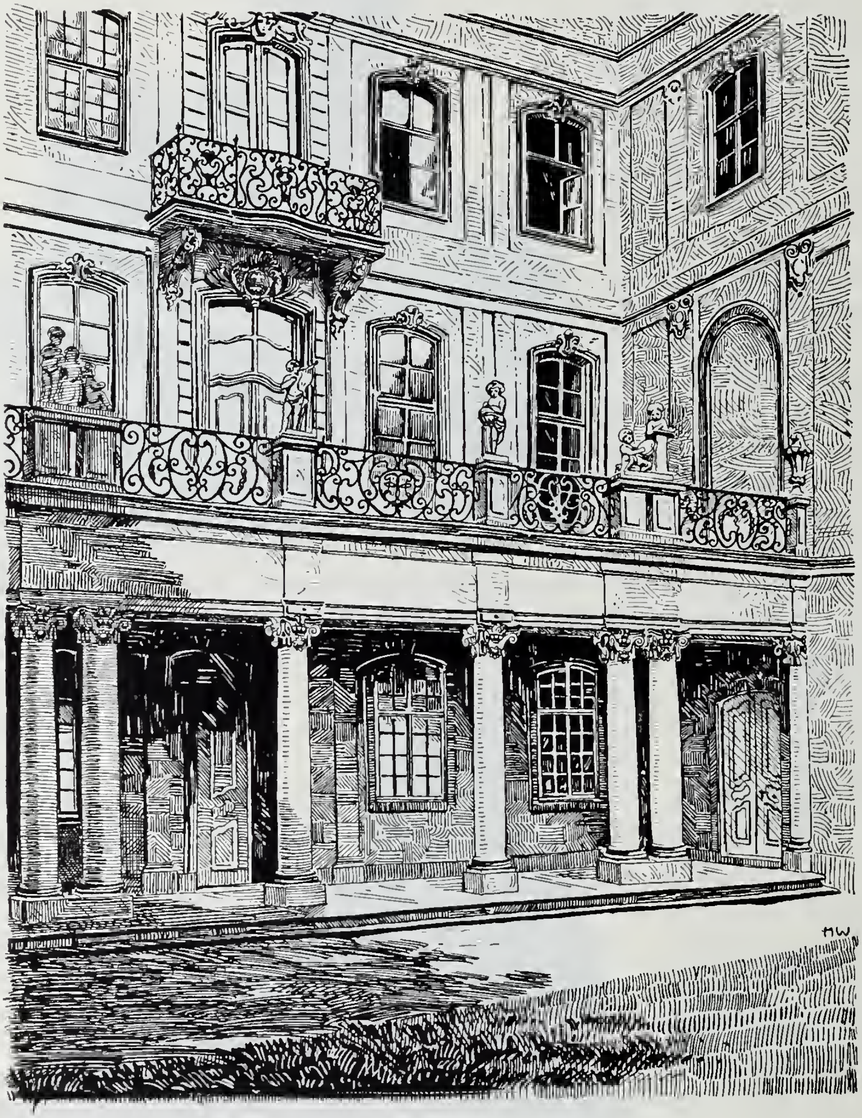


Fig. 44. Höchst. Bolongaro-Palast. Hof-Perspektive.

dem Risalit Nischen mit weiblichen Figuren angebracht; vor den Türen halten zwei sehr gut gearbeitete Hunde in Sandstein Wacht.

Im *Innern* des Palastes ist die herrschaftliche, fast könnte man sagen fürstliche Ausstattung auf das erste Obergeschoss beschränkt. Im Erdgeschoss zeigt nur das



Fig. 45. Höchst. Bolongaro-Palast. Eingang zum Ost-Pavillon.



Fig. 46. Höchst. Bolongaro-Palast. Treppenhaus.

Treppenhaus, das offen durch zwei Geschosse geht, eine der Grösse der ganzen Anlage entsprechende Grossräumigkeit. Die Treppe aus Sandstein, mit einem schön geschmiedeten Geländer eingefasst, schwingt sich mit 28 Stufen in drei Läufen ins Obergeschoss. Die Decke ist mit einem minderwertigen Gemälde geschmückt.



Fig. 47. Höchst. Bolongaro-Palast. Brunnen im Hofe.

Im ersten Stock war, der Anordnung der Barockpaläste entsprechend, eine durchlaufende Zimmerflucht durch die ganze Länge des Baues vorgesehen, die jetzt allerdings nicht mehr zur Geltung kommt. Die Decken sind durchweg mit meisterhaft angetragener Stuckverzierung versehen; die Formen, die im Mittelbau und dem Westteil noch ganz dem Rokoko angehören, gehen nach dem östlichen Eckbau zu in die Formen des Louis-seize-Stils über. Dieser Stilform gehören auch die vielfach noch erhaltenen, in Holz geschnitzten Spiegelumrahmungen der Fensterpfeiler mit ihren Konsolen an, ebenso wie die Türen, die teils gemalte, teils in Relief ausgeführte Supraporten tragen. Die Wände waren wohl in den meisten dieser Prunkräume mit Stoff bespannt, nur in dem Hauptsaal des Mittelbaues finden sich an dessen Stelle landschaftliche Gemälde von geringem Werte, Ansichten von Frankfurt, Coblenz und der Pfalz bei Caub. Bemerkenswert ist noch die Innenausstattung des Saales im westlichen Pavillon, die ebenfalls Louis-seize-Stil zeigt. Die Wände mit ausgerundeten Ecken sind in Stuck ausgeführt und haben in ihren mit dunkleren Stuckrahmen eingefassten Feldern Gehänge und Rundbilder

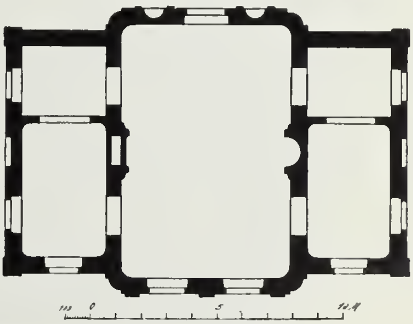


Fig. 48. Höchst. Bolongaro-Palast. Grundriss des westlichen Pavillons.



Fig. 49. Höchst. Bolongaro-Palast. Stuckdecke.

in Relief; über den Türen sind gemalte Supraporten eingefügt. Eine Attika mit einer in Stuck modellierten Ballustrade leitet über dem Hauptgesims zu der Kuppeldecke über, die ein farbenprächtiges, gut ausgeführtes Gemälde zeigt, die vier Jahreszeiten darstellend. In der Ostwand enthält eine rundbogig umrahmte Nische das Standbild Emmerich Josefs, am Kaminvorsprung gegenüber ist sein Reliefporträt angebracht. Die Nebenräume zeigen eine ähnliche Ausstattung; im westlichen führt eine kleine Treppe zu einem Marmorbad im Untergeschoss.



Fig. 50. Höchst. Bolongaro-Palast. Ansicht des westlichen Pavillons.

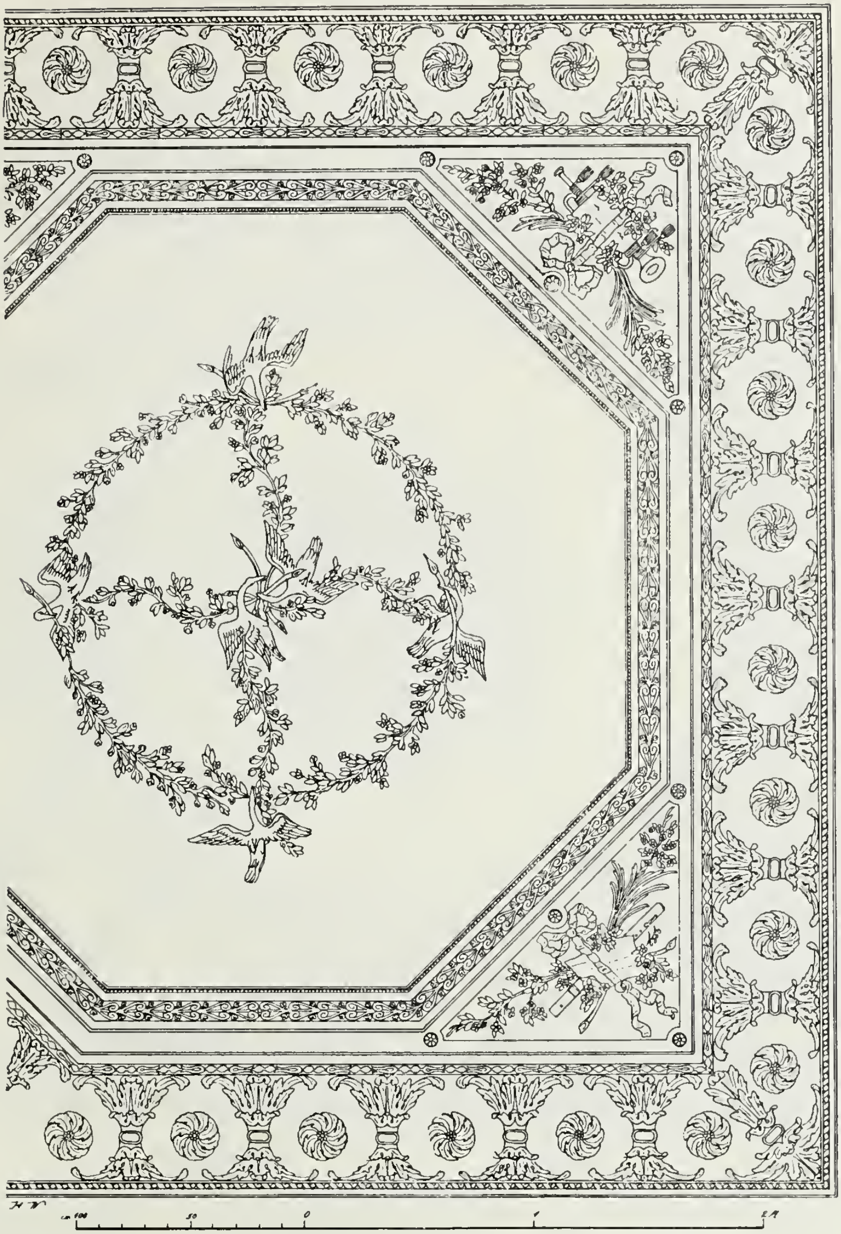


Fig. 51. Höchst. Bolongaro-Palast. Stuckdecke.

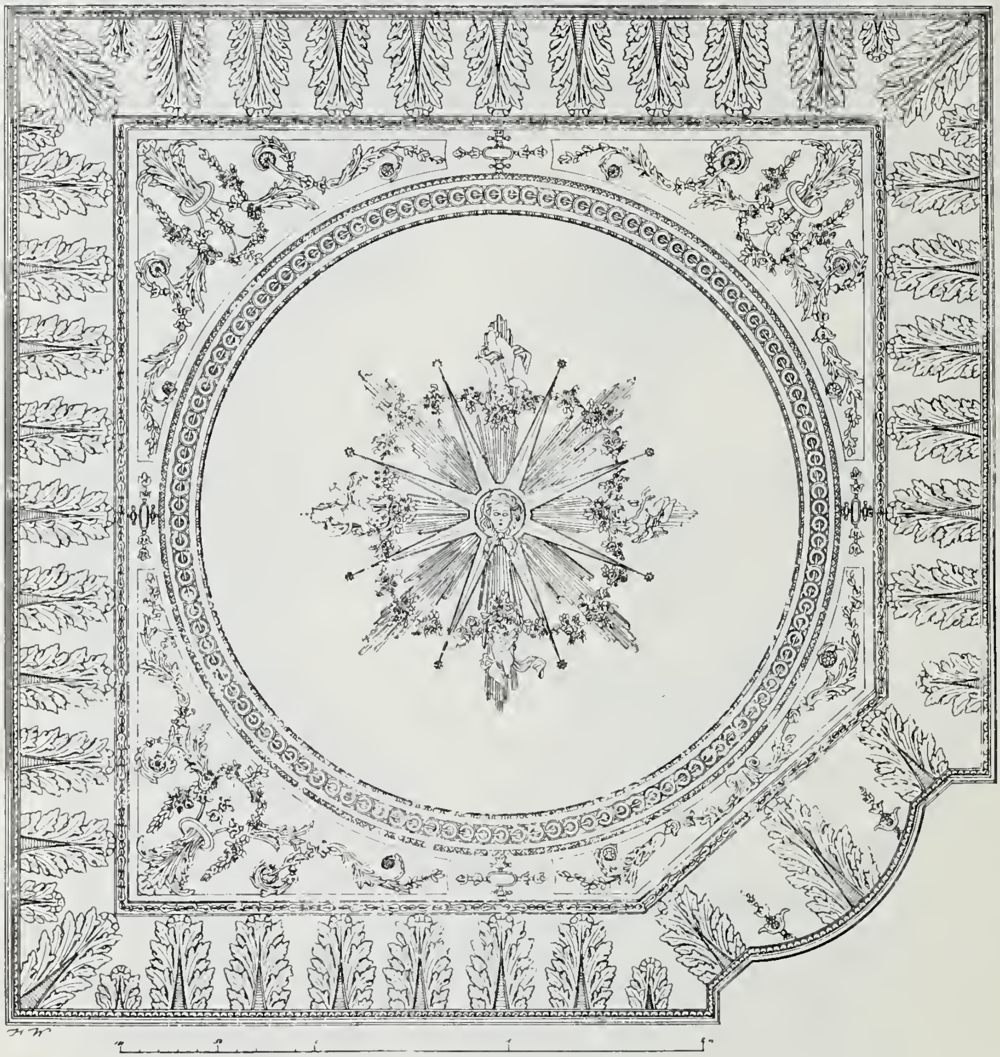


Fig. 52. Höchst. Bolongaro-Palast. Stuckdecke.

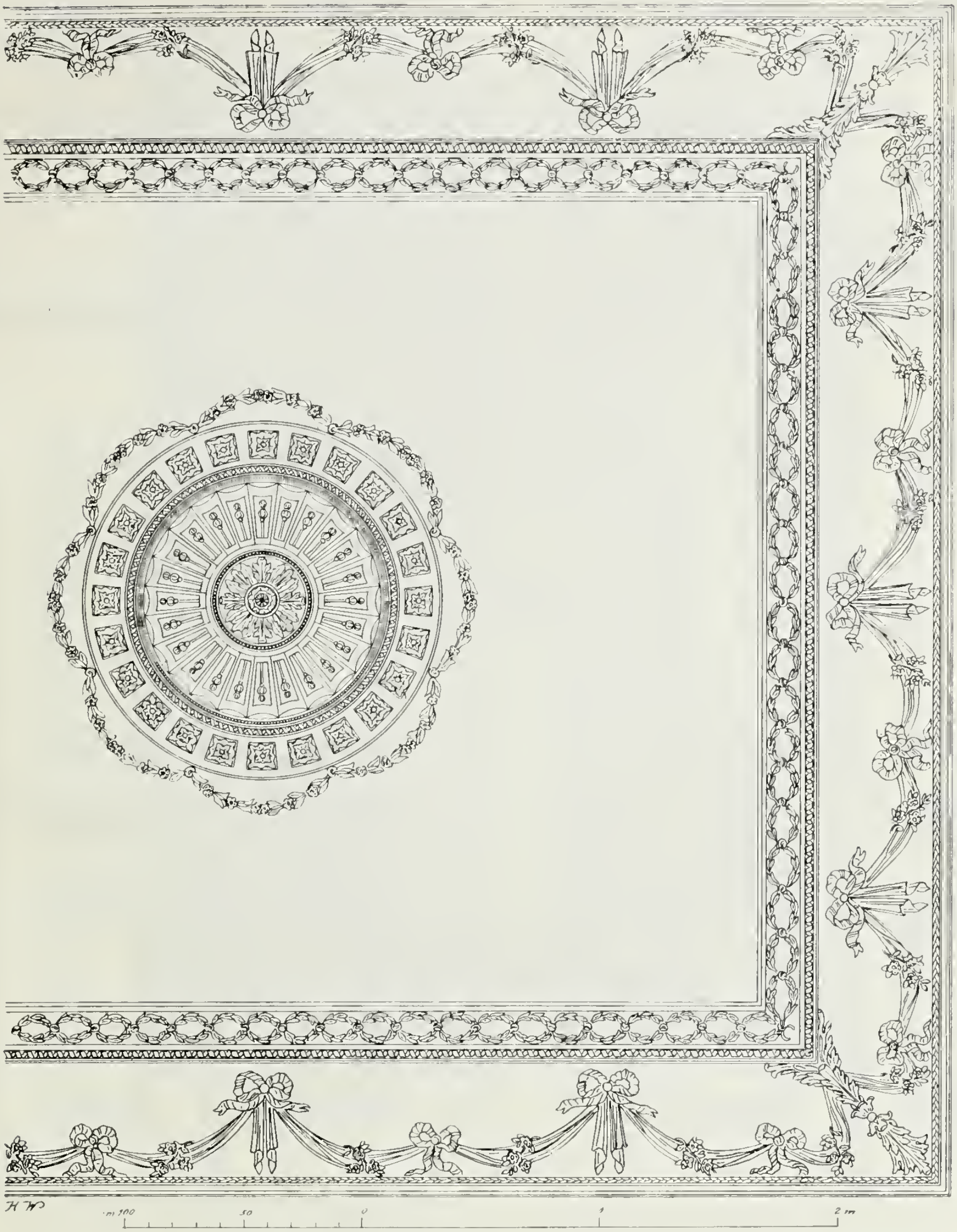


Fig. 53. Höchst. Bolongaro-Palast. Stuckdecke.

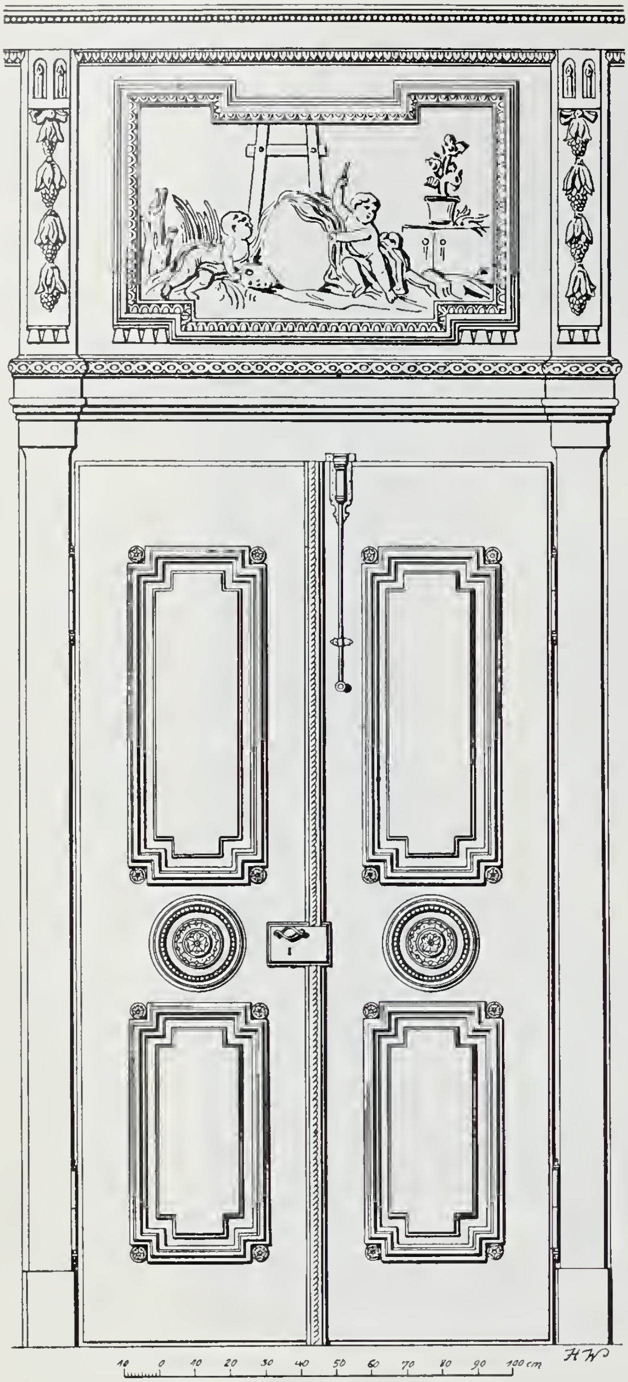


Fig. 54. Höchst. Bolongaro-Palast. Türe im Louis-seize-Stil.

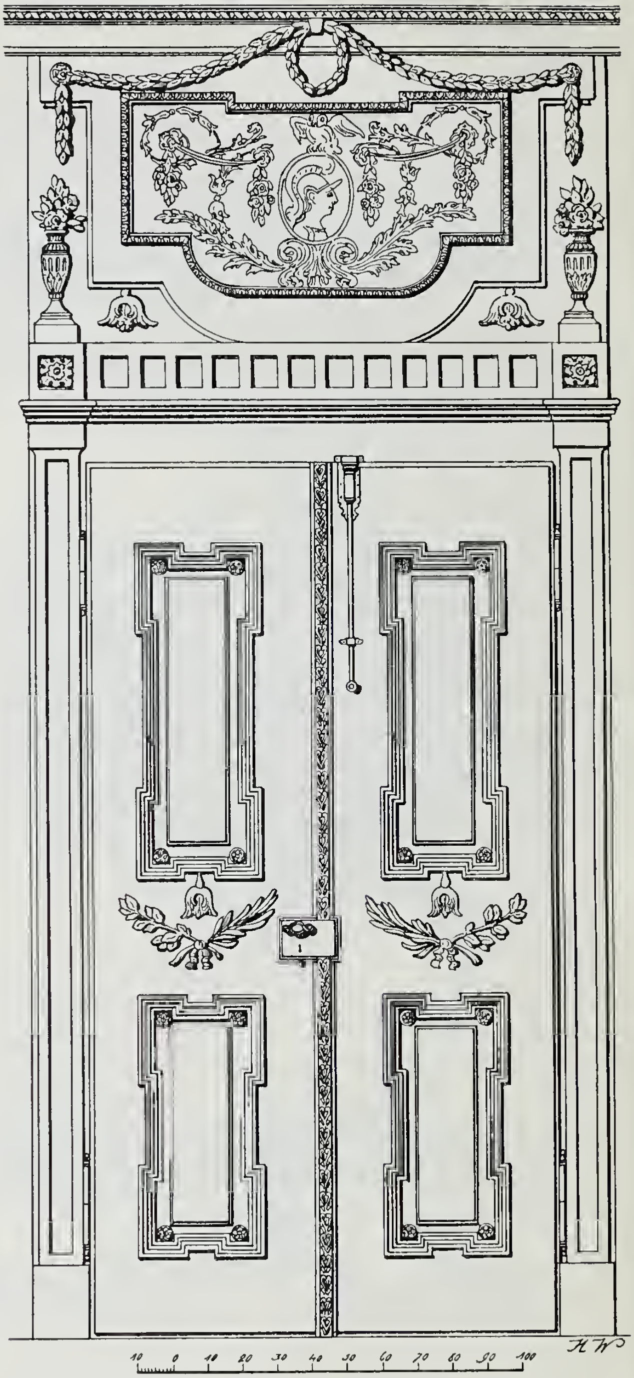


Fig. 55. Höchst. Bolongaro-Palast. Türe im Louis-seize-Stil.



Fig. 56. Höchst. Bolongaro-Palast. Saal im westlichen Pavillon.



Fig. 57. Stadt Hofheim. Ansicht nach Seiler 1600.

STADT HOFHEIM.

Literatur: Vogel, Beschreibung etc. S. 870. — Dr. Grandhomme, Der Kreis Höchst a. M. Fft. 1887. S. 137 ff.

AUF dem linken Ufer der Schwarzbach, wo dieselbe aus dem engen Lorsbacher Tal in die Ebene hinaustritt, am Fuss des Kapellenbergs liegt die Stadt Hofheim, 8 km westlich von Höchst. Sie hat rund 3000 Einwohner, die bis auf ca. 500 Protestanten dem katholischen Bekenntnis angehören.

Geschichtliches. Die Nachrichten über die frühere Geschichte von Hofheim sind äusserst spärlich. Seine erste Erwähnung findet sich in dem Güterverzeichnis des Klosters Bleidenstatt von 1050 (Sauer 110) als Hoffeheim; in einer Urkunde von 1294 heisst es Hoveheim. Zu dieser Zeit war es im Besitz der Falkensteiner, die es an Mainz versetzten. Seine Stadtrechte erhielt der Ort durch Kaiser Karl IV. in demselben Jahre wie Höchst, 1352. Als nach dem Tode des kinderlosen Philipps II von Falkenstein 1409 dessen Besitzungen an Erzbischof Werner von Trier fielen und nach dessen Ableben 1418 geteilt wurden, gehörte zu dem an Eppstein fallenden Drittel auch das Einlösungsrecht von Hofheim. Von diesem Rechte scheint jedoch kein Gebrauch gemacht worden zu sein, denn 1461 finden wir es noch im

Besitz des Mainzer Erzbischofs Adolf, der es in diesem Jahre dem Grafen Eberhard von Eppstein-Königstein einräumte, dem er für geleistete Dienste verpflichtet war. Dieses Haus scheint dann die Einlösung vollzogen zu haben, denn wir finden 1550 und 1552 Hofheim im Eppsteinschen und Stolbergschen Besitz. Mit dem Übergang der Stolberg-Königsteinschen Herrschaft an Mainz fällt 1562 auch Hofheim wieder dem Erzbistum zu. In diesem Jahre wurde der Stadt von Kaiser Ferdinand die Abhaltung eines Jahrmarktes gestattet.

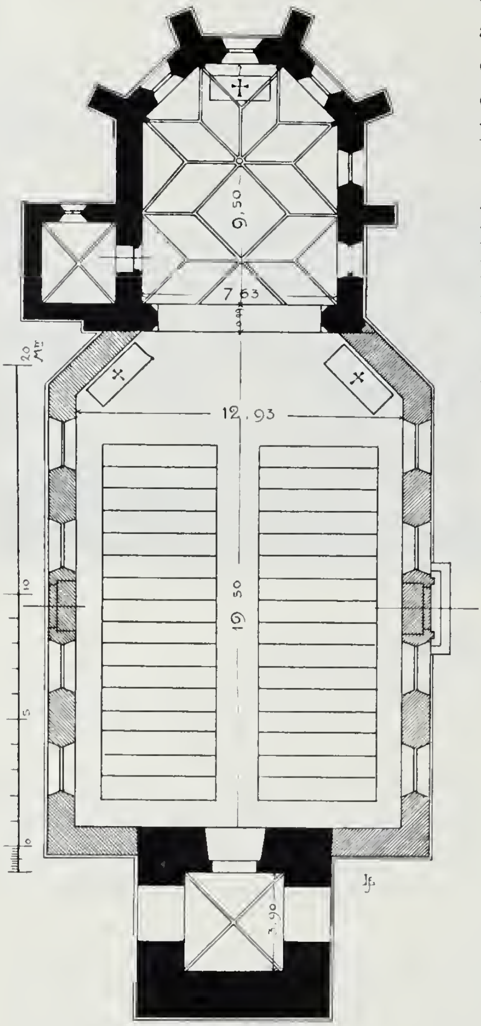


Fig. 58. Stadt Hofheim. Pfarrkirche St. Peter und Paul. Grundriss.

Hofheim war der Sitz eines kurzmainzischen Amtes, zu welchem die Orte Marxheim, Hattersheim, Kriftel, Zeilsheim und Münster-Liederbach gehörten; durch den Reichsdeputationshauptschluss kam Hofheim 1803 mit den übrigen rechtsrheinischen Mainzer Besitzungen an Nassau.

Vorübergehend, von 1565 bis 1603 wandte sich der Ort dem protestantischen Bekenntnis zu; aus dem Jahre 1640 wird von einer Feuersbrunst berichtet, die denselben zur Hälfte zerstörte.

PFARRKIRCHE ST. PETER UND PAUL. (Die Unterhaltung liegt dem „Baufonds" ob.) An der nordwestlichen Seite der alten Stadtummauerung, nahe derselben auf einem erhöhten Punkt gelegen. Über ihre Gründung ist nichts bekannt, 1351 wurde sie dem Domkapitel einverleibt. Die Bauformen des Chors und Turmes machen ihre Erbauung um diese Zeit wahrscheinlich. Das Schiff ist 1742—43 erbaut und laut einem am Südportal angebrachten Chronostichon 1756 geweiht.

Der Chor, im Achteck geschlossen, ist zweijochig und mit einem Sterngewölbe bedeckt, das einfach hohlprofilierte Rippen hat. Diese schneiden auf den Achtecksecken in runde Dienste glatt ein, die hohle prismatische Sockel haben; die andern Gewölbanfänge sind durch Köpfe und Wappenschilder bezeichnet, auch die beiden Schlusssteine enthalten Wappen in Vierpässen. Aus den spitzbogigen Chorfenstern mit unprofilierten schrägen Gewänden sind die Masswerke verschwunden. An den Strebepfeilern des Chors, die schlichte Pultabdeckungen

haben, finden sich Steinmetzzeichen. Nördlich schliesst sich an den Chor die kleine mit einem Kreuzgewölbe überdeckte Sakristei an, in deren Ostfenster ein einfaches Masswerk erhalten ist. Der Triumphbogen ist beiderseitig abgefast und rundbogig.

Der Turm, anscheinend aus derselben Zeit wie der Chor, erhebt sich ohne Strebepfeiler in drei Geschossen, der achteckige Helm wird von vier Giebeln getragen. Das Erdgeschoss bildet mit offenen Spitzbogenöffnungen in der Nord- und Südwand, deren Bogen eine gotische Hohlkehle zeigen, einen offenen Durchgang; sein Kreuzgewölbe ruht auf einfachen Kragsteinen. Die Turmfenster, spitzbogig geschlossen, enthalten Fischblasenmasswerk ohne Nasen, dessen Mittelstäbe fehlen. Die Schallöcher in den Giebeln sind aus gekuppelten Spitzbogenfenstern gebildet.

Das Schiff, flachgedeckt, ist breiter als der Chor und leitet zu diesem mit zwei Schrägwänden über, die mit Seitenaltären besetzt sind. Seine Fenster sind schlicht rundbogig. Das Südportal hat eine reiche architektonische Sandsteinumrahmung in Barockformen mit Heiligenfiguren.



Fig. 59. Stadt Hofheim. Pfarrkirche St. Peter und Paul. Löwe an dem Seitenaltar.

Ein *Wandtabernakel* an der Nordwand des Chores hat schlichte spätgotische Umrahmung; die Sockel des überkreuzten Stabwerks sind hoch und fassetiert. An Stelle der zerstörten Bekrönung (s. Lotz) ist neuerdings eine flachbogige Nische mit den gleichen Profilierungen wie der alte Teil aufgesetzt worden, worin eine in Stein gearbeitete *Pietas*, eine gute Arbeit des 15. Jahrhunderts eingelassen wurde, die früher im Chor eingemauert war.

Ein *Taufsteinbecken* hat im Pfarrgarten als Brunnenschale Verwendung gefunden. Das Äussere des kelchförmigen Beckens ist mit Doppelmasswerk, ähnlich wie der Taufstein in Oberursel verziert.

Der *Hauptaltar* und die *Kanzel* sind gute Schreinerarbeiten in den reichgeschweiften Formen der Barockzeit. An den Steintischen der mit neuen Aufsätzen versehenen Seitenaltäre sind in die Seitenflächen kauernde Löwen eingemeisselt in kunstlosen, aber ausdrucksvollen Formen des spätesten Mittelalters.

Ein holzgeschnitzter *Kruzifixus* mit freiflatterndem Lendentuch an der Nordwand des Schiffs weist auf das 16. Jahrhundert hin.

Von den drei *Glocken* ist die grösste von 1512 ein Werk des Frankfurter Giessers Meister Stephan. Die beiden anderen sind 1844 umgegossen.

Von der STADTBEFESTIGUNG, die in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts entstanden sein dürfte, gibt uns das Blatt aus Seilers Topographie (s. Abb. 57) ein Bild. Es zeigt eine innen mit runden Blendarkaden versehene, von einem offenen

Wehrgang gekrönte Mauer. Zwei Tore, eines an der Schwarzbach, das andere an der entgegengesetzten Seite der Stadt, waren mit viereckigen Türmen überbaut. Heute ist die Mauer nur noch in Resten hinter der Kirche und längs der Schwarzbach erhalten. Über den Bau der Mauern gibt Ompteda (S. 120) die Notiz, dass Frank VIII. von Kronberg seit 1392 zur Ausgleichung bedeutender Geldvorschüsse, die er dem Erzbischof von Mainz geleistet hatte, von diesem zum Amtmann in Hofheim eingesetzt worden war. Als solcher baute er aus eigenen Mitteln so reichlich an der Befestigung, dass er dafür 1400 durch Anweisung über 6000 Gulden auf die Rheinzölle von Ehrenfels und Lahnstein entschädigt wurde.

Von den zwei Schlössern, welche die erwähnte Ansicht von Hofheim zeigt, ist das eine mit runden Ecktürmen 1643 abgebrannt; ein nächst der Schwarzbach noch erhaltener Rundturm gehörte vielleicht diesem Gebäude an. Ein Rest des anderen Schlosses ist vielleicht in der „alten Burg" erhalten. Es war ein Wasserschloss an der Schwarzbach und bildet ein ummauertes Quadrat von ca. 32 m Seitenlänge. Nahe an der Nordwestecke sieht man, etwa 6 m vom Boden, eine vermauerte Türe mit Resten von Kragsteinen. Ein rundbogiges Tor in der Nordfront, dem ein ebensolches vermauertes in der Südfront entspricht, führt über eine den Graben überschreitende Brücke in die kurmainzische Kellerei. Ein langes zweistöckiges Gebäude, das noch das Mainzer Wappen über dem Eingang trägt, stösst an den „Hexenturm", einen massiven, mit Glockendach gedeckten Turm, der vielleicht die südwestliche Ecke der alten Stadtbefestigung bildete. Nach Lotz sollen Nachgrabungen ergeben haben, dass das „alte Schloss" (die Kellerei) an der Stelle eines römischen Kastells steht.

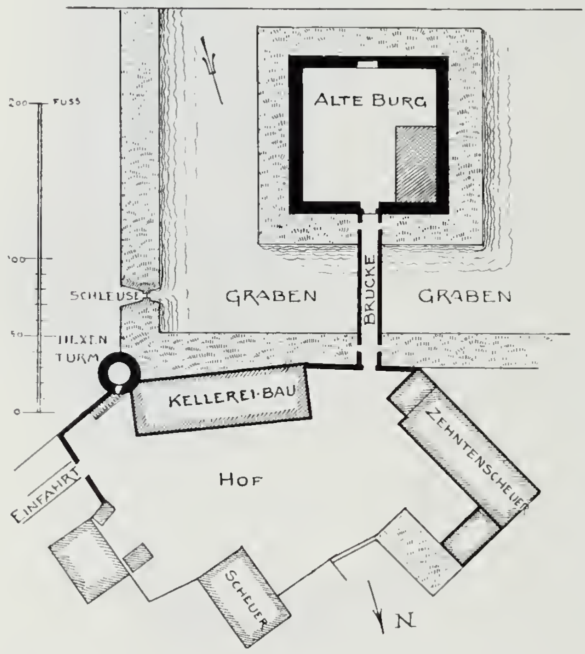


Fig. 60. Stadt Hofheim. Lageplan der „alten Burg".

Das in der Mitte des Ortes gelegene kleine Rathaus trägt an einer rundbogigen Türe des massiven Erdgeschosses die Jahreszahl 1529. Das Obergeschoss in Holzbau ist in letzter Zeit erneuert worden.

Südlich von Hofheim auf dem Hofheimer und Krifteler Hochfelde, durch welches die alte Elisabethenstrasse führt, sind 1841 die Reste einer römischen Ansiedelung gefunden worden, die genau die Mitte zwischen den Kastellen zu Mainz und Heddernheim bezeichnete. Die Lage auf der Höhe mit weitem Umblick machte sie zur Ver-

teidigung des Übergangs über die Schwarzbach besonders geeignet. Die Ausgrabungen, die von Archivar Habel geleitet wurden, haben eine Abmessung von Ost nach West von 600—800 Schritt und ebensoviel in der Breite ergeben. Ziegel mit dem Stempel der 13., 21. und 22. Legion und andere Fundstücke, ein Helm und ein verbogenes Pilum kamen in das Museum zu Wiesbaden. (Nass. Ann. 3, 2, 227—232; 6, 1, 150.)

Die HOFHEIMER KAPELLE, die mit ihrem weissen Gemäuer für das ganze Maintal einen Merkpunkt bildet, liegt nördlich von der Stadt auf dem 258 m hohen Kapellenberg. Sie verdankt ihre Gründung einem Gelübde, das bei der 1666 in Hofheim wütenden Pest von den Einwohnern getan und alsbald eingelöst wurde, als einem Bittgang auf den damaligen „Räuberberg" das Erlöschen der Seuche folgte. Schon 1667 wurde der Bau der Kapelle zu Ehren der Jungfrau Maria in Angriff genommen. Diese aus Holz erbaute Kapelle wurde 1772—73 durch den noch jetzt stehenden steinernen Bau ersetzt. 1784 wurde sie geweiht und in gottesdienstlichen Gebrauch genommen. Im Revolutionskrieg 1795 von plündernden Franzosen zerstört, ist sie von 1851 an langsam wiederhergestellt worden.

Über Spuren eines früheren Klosters, welches 1½ km südwestlich von Hofheim, links von dem Fussweg nach Marxheim gestanden hat, berichtet v. Cohausen im 17. Band der Nassauischen Annalen. Beim Lehmgraben wurden unweit eines „der Nonnengarten" genannten Feldes Kellerfundamente von 7 auf 3,50 m Ausdehnung gefunden; 2 m unter der Erde stiess man auf einen mit verzierten Ziegelplättchen belegten Boden, deren Ornamente auf das 12. oder 13. Jahrhundert wiesen.

ESCHBORN.

Literatur: Vogel, Beschreibung v. Nassau, 866. — Ch. L. Thomas, Der Burggraben zu Eschborn (Arch. f. hess. Geschichte u. Alterthskde. Neue Folge. 2. Bd. (1899) VIII, 415—438. — L. v. Ompteda, Die von Kronberg etc., S. 12ff.

DAS Dorf Eschborn, halbwegs zwischen Höchst und Kronberg in einer fruchtbaren, vom Westerbach durchflossenen Niederung gelegen, bietet in seiner heutigen Erscheinung, wenn man von dem schlicht romanischen Kirchturm absieht, der Denkmalsforschung wenig Interesse; um so grösseres aber durch seine geschichtliche Bedeutung als Ursitz des späteren mächtigen und ausgedehnten Geschlechts der Kronberger.

Wie die westlich vom Dorfe aufgedeckten Reihengräber aus vorgeschichtlicher Zeit und ein flaches Hügelgrab im Osten beweisen, steht das Dorf auf der Stätte uralter Besiedelung. Auch Römerspuren haben sich bei Grabungen östlich vom Dorfe gefunden.

In christlicher Zeit muss Eschborn sehr früh von Bedeutung gewesen sein; es besass die älteste Kirche der Gegend, die als Mutterkirche des Niddagaues alle Kirchspiele von Höchst bis Idstein in ihrem Archidiakonat vereinigte. Schon im

8. Jahrhundert war das Kloster Lorsch hier mehrfach begütert. Die Urkunden desselben melden von 770 bis 804 (Sauer 3—45) von Schenkungen „in Villa Aschenbrunne". Auch Bleidenstatt und Fulda besassen Güter daselbst. Im Jahre 965 (S. 93) schenkt Rigalind, die Schwester des Gaugrafen des Niddagaues Burcard, eine Hube und 26 Tagwerke Ackerland zu Asceburne dem erstgenannten Kloster. Ein Königsgut zu Aschebrunnen gibt Kaiser Heinrich II. 1008 der Kirche St. Stephan zu Mainz in Tausch.

Die Mitglieder eines Rittergeschlechtes von Eschborn treten in zahlreichen Urkunden des 12. und 13. Jahrhunderts als Zeugen oder Schiedsrichter auf. In letzterer Eigenschaft begegnet uns 1235 ein Walther von Eschborn, Mainzer Domherr und Abt zu Arnsburg neben einem Ritter von Kronberg. Die von dieser Zeit an vielfach urkundlich hervortretende Gleichheit in Territorialbesitz und Wappen dieser beiden Geschlechter, sowie auch die Gleichheit der Beiden eigentümlichen Vornamen berechtigen zu der Annahme, dass etwa um 1230 die Eschborner ihren Stammsitz mit einer neuen burglichen Ansiedelung auf der Vorhöhe des Gebirgs vertauscht und sich von da ab von Kronberg genannt haben. Von dem Ansitz in Eschborn schien jede Spur verschwunden, bis im Jahre 1895 im Verfolg der auf die Geschichte der Burg Kronberg und ihres Geschlechtes gerichteten Forschungen, auf Anregung der Kaiserin Friedrich Grabungen in den in der Eschborner Feldmark gelegenen Hügel „Hof- oder Burggraben" vorgenommen wurden, welche über die alte Burganlage Licht verbreiteten.

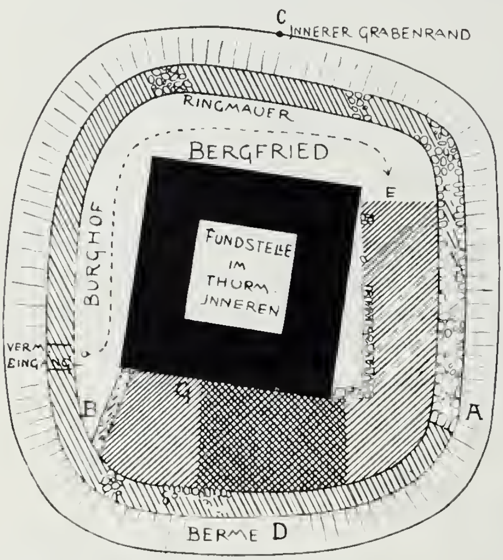


Fig. 61. Eschborn.
Grundriss der Burg-Ausgrabungen.

Die von den Herren Schlosshauptmann L. von Ompteda, Rittmeister Leinhaas und Paul Osterrieth unter der speziellen Aufsicht des Architekten Ch. L. Thomas vorgenommenen Untersuchungen haben folgendes Ergebnis zu Tage gefördert: Der Kern der Burganlage war ein massiver Turm von quadratischem Grundriss, dessen Ecken ziemlich genau nach den Himmelsrichtungen gestellt waren. Seine Seitenlänge betrug 10,4 m, sodass bei 2,75 m Mauerstärke sich ein innerer lichter Raum von ca. 5 m ins Geviert ergab. Er war ca. 1 m unter der ursprünglichen Bodenoberfläche auf den gewachsenen Lettenboden fundamentiert. Um ihn wurde hierauf der Burghügel angeschüttet, der sich als eine an den vier Ecken abgerundete, oben abgestumpfte Pyramide von ca. 25 m Basisbreite darstellt. Das hierzu nötige Erdreich wurde aus dem Burggraben entnommen, der, ca. 4 m tief mit einem Böschungswinkel von 45 Grad, 10 m Rand und 2 m Bermenbreite den Burghügel umzieht.

Auf dem angeschütteten Boden des letzteren wurde dann nach Verlauf einiger Zeit, nachdem er die nötige Festigkeit erlangt hatte, die Ringmauer errichtet, an deren Stelle man sich zu Anfang wohl mit einer Pallisadierung beholfen hatte. Die Mauer, auf dem inneren Grabenrand stehend, schloss diesem entsprechend einen quadratischen Raum mit abgerundeten Ecken ein, innerhalb dessen der Turm nicht völlig in der Mitte, sondern etwas dem südwestlichen Mauerzug genähert stand. Hier, der Südecke des Turms zunächst scheint die Eingangspforte der Ringmauer gelegen zu haben, unter dem Schutz des Turms, von der Angriffsseite abgekehrt. Diese hat man nämlich an der Nordostfront der Anlage zu suchen, einem überhöhenden freien Gelände gegenüber, während im Süden der die Burg in einem Bogen umziehende Westerbach Schutz gewährte.



Fig. 62. Eschborn. Idealbild der Burg.

Die vorstehenden Feststellungen sind das Resultat sehr gewissenhafter Untersuchungen der aufgedeckten Erdschichten und Fundamentgräben mit dem darin enthaltenen Mauerschutt; denn nur diese sind erkennbar, während alles Mauerwerk bis auf wenige Fundamentreste im nordöstlichen Zug der Ringmauer im Lauf der Zeit entfernt worden war, seitdem die Burg nach ihrer Einäscherung im Jahre 1622 den Umwohnern als Steinbruch diente. Bemerkenswert ist, dass sich in dem Mauerschutt ausser dem ortsangehörigen Steinmaterial zahlreiche Reste römischer Ziegel vorfanden, was darauf schliessen lässt, dass durch die ersten Erbauer der Burg die im Osten derselben, bei dem „Fronhof" gelegene römische Baustelle ausgebeutet wurde. Auch einen Anhalt für die Bauzeit des Turmes ergab die Untersuchung des das Innere seiner Fundamentgrube füllenden Brandschuttes. Neben Kohlenstücken von den oberen Balkenlagen des Turmes, Mörtelestrich von der Abdeckung der Wehrplatte und Resten von Geräten und Gefässen fand man daselbst ein Viertel einer kleinen romanischen Säulenbasis mit Eckblättern, die bei dem sonst äusserst einfachen Burgbau nur als Schmuckteil eines Kamins in einem der oberen Turmgeschosse angesehen werden kann. Mit Recht schliesst Thomas, dessen Darlegungen wir hier folgen, aus diesem spätromanischen Baurest auf die Zeit zwischen 1000 und 1100 als Erbauungszeit des Turmes. Um eine Vorstellung von der mutmasslichen Erscheinung dieses

Wohnturms zu geben, weist Thomas auf den noch erhaltenen, in den Massen nahe verwandten und der gleichen Zeit angehörigen Turm der Reichsburg Kalsmunt bei Wetzlar hin.*)

Das Wohngebäude, und etwaige Ökonomiegebäude hat man an der Südost- und Nordostseite des Turmes zu suchen. Hier wies ein mit Holzbrandresten und verkohlten Schiefern reichlich durchmischter Brandschutt auf das Vorhandensein von Fachwerkbauten hin, welche den immerhin schmalen Raum zwischen Turm und Ring mauer ausgefüllt haben. Ein Teil derselben scheint mit einem Balkenkeller unterkellert gewesen zu sein; von diesem dürfte ein Zugang zu dem untersten Turmgeschoss geführt haben, welches nach einer daselbst aufgefundenen Feuerstelle ebenfalls zu Wohnzwecken gedient hat. Den eigentlichen Zugang zum Turm hat man dagegen im Dachgeschoss dieses Fachwerkhauses, 8—10 m über dem Boden zu suchen. Spuren eines Brunnens sind im Burgbering nicht gefunden worden; die Wasserentnahme muss also aus dem nahen Westerbach und im Fall einer Belagerung aus einer Zisterne erfolgt sein. Die Reste von Waffen, Geräten und Tongefässen, welche bei den Grabungen gefunden worden sind, beweisen, soweit ihre Formen überhaupt eine Datierung zulassen, dass die Burg noch bis ins 17. Jahrhundert bewohnt gewesen ist. Dies stimmt auch mit den spärlichen geschichtlichen Notizen über dieselbe überein. Ein Notariatsprotokoll über eine Besitzergreifung nach einem Erbfall von 1614 erwähnt, dass die Burg damals noch von einem „Keller“ (Verwalter) und einem Hofmann (Pächter) bewohnt, also in baulich gutem Zustande erhalten wurde. Erst acht Jahre später, als 1622 der „tolle“ Christian von Braunschweig zur Vereinigung mit dem Mansfelder von Westfalen nach dem Main zog, wo er bei Höchst durch Tilly eine schwere Niederlage erleiden sollte, wurde auch die kronbergische Burg Eschborn nebst dem grössten Teil des Dorfes als Sitz eines katholischen Geschlechtes niedergebrannt. Die Brandruine ist später von ihren Herren nicht wieder aufgebaut und wurde von den Umwohnern bis in ihre Fundamente hinein als Steinbruch benutzt.

PFARRKIRCHE. Das Schiff wird von der Kirchengemeinde, der Chor zu $^5/_6$ von der Domäne und zu $^1/_6$ vom Grafen von Bassenheim unterhalten. Die Kirche gehört zu den ältesten des Niddagaues; im Mittelalter bestand bei ihr der Sitz eines Erzpriesters und der Mittelpunkt des Ruralkapitels.

Von dem ältesten Bau stammt vielleicht noch der romanische Westturm, der allerdings durch keine Kunstformen seine Entstehungszeit verrät. Er hat in dem nur von der Kirche aus durch eine rundbogige Tür zugänglichen Erdgeschoss ein niedriges Kreuzgewölbe ohne Rippen. Die Fenster sind nur schmale Schlitze; der Sockel wird durch eine einfache Schmiege gebildet. In der östlichen Schallöffnung ist ein rohes, spätromanisches Säulchen erhalten. Der Turm trägt jetzt ein hölzernes, beschiefertes Obergeschoss mit geschweiftem Dach.

---

*) Der Versuch eines Idealbildes der Burg, Abb. 62, schliesst sich im Wesentlichen an eine Skizze von Prof. Sutter bei Ompteda an.

Die einschiffige Kirche mit geradem Chorschluss, flachgedeckt, zeigt in der Nordmauer drei rundbogige Blenden, welche die vermauerten Arkaden eines früher hier vorhandenen, jetzt verschwundenen Seitenschiffs sein könnten. In der Südwand des Chors befindet sich eine kleine Spitzbogentür, über der ein rundes Steinrelief (Agnus dei) eingelassen ist; in den Ecken des Chors zwei Kragsteine mit dem Kronbergischen Wappen (Kronenstamm).

HATTERSHEIM

(17,7 km östlich von Wiesbaden).

KIRCHE (1746—49):

Kelch, inschriftlich 1613 geschenkt, gross, an Kuppe und Fuss mit sechs getriebenen und ciselierten Darstellungen aus der Passion geschmückt. (Nach Lotz.)

Monstranz aus derselben Zeit.

MÜNSTER BEI HÖCHST.

Literatur: Vogel, Beschreibung S. 869 f. — Dr. Grandhomme, Der Kreis Höchst a. M. S. 153 f. — Mitteilungen aus den Pfarrakten von Münster durch Herrn Coadjutor Zengerle.

DAS Dorf, das gegen 760 meist katholische Einwohner hat, liegt in einem breiten, nach Norden geschlossenen Tal zu beiden Seiten der von Königstein herabkommenden Liederbach. Es hiess früher Monsterliederbach, und ist eine der ältesten kirchlichen Niederlassungen des Kreises. Die Kirche, im Besitz des Mainzer Stuhles, wurde zwischen 975 und 1011 von Erzbischof Willigis dem Mainzer Stephansstifte geschenkt, unter der Bedingung, dass ein Drittel des Zehnten zur Erhaltung des Pfarrverwesers dienen sollte. Diese Teilung war bis zu ihrer endgültigen Regelung am Ende des 12. Jahrhunderts Anlass zu verschiedenen Streitigkeiten. Mit der Vogtei über Münster hatte das Stephansstift 1307 und 1366 die Herren von Falkenstein, 1660 die Grafen von Kronenberg belehnt. Das Kloster Retters sowie die Herren von Eppstein hatten Höfe in Münster; der des letzteren kam durch Tausch und Erbschaft zuletzt an Mainz.

Die PFARRKIRCHE, 1808—1811 nach den Plänen des herzogl. nassauischen Bauinspektors Zais erbaut, zeigt die klassizistischen Formen dieser Zeit. Das rechteckige Schiff, flach gedeckt mit je drei rundbogig geschlossenen Fenstern, hat im Westen eine Fassade mit flachem griechischen Giebel; der quadratische, mit einem Klostergewölbe bedeckte Chor hat die halbe Breite des Schiffs. In die einspringenden Ecken sind kleine Türme eingelegt, von denen der nördliche eine Treppe, der südliche die Sakristei enthält. Die Türme sind mit achteckigen, beschieferten und mit Zeltdächern versehenen Obergeschossen über das Hauptgesims der Kirche emporgeführt, was dem sonst streng antikisierenden Bauwerk eine gefällige Silhouette gibt.

Im Innern der Kirche ist eine Anzahl von *Ausstattungsstücken* aus der früheren Kirche zur Verwendung gekommen, die sämtlich einem guten, zum Teil recht fein detaillierten Barockstil angehören. Vor allem sind es die beiden *Seitenaltäre,* der heiligen Jungfrau und dem heiligen Dionysius geweiht, reiche Aufbauten in schwarzem und farbigem Marmor, deren gekröpfte Giebel beim Dionysius-Altar mit sehr lebensvoll modellierten Putten besetzt sind. Über die Entstehungszeit gibt die Unterschrift eines Wappens auf dem Marienaltar Aufschluss: S. Maria ora pro Constantino Barone de Bertram Consiliario Intimo Et Cancellario Moguntino. Ejusque Familia. Erectum Anno 1685.

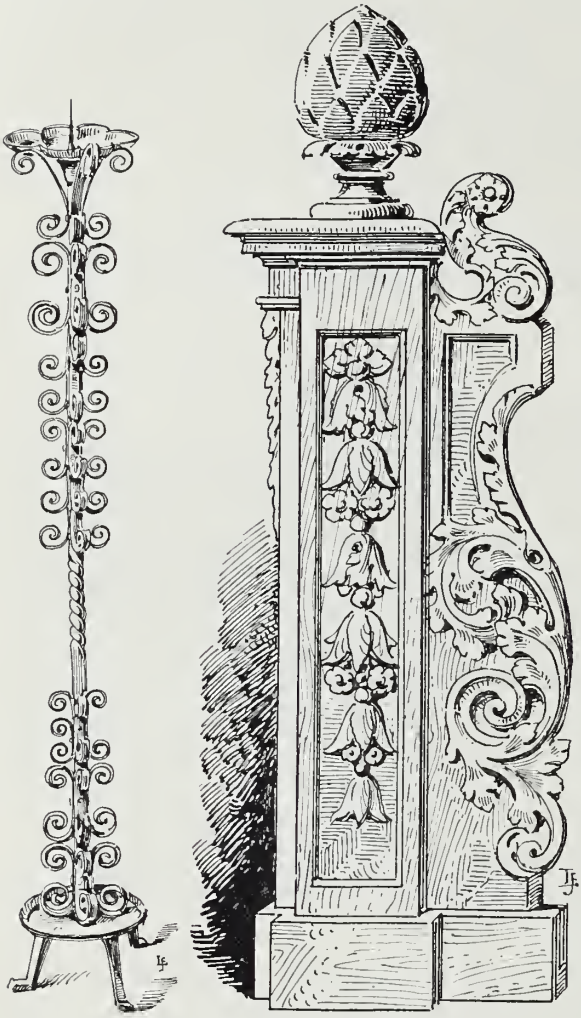


Fig. 63. Münster bei Höchst. Details aus der Kirche.

Die Inschrift des südlichen Altars lautet: Laudetur Semper Sanctissimum Sacramentum, In Cujus Honorem Praesens Altare Erectum Est Sub Rmo. Domino D. Michaele Abbate 1710.

Ein kleines marmornes *Tabernakel* mit Nische auf dem aus der Zeit der Kirchenerbauung stammenden Hauptaltar gehört in dieselbe Zeit.

Ein nicht grosser, aber zierlicher *Taufstein* aus Marmor in Becherform, die stark ausgeprägten Knollen des Körpers abwechselnd glatt und mit kleinen Kelchreihen belegt, zeigt Louis-seize-Form. Zwei *Kirchenstühle* besitzen schön geschnitzte Wangen aus Eichenholz (s. Abb. 63), zwei andere Einzelbänke haben gut geschnitzte Vorderwände. Auch das *Orgelgehäuse* — auf einer von vier dorischen Säulen getragenen Orgelbühne — zeigt gute, reich verkröpfte Schreinerarbeit und durchbrochen geschnitzte Konsolen.

Endlich besitzt die Kirche noch einen schmiedeeisernen *Osterleuchter,* der ebenfalls dem Ende des 17. Jahrhunderts anzugehören scheint.

SINDLINGEN

(20 km östlich von Wiesbaden).

DER 1872 restaurierte *Kirchturm* steht isoliert vor der 1823 neuerbauten Kirche. Er ist inschriftlich 1609 erbaut und scheint nach dem sich ringsum, und durch die drei Türöffnungen auch im Innern herumziehenden Sockel immer isoliert gestanden zu haben. Der Turm hat einen nordsüdlichen Durchgang und eine in einer Blende liegende Tür an der Ostseite, alle spitzbogig. Am Fuss des zweiten Geschosses östlich eine Tür ohne Gliederung mit extradossiertem Rundbogen von Lavaquadern. Im dritten Geschoss zweiteilige Schallöffnungen mit hohlprofilierten Mittelpfosten, der zwei mit Nasen besetzte Spitzbogen trägt, in einer Stichbogenblende mit schrägem Gewände. Das Gesims dieses Stockwerks hat einen Karnies und Rundstab, beide mit Plättchen eingefasst, die Giebel sind schmucklos. — Drei *Glocken* von 1812. (Lotz 1873.)

SOSSENHEIM

(24 km östlich von Wiesbaden).

KIRCHE. Von der alten, 1823—24 durch die jetzige ersetzten Kirche ist der *Turm,* ein viereckiger Quaderbau mit achteckigem Helm von beschiefertem Zimmerwerk und die *Sakristei* erhalten. Ersterer enthielt ursprünglich den Chor, der im Osten zwei kleine zusammengekuppelte Spitzbogenfenster mit Fasengewänden und östlich eine Piscina hat. Die Schallöffnungen des Turms ohne Gliederung, mit spitzem Kleebogen. Über der Sakristei ein niedrig spitzbogiges Kreuzgewölbe ohne Rippen. (Lotz 1873.)

SULZBACH.

Literatur: Vogel, Beschr. S. 867 f. Korresp.-Bl. der Westd. Zeitschr. für Gesch. u. K. XVI (1897) Nr. 90.

DAS Pfarrdorf Sulzbach (1054 meist evang. Einwohner) im Tale des gleichnamigen, von Neuenhain herabkommenden Baches, war, ebenso wie das benachbarte Soden, vom frühen Mittelalter an ein reichsfreies Dorf, das in dieser Eigenschaft noch durch Kaiser Sigismund 1434 und seine Nachfolger bestätigt wurde. Mit Soden hatte es ein gemeinschaftliches Haingereide und Zentgericht. Beide Dörfer schlossen sich 1282 hinsichtlich des Heerbannes an Frankfurt an, und erhielten dafür vom Schultheiss Heinrich und dem Rat von Frankfurt zugesichert, „dass er sie wie seine Mitbürger verteidigen und ihnen in guten Treuen

beistehen wolle". (Sauer 1006.) Dies Schutz- und Trutzbündnis gab nachmals zu langwierigen Wirren und Prozessen Veranlassung. Der eigentliche Landesherr war die Abtei Limburg a. d. Hardt, und als diese 1571 von Kurpfalz säkularisiert wurde, übte dieses die Vogteirechte aus. Inzwischen hatten die Dörfer nach einer schweren Brandschatzung, die sie in der Bikenbacher Fehde 1450 erlitten, ihr Eigentum und ihre Freiheit um 800 Gulden an Frankfurt verpfändet, das sich von dieser Zeit an als ihr Landesherr betrachtete, auch nachdem sie 1613 die Pfandsumme zurückgezahlt hatten. Hieraus entstanden Konflikte mit Kurpfalz, an dessen Stelle 1650 Mainz trat, das im sog. Bergsträsser Vertrag die Vogteirechte durch Tausch an sich gebracht hatte. Mit Mainz einigte sich Frankfurt 1656 dahin, dass beide das Hoheitsrecht gemeinschaftlich ausübten, dem sich die Dörfer schliesslich nach langen, von vielen Drangsalen begleiteten Widerstand unterwerfen mussten. Als 1753 von den Landesherren eine neue Gerichtsordnung erlassen wurde, lehnten sich die Dörfer durch einen beim Reichshofrat zu Wien erhobenen Protest hiergegen auf, der erst 1786 dahin entschieden wurde, dass Frankfurt und Mainz das Recht, sich als Landesherren zu betrachten, den Dörfern aber die Reichsfreiheit abgesprochen wurde. Bei der Kompensation von 1803 fielen beide Dörfer an Nassau. Die Zugehörigkeit zu Frankfurt hatte Sulzbach zweimal in schwere Kriegsnöte verwickelt; einmal im Religionskriege bei der Belagerung von Frankfurt 1552, und namentlich im dreissigjährigen Kriege nach der Schlacht bei Höchst 1622, als die Braunschweigischen Truppen das Land verwüsteten.

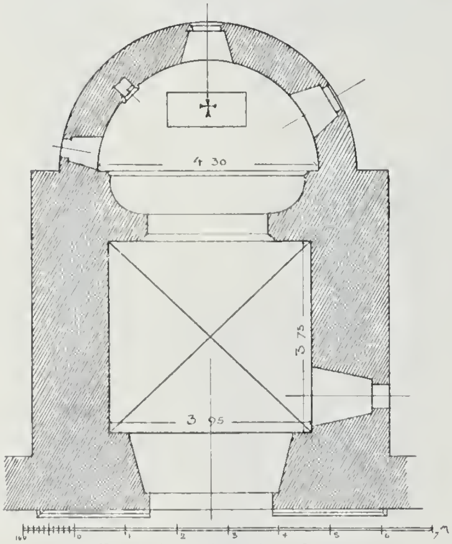


Fig. 64. Sulzbach. Kirche. Grundriss des romanischen Kirchturms.

PFARRKIRCHE. (Die Unterhaltung des Schiffs liegt der Kirchengemeinde, die des Chors und Turms dem Patronatsfonds ob.) An der Kirche zu Sulzbach, deren Schiff 1724—25 in schmucklosem Barockstil erbaut worden ist, hat sich als östlicher Teil ein romanischer Rest erhalten. Es ist ein jetzt das Erdgeschoss des Turms bildender quadratischer Raum mit halbrunder, mit einer Halbkuppel überwölbten Apsis. Für die Vermutung, dass derselbe eine ursprünglich freistehende Kapelle gewesen ist, spricht das in Haustein ausgeführte Sockelgesims, das sich im Innern der Kirche an der Westseite herumzieht, sowie ein romanisches, aus Platte, Plättchen, Hohlkehle und Rundstab bestehendes Gesims in halber Höhe des Turmes, das die Vermutung nahelegt, dass hier das ursprüngliche Dach der Kapelle aufgesetzt hat. In der Südwand der Turmhalle führt eine schlichte Rundbogentür nach aussen. Bei einer Erweiterung dieser ursprünglichen, wahrscheinlich flachgedeckten Kapelle in gotischer Zeit, die bei der Zerstörung

1622 untergegangen sein dürfte, wurde die quadratische Halle mit einem rippenlosen, kuppelartigen Kreuzgewölbe überdeckt und die Westwand mit einem grossen Spitzbogen gegen die Kirche geöffnet. Wahrscheinlich um Raum vor dem Altar zu gewinnen, wurde der östliche Bogen gegen den Altar in grosser Hohlkehle nischenartig abgearbeitet. An die Nordwand wurde aussen eine (jetzt verschwundene) Sakristei angebaut, von der noch an der nördlichen äusseren Turmmauer die Steinkonsolen erhalten sind, welche die Dachpfette trugen. Eine kleine rundbogige *Tür*, die aus der Apsis in die Sakristei führte, hat noch ihre kunstvollen, allerdings stark vernachlässigten *gotischen Beschläge*. Zur linken der noch vorhandenen *Altarmensa* wurde ein einfaches, aber zierliches gotisches *Wandtabernakel* angebracht, das über einer fein profilierten rechteckigen Umrahmung ein schlichtes Kreuz trägt. Die Piscina ist — wahrscheinlich bei der Erweiterung der jetzt viereckigen Apsisfenster — verschwunden. Wahrscheinlich ist bei diesem Umbau auf den Chorraum der jetzige, ganz schmucklose Glockenturm aufgebaut, dessen Helm mit vier als Schall-Luken dienenden grossen Erkern nach dem Brand von 1622, dem auch die alten Glocken zum Opfer fielen, erneuert wurde.

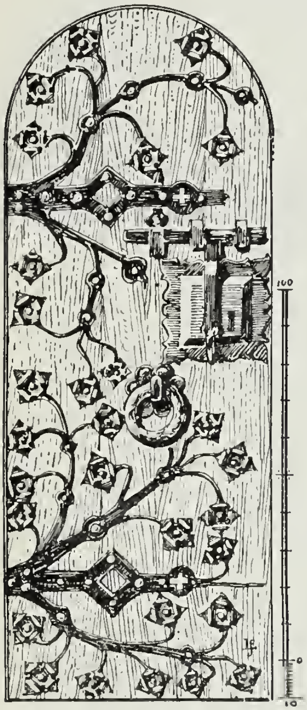


Fig. 65. Sulzbach. Kirche. Gotischer Türbeschlag.

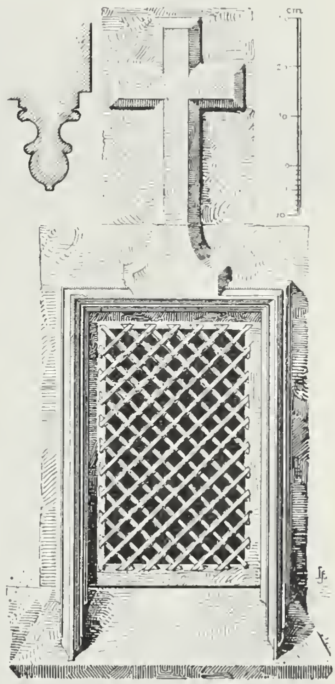


Fig. 66. Sulzbach. Kirche. Wandtabernakel.

Im Fussboden der Kirche, links neben dem jetzigen Altartisch, liegt ein leider stark abgetretener spätgotischer *Grabstein* von Sandstein, der einen Ritter in Plattenrüstung in einer Umschrift aus gotischen Minuskeln als Richwin von Sulzbach bezeichnet. Ein Rittergeschlecht von Sulzbach kommt seit 1204 häufig in Urkunden vor.



Fig. 67. Ansicht von Homburg nach Merian.

III. OBERTAUNUS-KREIS.

HOMBURG VOR DER HÖHE.

Literatur: De Verdy-du Vernois, Histoire générale et chronologique de la sérénissime maison de Hesse-Hombourg, Berlin. P. Bourdeaux 1791. — L. Jacobi, Das heilige Grab auf dem reformierten Friedhofe zu Homburg v. d. H. (füher in Gelnhausen), Homburg 1891.

HOMBURG, die Kreisstadt des Obertaunuskreises liegt auf einer Vorhöhe des Taunusgebirges, 14 km nordwestlich gegen Nord von Frankfurt, an der Eisenbahn Frankfurt-Usingen. Sie hat rund 14500 Einwohner, wovon 7300 dem evangelischen, 4700 dem katholischen Bekenntnis angehören.

Geschichtliches. Das Schloss Homburg war ursprünglich Eppsteinischer Besitz, der zuerst 1192 durch Gottfried II. auf dem Wege des Kaufes vom Grafen Heinrich I. von Hanau an dies Geschlecht gelangt war. Nachdem es 1504 vom Landgrafen Wilhelm II. von Hessen im Kriege mit dem Kurfürsten von der Pfalz erobert war, blieb das Schloss nebst dem Ort und Amt Homburg bei Hessen. Die hessischen Länder, unter Wilhelm II. und seinem Sohne Philipp dem Grossmütigen in einer Hand vereinigt, teilten sich 1604 in die beiden Linien Hessen-Cassel und Hessen-Darmstadt. Georg I. (der Fromme) der Begründer der letzteren, erhielt infolge des kinderlosen Ablebens seines Bruders Philipps II. neben anderen Gebieten auch die Herrschaft Homburg. Sein Sohn und Nachfolger Ludwig V., der das Land durch Ankäufe vergrösserte, schloss 1608 mit seinen beiden Brüdern ein Erbstatut, wonach in den hessischen Ländern die Primogenitur eingeführt wurde.

Von diesen beiden Brüdern starb Philipp, der Butzbach erhielt, 1648 ohne Nachkommen. Der zweite Bruder, Friedrich I. erhielt das Amt Homburg und wurde so 1622 der Begründer der Hessen-Homburgischen Linie.

Dieser Fürst, der wie auch seine Nachfolger viel im Ausland lebte, liess sich dennoch die Verschönerung seiner Residenz angelegen sein. So scheint er den oberen Teil des „weissen Turms" im Homburger Schloss ausgebaut zu haben, dessen Glockendach von 1635 datiert ist; auch liess er im Schlosse eine Kirche für den lutherischen Gottesdienst einrichten. Doch wurden diese Bestrebungen durch die Wirren des dreissigjährigen Kriegs vielfach unterbrochen. Nach seinem Tode 1638 übernahm seine Witwe Margarete (Gräfin von Leiningen-Westerburg) zunächst die Regentschaft für ihren jüngsten Sohn Friedrich, die sie 1650 nach dessen Mündigkeitserklärung niederlegte. Da Friedrich um diese Zeit in ausländischen Kriegsdiensten stand, so führte sein älterer Bruder Wilhelm Christof die Regierung weiter. Dieser hatte 1648 von seinem kinderlos gestorbenen Oheim Philipp von Butzbach die Herrschaft Bingenheim geerbt, nach der er sich nannte. Unter ihm und seiner Mutter begannen bereits die sich lang hinziehenden Streitigkeiten mit der Darmstädter Linie wegen der Hoheitsrechte über das Amt Homburg. Nach Wilhelm Christofs Tode 1681 übernahm sein Bruder Friedrich II. „mit dem silbernen Bein" die Regierung, unzweifelhaft die bedeutendste Persönlichkeit unter den Homburger Regenten.



Fig. 68. Homburg. Büste des Landgrafen Friedrichs II.

Friedrich II., 1633 geboren, zeigte schon frühe kriegerische Neigungen, sodass Turenne ihn für den französischen Dienst zu gewinnen suchte, ein Plan, der an dem Widerspruch der Mutter scheiterte. Nachdem er in Genf studiert und Italien und Frankreich bereist hatte, trat er 1654 als Oberst eines Kavallerie Regiments unter Karl X. in schwedische Dienste Aus verschiedenen Fährlichkeiten, Schiffbruch, Revolte seiner Offiziere, Sturz mit dem Pferde glücklich hervorgegangen, verlor er bei der Belagerung von Kopenhagen 1658 durch eine Stückkugel das linke Bein. Nach seiner Heilung 1660 kehrte er nach Stockholm zurück, wo in diesem Jahre Karl X. gestorben war, vermählte sich mit der Gräfen Margareta von Brahe und verliess den schwedischen Dienst, um sich in der Mark Brandenburg anzukaufen. Die hierdurch angebahnten Beziehungen zum grossen Kurfürsten führten ihn 1670 in brandenburgische Dienste, wo er, 1672 zum Generaldirektor der brandenburgischen Truppen ernannt, an allen kriegerischen Aktionen teilnahm. Am bekanntesten ist sein gegen den Willen des Kurfürsten ausgeführter kühner Reiterangriff in der Schlacht bei Fehrbellin. Dass diese Eigenmächtigkeit ihn nicht mit seinem Kriegsherrn entzweite, geht schon aus der wichtigen Vermittlerrolle hervor, die ihm 1679 beim Frieden von St. Germain zugewiesen war.

Nach dem Tode seines Bruders Wilhelm Christof 1681 kehrte Friedrich nach Homburg zurück und liess sich als Landesherrn huldigen, nachdem er schon 1677 eine Verpfändung des Landes an Darmstadt, die seine Brüder eingegangen waren, ausgelöst hatte. Ebenso energisch, wie er sich als Feldherr und Diplomat bewiesen hatte, ergriff er jetzt die Sorge für die Hebung seines Stammlandes. Indem er den durch Aufhebung des Edikts von Nantes vertriebenen französischen Hugenotten als Zufluchtstätten die Dörfer Dornholzhausen und das neugegründete Friedrichsdorf öffnete, bereicherte er sein Land durch eine Zahl gewerbfleissiger und wohlhabender Bürger, die namentlich als Weber und Strumpfwirker blühende Industrien schufen. Die Salinen, die durch falsche Anlagen ihre Ertragsfähigkeit eingebüsst hatten, machte er aufs Neue zur Quelle des Wohlstandes. Vor allem sorgte er für Erweiterung und Verschönerung der Stadt Homburg und liess an die Stelle des alten Eppsteinischen Schlosses, von dem nur der runde Hauptturm erhalten blieb, das jetzige Schloss erbauen. Er war dreimal vermählt: in zweiter Ehe mit einer Prinzessin von Kurland, in dritter mit einer Gräfin von Leiningen-Westerburg. Aus diesen Ehen waren 15 Kinder entsprossen. Ein Jahr vor seinem Tode (er starb 1708 im Alter von 76 Jahren) setzte er den Streitigkeiten mit Darmstadt ein vorläufiges Ziel durch einen neuen Erbvertrag, in dem seine Territorialherrschaft anerkannt wurde.

Sein Nachfolger war sein ältester Sohn Friedrich III. Jacob, der 1673 zu Cölln a. d. Spree geboren und unter der Aufsicht des grossen Kurfürsten erzogen war. Diese Erziehung und die Feldherrntalente, die er von seinem Vater geerbt hatte, eröffneten ihm eine glänzende kriegerische Laufbahn, die er im Dienst der holländischen Generalstaaten antrat und in der er es 1709 bis zum Generalleutnant brachte.

Seit 1708 regierender Landgraf, sah er sich 1711 in einen Prozess mit Darmstadt wegen der kirchlichen Souveränität über die katholische Kirche in Holzhausen ver-



Fig. 69. Homburg. Schloss. Oberes Portal.

wickelt. Auch er sorgte wie sein Vorgänger für das Gedeihen seines Landes und gründete u. a. 1721 ein Waisenhaus in Homburg. Dem Wunsche Peters des Grossen, ihn als General für die russische Armee zu gewinnen, leistete er zwar selbst nicht Folge, liess aber 1722 seine beiden Söhne in russische Dienste treten, von denen der ältere, Ludwig Johann Wilhelm, nach einer bedeutenden militärischen Karriere unter der Kaiserin Elisabeth zeitweilig zum Regenten während der Abwesenheit der Kaiserin ernannt wurde.

Nach Friedrich Jacobs Tode 1746 ging, da keiner seiner Söhne ihn überlebte, die Nachfolge auf seinen Neffen Friedrich Carl, den Sohn seines Bruders Casimir über, der bis dahin in preussischen Diensten den siebenjährigen Krieg mitgemacht hatte. Auch ihm blieben in seiner kurzen Regierung Streitigkeiten mit Darmstadt über die Hoheitsrechte nicht erspart, die sogar 1747 zu einer vorübergehenden Besetzung Homburgs durch Darmstädter Truppen führten.

Friedrich IV. Carl starb schon 1751, erst 26 Jahre alt. Die Vormundschaft über seinen unmündigen Sohn Friedrich V. führte neben der Mutter der Landgraf Ludwig VIII von Darmstadt. Die wieder erneuerten Streitigkeiten erledigten sich endgültig durch Friedrichs Verheiratung mit der Prinzessin Karoline, Tochter Ludwigs IX. von Hessen-Darmstadt, das nunmehr auf seine Hoheitsrechte verzichtete; doch wurden ihm diese bald wieder durch die französischen Revolutionskriege entrissen. Homburg kam bis zum Wiener Kongress wieder unter Darmstädter Souveränität.

Nach seinem Tode 1820 folgte sein ältester Sohn Friedrich Josef, der 1829 kinderlos starb und seinen Bruder Ludwig Friedrich Wilhelm zum Nachfolger hatte. Dieser hatte in preussischen Diensten, in denen er bis zum General der Infanterie aufstieg, an allen Kriegen gegen Frankreich von 1792 bis zum zweiten Pariser Frieden teilgenommen und war in der Schlacht bei Leipzig schwer verwundet worden. Von seinen drei Brüdern, die bei dem Mangel an Descendenten ihm nacheinander folgten, August Friedrich (gest. 1846), Gustav Adolf Friedrich (gest. 1848) und Ferdinand Heinrich Friedrich starb der letzte 1866 unvermählt. Mit ihm erlosch die Homburger Linie im Mannesstamm. Das Land fiel an Darmstadt und infolge der Ereignisse von 1866 an Preussen.

DAS SCHLOSS. (Unterhaltung durch das Königliche Hofbauamt.) Von dem alten Eppsteinischen Schlosse, das bereits 1192 von Gottfried von Eppstein als Stammgut seiner Vorfahren bezeichnet wurde, ist uns ausser dem Mauerwerk des „weissen Turmes“ und einem Kellermauerwerk, das sich nördlich von diesem schräg zu der Flucht der jetzigen Schlossflügel im Boden hinzieht (in Abb. 70 einpunktiert) nichts mehr erhalten. Die Ansicht bei Merian zeigt das Schloss noch mit einer nach Westen abgerundeten Ringmauer umgeben, deren Linie wahrscheinlich noch in der Terrassenmauer des oberen Schlosshofs nach dem Park zu erhalten ist. Nordwestlich vor dem weissen Turm, dem Bergfried, der schon seine jetzige Form hatte, erhebt sich an der Ecke des Berings ein zweiter Rundturm mit polygonem Aufbau, an den ein dreistöckiges Wohngebäude anschliesst (vielleicht über dem oben erwähnten Keller),

während an der Westseite noch zwei weitere Wohngebäude mit Renaissancegiebeln zu erkennen sind.

Aus der Geschichte dieses älteren Schlosses sind folgende Daten bekannt: Gottfried V. von Eppstein trug es 1334 dem Kurfürsten Rudolf von der Pfalz zum Lehen auf; 1486 verkaufte Gottfried X. Schloss und Herrschaft an Philipp I. von Hanau; 1504 eroberte es Landgraf Wilhelm II. von Hessen, worauf es 1521 durch einen Vergleich an Hessen abgetreten wurde.

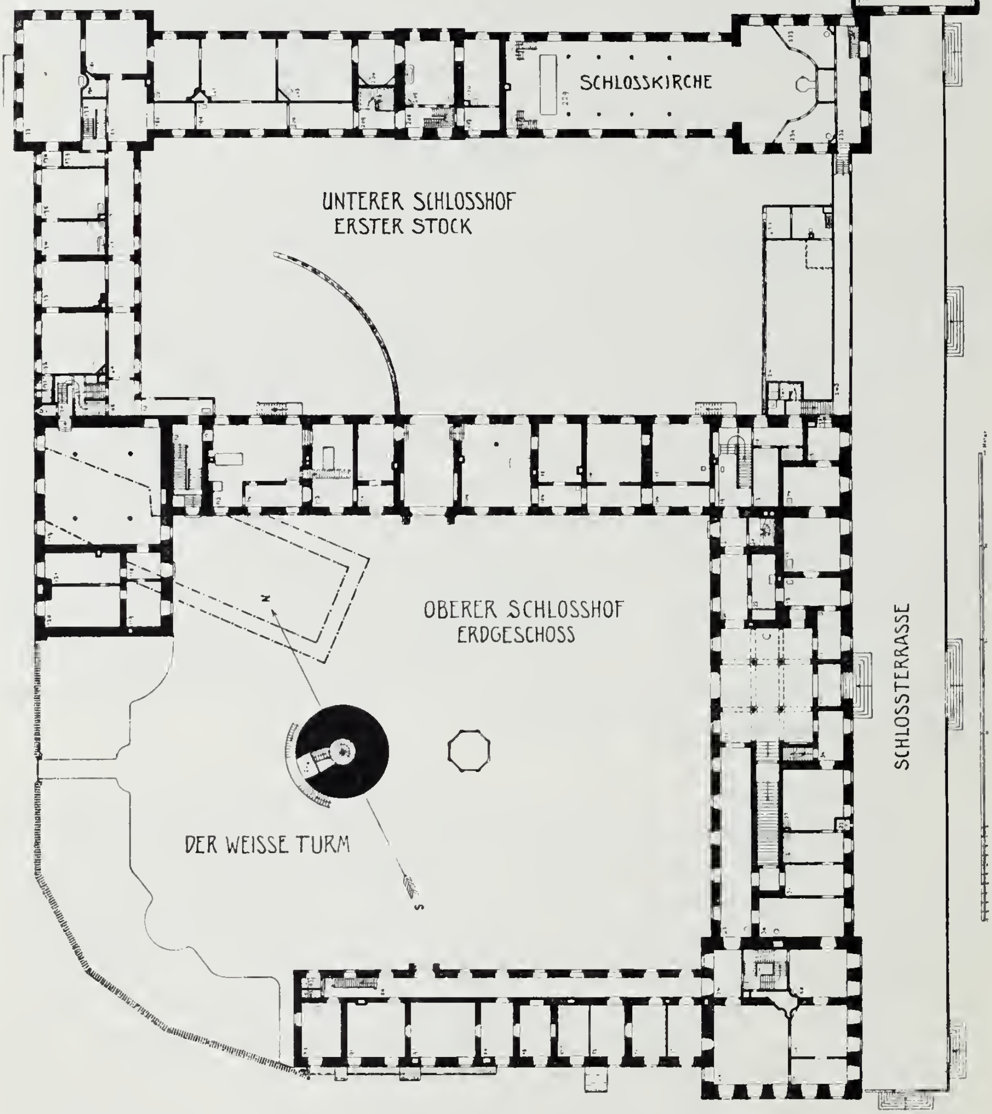


Fig. 70. Homburg. Schloss. Grundriss.



Fig. 71. Homburg. Schloss. Unteres Portal.

Der „weisse Turm", jetzt isoliert im oberen Schlosshof stehend, erhebt sich auf einem 4,80 m hohen Fundament zu 26,75 m Höhe mit 3,6 m starker Mauer. Der obere, bedeutend schmälere Aufsatz von 16 m Höhe mit einem 8,5 m hohen Glockendach hat 1,56 m starke Mauern. Er ist aus Sericitschiefer mit Einzelheiten aus Sandstein und Ziegeln erbaut und verputzt. Das Innere hat keine Gewölbe, sondern geht als Höhlung von 2,65 m Weite durch die ganze Höhe; hölzerne Treppen vermitteln den Aufstieg. Das Glockendach, von 1635 datiert, ist von Friedrich II., dem Begründer der Hessen-Homburgischen Linie erbaut.

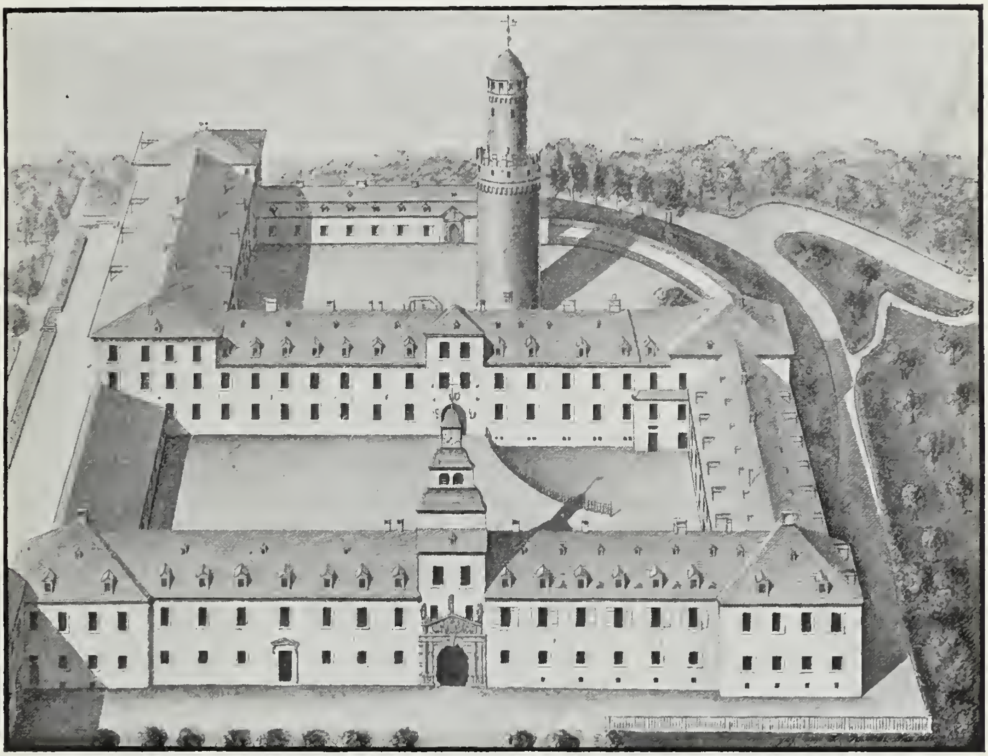


Fig. 72. Homburg. Schloss-Ansicht vor 1866 nach Jacobis Zeichnung.

Der hohe Wehrgang des unteren Turmteils ist auf einem Fries von gestelzten Rundbogen vorgekragt, die auf unten gerundeten, einmal abgesetzten Sandsteinkonsolen ruhen; er hat an den vier Seiten vier Gusslöcher, die doppelte Anzahl kleiner viereckiger Fenster und Schlüsselscharten; die Zinnen sind mit Randplatten und Wasserschlägen versehen. Den Zugang bildet eine in abgeplattetem Kleebogen überwölbte Türe. Ähnlich ist der obere Wehrgang gehalten; die Randplatten der Zinnen setzen hier auf das umlaufende Fussgesims auf.

Unter der neueren, im Erdgeschoss liegenden Eingangstür war ein 1723 bei der Saalburg gefundener römischer *Votivaltar* für Kaiser Caracalla vom Jahre 212 n. Chr.

eingemauert. Das Original ist neuerdings nach der Saalburg verbracht und durch eine Kopie ersetzt worden. Auf der entgegengesetzten Seite ist eine überlebensgrosse Relieffigur in Ritterrüstung mit den Gesichtszügen des Landgrafen Friedrichs VI. aufgestellt, eine gute Arbeit, von dem Darmstädter Bildhauer Scholl in rotem Sandstein zwischen 1839 und 1847 ausgeführt. Das gegenwärtige Schloss, das Landgraf Friedrich II. mit dem silbernen Bein von 1680 an erbauen liess, ist eine grosse, aber in sehr bescheidenen Bauformen ausgeführte Anlage. (S. Grundriss Fig. 70.) Die langen und gradlinigen zweistöckigen Flügel liegen um zwei Höfe, die dem ansteigenden Terrain entsprechend verschiedene Höhenlage haben. Der obere Schlosshof, annähernd quadratisch, ist nach der, eine reiche Aussicht auf das Gebirge bietenden Westseite geöffnet und hat seine Hauptfront im Osten nach dem Schlossgarten, wo ihr eine breite Gartenterrasse vorgelegt ist. Der untere Hof, nach der Ostseite geöffnet, die nur von niedrigen Nebengebäuden eingenommen wird, hat in der Nordostecke die 1685 gebaute evangelische Schlosskirche, einen nüchternen Innenraum mit Emporen, der nur durch die um den Chor gruppierten fürstlichen Logen eine interessantere Gliederung erhält; ein schöner *Kerzenleuchter* in Gelbguss, wahrscheinlich niederländische Arbeit, ist hier zu erwähnen. Die unter der Kirche angelegte, jetzt geschlossene Fürstengruft soll noch von der alten Schlosskirche aus dem 15. Jahrhundert stammen, die man auf dem Merianschen Blatte mit einem gotischen Spitzdach und Glockentürmchen an dieser Stelle hervortreten sieht.

Der einzige Schmuck, den Friedrich II. seinem Residenzschloss gab, waren die *Tore,* womit er die Durchgänge aus dem Vorhof in den unteren, und von diesem in den oberen Schlosshof auszeichnete. Es sind prunkhafte, mit Verständnis für die dekorative Wirkung gezeichnete Barockarchitekturen; das untere mit drei allegorischen Figuren gekrönt, während der sich breit darunter lagernde Giebel reichen heraldischen Schmuck trägt. Der Torbogen ist derb gequadert, die tragenden Doppelpilaster mit eisenbandartigem Ornament belegt. Das Innenportal des oberen Hofs (s. Abb. Fig. 69) hat zwischen den von gewundenen Säulen getragenen Giebelkröpfen, auf denen weibliche Figuren ruhen, einen pomphaften Aufbau von Waffentrophäen und Figuren. Diese umrahmen eine ovale Nische, aus der eine halbe Reiterfigur, das Bild des Erbauers, in kühner Anordnung hervorsprengt.

Ein drittes, kleineres Portal am Archivgebäude, dem Südflügel des oberen Hofes trägt einen besonders wertvollen Schmuck in der überlebensgrossen *Bronzebüste Friedrichs II.* (dem „schwarzen Männchen“, s. Abb. Fig. 68). Die mit grösster Lebenswahrheit von Andreas Schlüter 1704 modellierte Büste ist von dem Berliner Gieser Johann Jacobi, dem Meister des Kurfürstendenkmals, gegossen. Ähnliche Tore wie das zuerst beschriebene wurden auch an dem unteren Eingang des Durchgangs zwischen den beiden Schlosshöfen und an der (östlichen) Gartenfront des Schlosses angeordnet. Das letztere hat einem Umbau weichen müssen, der 1835 unter der Oberleitung von Moller durch Westerfeld mit diesem Flügel vorgenommen wurde. Bei diesem Anlass wurde auch der dies Tor bekrönende, in den oberen Geschossen in Holz mit Schieferbekleidung in geschweiften Formen erbaute Turm ent-



Fig. 73. Homburg. Schloss. Portal am Archivgebäude.

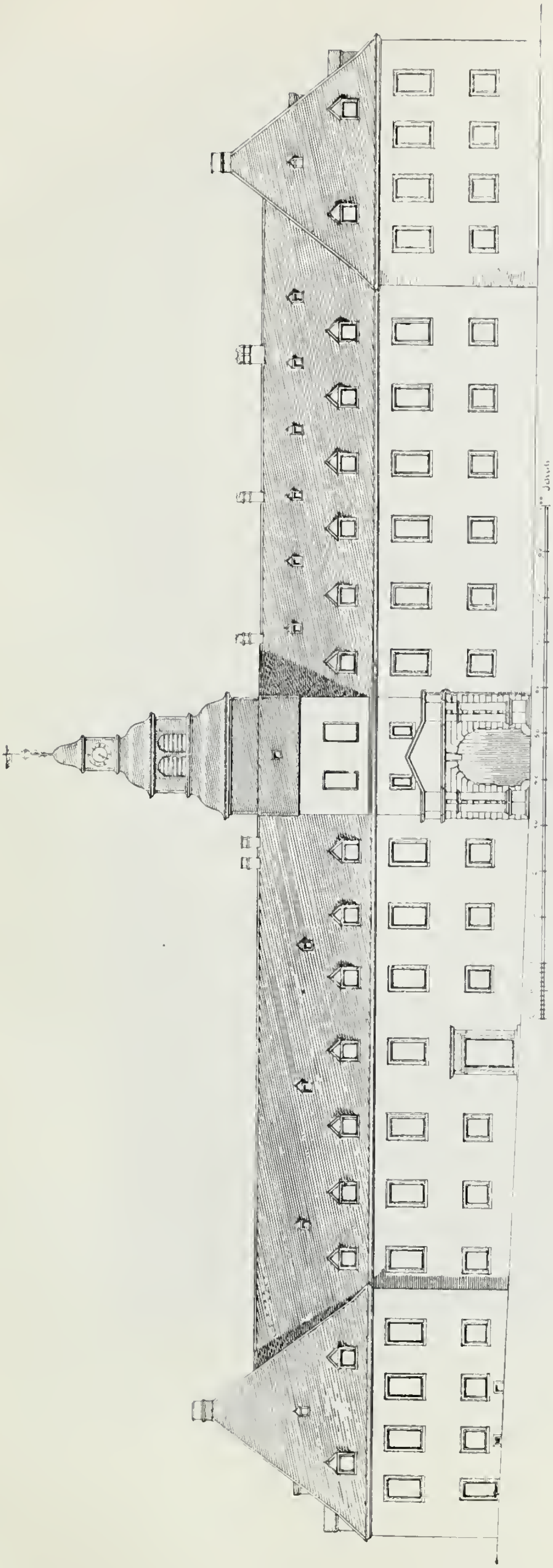


Fig. 74. Homburg. Schloss. Gartenfront, Anfang 19. Jhdts. N. d. Zeichnung v. C. F. Ulrich, Archit. u. Mathematicus in den Jahren 1822–1823.

fernt, der dem noch erhaltenen über dem Untertor genau entsprochen zu haben scheint. Zu erwähnen sind die schönen, mit reicher Schmiedearbeit verzierten *Wetterfahnen,* die sich auf diesem und dem weissen Turm befinden.

Bei dem Mollerschen Umbau erhielt die Gartenfront ein drittes Geschoss und eine Fensterarchitektur in klassizistischem Stile. An Stelle der Durchfahrt wurde ein Vestibul angeordnet, von dem aus eine breite, einläufige Treppe in das Obergeschoss führt, beide mit reichen Säulenstellungen aus Nassauer Marmor geschmückt. Die in ihrer Stockwerkshöhe vergrösserten Empfangs- und Gesellschaftsräume des Obergeschosses erhielten ebenfalls eine Dekoration im Stil der dreissiger Jahre. Im übrigen entspricht die Innenausstattung der Schlossräume der Einfachheit des Äusseren; eine Ausnahme macht ein kleiner getäfelter Raum, der Anfangs des 18. Jahrhunderts vom Landgrafen Friedrich Jacob (1708–1746) als Arbeitszimmer eingerichtet wurde. Mit seinen dunkel polierten Wandbekleidungen aus Nussbaumholz, den energischen Umrahmungen der mit Intarsien reich geschmückten Türen und den durch Spiegeleinsätze belebten Pilastern macht der Raum noch heute einen fürstlich vornehmen Eindruck. Leider

ist die Decke, in welche Ölbilder eingelassen sind, im Jahre 1866 in unsachgemässer Weise verändert worden. Die Wohnzimmer dieses Flügels sind nicht arm an einzelnen guten Möbelstücken der Barockzeit, meist eingelegten Arbeiten.

Einen besonderen Schmuck hat das Schloss zu Homburg in jüngster Zeit durch eine romanische Halle erhalten, welche auf Befehl des Kaisers Wilhelm II. durch den Geh. Baurat Prof. Jacobi im oberen Schlosshof im Anschluss an den Westflügel errichtet worden ist. Das kunstgeschichtlich wie künstlerisch überaus wertvolle Material hierzu haben architektonische Reste aus dem früheren Benediktinerkloster Brauweiler bei Cöln ergeben.*) Diese waren später ins Ausland verkauft worden, wurden aber neuerdings dem Kaiser zur Verfügung gestellt. Die zehn gekuppelten Säulenpaare, die hier in sehr sachgemässer Weise verwendet wurden, zeigen an ihren Kapitälen und den mit Eckblättern gezierten Basen die blühende Ornamentik der niederrheinischen Kunst vom Anfang des 13. Jahrhunderts in vorzüglichen und wohlerhaltenen Beispielen.



Fig. 75. Homburg. Untertor. Alte Zeichnung.

Von der früheren Stadtbefestigung, die nach Merian aus einer mit Zinnen versehenen Mauer, von runden und eckigen Türmen unterbrochen bestand, sind neben unbedeutenden Mauerresten noch drei Rundtürme erhalten: der „Rathausturm“, neben dem 1820 abgebrochenen Rathaus, bei 6 m Durchmesser, von 21 m Höhe, mit einem geschieferten Kegeldach; der 1824 wieder ausgebaute stumpfe Turm und der sog. Hexenturm, der noch 25 m Höhe hat. Alle drei werden von der Stadt erhalten. Aus einer alten Handzeichnung ist noch die Gestalt des früheren „Untertors“ ersichtlich, das 1855 abgebrochen wurde. Es war ein spitzbogiges Doppeltor mit Wehrgang und Zinnen in der Flucht der ebenfalls mit Wehrgang und mit inneren Rundbogenblenden versehenen Stadtmauer.

HEILIGGRAB-KAPELLE. (Die Unterhaltung geschieht durch die reformierte Kirchengemeinde.) Die Heiliggrab-Kapelle, welche auf dem im 18. Jahrhundert angelegten reformierten Friedhof zu Homburg steht, ist 1825 von ihrem ursprünglichen Standort in Gelnhausen hierher versetzt worden. Da ihr Abbruch daselbst durch die Anlage einer Landstrasse nötig wurde, liess der Landgraf Friedrich Josef sie für 500 Gulden ankaufen, nach genauer Aufnahme und Numerierung aller Werk-

*) Wahrscheinlich von dem vor dem Westportal der Klosterkirche befindlichen Paradies stammend, das bei den Neubauten des Klosters 1760 bis 1780 zerstört wurde. (S. Clemen, Baudenkm. des Rheinlandes, Landkreis Cöln.)



Fig. 76. Homburg. Schloss. Romanische Halle aus Brauweiler.

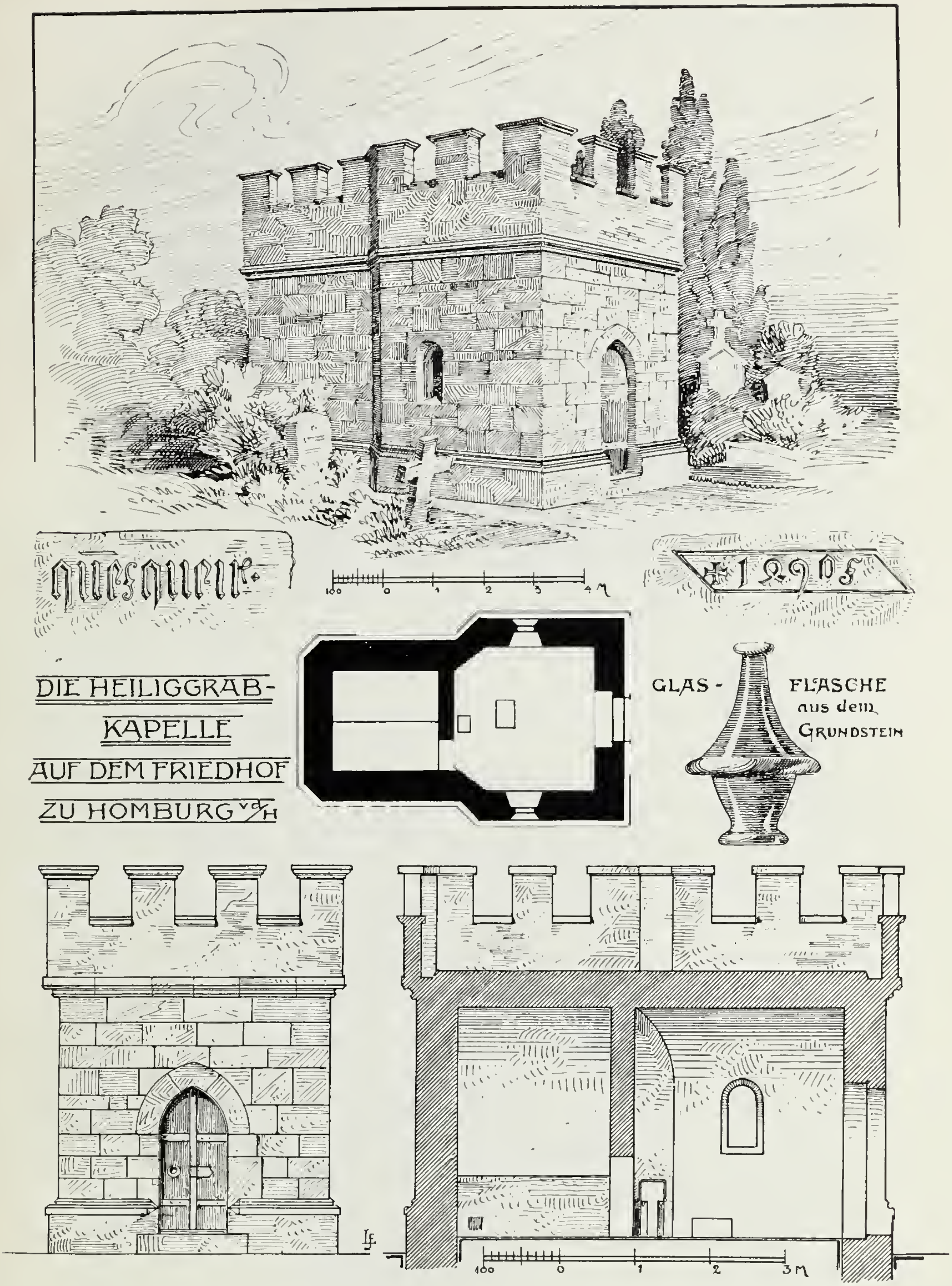


Fig. 77. Homburg. Die Gelnhauser Heiliggrab-Kapelle (nach Jacobi).

steine sorgfältig ablegen und das Material, einschliesslich der zum Aufbau der Zinnen verwendeten Ziegel*) in 21 Wagenfuhren nach Homburg schaffen Hier wurde sie an der genannten Stelle unter Leitung des damaligen landgräflichen Baudirektors, Forstmeister Lotz und von den gleichen Arbeitern, welche die Ablegung besorgt hatten, wieder aufgebaut, sodass jeder Stein wieder seine ursprüngliche Stelle einnahm.

Die Stelle, an der das Bauwerk in Gelnhausen gestanden hatte ist nicht mehr genau festzustellen. Nach einem Stiche von Ruhl und andern Quellen muss sich dieselbe dicht bei einem ebenfalls abgebrochenen Beinhause auf dem damals abgetragenen alten Kirchhof (neben der Pfarrkirche auf der Nordseite des Pfarrgässchens) befunden haben.

Die Kapelle, die nach einer auf dem Grundstein eingemeisselten Jahreszahl 1490 erbaut wurde, ist eine der im ganzen Mittelalter häufigen Nachbildungen des „heiligen Grabes" in Jerusalem, welche von frommen Pilgern nach glücklich vollendeter Wallfahrt in das gelobte Land in der Heimat errichtet wurden. Neben den in Görlitz und in Nürnberg vorhandenen weicht auch diese von der für diese Bauten üblichen Centralform in ihrer rechteckigen Grundrissanlage ab; doch stimmt sie wenigstens in den Massen der Grabkammer (2,00 auf 2,05 m) mit dem Original überein. Diese, ebenso wie der Vorraum mit einem flachen Tonnengewölbe überdeckte Kammer wird in ihrer ganzen Länge durch eine den Sarkophag versinnbildlichende Bank geteilt. Sie besteht aus einer horizontalliegenden Steinplatte, die sich auf der vorderen Seite auf eine senkrecht stehende Platte mit quadratischem Loch, an der Wandseite auf ein dort eingemauertes Steinkonsol stützt. Die grössere Breite des Vorraums ist durch Abschrägungen ausgeglichen. Dieser Raum hat zwei kleine, rundbogig geschlossene Fenster und eine spitzbogige Eingangstür ohne jedes Kantenprofil. Im Fussboden befindet sich, etwas aus der Mitte gerückt, der 34 cm breite, 50½ cm lange und 25 cm hohe „Engelstein" eingelassen, der diesem Raume den Namen „Engelskapelle" gegeben hat. Auf seiner Oberfläche finden sich die Worte quē queit in gotischen Minuskeln eingemeisselt, die als „quem quaeritis", eine Erinnerung an die Frage des Engels an die trauernden Frauen gedeutet wird. Hinter dem Stein vor der Trennungswand der beiden Räume steht ein steinerner Opferstock, dessen untere Fasen durch kleine Hängezapfen ins obere Viereck übergeleitet sind. In dem Grundstein war eine offene Glasflasche eingeschlossen, welche noch gefüllt mit Wasser vorgefunden wurde, das nach einer vergleichenden Analyse als Jordanswasser betrachtet werden muss.

Die Aussenarchitektur des Bauwerks ist ebenso schmucklos wie das Innere. Aus rotem Gelnhäuser Sandstein erbaut (leider neuerdings übertüncht) erhebt sich der Bau über einem mit einem Wasserschlag mit Hohlkehle profilierten Sockel; das gleiche Profil zeigt das in der Höhe der flachen Gewölbeabdeckung liegende Hauptgesims, über dem sich, wenig vorgekragt, ein Zinnenkranz aus verputzten Backsteinen mit Sandsteinabdeckung erhebt. Die hintere Kammer hat aussen schmale, an ein Chorhaupt erinnernde Eckabschrägungen.

*) Leider wurden diese bei einer Herstellung 1882 beseitigt und durch neue Feldbrandziegel ersetzt.



Fig. 78. Homburg. Schloss. Romanische Kapitäle der Brauweilerer Halle.



Fig. 79. Königstein. Schloss. Ansicht aus dem 17. Jahrhundert.

KÖNIGSTEIN.

Literatur: Usener, Beiträge zur Gesch. der Ritterburgen und Bergschlösser etc. V. S. 66—85. — Vogel, Beschreibung etc. S. 848. 849. — Gottschalk, Ritterburgen etc. VI. Nr. 150 S. 227—248. (Kirchenrat Dahl). — W. Girshausen, Die Festung Königstein i. T. Idstein 1862. — Beurkundete Nachrichten von der Herrschaft Reiffenberg und dem Stockheimer Gericht, fol. 1776 (Moser). — G. Piepenbring, Geschichte des Kapuzinerklosters zu Königstein. 1901.

SCHLOSS. Aus einem Hochtal des vorderen Taunus, 18 km nordwestlich zu West von Frankfurt, erhebt sich zu 311 m Höhe der Felskegel, welcher die ausgedehnten Trümmer der Bergfeste Königstein trägt. Weithin das umliegende Land beherrschend, bilden diese von vielen Punkten des Maintales aus den malerischen Mittelgrund des Bildes, das die Gipfel des Taunus, Altkönig, grosser und kleiner Feldberg, Glaskopf, Rossert und Staufen umgrenzen. In dem durch das Zusammentreffen mehrerer Täler gebildeten Gelände an ihrem Fusse breitet sich der Ort Königstein aus — früher Gross-Nürings benannt, seit 1312 mit Stadtrechten versehen und befestigt, neuerdings ein aufblühender offener Ort, durch zahlreiche Landsitze von Frankfurter Familien, die sich auf seinen Berghängen erheben, zu einem der schönsten Städtebilder des Taunus gestaltet.

Geschichtliches. Königstein bildete im 12. Jahrhundert einen Teil der Grafschaft Nürings und gehörte als solcher zum Niddagau. Die Grafen von Nürings, die urkundlich zuerst 1042 erscheinen, starben 1171 mit dem Grafen Gerhard, dessen Sohn Egbert schon 1169 kinderlos gestorben war im Mannesstamme aus. Durch Gerhards Töchter Jutta und Luitgard vollzieht sich eine Teilung des Erbes. Während erstere sich mit Heinrich von Dietz vermählt, kommt durch Luitgard (Luccard) Königstein an die Herren von Münzenberg. Diese waren ein Zweig der Familie von Hain in der Dreieich und stammten mütterlicherseits von den Dynasten von Arnsburg in der Wetterau. Cuno I., der Gemahl von Luitgard von Nürings, der 1168 Reichskämmerer war, erbaut das Schloss Münzenberg und vertauscht diesen

Namen gegen seinen bisherigen Geschlechtsnamen von Dreieich. Von seinen zwei Söhnen stirbt Cuno II. 1225 ohne Nachkommen, sodass sein Bruder Ulrich alleiniger Besitzer von Königstein wird. Dieser hatte aus erster Ehe zwei Söhne und drei Töchter, denen später aus zweiter Ehe noch drei Töchter gefolgt zu sein scheinen. Ulrich macht mit seinem Sohne Cuno III. 1239 einen Vergleich, wonach die Burg Königstein ihnen gemeinschaftlich gehören soll. Doch sollen vier gemeinsam ernannte Schiedsleute die Einkünfte derselben solange zusammenhalten, bis 1200 Mark zur Ausstattung der drei Schwestern zur Verfügung stehen. (Sauer 476.) Nach dem kinderlosen Ableben der Söhne geht die ganze Münzenbergische Erbschaft 1255 an die Nachkommen weiblicher Linie. Durch die Vermählung Isengards mit Philipp I. von Falkenstein (am Donnersberg) tritt diese Familie in die Reihe der Münzenbergischen Erben ein. Nach einem auf der Burg Münzenberg im Jahre 1271 geschlossenen Vertrag (Sauer 816) teilen die Brüder Philipp II. und Werner I. von Falkenstein-Münzenberg sich in die Burgen Königstein und Falkenstein (am Donnersberg) derart, dass Werner die Burg Königstein mit allem Zubehör allein besitzen soll, ausgenommen die Grafschaft „genannt Ursele", (und auch Griesheim, wenn es aus dem Versatz an den Frankfurter Bürger Sigfrid von Geisenheim gelöst sein wird).

Den Brüdern Philipp und Werner gelingt es in den folgenden Jahren, die andern, durch Heirat mit den Münzenbergischen Erbtöchtern Berechtigten zum Verzicht zu bewegen. So leisten 1286 die Marschälle Heinrich und Hildebrand von Pappenheim Verzicht auf ihre Güter zu Münzenberg, Assenheim, Hain und Königstein (Sauer 1053—1055), im Jahre 1288 tun Alheit, Frau von Hanau und ihre Kinder das Gleiche (S. 1086), 1290 bestätigen die Gemahlinnen der Marschälle von Pappenheim deren Verzicht (S. 1114), sodass um diese Zeit das Münzenbergische Erbe ungeschmälert im Besitz der beiden Brüder, und Werner alleiniger Herr von Königstein ist.

Wann die Burg Königstein erbaut worden, ist urkundlich nicht nachzuweisen; ihre erste Erwähnung geschieht 1225 (Boehmer, Cod. dipl. Moenofrancof. S. 43), sodass ihre Gründung unter die Herrschaft der Münzenberger (1171—1288) fallen würde. Unter Falkensteinischem Besitz muss der Ort schon von Bedeutung gewesen sein, da wir finden, dass Philipp IV. ihm 1312 Stadtrechte verlieh, bereits mit dem Recht einer Messe, wie aus dem auch sonst üblichen Zusatz „gleich der Stadt Frankfurt" hervorgeht.

In das 14 Jahrhundert fallen mehrfache Fehden, welche um die Burg ausgefochten werden. So wird sie 1365 in einem Streit, den Philipp VI., „der Stumme", mit dem Wettauer Städtebund Hanau, Frankfurt, Friedberg, Wetzlar und Gelnhausen zu bestehen hat, vergeblich belagert; die Fehde wird folgenden Jahres verglichen. Unglücklicher endete für ihn eine im Jahr 1374 entbrannte Fehde mit den Reifenbergern. Bei dem Versuch aus der erstürmten Burg zu entkommen, stürzt er so unglücklich, dass er wenige Tage darauf in Reifenberg als Gefangener stirbt. Seine Witwe Agnese kommt gegen Hinterlegung eines Pfandes von 10500 Gulden wieder in den Besitz ihrer Burg, doch muss sie schon 1378 dieselbe verkaufen. Philipp VII. von Falkenstein, Ulrich IV. von Hanau und die Stadt Frankfurt übernehmen auf Rück-



Fig. 80. Königstein. Schloss. Hauptansicht von Osten. (Nach Mangin 1791.)

kauf die Feste für 7000 Gulden und gleichzeitig die Verpflichtung, für 600 Gulden die durch die Fehden verursachten Schäden wieder ausbessern zu lassen. Die neuen Besitzer setzen gemeinschaftliche Amtmänner in die Burg, als welche 1378 Ritter Johann von Lynden, 1381 Ritter Erwin Löw von Steinfurt, 1384 Dietrich Gieseler genannt werden. Auf kurze Zeit gelangte dann das Falkensteinische Geschlecht wieder in den Besitz der Burg, da 1389 Philipps VI. ältester Sohn, der mit Elisabeth von Eppstein vermählte Philipp VIII., dieselbe wieder auslöste. Aber schon 1418 stirbt mit Werner III. von Falkenstein, Erzbischof von Trier, dies Geschlecht aus und Königstein geht in den Besitz der Familie von Eppstein über durch Luitgard, die Schwester von Erzbischof Werner, die mit Eberhard I. von Eppstein vermählt war. Um Erbstreitigkeiten mit den zahlreichen Nachkommen der andern Geschwister vorzubeugen, wurde schon zu des Erzbischofs Lebzeiten ein Erbvertrag errichtet (bestätigt 1419), wonach der Münzenberg-Falkensteinische Besitz in drei durch das Los zu verteilende Erbe geteilt werden sollte. Hiervon erlosen die Söhne der Luitgard, Eberhard II. und Gottfried VII. von Eppstein den „Münzenberger Teil". Dieser umfasste Stadt und Burg Butzbach, Grüningen, Ziegenberg, Cransberg, die Hälfte von Münzenberg, Rodheim, Lieche (bei Peterweil) und Königstein mit allen Zubehörungen und Losungen, die Losung von Hofheim, die Hälfte des Schlosses Vilbel, ausserdem aber eine Schuldenlast von 15038 Gulden. Im folgenden Jahre, 1420 werden die Brüder von Kaiser Sigismund mit der Burg Königstein belehnt.

Der gemeinsame Besitz der Burg dauerte bis zur „Eppsteinischen Brüderteilung" 1433, in welcher Eberhard den Königsteinischen Anteil, Gottfried Eppstein und Zubehör erhielt. Eberhards Besitzung, der sich „Herr zu Eppstein-Königstein" nannte, umfasste danach: Königstein, Schloss, Burg und Tal, Dietzelshain, Schneidhain, Altenhain, Neuenhain, Steinbach, Oberhessstadt, Weisskirchen, Kahlbach, Gattenhofen, Ober- und Mittelursel, Hausen, Ober- und Nieder-Bommersheim, Ober- und Nieder-Espach, Harheim, Vilbel, Marxheim, Nieder-Weilbach, Edersheim, Wicker, Cransberg und Rodheim.

Aber auch die Eppsteinische Herrschaft über Königstein, welches fortan der Wohnsitz der Eberhardschen Linie ist, erlischt schon nach drei Generationen. Eberhard' II. Urenkel, Eberhard IV. und Georg haben keine Nachkommen. Sie setzen daher bei Kaiser Karl V. einen Indult durch, nach dem ihr Erbe auf die Söhne ihrer Schwester Anna übergehen durfte, welche mit dem Grafen Botho zu Stolberg vermählt war. Dies Erbe war inzwischen ansehnlich gewachsen und hatte sich um Teile der Herrschaften Diez, Eppstein, Münzenberg und Breuberg vermehrt. Nach Georgs Tode (1527) setzt Eberhard testamentarisch den dritten Sohn seiner Schwester, Grafen Ludwig von Stolberg zu seinem Erben ein, dessen Substitut im Falle seines vorzeitigen Ablebens sein jüngster Bruder, Graf Christoph sein sollte.

Nach Eberhards, des letzten Eppsteiners Tode 1535 tritt Ludwig von Stolberg die Herrschaft von Königstein an. Er zeigt sich der lutherischen Lehre zugetan und scheint kein guter Haushalter gewesen zu sein, denn er belastet die Herrschaft mit Schulden. Als bei seinem kinderlosen Ableben 1574 nach dem kaiserlichen Indult

ihm sein Bruder Christoph folgt, nimmt der Mainzer Erzbischof Daniel (aus der Familie Brendel von Homburg) die Gelegenheit wahr, der Befestigung einer mächtigen protestantischen Dynastie in unmittelbarer Nähe des Churfürstentums vorzubeugen. Er betreibt bei Kaiser Maximilian II. die Überlassung des Reichslehens Königstein an Mainz für den Todesfall Christophs, indem er das Nachfolgerrecht der Stolberger nach Carls V. Indult mit diesem als erloschen betrachtet. Der Kaiser entscheidet nach diesem Vorschlag 1575.

Als sechs Jahre später Christoph bei zufälliger Anwesenheit seines Bruders Albrecht Georg von Stolberg und dessen Söhnen Georg und Christoph d. J. auf Burg Königstein stirbt, nimmt ersterer sofort Besitz von der Hinterlassenschaft. Erzbischof Daniel von Mainz aber fordert mit einem kaiserlichen Kommissorium ausgestattet die Räumung der Feste und schreitet, da diese verweigert wird, sofort zur Belagerung. Albrecht Georg, der darauf nicht gerüstet ist, muss sie übergeben, und Mainz zögert nicht durch einen Gewaltakt, zu welchem ihm der kaiserliche Auftrag den Vorwand gibt, den Gegner unschädlich zu machen. Das Königsteiner Archiv wird unter Siegel gelegt, und während die Leiche Christophs noch unbeerdigt in den Gewölben der Burg steht, wird die Herrschaft in Besitz genommen.

Mit der Belehnung des Erzbischofs Daniel durch Kaiser Rudolf II. 1581 beginnt die Mainzische Herrschaft über Burg Königstein, die mit kurzer Unterbrechung bis 1803 gedauert hat. Mit der Überlassung des Königsteiner Archivs an Mainz wird den Stolbergern die dokumentarische Unterlage zur Verfolgung ihres Rechtes entzogen. Auf einen Protest, welchen die Familie bei dem Reichstag zu Augsburg 1582 erhebt, wird die Sache einer kaiserlichen Kommission überwiesen, die das Recht des Mainzer Stuhles bestätigt und die Stolberger bei weiterem Widerstand mit Reichsacht bedroht. Infolgedessen verstehen sie sich zu einem Vergleich, der 1590 mit einer an die Familie zu zahlenden Abfindungssumme von 300 000 Gulden zu Stande kommt. Ein Versuch, den der beim Abschluss des Vergleichs noch minderjährige Graf Christoph d. J. 1616 macht, sein Erbrecht auf Königstein durchzusetzen, wird durch den Ausbruch des dreissigjährigen Krieges vereitelt, und Kurmainz tritt fortan als legitimer Besitzer der Herrschaft Königstein auf. Der 1609 von ihm eingesetzte Oberamtmann Friedrich von Fürstenberg hat aus dem Jahr 1619 ein Kompendium über den damaligen Bestand der Herrschaft hinterlassen, welches jetzt im Staatsarchiv zu Wiesbaden, eine wichtige historische Quelle bildet. Man erfährt daraus u. a., dass die Grafschaft Königstein, welche zu den wetterauischen Grafschaften gezählt wurde, in fünf Kellereien zerfiel: Königstein, Eppstein, Cransberg, Münzenberg und Vilbel.

Das von den Stolbergern eingeführte protestantische Bekenntnis konnte selbstverständlich unter Mainzer Herrschaft keinen Bestand haben. Schon 1601 wurde die katholische Religion in der Herrschaft mit Gewalt wieder eingeführt und der protestantische Pfarrer und Lehrer der Stadt Königstein ausgewiesen.

Noch einmal auf wenige Jahre setzten die Wechselfälle des dreissigjährigen Krieges das Stolberger Grafenhaus wieder in den Besitz der ihm genommenen Herr-

schaft. Am 24. Dezember 1631 wurde die Festung Königstein von den hessischen Truppen erobert und durch Gustav Adolf Graf Heinrich Vollraths zu Stolberg wieder in die Herrschaft zurückgeführt. Derselbe erneuerte 1633 der Stadt Königstein ihre alten Privilegien der Steuerbefreiung. Als derselbe aber durch Treubruch bei Verhandlungen, die er 1635 in Frankfurt mit dem kaiserlichen Obersten Kehraus führte, gefangen genommen und zum Verzicht gezwungen wurde, fiel die Festung wieder in kurmainzischen Besitz und die Stolberger sahen sich mit ihren Rechtsansprüchen auf den Weg eines endlosen und kostspieligen Prozesses beim Reichskammergericht gewiesen, der sich unentschieden bis ins 18. Jahrhundert zog. Kurmainz blieb Landesherr bis zur französischen Okkupation 1792. Erst nachdem die Herrschaft Königstein durch den Reichdeputationshauptschluss 1803 an Nassau gekommen war, fanden die Stolbergischen Ansprüche mit der Zubilligung einer ewigen Rente von 30000 Gulden ihren Abschluss.

Die Kriegswirren am Ende des 17. Jahrhunderts gehen nicht spurlos an der Feste Königstein vorüber. In den Kriegen mit Ludwig XIV. von Frankreich wird vom Kaiser gegen einen etwaigen französischen Überfall ein Graf Hohenlohe als Kommandant eingesetzt; doch übergibt derselbe die Festung 1688 den angreifenden hessischen Hülfstruppen Ludwigs ohne ernste Gegenwehr. Im spanischen Erbfolgekrieg besetzen sie die Franzosen unter General Maillebois.

Der Krieg der französischen Revolutions-Armee 1791 fand die Festung nur in schwachem Verteidigungszustand und mit einer kleinen, aus Invaliden bestehenden Mainzer Garnison belegt. Als Custine 1792 Mainz besetzt hatte, schickte er den General Neuwinger Ende Oktober zur Besetzung Frankfurts, der auf dem Wege dahin am 28. Oktober die Festung ohne Schwertstreich nimmt. Die kleine französische Besatzung die er daselbst hinterlässt, verstärkt in Eile die Befestigungen, während Custine die föderierte, aus Hessen und Preussen bestehende deutsche Armee am Main bei Höchst erwartet. Diese jedoch lässt bei ihrem Anmarsch von Norden ihn und Königstein rechts liegen und wirft sich auf Frankfurt, das sie am 2. Dezember schnell wieder erobert, Custine auf Mainz zurückdrängend. Königstein, von 400 Franzosen mit 13 Geschützen unter Meunier und Eickenmeyer besetzt, wird unter Prinz Hohenlohe einer regelrechten Belagerung unterzogen. Bei der ersten, vom Hardtberg bei Mammolshain am 6. Dezember versuchten Beschiessung wird nur die Stadt getroffen und in Brand geschossen. Man nimmt an, dass diese zwecklose Beschiessung, bei der das Kapuzinerkloster, die Hauptstrasse, die Burg- und Kirchgasse eingeäschert wurden, ein Racheakt für die franzosenfreundliche Haltung der Bürgerschaft gewesen sei. Drei Monate hindurch wurden die Stadt und Festung von der deutschen Armee blockiert und mehrere vergebliche Sturmangriffe auf die von den Franzosen besetzten Stadttore unternommen. Durch Verrat gelingt endlich die Überwindung. Ein Bote, Namens Kowald, den Meunier an den Oberkommandanten Ney nach Bingen schickt, liefert die ihm übergebenen Briefe dem preussischen Befehlshaber aus und bringt Meunier eine gefälschte Antwort, welche die Übergabe der Festung befiehlt. Diese erfolgt am 8. März 1793. Bei den weiteren Siegen der deutschen Armee erfolgt auch in

Mainz ein Umschlag der Verhältnisse; eine Anzahl französisch gesinnter Bürger daselbst, die „Clubisten", werden gefangen genommen und auf die Festung Königstein gebracht.

Als im Jahre 1796 die Franzosen wieder siegreich im Maintal vordringen, wird Königstein, das von 600 Österreichern unter Major Wangard besetzt ist, belagert. Einer Beschiessung von Kronberg aus folgt am 28. Juli die Übergabe an General Marceau. Dieser, der auch Frankfurt wieder besetzt hatte, fordert vom Rat dieser Stadt einen Plan der Festung Königstein. Dieser Plan, den der Stadtgeometer C. L. Thomas angefertigt hat, ist noch in dem Frankfurter Stadtarchiv vorhanden. Er umfasst auf drei Blättern einen Lageplan der Festung nebst Umgebung und einen im Masstab 0,26:100 gezeichneten genauen Grundriss sämtlicher Kasematten, welchem die Grundrisse der oberen Geschosse in Klappen beigefügt sind. Er ist mit Aufschriften in französischer Sprache versehen und gezeichnet: „C. L. Thomas, Ingenieur-geographe de Francfort 1796."

Der Besitz der Festung durch die Franzosen war nur von kurzer Dauer. Schon am 24. August 1796 wurde das Revolutionsheer unter General Jourdan bei Amberg von den Österreichern geschlagen und nach dem Rhein zurückgedrängt. General Marceau beschloss angesichts der Unmöglichkeit, die Festung Königstein zu halten deren Vernichtung. Der tiefe Schlossbrunnen im inneren Hofe der Festung wurde mit Pulver gefüllt und Ende August 1796 die Mine entzündet. Der Hauptturm blieb unverletzt (sein Dach wurde erst 1819 durch einen Blitzstrahl eingeäschert). Dennoch wurde die Festung als solche aufgegeben und diente, wie die meisten Bergschlösser unseres Gebietes alsbald als Steinbruch. Sowohl Mainz als auch Nassau, in dessen Besitz die Ruine 1803 überging, verkauften das Steinmaterial, sodass dieselbe allmählich in den trümmerhaften Zustand kam, in dem wir sie heute sehen. Zahlreiche Skizzen (Radl 1814, Usener aus den vierziger Jahren) zeigen die fortschreitende Zerstörung. Erst auf das Betreiben eines Bürgers von Königstein, des Herrn Adam Colloseus, wurde um die Mitte des vorigen Jahrhunderts der Zerstörung Einhalt getan und die Festung, welche unter dem Schutz und in dem Eigentum der Grossherzogin von Luxemburg steht, als malerische Ruine erhalten.

BAUGESCHICHTE. Der Baugeschichte der Bergfeste Königstein in ihren einzelnen Teilen nachzugehen, bietet dadurch besondere Schwierigkeiten, dass diese vom 13. bis zum Ende des 18. Jahrhunderts ununterbrochen ihren verschiedenen Besitzern als wichtiger Waffenplatz gedient hat und die wechselnden Arten der Verteidigungskunst bei ihr Anwendung gefunden haben. Gewinnt sie hierdurch in der Geschichte der Fortifikation ein hervorragendes Interesse, so ist das Studium ihrer ersten Anlage dadurch sehr erschwert, dass die frühmittelalterliche Burg allmählich durch vorgelegte Höfe (Zwinger, Plattformen) erweitert, dann zur Geschützaufstellung mit Rundellen versehen, endlich durch weitere Verstärkung durch Bollwerke zu einer Festung ausgebaut wurde. Hierdurch wurden die Spuren des Ursprünglichen so gründlich verwischt, dass nicht viel mehr als vorsichtige Vermutung übrig bleibt.

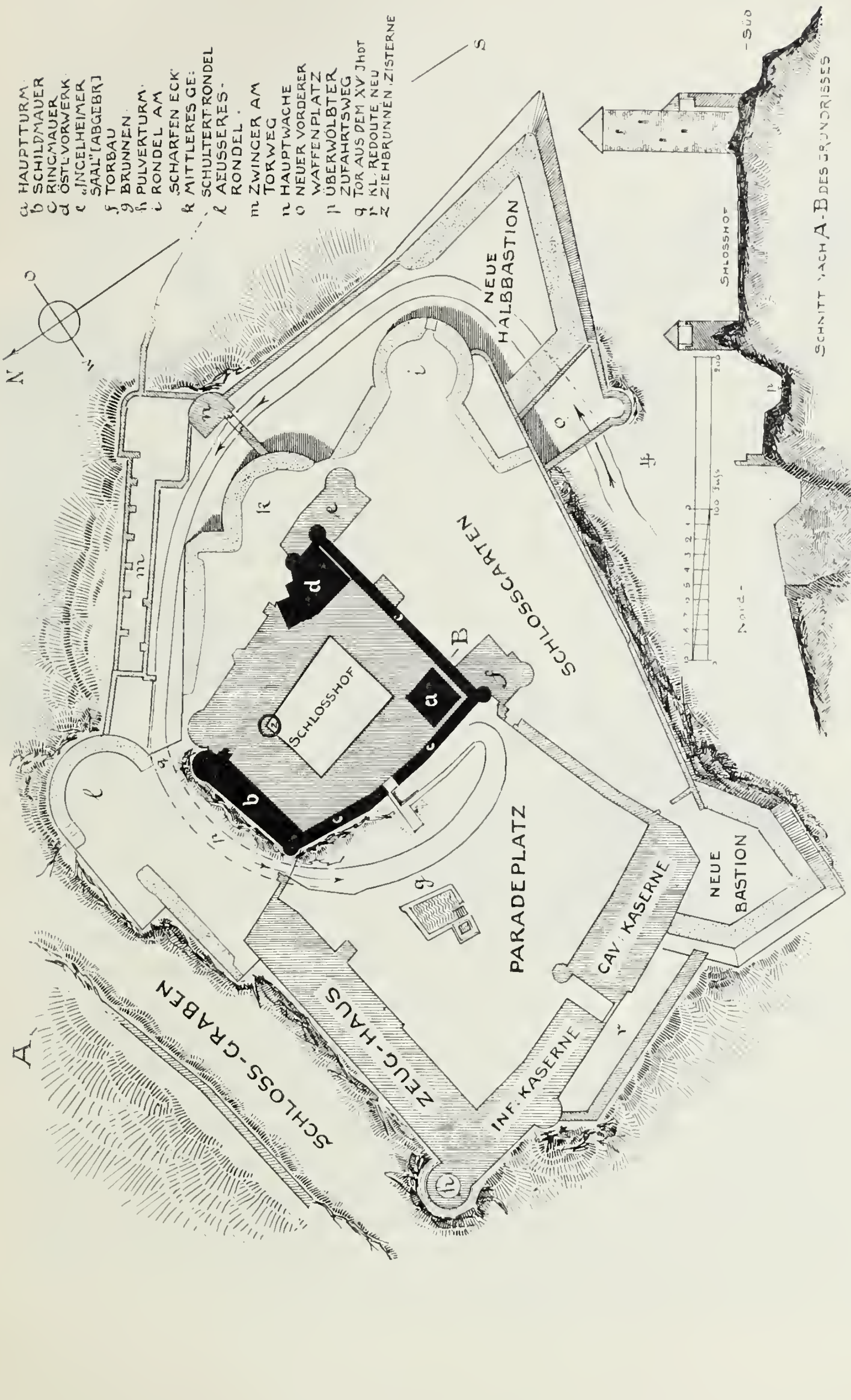


Fig. 81. Königstein. Schloss. Lageplan nach Mangin (1791).

Ein genaues Bild der Festung aus dem Jahre 1791, also fünf Jahre vor ihrer Sprengung durch die Franzosen, hat ein günstiger Zufall in einer auf 10 Blättern dargestellten, äusserst sorgfältigen geometrischen Aufnahme erhalten, die sich in der Sammlung des Nassauischen Altertums-Vereins zu Wiesbaden befindet, und der die Abbildungen Fig. 80—82, 84, 85 entnommen sind. Der auf Blatt I dargestellte Lageplan ist überschrieben: *„General-Plan über die Festung Königstein mit Bemerkung der Grenzen der dazu gehörigen Districte wie sich solche bey der im Merz 1790 geschehenen Aufnahme gefunden haben."* Blatt II, VIII und IX sind unterschrieben: *„Mainz, den 25ten Xbre 1791. Jo: J: mangin Ing. Ober. lieut:**) Um eine Übersicht über die Gesamtanlage kurz vor ihrer Zerstörung zu gewinnen, empfiehlt es sich, diese Aufnahme mit Berücksichtigung der ziemlich zuverlässigen Ansicht bei Merian von 1650 zu durchwandern.

Die regelmässige Form der Burg — bei Höhenburgen eine seltenere Erscheinung als bei solchen, die in der Ebene liegen, wurde begünstigt durch die Form des Hügels, der genügenden Raum für eine regelmässige Anlage bot.

Die Burg liegt, ziemlich genau nach den Himmelsgegenden gerichtet, auf der höchsten Kuppe eines Hügels, der nach Osten und Westen steil und felsig, nach Norden in sanfterer Dachung abfällt, und nach Süden und Südost durch einen Sattel mit dem Höhenrücken zusammenhängt, der den Ort Königstein trägt. Man hat also Nord und Süd als die natürlichen Angriffsseiten zu betrachten.

Den Kern und ältesten Teil der Anlage bildet das Schloss, nahezu quadratisch, ein wenig von Norden nach Süden verlängert, überall auf den künstlich abgearbeiteten Felsen aufgesetzt, der an der ganzen Nordfront, sowie an der östlichen und westlichen Ecke der Südfront bis fast zur Höhe des ersten Obergeschosses reicht. Der Bau gruppiert sich um einen nahezu rechteckigen Hof, über den er sich in einem Erdgeschoss und zwei Obergeschossen bis zum Dachgesims im Mittel 56 Werkschuh hoch erhebt. In der Südwestecke steht, von der Umfassungsmauer durch einen ca. 3 Fuss breiten Zwischenraum getrennt, der Hauptturm, bis zum Dachgesims 112 Fuss hoch und 26 Fuss ins Geviert messend. Die vier den Hof umgebenden Flügel haben im Grundriss eine annähernd gleiche Tiefe von 40 Fuss, wozu bei dem Nordflügel eine Verstärkung durch eine im Erdgeschoss vorgelagerte Felsbarre von durchschnittlich 14 Fuss Stärke hinzutritt. Das Mauerwerk ist, wie bei allen Taunusburgen, Bruchsteinmauerwerk aus dem Berg selbst abgewonnenem Sericitschiefer mit sparsamer Verwendung von rotem Mainsandstein. Bemerkenswert ist, dass das Mauerwerk des Erdgeschosses an der West- und Südfront aussen den sogen. ährenförmigen Verband, allerdings in ziemlich kunstloser Ausführung und mit häufiger Einfügung grösserer Widerlagsteine zeigt; das ganze Äussere des Gebäudes war zur Zeit der Aufnahme verputzt. Die Dächer, in etwas weniger als 60 Grad aufgeführt, sind mit Schiefer gedeckt.

Der Bering der Burg ist durch sechs Rundtürme verstärkt, von denen zwei, ein kleinerer an der West-, ein grösserer an der Ostecke die Nordfront flankieren. Dicht

*) Vielleicht ist es derselbe Plan, den Lotz S. 262 als im Besitz des Herrn Franz Heerdt in Mainz anführt und dessen Autor er als d'Irigoïen gelesen hat.

neben dem letzteren springt ein grösserer Turm aus der Ostfront vor; an der Südostecke sind wiederum zwei dicht nebeneinanderstehende Türme angeordnet, ein kleiner Eckturm nimmt neben dem Bergfried die Südwestecke ein. Mit Ausnahme der Türme an der Nordfront, von denen der westliche unter dem Dach verläuft und der östliche ein achteckiges Zeltdach trägt, sind bei Merian alle Türme mit „welschen Hauben“ bekrönt; eine gleiche trägt ein Erkerbau, der aus der Ostfront im halben Sechseck

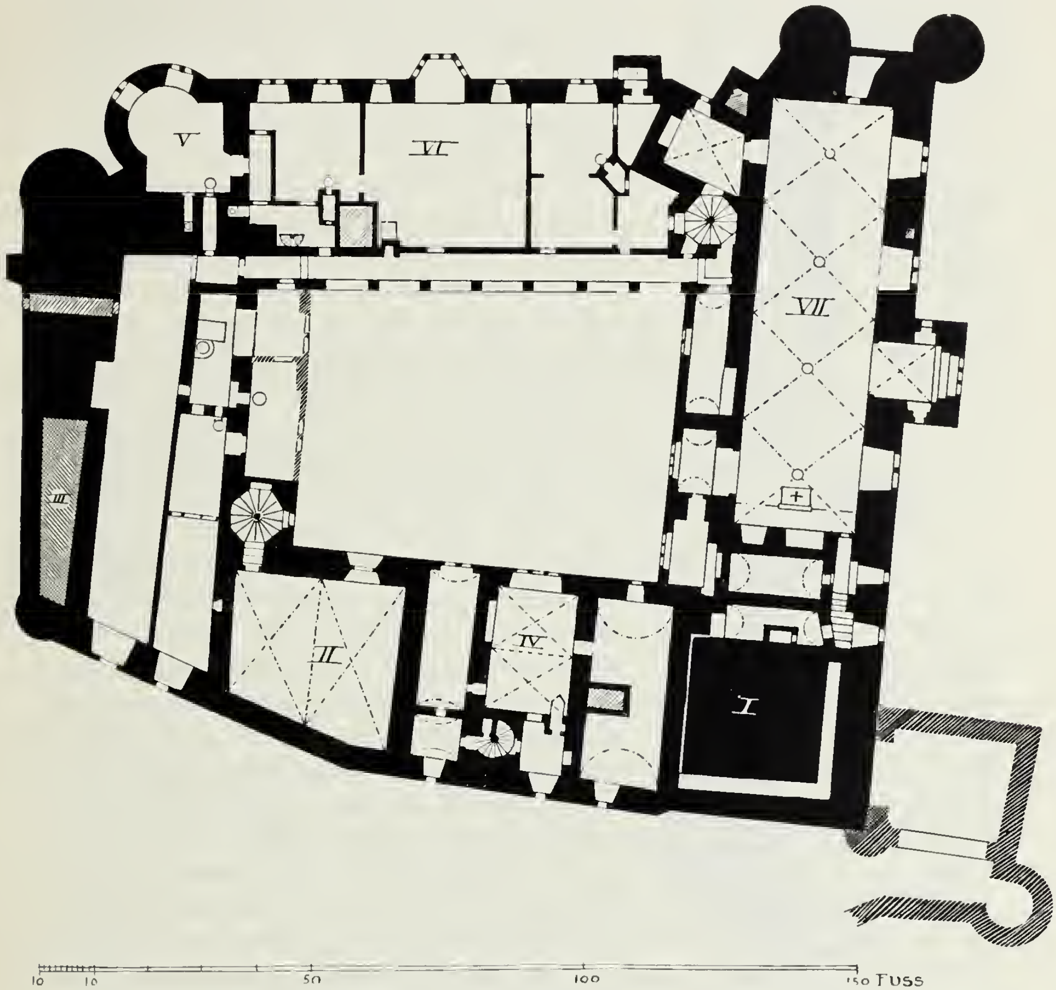


Fig. 82. Königstein. Schloss. Grundriss des ersten Obergeschosses.

vorspringt und sich mit einem Geschoss noch über das Hauptgesims dieses Flügels erhebt. Die Meriansche Ansicht zeigt auf dieser Front zwei Giebelaufbauten; die eine derselben in dreieckiger, der andere in Volutenform; in der Axe der letzteren liegt ein durch zwei Stockwerke reichender zweiter Erker der Front vor. Das Dach des Hauptturms, das bei Merian noch als hohes Zeltdach mit breiter First dargestellt ist, über die sich ein achteckiger Dachreiter mit geschweiftem Dach erhebt, ist in der

Folgezeit durch das wenig schöne, in zwei Dachflächen übereinander mit zwischengelegtem Hauptgesims und offener Laterne aufsteigende ersetzt worden.

Der Urburg sind aussen zwei Gebäude auf der Südwest- und Südostecke angehängt, das erstere (*f* Fig. 81) ein befestigter Torbau mit einem Rundturm auf der Südwestecke, das andere *(e)* wird in der Aufnahme bezeichnet als *„dem Schlosse angehängtes und bis auf eine kleine Höhe abgebrochenes Gebäude, vormals der Ingelheimische Saal genannt“*. Bei Merian sieht man diesen Anbau noch als zweigeschossiges Gebäude mit etwas niedrigeren Etagenhöhen als der eigentliche Schlossbau; es hat zwei kleine Giebel und auf der Ecke einen im Unterbau runden, oben achteckigen Turm mit welscher Haube Es ist nicht ersichtlich woher der Name „Ingelheimischer Saal“ für diesen 1650 bereits vorhandenen Bau stammt, da Kurfürst Anselm Franz von Ingelheim erst seit 1679 den Mainzer Stuhl inne hatte.

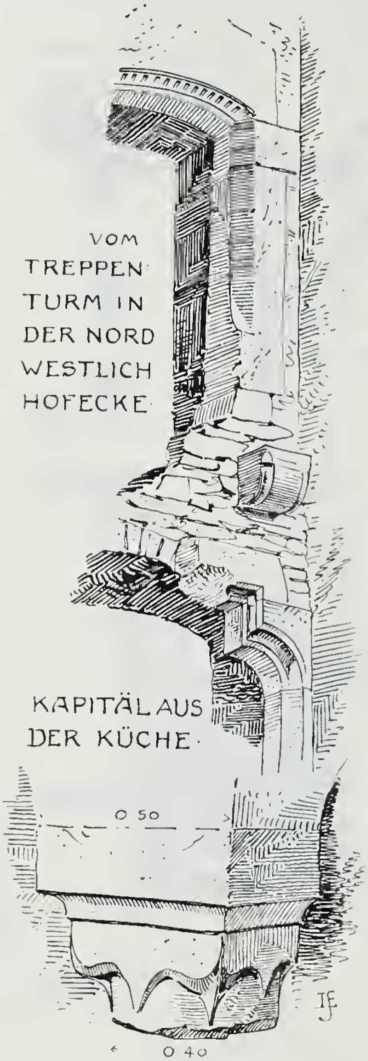


Fig. 83. Königstein. Schloss. Einzelheiten von Treppenturm und Küche.

Über die Verteilung der Räume im Innern des Schlosses gibt uns der Plan von Mangin folgende Aufschlüsse: Im Südflügel neben dem Hauptturm liegt über dem als Keller dienenden mit einer grossen Tonne überwölbten Erdgeschoss die mit vier Kreuzgewölben überdeckte grosse Garnisonkirche. Sie ist durch vier grosse Fenster nach Süden erhellt. Das zweite von Westen erweitert sich zu einem breiten und tiefen Erker, der durch sämtliche Geschosse durchläuft. Nach dem Schlosshof zu zieht sich längs der Kirche ein Gang, der eine gewölbte Speisekammer (zur Wohnung des Kommandanten) und die gewölbte Sakristei neben dem auffallenderweise nach Westen gerichteten Altarraum der Kirche enthält; vielleicht erklärt sich dies dadurch, dass der Zugang zu diesem grossen gewölbten Saal von altersher von dessen Ostende war. Hinter dem Altar liegt ein *„kleines mit einer eisernen Türe versehenes Gewölbe“*, wahrscheinlich die Schatzkammer. Östlich, wo im Winkel des Hofes die zur Kirche führende achteckige Wendeltreppe angebracht ist, befindet sich ein unregelmässig viereckiger Vorraum mit Kreuzgewölbe. Die Rippenansätze in demselben zeigen elegantere aus zwei Hohlkehlen bestehende Profile als die einkehligen, die noch an der Westseite des Kircheninneren vorhanden sind. Das Obergeschoss über der Kirche enthält drei durch dünne Zwischenwände getrennte Säle, welche 1790 unbenutzt waren; vor

denselben läuft nach dem Hof zu eine in drei Bogen geöffnete Arkade vorbei, welche sich auch am Ostbau mit sieben Bogenöffnungen herumzieht.

Dieser *Ostflügel*, der einzige des Schlosses, der einen überwölbten Keller unter dem Erdgeschoss besitzt, enthält im Erdgeschoss die grosse Schlossküche. Sie ist mit sechs Kreuzgewölben überdeckt, die auf zwei freistehenden Rundpfeilern aufruhen. Ihre Kapitälform, auf spätgotische Zeit deutend, ist noch an einem Halbrundpfeiler der östlichen Aussenwand zu erkennen. Eine Wendeltreppe führt von der mit Backofen und Wasserreservoir versehenen Küche in das Obergeschoss, welches die Wohnung des Kommandanten enthält. Bemerkenswert ist, dass die Gemächer des nordöstlichen runden Eckturms, in dessen Erdgeschoss das „Speisegewölbe" liegt, in den beiden Obergeschossen zu Gefängnissen bestimmt sind; bei der bevorzugten Lage in unmittelbarem Anschluss an die Kommandantenwohnung und mit prächtigem Fernblick auf den Feldberg und Altkönig mutmasslich für Offiziere und andere Gefangene höheren Ranges. Vielleicht hat man hierhin den Raum zu verlegen, in dem der Domherr Philipp Ludwig von Reifenberg 1686 in geistiger Umnachtung sein unruhiges Leben beschloss. Von dem der Kommandantenwohnung vorgelegten Erker, der ganz aus Sandstein erbaut gewesen zu sein scheint, liegen heute nur wenige Steintrümmer mit Renaissanceprofilierungen vor der Ostfront; im übrigen bezeichnet nur eine die Frontmauer ihrer ganzen Höhe nach teilende Lücke seine frühere Stelle. In der Hofecke zwischen dem Ost- und Nordflügel liegt der Brunnen, zu welchem im Erdgeschoss des Nordflügels eine bedeckte Treppe hinabführt. Von dieser „Zisterne" aus wurde 1796 durch die französische Besatzung die Sprengung des Schlosses bewerkstelligt. Doch scheint diese Massregel sehr übereilt und unvollkommen zur Ausführung gebracht worden zu sein. Durch zu frühe Entzündung der Mine kamen einige zwanzig Soldaten ums Leben; auch sollen sich, nach Aussage des alten Schlosswärters, bei Nachgrabungen in der Zisterne noch zahlreiche unversehrte Pulverfässer gefunden haben. Jedenfalls scheint die Mine wie ein Schuss senkrecht in die Höhe gegangen zu sein, wodurch ausser der Zertrümmerung der Fenster und der benachbarten Dächer wenig Schaden angerichtet wurde.

Der *Nordflügel* enthält im Erdgeschoss einen grossen Keller mit halbkreisförmigem Tonnengewölbe; seine Nordwand wird durch den gewachsenen Fels gebildet und ist ohne Öffnung. Das Licht tritt durch zwei im westlichen Schildbogen liegende Fenster ein. Im ersten Obergeschoss, dem ebenfalls nach Norden zu die massive Steinwand vorliegt, ist dieser Flügel durch eine Längswand geteilt, die den langen, nach Norden gelegenen Holzbehälter des Kommandanten von anderen, zu dessen Wohnung gehörigen Räumen trennt. In der nordwestlichen Ecke des Hofes liegt eine (jetzt zerstörte) Wendeltreppe in einem innen achteckigen, aussen viereckigen Gehäuse. Diese Treppe verbindet den Hof mit dem zweiten Obergeschoss des Nordflügels, dessen ganze Fläche von einem 1791 bereits *„verfallenen Saal, der grosse Sternsaal genannt"*, eingenommen wird. Nach dem Plan scheint dieser eine von Holzpfeilern getragene Balkendecke gehabt zu haben. Er wurde durch sechs grössere und kleinere Fenster erhellt, von denen ein grosses, durch zwei steinerne Mittelpfosten

geteiltes und ein kleines nach Westen, die übrigen in der Nordfront lagen. Aus letzterer sprang ein viereckiger, von unten auf durch eine massive Vorlage gestützter Erker vor; der östliche Flankierungsturm der Nordfront war ebenfalls erkerartig zu diesen Räumen gezogen.

Durch die Mitte des *Westflügels* führt das Burgtor, zu dem von Süden her eine Rampe emporsteigt. Das rundbogig überwölbte Tor ist klein und unansehnlich, es führt durch einen mit einer Tonne überwölbten Gang in den Schlosshof. Rechts dicht neben dem Tor führt eine nur bis zum Obergeschoss geleitete runde Wendeltreppe zu einem kleinen gewölbten Gang über dem Durchgang, von dem aus das Tor von innen verteidigt werden konnte, das sich hier als Hohlraum bis in das erste Geschoss erhebt. Ausserdem hängt aussen im zweiten Obergeschoss ein breiter, auf einem Rundbogenfries ausgekragter Gusserker über dem Tor, der sich in das Dach hinein mit einem eckigen Giebel fortsetzt. Zur Linken des Eingangs erhebt sich wie in Münzenberg über einem Keller im Erdgeschoss die „alte Schlosskapelle", ein trapezförmiger mit zwei Kreuzgewölben überdeckter Raum, der durch das erste und zweite Obergeschoss reicht. Die Rippen mit einfachem Hohlkehlenprofil, deren Ansätze erhalten sind, ruhen auf grossen, aus dem Sechseck konstruierten hohlgegliederten Kragsteinen. Die Kapelle hatte an der Westwand wahrscheinlich eine Holzempore, die eine hoch angebrachte Tür mit den Räumen des Nordflügels verband.

Rechts vom Eingang liegen zwei tonnenüberwölbte Räume, von denen der erste als *„Gefängnis, die sogenannte Backstube"* bezeichnet wird, der folgende, an den Hauptturm angelehnte die Schlossbäckerei mit grossem Backofen enthält. Im ersten Obergeschoss liegt hierüber, durch die oben genannte Wendeltreppe zugänglich, das Archiv, aus einem mit zwei Kreuzgewölben und einem mit einer Tonne überwölbten Raum bestehend. Im zweiten Obergeschoss werden die über dem Archiv liegenden Räume ebenfalls als Gefängnisse bezeichnet. Von der Südwestecke des Hofes führt hier eine schmale, gerade aufsteigende Treppe in den Schlossturm. Den Zugang zu derselben bildet eine rundbogige romanische Tür ohne Gliederung mit Stichbogenblende, ganz aus Quadern hergestellt; sie ist der einzige ursprüngliche Eingang des Turmes.

Der *Hauptturm*, bis auf 33 Fuss Höhe ein massiver Mauerklotz, hat hier, in der Höhe des zweiten Obergeschosses eine Mauerstärke von $8^1/_2$ Fuss, bei einem lichten Kern von 10 Fuss. Seine oberen Geschosse, in denen jetzt ein neues Tonnengewölbe eingezogen ist, scheinen durch Balkenlagen gebildet worden zu sein. Am Äusseren hat der Turm über der vorhin erwähnten Rundbogentür eine Pechnase, die in einem auf 82 Fuss über dem Erdbogen durch gebrochene Spitzbogen gebildeten Bogenfries liegt. Hier sind auf den Ecken sechseckige Ecktürmchen ausgekragt, die vielleicht ursprünglich bestimmt waren, wie an der Burg zu Eltville Wichhäuser zu tragen und die später, baufällig geworden oder zerstört, einem nüchternen Aufbau weichen mussten, der vielleicht zum Zweck weiterer Fernsicht errichtet wurde.

Um diesen Burgbau legt sich in annähernd gleichem Niveau ein Gürtel von Befestigungen. Die alte Burg bot keinen Raum zur Aufstellung groben Geschützes zur Verteidigung, daher wurde die Anlage von Vorhöfen (Plattformen) mit Run-

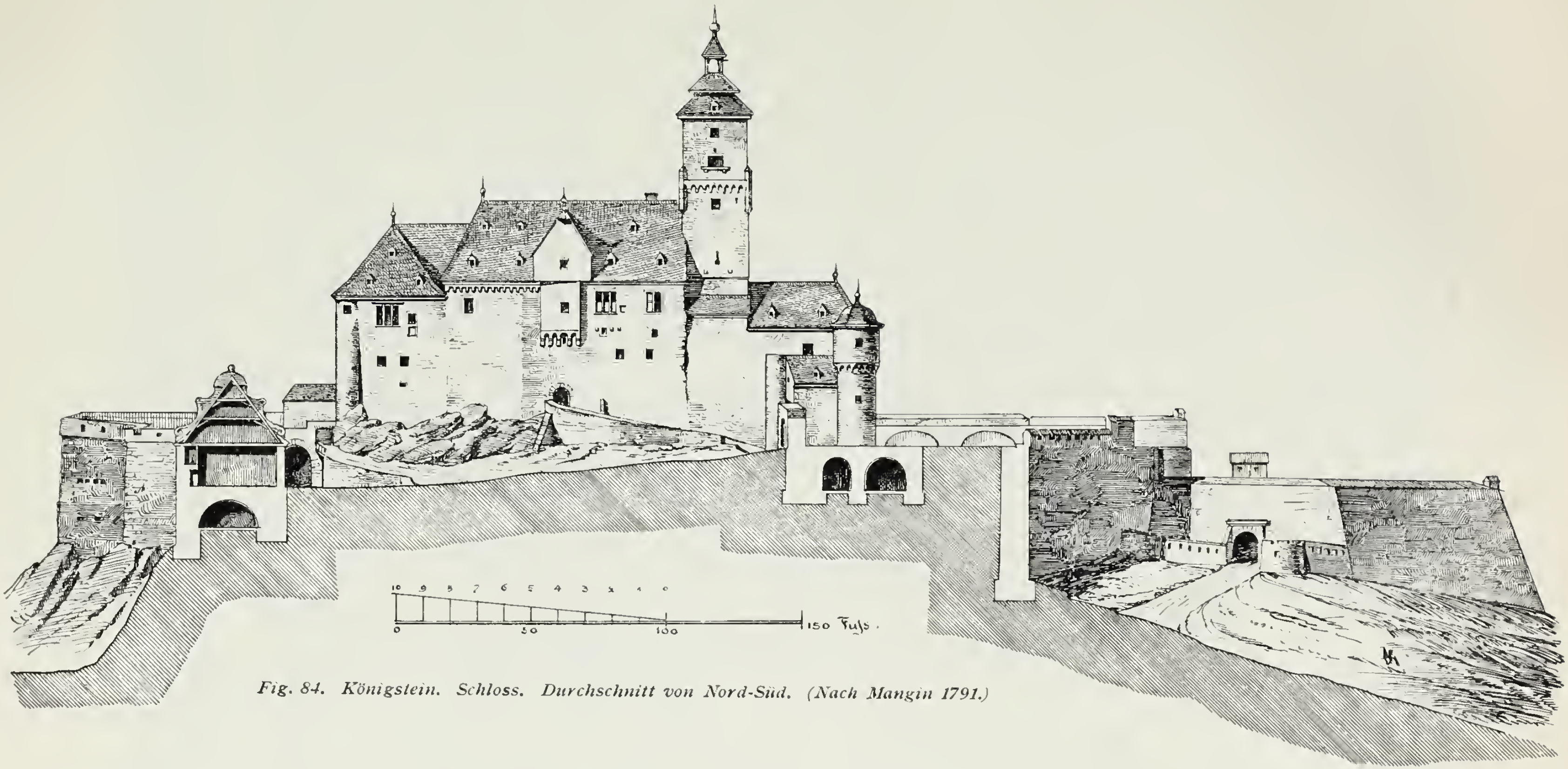


Fig. 84. Königstein. Schloss. Durchschnitt von Nord-Süd. (Nach Mangin 1791.)

dellen nötig. Ihre Entstehung ist mit einiger Wahrscheinlichkeit in die Zeit der Stolbergischen Herrschaft, beginnend mit 1535, zu verlegen. Wenigstens lässt der Umstand, dass der Stolberger Graf Ludwig seinen Nachfolgern die Herrschaft Königstein schwer verschuldet hinterliess, die Vermutung zu, dass er erhebliche Aufwendungen gemacht habe, um den ihm durch Erbschaft zugefallenen wichtigen festen Platz der neuen Art der Kriegführung entsprechend auszubauen. Durch gewaltige Felsensprengungen und Abgrabungen wurde um das Schloss ein Plateau geschaffen, durch mächtige Futtermauern von durchschnittlich 50 Fuss Höhe gestützt, das sich in verschiedenem Abstand um das Schloss legt. Im Osten, wo das Gelände am steilsten abfällt, hat es an der breitesten Stelle 70 Fuss Breite; hier treten drei grosse Rundelle zur Geschützaufstellung vor, nördlich das äussere *(l)*, in der Mitte das mittlere geschulterte Rundell *(k)* und südlich das Rundell „am scharfen Eck". Die Kronen dieser Bauwerke waren, wie auch sämtliche Futtermauern, mit Zinnen besetzt, die auf dem Merianschen Plan von 1650 noch zu sehen sind. Bemerkenswert ist, dass ihr Mauerwerk an einer Stelle bereits *Breschbögen* zeigt, wahrscheinlich die ältesten in unserer Gegend. Im Süden legt sich eine Terrasse in Dreieckform, im Mittel 120 Fuss breit, „der Schlossgarten" vor. Die grösste Ausdehnung hatte das Plateau im Westen des Schlosses, der Vorhof der Burg, der auf dem Mainzer Plan als „Paradeplatz" bezeichnet wird, von 210 auf 250 Fuss Ausdehnung. In seiner Mitte lag ein Brunnenbassin *(g)* das aus einem Springbrunnen gespeist wurde, der sein Wasser durch eine lange unterirdische Röhrenleitung vom Falkensteiner Berg her empfing. Der Paradeplatz liegt, der Gestaltung des Berges entsprechend, ca. 28 Fuss tiefer als der Schlosshof und ist im Westen mit den Kasernen für Infanterie und Kavallerie, im Norden mit dem Zeughaus besetzt; auf der Nordwestecke erhebt sich der runde Pulverturm *(h)*. Dass wenigstens die beiden letzteren Bauten aus dem Neubau des 16. Jahrhunderts stammen, darf man aus der auf dem Merianschen Bilde erkennbaren Giebelarchitektur schliessen.

An dieser Seite zieht sich der mit sehr steilen Böschungen in den Fels eingeschnittene Halsgraben entlang mit 80 Fuss oberer Breite und ca. 70 Fuss Tiefe, im Westen in einer natürlichen Schlucht des Berges beginnend, dem Zeughaus gegen über auf ca. 200 Fuss Länge an seinem Aussenrand durch eine Futtermauer gestützt, und an dem äusseren Rundell vorbei den Berg hinab bis gegen den Ort verlaufend (s. Merian).

Aus der Zeit dieses Umbaues scheint auch der der Ostseite vorgelegte Zwinger *m* zu stammen, an den sich bei *n* ein kleinerer Rundturm mit achteckigem Zeltdach, „die Hauptwache" erbaut 1558 anschliesst. Man darf vielleicht nach dem Merianschen Bilde annehmen, dass durch diesen Zwinger der Schlossweg von der Stadt heraufführte, wofür auch die Bezeichnung „Zwinger am Torweg" zu sprechen scheint.

Der Zugangsweg wurde später an die jetzige Stelle am Südabhang des Berges (unter dem Schlossgarten) zu der Zeit verlegt als nach Übergang des Schlosses in Mainzer Besitz 1664 unter dem Erzbischof Grafen Johann Philipp von Schönborn eine

weitere Verstärkung der Befestigung vorgenommen wurde. Das Wappen dieses Kurfürsten trägt der Torbau *(o)* im Süden; früher war daselbst auch die genannte Jahreszahl zu lesen. Die neue Verstärkung bestand in der Anlage der „Neuen Bastion" an der Südwestecke des Paradeplatzes und der „neuen Halbbastion" an der Südostecke. Unter der westlichen Schulter der letzteren tritt der Weg nach Durchschreitung des Torgebäudes *o* jetzt in den unteren Zwinger am Fuss der Rundelle *i* und *k*, passiert bei der Hauptwache *n* ein zweites Tor, an dem Usener noch die Jahreszahl 1558 fand, und wendet sich dann, den „Zwinger am Torweg" zur Rechten lassend, dem dritten Tore zu, das unter dem Schutz des äusseren Rundells *(l)* in einen überwölbten Gang eintritt. Innerhalb dieses Ganges, der sich links an den die Nordmauer des Schlosses tragenden gewachsenen Fels lehnt, ist ein viertes spitzbogiges Tor aus Quadern erbaut, das im Scheitel das Falkensteinsche Wappen trägt. Da dieses Geschlecht schon 1418 ausstarb, so muss ein auf diese frühe Zeit zurückzuführendes Bauwerk mitten zwischen Verteidigungsbauten des 16. Jahrhunderts auffallen. Eine Erklärung lässt sich in der Vermutung finden, dass nach 1378, als die Burg durch die Witwe Philipps IV. an die Herren von Falkenstein, an Hanau und die Stadt Frankfurt verkauft und von diesen für Herstellungsarbeiten 600 Gulden aufgewendet wurden, an dieser Stelle ein befestigter Torbau errichtet wurde, der, wie aus dem Manginschen Plane hervorgeht, zur rechten durch einen runden Turm geschützt wurde. Dieser Torbau wurde später, um ihn für Verteidignng mit Geschütz nützen zu können und gegen dessen Angriff fester zu machen, vollständig mit einem Rundell umbaut; das Mauerwerk des letzteren stösst ohne Verband an das Gemäuer des Tores an. So verschwand das Tor des 15. Jahrhunderts vollständig in der tunnelartigen, rechts von Kasematten begleiteten Unterführung der Zugangsstrasse. Diese gewinnt durch eine starke Steigung in dem überwölbten Gang die Höhe des „Paradeplatzes", wo ihr Ausgang dicht neben dem Zeughaus liegt, läuft an der Westmauer des Schlosses entlang und tritt durch den Torbau *f* in den Schlossgarten und damit auf die Höhe des im 17. Jahrhundert geschaffenen Plateaus. Im Westen am Abhang unter den Kasernen tritt noch ein Mauerstück *r* vor die Kasernenbauten vor, das sich wie eine Kurtine an die Flanke der Bastion anschliessend, ein langes, zwingerartiges Höfchen umschliesst. Nach dem Plane von Thomas von 1796 hatte es zwei Ausfallspforten und war von einem Tor im Paradeplatz zwischen den Kasernen durch eine Leiter zugänglich. Unter derselben zeigt dieser Plan noch eine Mauer, die sich an die Spitze der „Neuen Bastion" anschliesst und als eine, „von den Östreichern neuerdings angelegte Redoute" bezeichnet wird.

Von den Kasematten, die sich unter der ganzen Befestigungsanlage des 16. Jahrhunderts hinzogen, gibt sowohl der Manginsche, wie der Thomassche Plan genaue Aufnahmen.

Die naheliegende Frage, wie die frühmittelalterliche Burg angelegt war, welche noch aus Münzenbergischer Zeit (1171—1288) als Kern in dieser ausgedehnten Festungsanlage steckt, ist nur mit allem Vorbehalt vermutungsweise zu beantworten. Einen

Fingerzeig gibt das ährenförmige Mauerwerk im Erdgeschoss der beiden langen Aussenmauern *c – c* an, der West- und Südfront (vgl. Fig. 81), die man als die älteste Ringmauer der Burg anzusehen hat. Auch der Hauptturm *a* im Winkel dieser beiden Mauern darf in seinem massiven Erdgeschoss und wahrscheinlich bis zu dem Spitzbogenfries, unter dem sich die romanische Eingangspforte zum Turm erhalten hat, als zur ältesten Anlage gehörig betrachtet werden. So wie dieser Turm mit der Südmauer die südliche Angriffsseite deckte, wird man an der gegenüberliegenden nördlichen ein starkes Verteidigungswerk zu suchen haben. Dies ist in der Felsbarre *b* zu erkennen, die mit ihren beiden Flankierungstürmen eine Schildmauer darstellt, wie sie bei den nassauischen Burgen fast zur Regel gehört zu haben scheint. Es sei noch besonders auf die fast gleiche Gestalt der Schildmauer auf der Burg Reifenberg hingewiesen.*)

Den ursprünglichen Burggraben vor diesem Verteidigungswerk kann man in dem überwölbten Gang *p* vermuten, bis zu dessen in den Fels eingearbeiteten Sohle der Fels *b* abfällt, allerdings wohl im 16. Jahrhundert bei der Anlage dieses überdeckten Weges steiler abgesprengt. Ob vor dem Graben ein zweiter gelegen hat, der im 16. Jahrhundert zu dem jetzigen Schlossgraben vertieft worden ist, um das Steinmaterial zu den neuen Bastionen zu gewinnen, liegt auf dem Gebiet der Vermutungen.

Schwer zu erklären bleibt auch die Bedeutung des starken Wehrbaues *d* an der Südostecke. Die von der Flucht des Ostflügels abweichende Stellung dieses Gebäudeteils, bei dem ebenfalls der gewachsene Fels bis zum ersten Obergeschoss reicht, sowie die ungewöhnliche Stärke der Mauer zwischen den beiden Rundtürmen von $11^1/_2$ Fuss legt es nahe, hierin ebenfalls einen Rest der romanischen Burganlage zu sehen. Erklärlich wird dieser Wehrbau, zu dessen Anlage wohl zunächst der schwer zu beseitigende Felskopf die Veranlassung gegeben hat, wenn man (nach Padjeras Vermutung) annimmt, dass der älteste Zugangsweg zur Burg unter diesem Felsklotz vorbei längs der Südfront aufgestiegen sei, und unter dem Hauptturm vorbei die zum Burgtor führende Rampe erreicht habe. Hierdurch wird auch die Anlage dieser von Süden nach Norden aufsteigenden Rampe erklärlich, die bei dem späteren von Norden kommenden Zugangsweg auffallend erscheinen muss. Über dem ältesten Torbau am Fusse des Wehrbaues an der Südostecke würde dann später, als der Weg durch den Zwinger der Ostseite, an der „Hauptwache" vorbei gelegt wurde, der als „Ingelheimer Saal" bezeichnete Aussenbau errichtet sein.

Den ursprünglichen Palas hat man zwischen diesem Eckturm und dem Bergfried zu suchen, an die starke südliche Aussenmauer *c* angelehnt. Gestützt wird diese Vermutung durch den grossen, später als Kirche benutzten und im 16. Jahrhundert eingewölbten Saal im Obergeschoss dieses Flügels mit seinem grossen Erker. Auch

*) Für die Verwendung eines derartigen Felsgrates mit Aufmauerung als Schildmauer bietet u. a. die Burg Neu-Scharffeneck in der Pfalz ein entsprechendes Beispiel, ebenso wie sich die Verstärkung der dem Angriff am meisten ausgesetzten Burgmauer durch einen Rundturm bei dem Wohnturm von Burg Hermannstein bei Wetzlar wieder findet.



Fig. 85. Königstein. Schloss. Durchschnitt von Ost-West. (Nach Mangin 1791.)

die nach dem Hof vorliegende offene Galerie entspricht der gebräuchlichen Palasanlage romanischer Burgen.

Dass die Burgmauer der Ostseite nicht die von Fenstern stark durchbrochene, schwächere Aussenmauer des über der Schlossküche sich erhebenden Kommandanturgebäudes, sondern die zwei Fuss stärkere Hofmauer dieses Flügels war, hat sehr viel Wahrscheinlichkeit für sich; bei dieser Annahme würde auch der Schlossbrunnen frei in der Nordostecke des Burghofs gelegen haben.

In dem in Fig. 81 dargestellten Schnitt ist versucht worden, die vorher genannten Hauptteile der ersten Anlage etwa um 1180 vorzuführen; die Grabensohle *p* entspricht genau der Höhenlage des überdeckten Ganges bei *p* im Grundriss.

DIE KATHOLISCHE PFARRKIRCHE ST. MARIA. Eine Pfarrkirche bestand in Königstein schon 1289 und wurde von Obereschbach und Grunau aus versehen. Durch Eberhard von Eppstein-Königstein wurde 1467 mit Bewilligung des Mainzer Erzbischofs Adolf von Nassau die Seelsorge den Kugelherrn übertragen, wozu er ihnen alle Lehen und Einkünfte überwies, die der Pfarrei der Marienkirche übertragen waren. Mit der Reformation unter den Stolberger Grafen löste sich diese Gemeinschaft 1540 auf, und 1646 traten an ihre Stelle die Kapuziner, denen der damalige Landesherr, Erzbischof Kasimir von Wambold, zunächst das verlassene Kugelhaus einräumte, bis ihnen 1682 unter Erzbischof Anselm Franz von Ingelheim an anderer Stelle (dem jetzigen Gasthaus von Pfaff) ein neues Kloster erbaut wurde. Die Klosterkirche, dem heil. Antonius von Padua gewidmet, wurde 1685 geweiht.

Inzwischen war die alte Pfarrkirche einer Erneuerung bedürftig geworden; 1689 wurde der Turm neu erbaut und der ganze Bau, durch die Kriegsunruhen des 18. Jahrhunderts häufig unterbrochen, 1750 vollendet; während des Baues wurde der Gottesdienst in der Kapuzinerkirche gehalten. Diese wurde 1792 bei dem Bombardement durch die Preussen unter Prinz Hohenlohe eingeäschert. Als das Kloster 1803 aufgehoben wurde, kamen der noch erhaltene Hochaltar und die Kanzel in die Kirche des Dorfes Altenhain, wo sie noch jetzt vorhanden sind: ziemlich wertlose Ausstattungsstücke in einem derben Barock.

Die Kirche St. Maria ist ein einschiffiger Raum mit gerader Decke, der Chor im halben Achteck geschlossen, und bietet kein bauliches Interesse. Wertvolle Dekorationsstücke der Barockkunst sind der Hochaltar und die Kanzel, die von Erzbischof Karl von Ostein für 1000 Taler geschenkt wurden; auch die Steinkonsolen, welche an den Fensterpfeilern die Statuen von Heiligen tragen, sind geschickte Rokokoarbeiten. Aus der früheren Kirche ist eine Maria mit dem Kinde, eine spätgotische Steinskulptur von grosser Schönheit erhalten, bei der besonders die prachtvolle Krone auffällt; das Bildwerk hat seinen Platz jetzt über der Westtüre.

Von den *Grabsteinen,* die bei einer 1875 vorgenommenen Herstellung der Kirche an den Wänden aufgestellt sind, ist der in der Südwestecke stehende zu erwähnen,

der mit einem sog. Wiederkreuz (dessen Arme wieder Kreuze bilden) belegt, und dem 1337 verstorbenen Hartmudus. puer in Koneginsteyn errichtet ist.

Von den *Glocken* trägt die grösste die Inschrift: **o · rex · glorie · veni · cum · pace · amen · m · cccc · XXXVI · jar · (1436).**

Die mittlere: **ave · stella · maria · clama · celi · via · vite ·** Beide Glocken haben die zweimal wiederholten Figuren der Kreuzigung, sind also aus einer Zeit. Die kleinste ist 1696 von Jacob Rincker von Aslar gegossen.

Das RATHAUS von Königstein bildet wie das von Oberursel in seinem massiven Erdgeschoss ein spitzbogiges Tor für die zur Burg aufsteigende Strasse. Das Obergeschoss aus Fachwerk ist neuerdings hergestellt, das Dach mit einem Glockentürmchen mit welscher Haube bekrönt. Ein anderes, interessantes Fachwerkhaus dem Rathaus gegenüber ist bei einem Umbau in jüngster Zeit, bei dem das Holzwerk wieder zur Erscheinung gebracht ist, leider im Dache verändert worden.

KRONBERG.

Literatur: Vogel, Histor. Topogr. des Herzogtums Nassau 1836; Beschreibung des Herzogtums Nassau 1843. — Basse, Das Rittergeschlecht und die Stadt Kronberg i. T. — Kirchner, Geschichte der Stadt Frankfurt 1807—10. — L. von Ompteda, Die von Kronberg und ihr Herrensitz. Frankfurt 1899. — Dr. H. Grotefend, Kronberg, Burg, Stadt und Geschlecht (8.—11. Jahresbericht des Frankfurter Taunusklubs), Frankfurt 1883.

AM südöstlichen Abhang des Taunus, am weitesten von allen Gebirgsorten in die Mainebene vorgeschoben, liegt 9 km südwestlich von Homburg, 15 km nordwestlich von Frankfurt die Stadt Kronberg auf dem Kamm und dem steil nach der Schwalbach abfallenden Südhang eines Hügels, von dessen Spitze die Burg der Kronberger herabschaut. Die Stadt hat (1904) 2815 Einwohner, 1714 evangelischer, 1064 katholischer Konfession.

Geschichtliches. Das Geschlecht der Reichs-Ministerialen, das seinen Namen von der Burg Kronberg führt, erscheint unvermittelt zuerst um 1230 in der Geschichte. Eine Familie mit gleichem Territorialbesitz und Wappen und gleichen Vornamen hatte schon mehr als ein Jahrhundert vorher den kleinen Burgsitz zu Eschborn, eine Wegstunde unterhalb Kronberg im Tal der Westerbach bewohnt. Von dem älteren, einen Flügel als Helmzier führenden „Flügelstamm" dieses Geschlechtes sonderte sich kurz vor 1230 mit Hartmut, dem zweiten seines Namens eine jüngere Linie, der „Kronenstamm" ab, der seinem Wappenschild eine Krone einfügte. Hartmut ist der erste, der sich „von Eschborn und Kroninbergk" nennt; man darf also annehmen, dass um die genannte Zeit das grössere Anwachsen und die günstigen Vermögensverhältnisse der Eschborner Familie Veranlassung gewesen sind, den

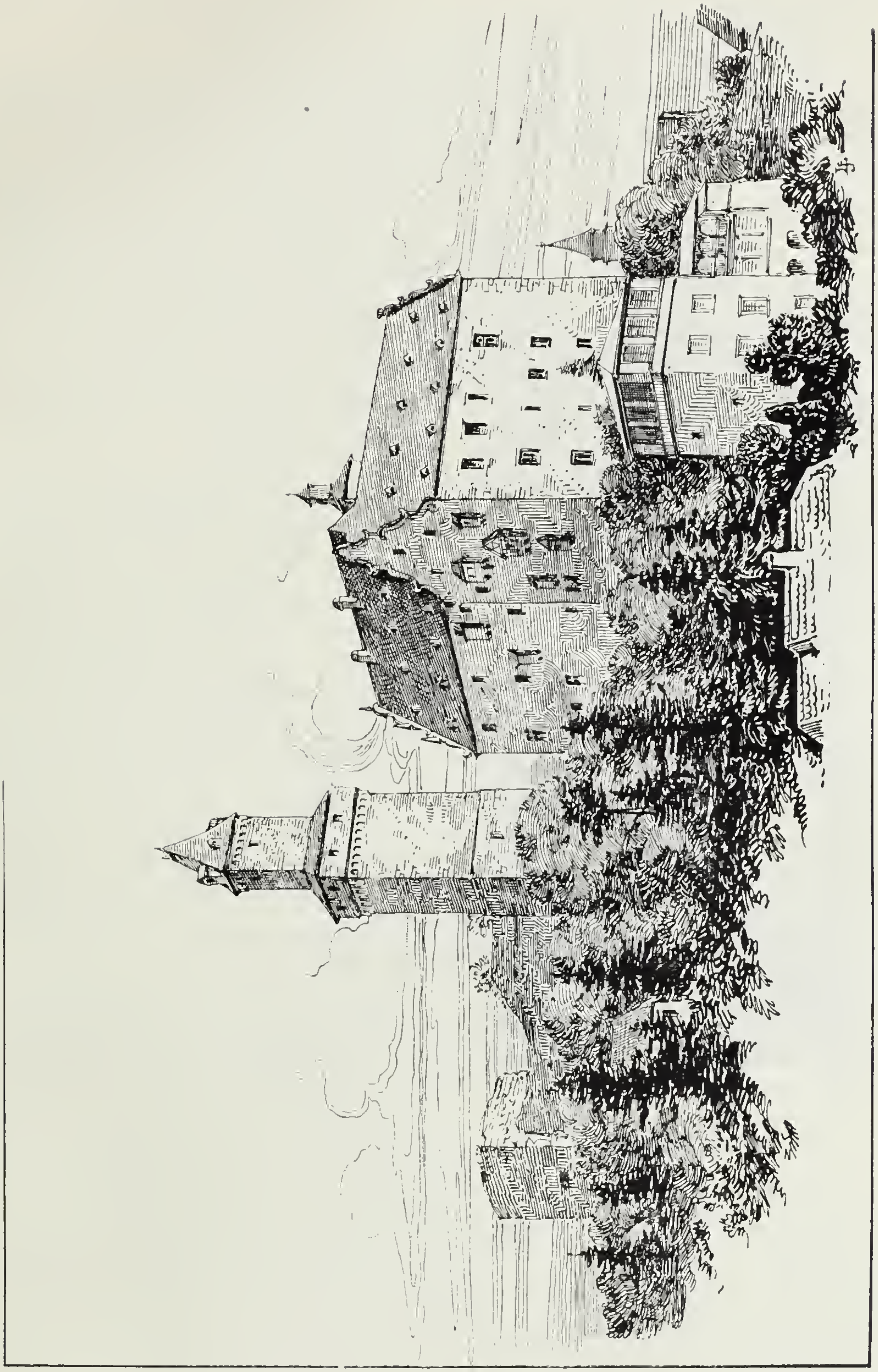


Fig. 86. Kronberg. Ansicht der Burg von Nordosten.

engen und wenig wehrhaften Stammsitz zu verlassen, und sich auf dem Ausläufer des Gebirges eine ausgedehntere und festere Burg zu erbauen.

Die günstige Vermögenslage der Kronberger, auf ausgedehntem Grundbesitz und dessen ordnungsmässiger Bewirtschaftung gegründet, begleitet die Familie im Gegensatz zu den benachbarten kleinen Dynasten durch die ganze Folgezeit. Ein späterer Hartmut (V.), der zwischen 1282 und 1334 in den Urkunden erscheint, erweitert den Besitz durch den Ankauf der Dörfer Rüsselsheim und Niederhöchstadt. Er kauft das Mundschenkenamt des Mainzer Erzstiftes und verpflichtet sich auch König Ludwig den Bayer durch Darlehen, wofür dieser den Ort, der sich neben der Burg angesiedelt hatte, das „Tal" Kronberg mit Stadtrechten begabt.

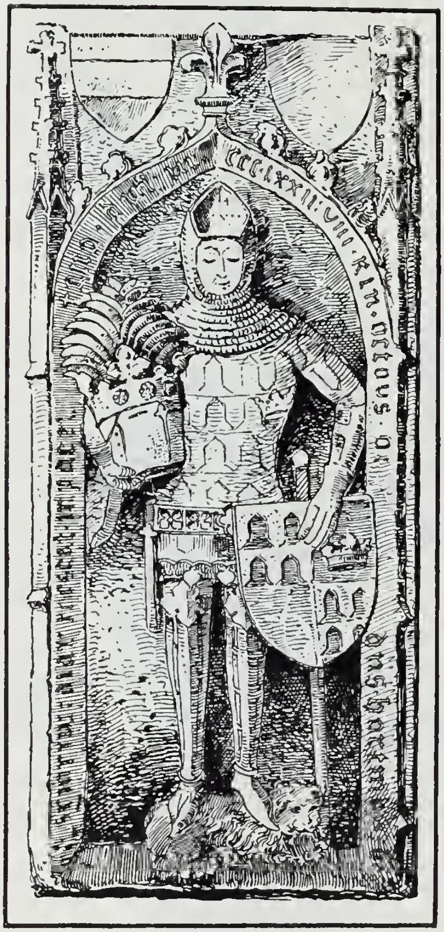


Fig. 87. Kronberg. Burgkapelle. Grabmal Hartmut VI. von Kronberg.

Wenn im Jahre 1367 von Kaiser Karl IV. der „Stadt Kronberg" Stadtrechte und Schöffengericht verliehen wurden, so bezieht sich dies auf eine neue städtische Ansiedelung, die nach dem Wortlaut eines der Stadtrechtsverleihung vorangegangenen Ganerbenbescheides wohl nicht als eine allmähliche Erweiterung des „Tals" aufzufassen ist, welcher Annahme auch das spätere Nebeneinandererscheinen von Stadt und Tal widerstreitet. Vielmehr muss man (mit Grotefend a. a. O. 95) eine nicht lange vor 1367 bewerkstelligte planmässige Anlage auf einer Rodung („sintemale das die stat begriffen wart von ruwen walde") als Ursprung der Stadt ansehen.

Die kaiserliche Beleihung geschah nach dem „Frankfurter Rechte", d. h. mit der Auflage im Zweifelsfalle bei dem Schöffengericht in Frankfurt Rechtsbelehrung zu suchen. Man geht wohl nicht fehl, wenn man die Zeit unmittelbar nach dieser Erhebung des Ortes zur Stadt als die Entstehungszeit der ersten Stadtummauerung annimmt.

Unter den Mitgliedern des Kronberger Geschlechts tritt um den Beginn des 14. Jahrhunderts zuerst Eberwin II. (vom Kronenstamm) 1277—1308 bedeutender hervor. Er ist seit 1299 Bischof von Worms und führt als solcher ein kräftiges Regiment, indem er die in dieser Diözese eingerissenen Unordnungen im Leben der Geistlichkeit und der Priesterschulen mit sicherer Hand abstellt. Walter VII. (Flügelstamm) 1305—1353

stiftete zu Ruthartshain eine Kapelle mit einer Einsiedelei. Die Spuren der Umfassungsmauern dieser Zelle sind noch im Walde Ruders westlich von Kronberg erhalten.

Die ersten uns erhaltenen Burgfrieden zwischen den Burg Kronberg bewohnenden Ganerben werden 1339 und 1344 aufgerichtet. Als solche finden wir Walter, Hartmude, Frank, Johann und Ulrich, alle von Kronberg. Im Gegensatz zu den Burgfrieden anderer Taunusburgen (Reifenberg, Falkenstein etc.) muss es bemerkenswert erscheinen, dass die Kronberger keine Berechtigten aus anderen Geschlechtern in ihren Ganerbenverband aufgenommen haben. Einmal darf dies als Beweis für den sicheren Vermögensstand des Geschlechts angesehen werden, welcher die so oft zur Erweiterung der Ganerbenschaft führenden Verpfändungen ausschloss. Andererseits kann man darin einen Zug der Familienpolitik erkennen; wie denn bei dem grossen Burgfrieden von 1367, auf welchem die etwas verzwickten Besitzverhältnisse der Mittelburg geordnet werden, die Absicht hervortritt, einen mitberechtigten, wahrscheinlich verschwägerten Ritter Heinrich Graslock aus der Ganerbschaft durch Abfindung hinauszudrängen.



Fig. 88. Kronberg. Burgkapelle. Grabmal Frank VII. von Kronberg.

Aus dem 14. Jahrhundert, in dessen erster Hälfte zahlreiche Geldgeschäfte, welche die Kronberger mit dem Erzstift Mainz machen auf ihre günstige Vermögenslage schliessen lassen, ragt besonders die Gestalt des rheingauischen Vizedoms Ulrich I. des Roten (Rufus) vom Flügelstamme hervor, 1339–1386.

Ulrich, der 1339 als Burgmann der Kroneburg zuerst in ein dienstliches Verhältnis zu Erzbischof Heinrich III. von Mainz getreten war, schloss sich nach dessen Absetzung 1346 an seinen Nachfolger Erzbischof Gerlach von Nassau an, der ihm 1349 das Amt eines Vizedoms im Rheingau übertrug. Als vertrauter Ratgeber des Erzbischofs greift er vielfach in die Staatsgeschäfte des letzteren ein, und sieht sich mit Ämtern und Auszeichnungen überhäuft. Auf dem Reichstag zu Nürnberg 1355 wird er zum Erbtruchsess des Erzstiftes Mainz ernannt; bald darauf erscheint er als Landvogt der mainzischen Besitzungen in Hessen, Westfalen, Thüringen und auf dem Eichsfeld. Endlich erhebt 1367 Kaiser Karl IV., nachdem er ihn zu seinem Rate ernannt, sein Geschlecht zu reichsunmittelbaren Gerichts- und Landesherren. Auch unter Gerlachs Nachfolger, Erzbischof Adolf von Nassau, nimmt Ulrich bis

zwei Jahre vor seinem Tode, 1384, seiner Ämter wahr, ohne sich indessen, wie es scheint desselben Einflusses wie unter Gerlach erfreut zu haben.

Ein so mächtiges und ausgebreitetes Geschlecht wie die Kronberger konnte von den Wirrungen nicht unberührt bleiben, welche die um diese Zeit auf ihren niedrigsten Stand gelangte Minderung der kaiserlichen Macht und die hiergegen organisierte Selbsthülfe der Städte einerseits und des Adels anderseits im Gefolge hatten. Vor Allem konnten Berührungen zwischen den Kronbergern und der Stadt Frankfurt nicht ausbleiben. „Leider*) waren diese Berührungen bei den so gänzlich auseinander laufenden Interessen der Stadt und der Ritter von Cronberg meist feindlicher Natur. Und wenn auch einige Glieder der Familie im 14. und 15. Jahrhundert als Amtleute und Hauptleute der Stadt Frankfurt erscheinen, so verging doch seit dem letzten Viertel des 14. bis tief ins 15. Jahrhundert fast kein Jahr ohne Gewalttat, Fehde und Sühne, Krieg und Frieden wechseln in steter Aufeinanderfolge ab wie Ebbe und Flut."

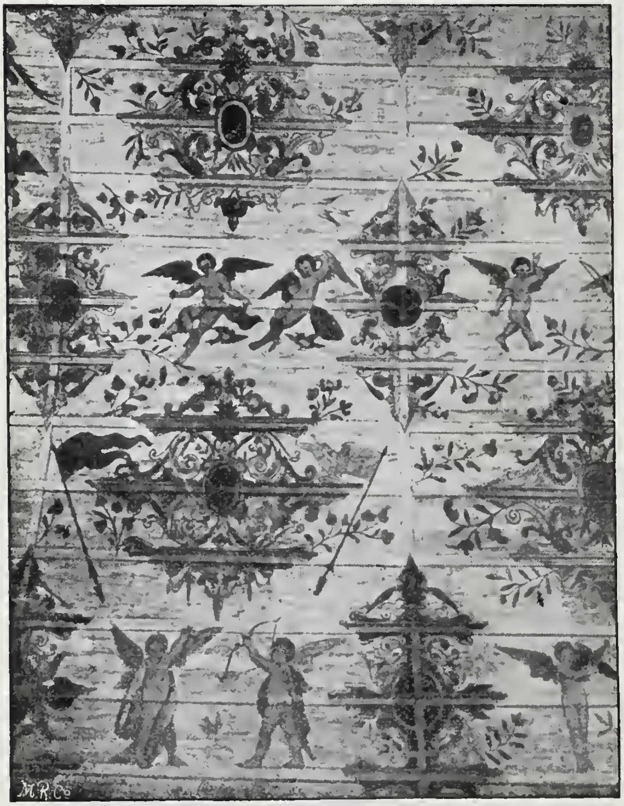


Fig. 89. Kronberg. Pfarrkirche. Groteskenbemalung der Tonnendecke.

Der erste Verbundbrief Frankfurts mit Rittern von Kronberg datiert vom Jahre 1340, wohl in Verbindung mit dem im nämlichen Jahre wieder erneuerten Bündnisse der wetterauischen Städte. Dann schweigen die Quellen bis zum Jahre 1365, wo man die Kronberger als Helfer Philipps von Falkenstein gegen dessen Vetter Cuno, den Erzbischof von Trier, Ulrich Herrn von Hanau und die vier wetterauischen Städte antrifft. Im Jahre 1367 wird diese Fehde beigelegt, allein schon neun Jahre darauf sehen wir sie wieder hell entbrennen. Diesmal war der Falkensteiner nicht, oder doch nur auf eigene Hand beteiligt; als Gegner Frankfurts erscheinen in den städtischen Akten nur Glieder der Familien Kronberg und Reifenberg, unter den

*) Grotefend a. a. O. 97.

ersteren auch Ulrich, der Mainzer Vizedom und Erbtruchsess. Auf seinen Kopf wie auf den seiner Söhne und seiner Reifenberger Helfer hatte die Stadt vergebens einen hohen Preis gesetzt. Nach vielen gegenseitigen Schädigungen kam es im Jahre 1380, als noch immerfort neue Fehdebriefe gegen Frankfurt eingingen (so von der Rittergesellschaft zum Löwen, die wirklich im Interesse ihres Bundeshauptmanns Johann von Reifenberg einen Vorstoss gegen Frankfurt unternahm) unter Vermittelung des Erzbischofs Adolf von Mainz mit den Kronbergern und Reifenbergern zu einem gütlichen Stehen und danach zu einem schiedsrichterlichen Entscheide. Die Fehde wird beigelegt und Frankfurt muss den Rittern ihr Jahrgehalt das sie schon früher „zum Schutze" der Stadt bezogen, beträchtlich erhöhen.

Trotzdem aber schwälte das Feuer feindlicher Gesinnung unter der Asche weiter, und kam durch den Städtekrieg von 1388, in welchem der schwäbische und der rheinische Städtebund ihre Macht mit derjenigen der Reichsritterschaft sehr zu ihrem Nachteil messen konnten, wieder zu hellem Ausbruch. Der schwäbische Bund war durch Eberhard den Greiner in der blutigen Schlacht auf dem Friedhof von Döffingen vernichtet. Die rheinischen Städte hatten vom Pfalzgrafen Ruprecht zu Pfeddersheim bei Worms eine schwere Niederlage erlitten; jetzt kamen von allen Seiten Absagen an Frankfurt, welches die Flüchtlinge des rheinischen Bundes in seinen Mauern aufgenommen hatte. Pfalzgraf Ruprecht nahm 1389 die Ritter Johann, Walter und Frank von Kronberg, die in dem Frankfurter Johann dem Älteren von Holzhausen ihren besonders erbitterten Feind sahen zu Helfern an; auch die Herren von Reifenberg und Hanau schlossen sich ihm an. Die Frankfurter Bügerschaft, durch die rheinischen Flüchtlinge aufgereizt, eröffnet im Winter 1389 die Feindseligkeiten mit räuberischen Einfällen in das Gebiet der Kronberger, bei denen Waldungen derselben zerstört werden. Im März rächen sich die Ritter durch einen Verwüstungszug auf Frankfurter Gebiet, der sie bis vor die Tore von Sachsenhausen führt. Am 12. Mai formiert Frankfurt ein Heer von 2000 Mann, aus den Geschlechtern, Zünften und zahlreichen Söldnern gebildet und mit Feuergeschütz bewehrt. Mit Sengen und Brennen zieht

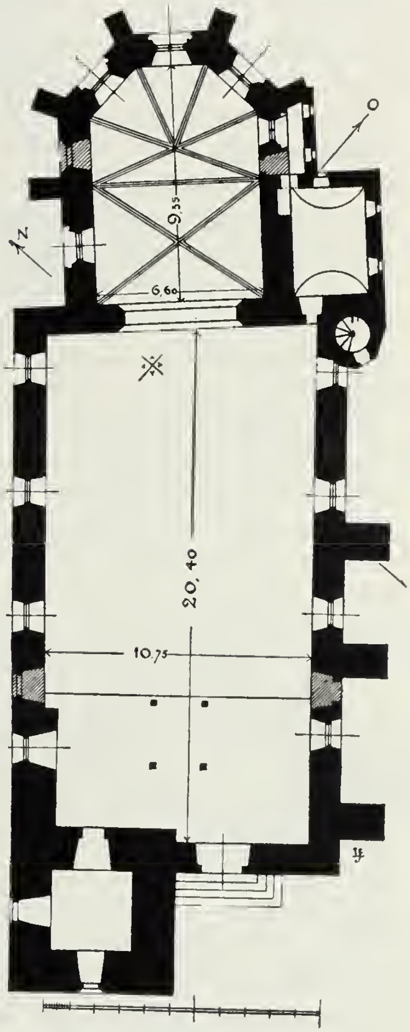


Fig. 90. Kronberg. Pfarrkirche. Grundriss.

dieser Heerhaufen durch die Kronberger Orte und gewinnt am Abend noch einen leichten Sieg über einen aus Kronberg bis zum Schafhof vorgerückten Ausfallhaufen von 100 Reitern. Am folgenden Tage, den 13. Mai, soll die Belagerung des Schlosses mit schwerem Geschütz beginnen; aber der Pfalzgraf Ruprecht, rechtzeitig benachrichtigt, rückt Nachmittags von Westen heran. Auf diese Nachricht schon wird die Belagerung abgebrochen und vor Allem die kostbaren Geschütze zurückgezogen. Die pfälzischen Ritter aber werfen sich auf die Rückzugslinie; die Städter, die mit dem Gesicht gegen die Abendsonne kämpfen müssen, sind im Nachteil. Jetzt fallen ihnen auch noch die Kronberger, durch ihre Reifenberger und Hanauer Bundesgenossen verstärkt, in die rechte Flanke, die schlecht bewachten Gefangenen fassen sie im Rücken und der Rückzug löst sich in wilde Flucht auf, deren einzelne Heerhaufen auf dem Weg nach Frankfurt am Streitplanken und auf dem Haderfeld umzingelt und teils niedergemacht, teils gefangen werden.

Diese Niederlage, über welche in Frankfurt strenge Untersuchung angestellt und in dem Stadtschultheissen und Feldhauptmann Winter von Wasum der Sündenbock gefunden wurde, kam der Stadt teuer zu stehen. 612 Gefangene mussten mit 73000 Goldgulden (heute etwa 650000 Mark) ausgelöst werden. Das Verhältnis zu den Kronbergern stellte sich wie vordem: mit den gefährlichen Nachbarn wurden neue Verbundbriefe abgeschlossen und 1395 Johann III. (Kr.) als städtischer Schutzherr und Feldhauptmann mit einem Jahresgehalt von 1000 Gulden angenommen. Schon im folgenden Jahre hatte dieser Gelegenheit, dies Schutzverhältnis zu betätigen. Erzbischof Johann II. von Mainz hatte zu Kelsterbach eine verbotene Zollstätte angelegt, wogegen Kaiser Wenzel die wetterauer Städte aufbietet. In rascher Erledigung des Zwistes beschleicht Johann von Kronberg die Stadt Höchst, ersteigt die Burg, lässt die Besatzung über die Klinge springen und äschert die Stadt ein.

Die beiden Söhne dieses Johann, Johann und Hartmut (der neunte seines Namens), die schon an den Fehden der achtziger Jahre teilgenommen hatten, waren echte Stegreifritter. Als ihr Vater 1396 in einem mit dem Grafen von Katzenelnbogen abgeschlossenen Frieden sich von den ungeratenen Söhnen lossagen musste, warf sich Hartmut nach dem festen Schlosse Tannenberg an der Bergstrasse, an welches den Kronbergern seit 1333 Ganerbenrechte zustanden, und machte die wichtigsten Verkehrsstrassen am Westabhang des Odenwaldes unsicher. Gegen diesen Unfug wurde 1399 ein Landfrieden aufgeboten und unter Führung des Pfalzgrafen Ruprecht nach kurzem Feuerkampf, in dem die grosse Kanone der ebenfalls zu dem Unternehmen herangezogenen Frankfurter den Ausschlag gab, am 21. Juli die Burg erstürmt und bis auf den Grund zerstört. Frankfurt hatte sich, ehe es seine Streitkräfte ausrücken liess, durch Verwahrungsbriefe an beide Stämme der Kronberger vor weiteren Verwickelungen, welche ihm aus dieser Fehde erwachsen konnten, gesichert. In der Tat scheint sich auch in der Folgezeit das Verhältnis zu den Kronbergern friedlicher zu gestalten.

Einem kurzen, aber friedlich gelösten Zwist begegnen wir nur zur Zeit Franks IX. (Flügelstamm), der den Beinamen „der Alte“ und „der Reiche“ führt.

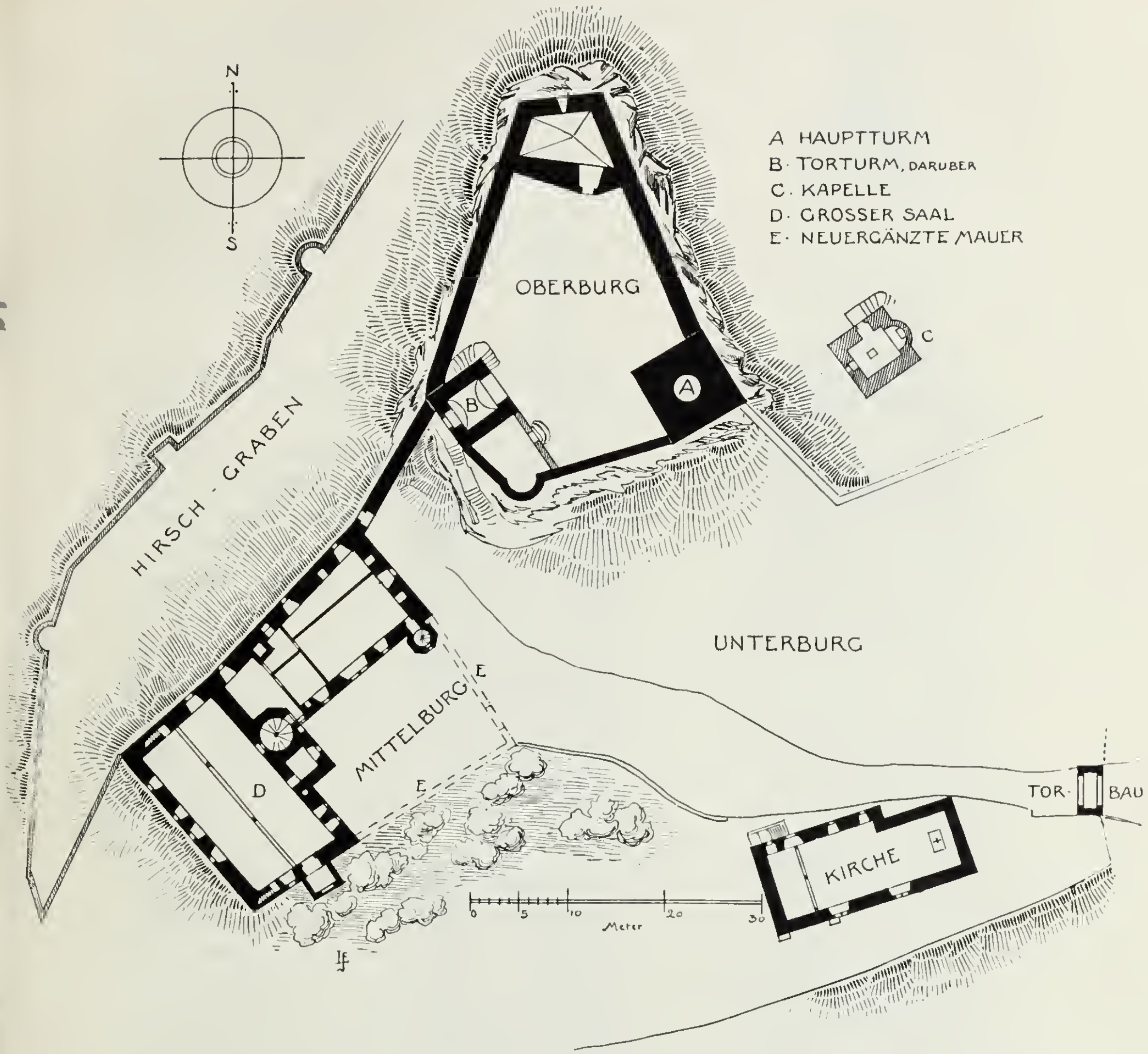


Fig. 91. Kronberg. Grundriss der Burg.

Den letzteren Beinamen betätigte er in dem grossen Landkauf, aus dem er 1435—1446 das Schloss und Gut Rödelheim bildete. In der Reichsburg Rödelheim war er bereits Ganerbe; mit der Erwerbung des Licher Hofes und der Cyriakuskapelle schuf er einen Kern, um den sich nach und nach alles angliederte, was in und bei Rödelheim käuflich war. So konnte er sich 1446 vollständig als Herr in Rödelheim fühlen und im Bering der alten Reichsburg den Bau eines neuen Schlosses beginnen. Über den Widerspruch, welchen Frankfurt hiergegen beim Kaiser erhob und den resultatlosen Ausgang dieses Handels ist das Nähere unter „Rödelheim" aufgezeichnet.

Über die bedeutende Ausdehnung, welche der Besitz der Kronbergischen Familie bis ins 16. Jahrhundert erfahren hatte, belehrt uns eine Erbteilung, welche 1550 stattfand. Abgesehen von vorübergehenden Pfandschaften und Ganerbenrechten auf benachbarte Burgen finden wir im dauernden Besitz der Familie:

1. an Reichslehen: Kronberg, Eschborn und die Wälder Lindenstruth und Reichertshain;

2. an Mainzer Lehen: Das Erbtruchsessamt, Niederhöchstadt, Hof Frohnrade (jetzt Schafhof), Niederliederbach und Güter in Vilbel;

3. an pfälzischen Lehen: Güter in Eschborn, Oberhöchstadt, Sulzbach und Klein-Karben;

4. an hessischen Lehen: ein Gut in Eschborn;

5. an Isenburgischen Lehen: Güter und Zehnten in Marxheim, Eddersheim, Altenstadt und Dudelsheim;

6. an Solmsischen Lehen: Schönberg und ein Hof in Eschborn;

An Allodialstammgütern besass die Familie damals Güter zu Kronberg, Bommersheim, Eschborn, Eddersheim, Falkenstein, Münster, Neuenhain, Oberhöchstadt, Rossdorf und Hattersheim.

Zehnten und Gefälle zu Steinbach, Praunheim, Halbigsheim bei Königstein, Hornau, Kelkheim und Münster.

Von der Familie Mudersbach erbten die Kronberger 1600 die Burg Hohlenfels und die Unterburg zu Driedorf, beides nassauisches Lehen. (Grotefend 96.)

Eine bedeutende Gestalt tritt im Beginn der Reformationszeit mit Hartmut dem Zwölften (Kr.) 1488—1549 aus den Geschlechterreihen der Kronberger hervor. Er erhielt seine ritterliche Erziehung am Hof des Pfalzgrafen zu Heidelberg; nach dem Tode seines Vaters Johann wurde Franz von Sickingen sein Vormund, mit dem er sich bald durch gleiche Gesinnung in treuer Freundschaft verbunden sah. Mit 18 Jahren an die Spitze des Kronenstammes gestellt, wurde er 1511 pfälzischer Oberschultheiss zu Oppenheim und vermählte sich hier mit seiner Base Anna vom Flügelstamm. Als treuer Anhänger Sickingens folgt er diesem in seinen verschiedenen Fehden, u. a. gegen den jungen Landgrafen Philipp von Hessen. In der Reichsfolge gegen den geächteten Ulrich von Württemberg macht Hartmut die Bekanntschaft Ulrichs von Hutten, der von grossem Einfluss auf ihn bleibt. Die Gedanken über die kirchliche Reform, welche der Verkehr mit Hutten und Sickingen in ihm erweckt hatten, kommen zum Ausdruck, als Luther auf dem Reichstag zu Worms 1521 mit seiner Lehre und seinem Brief an den Adel deutscher Nation hervortritt. Jetzt greift auch Hartmut zur Feder. Über seine schriftstellerische Tätigkeit sagt Ullmann*): „Seine eifervolle Überzeugung hat fast etwas Puritanisches an sich. Mit einer Rücksichtslosigkeit, wie sie nur der übt, der von der Wahrheit seiner Sache aufs Tiefste durchdrungen ist, trat er überall für Luther in die Schranken. Keine hervorragende Persönlichkeit, keine Behörde, keine Korporation war vor seinen An-

*) Ullmann. Franz v. Sickingen, Leipzig 1872.

griffen sicher. Kaiser und Reichsregiment, Papst und Luther, Sickingen wie die Bettelorden sahen sich in der Folge mit seinen Schriften bedacht."

Inzwischen war seine äussere Lage als Parteigenosse Sickingens eine bedenkliche geworden. Während dieser als Haupt der Reichsritterschaft, deren Politik sich vornehmlich gegen die hohe Geistlichkeit richtete, gegen Richard von Trier rüstete, sass Hartmut als Kommandant auf dessen Feste Ebernburg. Die Verbündeten des Erzbischofs, Pfalz und Hessen richteten ihren Angriff zunächst gegen Sickingens Verbündete und rückten am 11. Oktober 1522 vor Kronberg. Nach viertägiger Beschiessung wird Burg und Stadt übergeben, nachdem Hartmut sie heimlich in der Nacht verlassen hat. Die Herrschaft Kronberg fällt durch kaiserliche Entscheidung an Hessen und Hartmut, von der Reichsacht getroffen flieht in die Schweiz. Es ist ein Bild von Charaktergrösse, welches der glaubensstarke Mann jetzt in zwanzigjähriger Verbannung gibt, ohne seinen

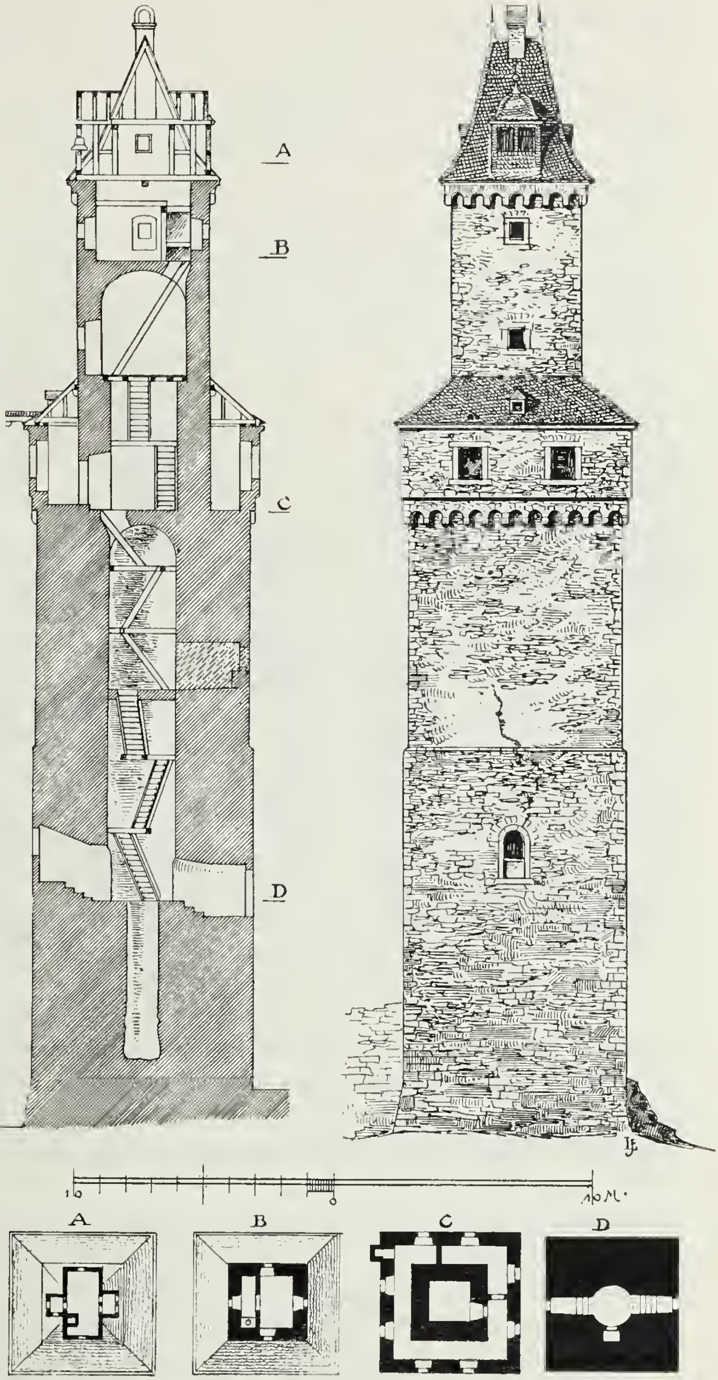


Fig. 92. Kronberg. Turm der Oberburg. (Nach einer älteren Aufnahme.)

Überzeugungen untreu zu werden. Nach vielen Versuchen, seine Restitution zu erwirken, sieht er sich 1537 von der Reichsacht befreit. Endlich kommt auch 1541 eine Aussöhnung mit Philipp von Hessen zu Stande: Kronberg bleibt Reichslehen, mit beschränktem Öffnungsrecht für Hessen, und Hartmut kann endlich in sein Stammschloss zurückkehren, das er in sehr zerfallenem Zustand wiederfindet. Hartmut starb 1549, 7. August.

Gleichzeitig mit Hartmut hat auch der Flügelstamm einen Kronberger aufzuweisen, der mehrfach in das öffentliche Leben eingreift. Dies war Walter XI., der Hochmeister des Deutschritterordens (1479—1543). Von 1509 an war derselbe Komthur der Kommende in Frankfurt. Der Orden hatte seit der Gründung des Herzogtums Preussen seine Besitzungen im Osten und damit seine politische Bedeutung verloren. Walter verbrachte sein Leben meist in vergeblichen Versuchen, dem Orden diese auch vom Kaiser aufgegebene Bedeutung zurückzugewinnen. Im Jahre 1526 wurde er zum Deutschmeister ernannt und hatte seinen Sitz in Mergentheim.

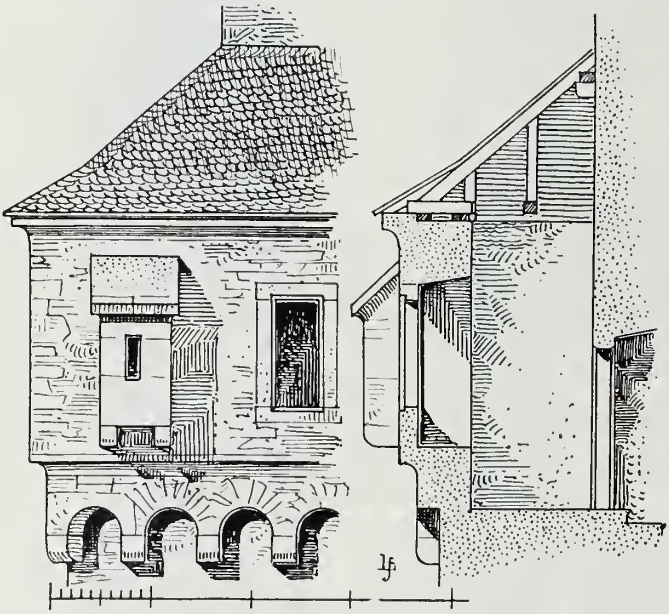


Fig. 93. Kronberg. Wehrgang am Turm der Oberburg.

Die Glaubenstreue, mit der Hartmut am lutherischen Bekenntnis festgehalten und auch die Bewohner seiner Herrschaft in diesem Glauben bestärkt hatte, fand unter seinen Nachkommen nicht immer Nachahmung. Ein Teil seiner direkten Nachkommen wandte sich wieder der katholischen Kirche zu, auch ein Teil des Flügelstamms folgte, und als dieser 1617 mit Johann Eberhard erlosch, blühte der Kronenstamm in zwei dem Glauben nach geschiedenen Linien, der Walterischen (lutherischen) und der Hartmutischen (katholischen) Linie weiter. (Grotefend 102.)

Aus der letzteren gelangt zu Anfang des 17. Jahrhunderts ein Glied zu hohen kirchlichen Würden: Johann Schweikard, geb. 1553, gest. 1626. Dieser wurde im Collegium Germanicum in Rom von dem Jesuitenorden für die kirchliche Laufbahn ausgebildet und 1604 zum Erzbischof von Mainz erhoben.

Durch eine grossartige Schlossanlage, den Bau des Schlosses zu Aschaffenburg, den er von 1606—1614 aufführen liess, hat er sich ein dauerndes Denkmal seiner Kunstliebe gesetzt. Neben diesem Schlossbau sorgte er auch nach Ausbruch des grossen

Krieges für die Befestigung seiner Residenz Mainz durch Anlage der Citadelle auf dem Jakobsberge, welche nach ihm die Schweikardsburg genannt wurde.

In Kronberg, das noch von Hartmuts Zeiten her dem lutherischen Glauben anhing, begann er bald im Sinne der Gegenreformation zu wirken. Obgleich er bei der feierlichen Huldigung, die er 1611 daselbst halten liess, den hessischen Vertrag von 1541 über den evangelischen Religionsstand bestätigt hatte, benutzte er im Laufe des dreissigjährigen Krieges die siegreiche Lage der kaiserlichen Waffen, um zunächst 1624 die Schlosskapelle wieder dem katholischen Gottesdienst zu öffnen, und mit Hülfe kaiserlichen Befehls 1626 das lutherische Bekenntnis in Kronberg völlig zu unterdrücken. Erst 1649 wurde nach den Bestimmungen des westfälischen Friedens durch hessische, pfälzische und frankfurtische Kommissionen der evangelische Gottesdienst, weil er im Jahre 1624 zu Kronberg bestanden hatte, wiederum feierlich eingeführt.

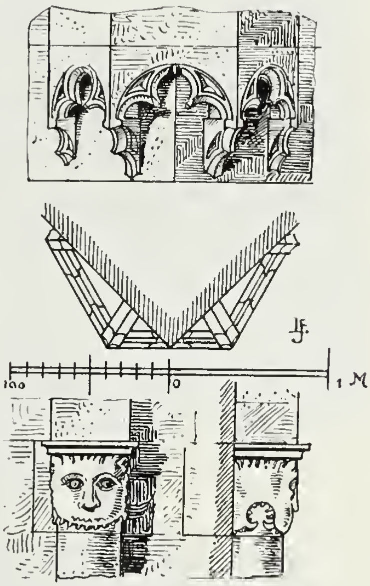


Fig. 94. Kronberg. Einzelheiten von der Burg.

Auch unter den kaiserlichen Kriegsobersten des dreissigjährigen Krieges ragt ein Kronberger hervor: Adam Philipp, der kaiserl. General-Wachtmeister, 1599—1634, ein Neffe des Erzbischofs Schweikard. Er führt ein wildbewegtes Reiterleben, von dem die noch erhaltenen Briefe an seine Gattin Sidonie von Daun, eine Erbtochter der Donnersberger Falkensteiner ein anschauliches Bild geben (mitget. bei Ompteda). Von 1624 an war er Oberster der „Kronberger Kürissirer“, einer Elitetruppe, deren Heldentaten in verschiedenen Schlachten des Krieges nach Omptedas Meinung durch einen Irrtum Schillers zum grössten Teil den Pappenheimern zugeschrieben worden sind. So war ihr Eingreifen in der Schlacht bei Breitenfeld 1631 entscheidend — in der Schlacht bei Nürnberg 1632 nahm Adam Philipp eigenhändig den schwedischen General Torstensohn gefangen. Seine Hinneigung zu Wallenstein, deren er sich als General der Liga verdächtig machte, brachte ihn allerdings um die 12000 Dukaten, die dieser vornehme Gefangene für seine Ranzionierung hätte zahlen sollen und verurteilte ihn für die nächsten Jahre zu einem tatenlosen Garnisonsleben; 1634 erlag er in Regensburg der Lagerseuche.

Die letzten Sprossen des Kronberger Geschlechtes, von dem der dreissigjährige Krieg acht Mitglieder verschlungen hatte, zeigen einen merkbaren Verfall. Die Hartmutsche Linie, die mit dem eben genannten Adam Philipp in den Reichsgrafenstand erhoben worden war, starb bereits 1692 aus. Der letzte der Walterschen Linie, Johann Nicolaus (geb. 1633), bezog nach der Verwüstung der Pfalz die ihm nach dem Aussterben der Kronberg-Ibenschen Linie zugefallene Burg Hohlenfels im Aartal, die er 1666 wieder in bewohnbaren Zustand setzte und starb daselbst 1704. Mit ihm

erlosch das Haus der Kronberge und das Reichslehen Kronberg-Eschborn fiel an Kur-Mainz.

Wie in Königstein und seinen übrigen rechtsrheinischen Besitzungen suchte dies auch in Kronberg das evangelische Bekenntnis zu unterdrücken. Die mannigfaltigen Plackereien der Einwohner, mit denen es sein Ziel zu erreichen suchte, fanden in der durchaus protestantisch gesinnten Bürgerschaft mannhaften Widerstand.

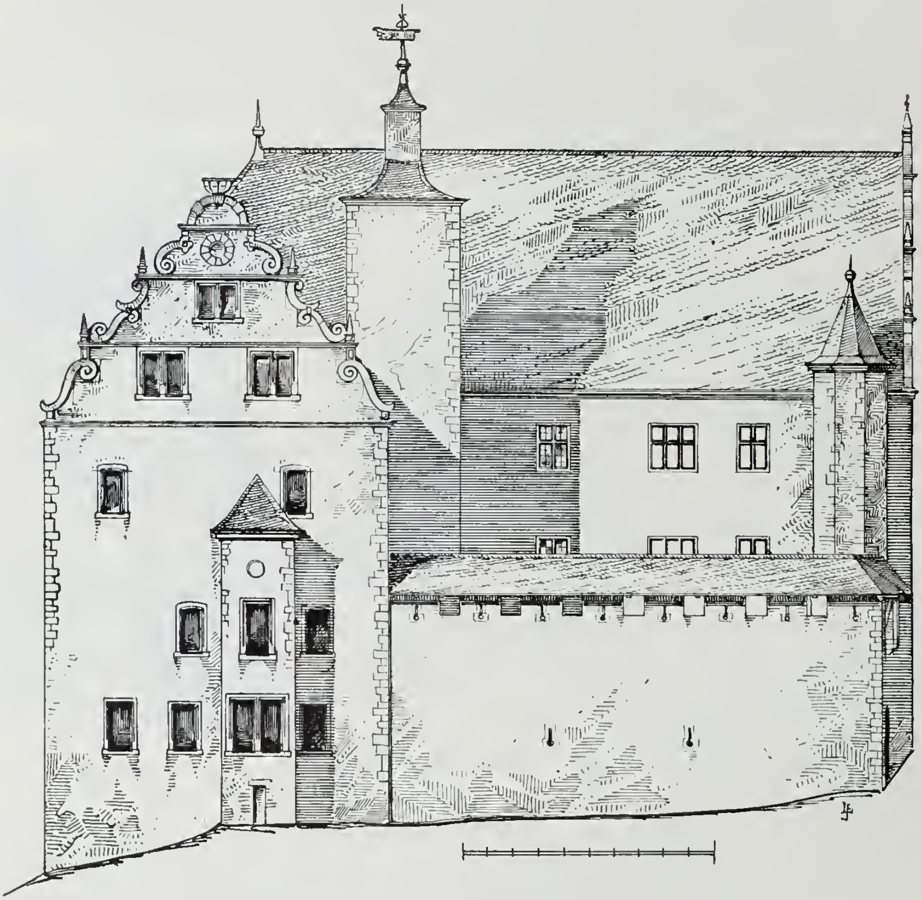


Fig. 95. Kronberg. Südfront der Mittelburg.

Das Nähere über diese ein halbes Jahrhundert währenden Wirrungen ist bei Basse (S. 37 ff.) geschildert. Am meisten Erbitterung erregte der gewaltsam betriebene Bau einer katholischen Kirche im Orte. Ein Prozess, der hierüber bis 1768 beim Reichskammergericht geführt wurde, namentlich aber die energischen Vorstellungen der protestantischen Reichsfürsten (Hannover und Preussen) hatten endlich den Erfolg, dass der freien Ausübung des protestantischen Bekenntnisses keine Hindernisse in den Weg gelegt wurden, und dass bei dem Anfall Kronbergs an Nassau 1806 noch über die Hälfte der Ortseinwohner demselben anhingen.



Fig. 96. Kronberg. Pfarrkirche. Grabmal Walter von Reiffenberg und Schwester.



Fig. 97. Kronberg. Burgkapelle. Grabmal Hartmut XII. von Kronberg und der Frau Anna.



Fig. 98. Kronberg. Burgkapelle. Grabmal Johann IX. von Kronberg und Frau Clara von Helmstadt.



Fig. 99. Kronberg. Grabmal Kaspar II. von Kronberg.

DIE BURGKAPELLE liegt in der südöstlichsten Ecke des Burgberings; sie diente während der Mainzer Herrschaft seit 1704 als katholische Kirche und wurde wahrscheinlich bei der französischen Besetzung 1796 im Innern demoliert.

Der sehr schlichte, aus dem 14. Jahrhundert stammende Bau, ein viereckiges Schiff mit schmälerem, aus der Axe nach Süden gerücktem quadratischem Chor, ist durchweg flach gedeckt, hat unregelmässige Fenster, eine auf derben Holzpfeilern ruhende Westempore, die durch eine Steintreppe von aussen zugänglich ist und über dem Westgiebel einen verschieferten, malerisch wirkenden Dachreiter. Interesse beansprucht die Kapelle durch die *Epitaphien* der Kronberger.

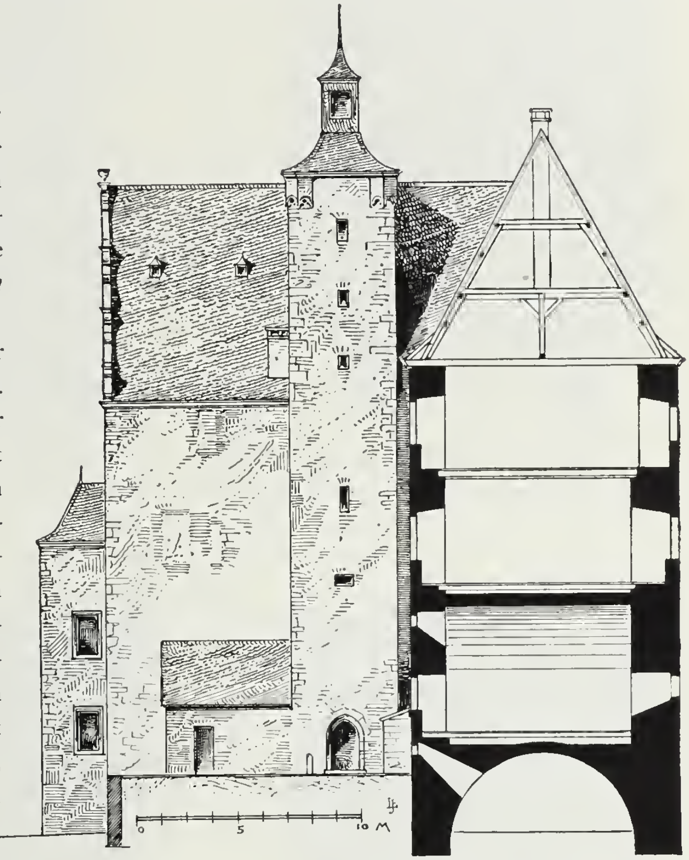


Fig. 100. Kronberg. Schnitt durch die Mittelburg.

1. Hartmut (VI.) der Ältere, † 24. Sept. 1372. Der Grabstein, an der Altarwand rechts, zeigt den Ritter auf einem Löwen stehend, in Kettenhaube mit aufgeschlagenem Visier, über den Plattenpanzer den heraldisch gemusterten Lendner gezogen, im rechten Arm den Stechhelm mit Krone und Federstrauss, in der linken den kleinen Stechschild haltend, unter einem von Fialen begleiteten, geschweiften Spitzbogen, dessen Platte die Inschrift trägt: **ano · dni · MCCCLXXII, VIII kln · Oct · o · Dns · hartman de Croneberg · cujus an · re . . escat · in · pace.**

2. Frank VII., † 1382, auf einem Löwen stehend, in gleicher Tracht wie der vorige, hinter dem Haupt den Schild, den Stechhelm mit den Flügeln im linken Arm haltend, die Rechte am Schwert. Der Stein steht im Schiff, rechts vom Eingang.

3. Johann (IX., Kronenstamm) mit der Inschrift: **Anno 1506 am XIX. tag Aprilis starb der from | und strenge · her · Johan · von · Cronbergk · Ritter · Der Zeit Vicedom zu Aschaffenburg dem Gott gnadt. Darnach im Jahr 1525 starb die erbar fraw Clara geborn von helmstadt, herren Johan von Cronbergk Ritters husfraw der Gott gnade.**

Beide Figuren stehen in betender Stellung, der Ritter im Harnisch auf einem Löwen, die Frau in faltenreichem Mantel auf einem Hunde unter einem geschweiften Baldachin, an dessen Spitze rechts und links in reichem Wappenlaub die Wappen von Kronberg und Helmstadt.

4. Hartmut XII. der Sohn Johanns IX., † 1549 und seine Frau Anna, † 1551. Das Denkmal ist (wahrscheinlich von französischer Besatzung 1796) zerstört worden, doch fanden sich Bruchstücke der Figuren (ohne Köpfe) in einer Nische der Empore eingemauert. Mit diesen Resten ist eine Ergänzung versucht worden, die die beiden Figuren einander gegenüber unter einem Kruzifix zeigt. Die Umrahmung bildet eine Renaissancearchitektur mit besonders zierlichen Flachornamenten auf den Pilastern. Die Fusstafel trägt die Inschrift:

Anno Dni 1549 den 7. Augușt ist der edell und Ernuest fro' hartmud von Chronberg der elter, hern Johans selige Son, seins alters ī 61 Jahr und folgents año 1551 den 14. Aprillis die edell und dugenthaft fraw Anna von Chronberg, irs alters im 55. die beide eheleute über die 40 Jar bei einander in der ehe gelebt, von dieser welt seliglich verschieden Gott der Amechtic woll inen beiden ein frohliche ufferstentnus verlihen. Ame.

Ein *Wandtabernakel* zeigt die übliche spätgotische Form. Es ist von einem geschweiften Spitzbogen bekrönt, in dem das Haupt Christi dargestellt ist.

An der Ostwand links vom Altar ist ein *Wandgemälde* aufgedeckt und von Maler Süs fixiert worden, das vornehmlich seines Gegenstandes wegen Interesse beansprucht. Es ist die Darstellung der gekreuzigten Jungfrau Willgefortis (heil. Kümmernis), die der Legende entsprechend gekrönt und bärtig, in langem Gewande am Kreuz hängend dargestellt ist. Merkwürdigerweise ist in der Darstellung die Legende dieser Heiligen vermischt mit der anderen, in Mainz heimischen Legende von dem Spielmann, dem ein Marienbild einen goldenen Schuh hinwirft. Man sieht zur Linken der gekreuzigten Kümmernis, deren linker goldener Schuh auf dem Boden liegt, einen knienden Spielmann mit der Geige. Die gegenüber knienden kleinen Figuren der Stifter werden durch die oben und unten angebrachten Doppelwappen als der Vizedom des Rheingaues, Ulrich I. vom Flügelstamm, † 1386, und seine Gemahlin Gertrud von Bellersheim gekennzeichnet.

DIE PFARRKIRCHE ZU ST. JOHANNES, jetzt von der evangelischen Gemeinde unterhalten und in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts auf den Befehl der Kaiserin Friedrich restauriert, liegt am südlichen Abhang des Burgberges, hart an der alten Stadtmauer. Sie ist einschiffig, mit einer Holzdecke im Segmentbogen. Der schmälere Chor, der gegen die Axe des Schiffs merklich nach Norden geneigt ist, im Achteck geschlossen, ist mit Kreuzgewölben überdeckt, deren einfach gekehlte Rippen auf profilierten Konsolen aufsetzen; die Schlussteine enthalten im Vierpass die Wappen von Frank IX. und seiner Gattin Katharina (Kronberg und Isenburg). Da sich Frank um 1410 in zweiter Ehe mit Katharina vermählte, so ist hiermit ein ungefährer Anhalt für die Erbauungszeit des Chors gegeben. Er hat Strebepfeiler



Fig. 101. Kronberg. Pfarrkirche.
Grabmal Walter von Reiffenberg.



Fig. 102. Kronberg. Pfarrkirche.
Grabmal der Anna von Kronberg.



Fig. 103. Kronberg. Pfarrkirche.
Grabmal Philipp IV. von Kronberg und Frau Anna.



Fig. 104. Kronberg. Pfarrkirche.
Grabmal Johann VII. von Kronberg und Frau Katharina.

mit einfachen Pultdächern und zweiteilige Fenster mit gekehltem spätgotischem Masswerk. Im Süden schliesst sich die mit einem Tonnengewölbe überdeckte Sakristei an, von der aus ein schmaler Raum nach Norden bis zum ersten Strebepfeiler läuft. Ein mit Kreuzgewölbe überdeckter Raum über der Sakristei ist durch eine Wendeltreppe von aussen zugänglich.

Das *Schiff* ist bei der Herstellung von den eingebauten Emporen befreit worden, deren hübsch verzierte Ständer bei der an der Westseite (statt früher vor dem spitzbogigen Chorbogen) stehenden Orgelbühne Verwendung gefunden haben. Die Schiffsfenster haben ihr Masswerk eingebüsst; die spitzbogigen Türen haben im Gewände Säulchen mit Kapitälen ohne Blätter, die sich als Birnstäbe fortsetzen mit Durchdringung im Scheitel und am Kämpfer. An der Südseite des Schiffs sind, offenbar nachträglich, drei unförmig grosse geböschte Strebepfeiler aufgemauert.

Der *Turm*, der die Nordwestecke der Westfront einnimmt, ist einfach viereckig, ohne Strebepfeiler und Absätze; er hat zweiteilige Schallöffnungen mit abgeschrägtem Gewände. An seiner Nordwestecke ist ein hübsch verzierter Kragstein mit den beiden Wappen von Kronberg und Isenburg (S. 96), darüber ein stark zerstörter Baldachin.



Fig. 105. Kronberg. Königsteiner Tor (1838).

Die *Decke* des Schiffs hat auf ihrer Bretterschalung eine Renaissancebemalung erhalten, die zwischen regelmässig verteilten Ornamenten Engelfiguren zeigt, die teils mit Kranzgewinden, teils mit Musikinstrumenten beschäftigt sind. (S. Abb. 89.)

Alte *Wandgemälde*, die sich auf der Westseite des Chorbogens noch vorfanden (jüngstes Gericht etc.) sind von Maler Grätz (Frankfurt) restauriert worden.

Das einfache *Wandtabernakel* hat als einzige Verzierung einen viereckig umrahmten Aufsatz mit zwei nebeneinander liegenden, mit Nasen besetzten Spitzbogenblenden.

Der *Taufstein*, der lange in einem Privatgarten stand, ist bei der Restauration wieder mit einem neuen Fuss versehen und vor dem Chorbogen aufgestellt worden. Er hat die übliche spätgotische Form mit Blendmasswerk.

Eine Reihe zum Teil sehr schöner *Grabsteine* der Kronberger und Reifenberger Familie enthält die Kirche:

1. (Südl. Chorwand) Walter von Reiffenberg, † 1517. Dem neben seinem Wappen knienden langlockigen Knaben erscheint in einer Strahlenglorie die Muttergottes mit dem Christuskinde. Ein Baldachin in den spätesten Formen der Gotik krönt die Darstellung.

2. (Ebenda) Anna von Kronberg, † 1549, die kleine Tochter Hartmuts des Jüngeren und der Barbara von Sickingen ist kniend in zierlicher Kleidung in einer

feinen Renaissanceumrahmung dargestellt. Auf einer schön gezeichneten Renaissancekartusche im oberen Halbkreis liest man den Vers:

**ALS ICH WAR ALT NIT GAR ZWEI JAR
DA FOR ICH HIN ZUR ENGEL SCHAR.**

Nach den Buchstaben D. S., die an den kleinen Monumenten eingehauen sind, schreibt es Prälat Dr. Fr. Schneider dem Mainzer Bildhauer Dietrich Schro zu, der durch grosse Werke im Dom zu Mainz bekannt ist. Die alte Bemalung ist gut wiederhergestellt.

3. (Ebenda) Tonrelief, *Tod der Maria*, ein hervorragendes spätgotisches Skulpturwerk, reich polychromiert. Maria, umgeben von den Aposteln, liegt auf dem Sterbebett. Oben erscheint auf Wolken das Brustbild Christi; er trägt ihre Seele in Gestalt eines Kindes auf den Armen. Der Ausdruck der Trauer in Gesicht und Haltung der Apostel ist mit überzeugender Lebenswahrheit dargestellt.

In kleinen Figuren sieht man unten kniend die Stifter: Hartmut XI., † 1472 und Elisabeth von Sickingen, † 1479. Das Bildwerk befindet sich in einem mit reichem gotischen Aufbau geschmückten Holzschrein, auf dessen Verschlussladen aussen Mitglieder des Kronenstamms vor der den Christusknaben tragenden Maria in Ölfarbe dargestellt sind. Das Bild, das zu protestantischer Zeit mit doppelter Kreidelage überstrichen war, ist von Prof. N. Schrödl in Kronberg hergestellt worden.

4. (Im Schiff neben dem Chorbogen links) Johann VII. von Kronberg, † 1488 und seine Gattin Katharina von Reiffenberg, † 1479, auf Löwe und Hund stehend, Sandsteinrelief in weniger künstlerischer Ausführung, aber kostümlich interessant. Den oberen Teil unter einem mit Nasen besetzten Rundbogen nimmt das Kronbergische und Reiffenbergische Ehewappen ein, unten links ist das Wappen von Handschuhsheim, (Johanns Mutter); rechts das von Greiffenkau (Katharinens Mutter).

5. (Schiff, Nordmauer) Philipp von Kronberg, † 1477 und seine Frau Anna von Handschuhsheim, † 1464. Schöne Sandsteinskulptur in hohem Relief, die Gestalten stehen auf einem Löwen und Hund; zwischen ihren Köpfen hält ein Engel das Veronikatuch; darüber schwebt ein zweiter, der die Wappen von Kronberg (Flügelstamm) und Handschuhsheim hält.

6. (Links neben diesem) Junker Walter von Reiffenberg († 1470) und Jungfrau Katrin von Riff . . . . († 1473). Das Geschwisterpaar steht auf zwei Löwen mit gemeinschaftlichem Kopfe, der Ritter, mit den Händen Schwert und Dolch haltend, von der Schwester abgewendet, die in betender Stellung mit dem Rosenkranz dargestellt ist. Ein schmalerer Stein über dem ersten trägt die beiden Wappen Reiffenberg und Greiffenklau.

7. (Nordwand) Doppelgrabstein eines Reiffenberg mit seiner Frau, deren Bedeutung nicht erkennbar ist, da Inschrift und Wappen verstümmelt sind.

Die *Kanzel* und die jetzt im Schiff als Wandgestühl verwendeten Reste des vormaligen, frei in der Kirche stehenden Predigerstuhles sind gute dekorative Holzarbeiten der Renaissance mit ausgeschnittenen Aufsätzen, durchweg polychromiert.



Fig. 106. Kronberg. Pfarrkirche. Tod der Maria.



Fig. 107. Kronberg. Pfarrkirche. Türflügel des nebenstehenden Bildwerks.

Der Aufsatz des Stuhles trägt das Wappen des 1625 verstorbenen Hermanns von Kronberg, der mit Sidonie Brömser von Rüdesheim vermählt war.

Die Kirche hat vier *Glocken*, davon drei aus dem Jahre 1466, die vierte von 1850. Die Inschriften der beiden ersten sind gleichlautend: **maria · gotes · celle · hab · in · hut · was · ich · uber · schel · anno · domini · m° · cccc° · lxvi**, die dritte: **gloria · in · excelsis · deo · et · in · terra · pax · hominibus · bone · voluntatis · anno · domini · m · cccclxvi°.**

BURG UND SCHLOSS. Nach dem Aussterben der Kronberger 1704 als Reichslehen an Mainz zurückgefallen, kam die Burg 1803 an Nassau. Schon zu Mainzer Zeit gingen die Bauten ihrem Verfall entgegen, der nur dadurch aufgehalten wurde, dass die katholische Gemeinde in der Mittelburg, dem „Schloss“ ihre Schule hatte und die Burgkapelle als Kirche benutzte. Im Koalitionskriege hatte eine französische Besatzung in der Burg Fechtsäle und Gefängnisse eingerichtet; mehrmals wurde in der Folgezeit vom nassauischen Fiskus die Frage des Abbruchs oder Verkaufs der bis auf die Schulräume fenster- und türlosen Gebäude erwogen. Erst als die Kaiserin Friedrich den Bau von Friedrichshof begann, war die Existenz der Burg gesichert; 1891 erwarb sie der Kaiser vom Fiskus und machte sie seiner Mutter zum Geschenk, die alsbald die Erhaltungsarbeiten unter ihrer eigenen, um die kleinsten baulichen Details besorgten Aufsicht und unter der Leitung des Geh. Baurats Prof. Jacobi in Homburg beginnen liess. Gegenwärtig ist die Burg durch Erbschaft an den Prinzen Friedrich Karl von Hessen gefallen.

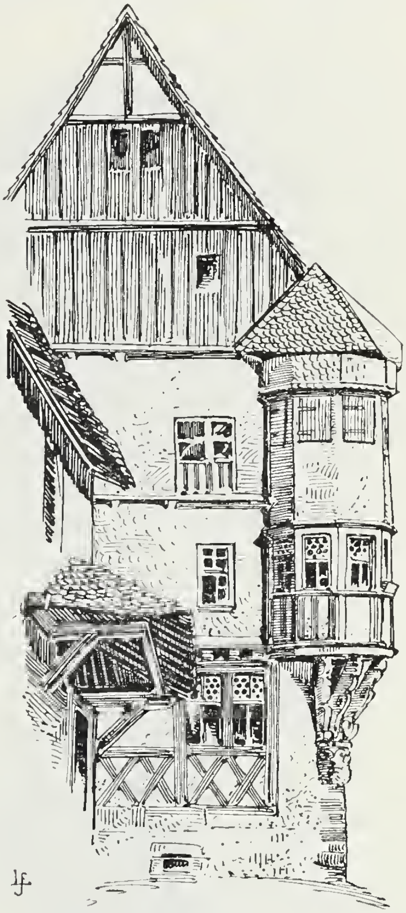


Fig. 108. Kronberg. Erker am Hause „Drei Ritter.“ (Nach Reiffenstein 1836.)

Die *Oberburg* (s. Abb. 91), die sich auf den höchsten Felsklotz nach Norden vorschiebt, bildet ein ziemlich regelmässiges Trapez, dessen nach Süden gerichtete Basis eine Ausbuchtung in der den Torturm mit dem Bergfried verbindenden Mauer hat.

Der *Hauptturm* erhebt sich in der südöstlichen Ecke des Burgberings auf gewachsenem Fels in quadratischer Grundform zunächst 13 m über dem Hof, von wo das Mauerwerk sich etwas absetzt. In diesem unteren Teil liegt auf 7 m Höhe auf der Nordseite bei *D* (s. Abb. 92) die rundbogige Eingangstür; sie ist 1,75 m hoch und 0,70 m breit. Der unter dieser Tür liegende Teil des Turms, das Verlies, war ursprünglich von aussen nicht zugänglich; die vom Hofe aus eingebrochene Tür ist neu. Von

dem erwähnten Absatz steigt der Turm weitere 9 m bis zum Wehrgang *C*. Dieser ist auf Rundbogen, die auf unten abgerundeten Kragsteinen ruhen, und darüber auf einer Viertelkreiskehle vorgekragt. (S. Abb. 93.) Seine Aussenwand ist auf jeder Seite mit zwei viereckigen Fenstern durchbrochen. Im Jahre 1500 und dem folgenden (laut angemalter Jahreszahl) wurde auf diesen Wehrgang ein schmalerer Oberbau von 12 m Höhe mit einem beschieferten Zeltdach von 6,5 m Höhe aufgesetzt, der drei Stockwerke enthält, das zweite mit einem Tonnengewölbe bedeckt. Bei dem Bau dieses Aufsatzes beobachtete man die Vorsicht, ihn vom gewachsenen Felsen auf durch die ganze Höhe des unteren Turmes aufzuführen, hiermit gleichzeitig dessen Mauerdicke verstärkend. Bei dieser Gelegenheit erhielt der Turm seine innere Rundform von nur 2,50 m Lichtweite. Dieser innere Schacht war durch Balkenlagen in fünf durch Leitern verbundene Stockwerke geteilt. In der Abbildung 92 konnte diese Anordnung nach einer alten Aufnahme in Besitz des Nass. Altert.-Ver. mitgeteilt werden, seitdem ist sie zugunsten einer bequemeren Wendeltreppe zerstört worden.

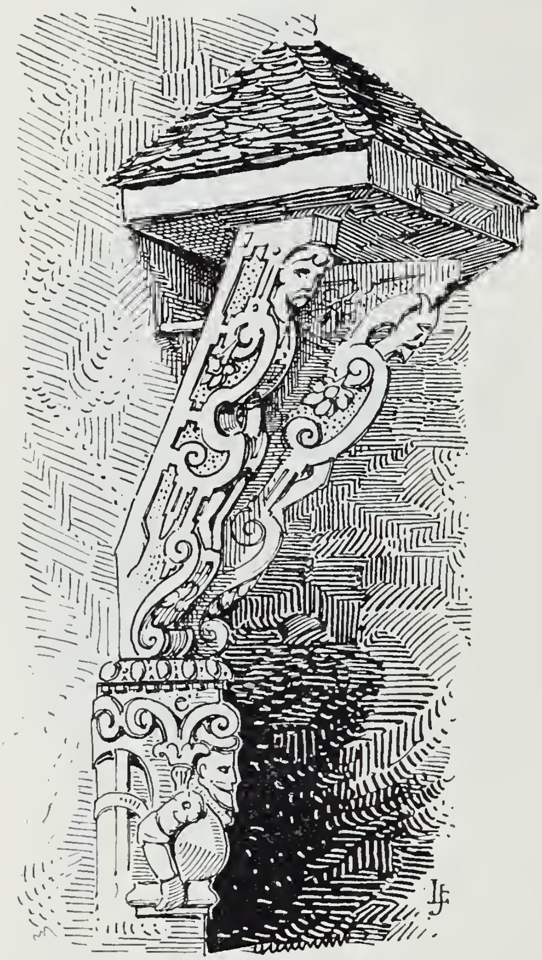


Fig. 109. Kronberg. Konsole am Hause „Drei Ritter".

An den Hauptturm schloss sich an der Nordseite (wie die hier belegene hohe Tür beweist) der Palas an, der sich an die hier noch 12 m hohe Schildmauer anlehnte. Kragsteine im Innern der Mauer deuten seine Balkenlage an. Er reichte bis zu einem fünfeckigen schweren Turm an der Nordspitze der Burg, der kasemattiert und mit Maulscharten für liegendes Geschütz versehen ist. Der Eingang vom Hofe her hat als Sturz einen römischen Cohortenstein. Oberhalb desselben ist aussen ein romanisches Kapitäl (ein Löwenkopf, aus dessen Rachen die Säule kommt) eingemauert. Im Innern eine zweite Halbsäule mit Würfelknauf, woran einzelne Blätter, und mit tauförmigem Astragal, sowie nach Reiffenstein noch ein drittes ähnliches Kapitäl. (Lotz.) An die Ringmauer, die sich von hier zum Torturm zog, lehnte sich ebenfalls ein leichteres Gebäude, von dem noch die Balkenkragsteine zu erkennen sind.

Der Torturm *B* hat einen tonnengewölbten Durchgang; über diesem lag die Burgkapelle, ein viereckiger Raum mit Balkendecke und einer halbrunden Apsis, die als kleines Chörlein in den Hofraum vorspringt. Über der Kapelle folgten (nach Meissners Stich) noch zwei Geschosse mit spitzem Dach. Dass diese als Waffenkammer benutzt wurden, beweisen die im Brandschutt in der Kapelle gefundenen zahlreichen Pfeilspitzen.

Die südliche Burgmauer, weniger stark als die beiden andern, hat einen kleinen nach innen offenen Rundturm. An der Westseite zieht sich die Ringmauer südlich weiter, bis sie die Nordecke des Schlosses trifft. Dicht neben dieser hat sie eine spitzbogige Pforte, die in den „Hirschgraben" führt.

Das *Schloss*, das keinen geschlossenen Wehrbau, sondern den Wohnbau eines begüterten Adelsgeschlechtes darstellt, enthält zwar in seinem Kern und seinem unteren Teile noch gotische Reste, entstammt aber der Hauptsache nach der Zeit von 1400—1550, die Schneckengiebel der Zeit nach 1626. Es besteht aus zwei rechtwinkelig aneinanderstossenden Flügeln, in deren Winkel sich ein viereckiger Turm erhebt. Ein zweiter, achteckiger Turm, der eine Wendeltreppe enthält, tritt aus der Ostecke des rechten Flügels hervor, seine oberste Stufe trägt die Jahreszahl 1505. Eine grössere Wendeltreppe, hinter dem zuerst genannten Turm gelegen, vermittelt den Hauptverkehr durch die drei Stockwerke des Schlosses.

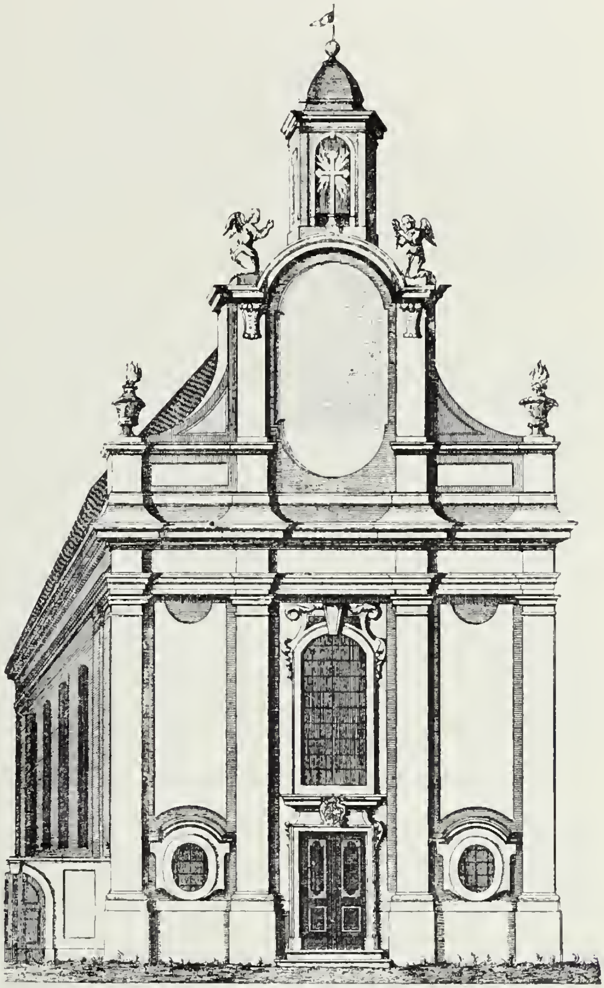


Fig. 110. Kronberg. Projektierte kath. Kirche. (Nach einem alten Stich.)

In dem Erdgeschoss liegt in der Ecke die Schlossküche, ein monumentaler, mit Tonnengewölben bedeckter Raum, in dem die mächtigen Eichenbalken des Herdmantels von gotischen Steinsäulen getragen werden. Auch der alte Ziehbrunnen, der nächst dem Fenster lag, ist erhalten. In dem südwestlichen Flügel ist der Haupt-

raum der grosse Saal des ersten Obergeschosses. Er ist in der alten Weise hergestellt, auch die Reste der Wandmalerei, meist heraldischer Schmuck, sind diskret erneuert. Seine Balkendecke wird durch einen von zwei Holzsäulen getragenen Unterzug unterstützt. Aus der südöstlichen Giebelwand springt ein Erker mit rundbogigem Kreuzgewölbe vor, zu dem vom Saale aus eine Spitzbogentüre führt.

Die Fenster sind durchweg rechteckig mit zum Teil gefasten Fensterstöcken. Aus der Nordwand (Angriffsseite nach dem Hirschgraben) springen vier Gusserker, teils in Stein, teils in Fachwerk, auf Kragsteinen vor. (S. Abb. 86.) Der Turm, dessen Geschosse meist überwölbt sind, hat unter dem Dachgesims die halbzerstörten Reste von zwei übereck gesetzten, auf nasenbesetzten Rundbogen vorgekragten Ecktürmchen. Der von den beiden Flügeln eingeschlossene Hof ist bei der neuerlichen Herstellung auf Grund alter Spuren mit einer Mauer abgeschlossen worden, die einen hölzernen Wehrgang trägt.

Die STADTBEFESTIGUNG bestand seit den 1330 gewährten Befestigungsrechten nacheinander aus drei immer grössere Flächen einschliessenden Ringen. Seit 1704 begann der Zerfall derselben, sodass jetzt nur noch gelegentlich in Fundamente und Stützmauern eingebaute Reste zu erkennen sind. Von den Toren ist nur noch eins, das *Eichentor,* im Zuge der Eichengasse (der alten Judengasse) erhalten, ein nach innen offener Wehrbau, dessen Toröffnung nach der Aussenseite zwar im Flachbogen übermauert, darunter aber durch einen kräftigen Unterzug aus Krummholz gesichert ist. Von einem zweiten, dem *Königsteiner Tor,* das im Zug der Hauptstrasse lag und jetzt verschwunden ist, ist eine von Reiffenstein im Jahre 1838 gezeichnete Skizze erhalten.

Von demselben Künstler besitzen wir aus dem Jahre 1836, eine Abbildung des neben der Kirche gelegenen *Hauses zu Den drei Rittern,* das noch den achteckigen, im Dach freilich schon verstümmelten Erker zeigt, von dem heute nur noch die drei Konsolen mit ihrem Aufsatzkapitäl, tüchtige Schnitzwerke der Renaissance erhalten sind. (S. Abb. 108, 109.)

Ein malerischer Renaissancebau, inschriftlich von 1609, ist das *Hospital,* ebenfalls in jüngster Zeit hergestellt. Es hat steinernen Unterbau und zweistöckigen Fachwerkoberbau, der hübsch geschnitzte Eckpfosten mit den Wappen des Kronen- und Flügelstamms aufweist. Auch die Verriegelungen sind in der, der Gegend entsprechenden Art reich und malerisch. Ein sechseckiger, durch beide Stockwerke gehender Erker, den Lotz nach Reiffenstein erwähnt, ist verschwunden.

Eines der Kronberger *Grabdenkmäler* muss man auf dem jetzt verlassenen Friedhofe suchen: es ist dasjenige Kaspars II., † 1573, der auf einem hohen Unterbau in voller Rüstung als Freifigur vor dem Kruzifix kniet, an dessen Stamm das Wappen des Flügelstammes und die Zahl 1573 angebracht ist. (S. Abb. 99.)

Von der „STREITKIRCHE“, der Kirche, die die katholische Gemeinde im 18. Jahrhundert ausserhalb der Stadtmauer, aber dicht neben der Pfarrkirche St. Johannes zu bauen begonnen, ist in der jetzigen Apotheke der bis 1794 fertig gewordene Teil, allerdings mehrfach umgebaut, erhalten. In dem genannten Jahr erging

von der Mainzer Behörde selbst die Anweisung, den Weiterbau einzustellen und das vorhandene Gebäude zur Scheuer oder Stallung einzurichten. Von der Art wie der Weiterbau geplant war, gibt ein in einer gleichzeitigen Streitschrift (von 1738) enthaltener Kupferstich Auskunft, „angefertigt nach Aufnahmen der Bau- und Werkmeister Hennicke in Mainz und Joh. Bayer in Wiesbaden".

STADT OBERURSEL.

Literatur: Scriba, Cod. Laurisham. — Schannat, Trad. Fuldenses. — Würdtwein, passim. — Dr. Kelchner, Nass. Annalen VII, 1864. — Boehmer, Cod. diplomat. Moenofrancof. 1836. — Lersner, Chronik, 1734. — P. Josef, Frankf. Mitteilungen VI, 1881 (Münze). — F. W. C. Roth, Otto Wallaus Oberurseler Reimchronik. Wiesbaden 1879. — Aug. Korf, Kurze Geschichte der Entwickelung des Gewerbes und der Industrie sowie des Lokal-Gewerbevereins der Stadt Oberursel, 1901. — Derselbe, Geschichte der evangelischen Gemeinde in Oberursel im Taunus, 1902.

AUF einem Ausläufer des Taunus an dessen östlicher Abdachung, 4 km südwestlich von Homburg liegt die Stadt Oberursel, mit 5452 Einwohnern, die zu $^2/_3$ dem katholischen, zu $^1/_3$ dem evangelischen Bekenntnis angehören. Sie ist von Alters her die industriereichste Stadt des östlichen Taunusgebietes, in neuerer Zeit wegen ihrer schönen und gesunden Lage (ca. 220 m überm Meer) auch vielfach von Solchen aufgesucht, die sich von den Geschäften zurückgezogen haben oder die, von der guten Bahnverbindung mit Frankfurt Vorteil ziehend, den Aufenthalt in der ruhigen Landstadt der Grosstadt vorziehen, in der sie ihrem Berufe nachgehen.

Ortsgeschichte. Die Lage der Stadt an dem Urselbach, der bei Heddernheim, also unweit der grössten Römerniederlassung dieses Gebiets in die Nied mündet lässt die von Baur (Archiv f. hess. Geschichte, 1853) vertretene Vermutung annehmbar erscheinen, dass auch die Gegend von Oberursel zur Römerzeit besiedelt war — eine Ansicht, die auch durch die von Jacobi veranstalteten Ausgrabungen nördlich der Stadt bestätigt wird.

Die Herleitung des Stadtnamens von dem Urselbach hat die grösste Wahrscheinlichkeit für sich, ja sie wird fast zur Gewissheit durch die am Laufe desselben auftretenden drei Namen Ober-, Mittel- und Niederursel, von denen das letztere als Dorf im Landkreis Frankfurt noch besteht.*) Die Beziehung des Namens zur heiligen Ursula scheint einer späteren Zeit anzugehören, da das aus dem Martyrium dieser Heiligen entnommene Stadtwappen (Rad und gekreuzte Pfeile) zuerst an der grossen Glocke der Pfarrkirche, die 1508 gegossen wurde, auftritt. Später erscheint es wieder an dem 1658 erbauten Rathause.

Die älteste Erwähnung des Ortes „Ursella in pago Nitachgowe" geschieht in einer Schenkung an das Kloster Lorsch vom Jahre 791, der dann im 8. und 9. Jahr-

*) Mittelursel erscheint zuerst in einer Urkunde von 1340, in einem Märkerverzeichnis von 1401 wird es noch genannt, bei einer Versammlung auf dem Mönchhof bei Niederursel 1579 wird von Mittelursel als „ausgegangen" gesprochen.

hundert zahlreiche weitere Schenkungen an Lorsch und Fulda folgen. (Sauer 32, 33, 37, 39, 52, 54, 61.) Diese Schenkungen hören mit 848 gänzlich auf, woraus der Schluss gezogen werden kann, dass um diese Zeit in Oberursel ein eigenes Kloster gegründet worden ist. Tatsächlich erscheint dies Kloster in einer Urkunde König Ludwigs III. (Sauer 68), der 880 bekundet, dass sein Vater, König Ludwig der Deutsche (843 bis 876) „illud monasterium ad Ursella" der Salvatorkapelle in Frankfurt geschenkt und bestätigt habe. Diese Schenkung wird ferner bestätigt: 882 durch Karl den Dicken (Sauer 74) und 977 durch Otto III. Alle Schenkungen, Privilegien und Rechte werden 1282 durch Kaiser Rudolf von Habsburg nochmals bestätigt.

Es ist anzunehmen, dass dies Monasterium, das von der Mitte des 9. Jahrhunderts bis 977 erwähnt wird, kein eigentliches Ordenskloster, sondern eine nach klösterlichen Regeln eingerichtete Vereinigung der Geistlichen des ausgedehnten Sprengels (coenobium) gewesen ist, das sich später, als die Zahl der Kirchen sich vermehrt hatte und die Priester ihre Wohnung in der Nähe der einzelnen Kirchen nahmen, von selbst auflöste. Die Zugehörigkeit der Kirche von Oberursel zu der Salvatorkapelle in Frankfurt blieb jedoch in Kraft. Denn nachdem diese Kapelle in die Bartolomäus-Stiftskirche zu Frankfurt übergegangen war, überträgt am 20. März 1297 Emercho, Propst und Kanonikus dieser Stiftskirche dem Kapitel derselben das bisher zur Propstei gehörige Patronatsrecht der Kirche in Oberursel (Boehmer, Cod. dipl. Moeno-Frankof.) infolge wovon der Erzbischof Gerhard von Mainz am 29. April desselben Jahres diese Kirche der Stiftskirche zu Frankfurt inkorporiert. 1299 erhält diese Verfügung die Bestätigung durch das Domkapitel und 1307 durch Godfrid von Eppstein, Propst von St. Peter in Mainz als Archidiakon.

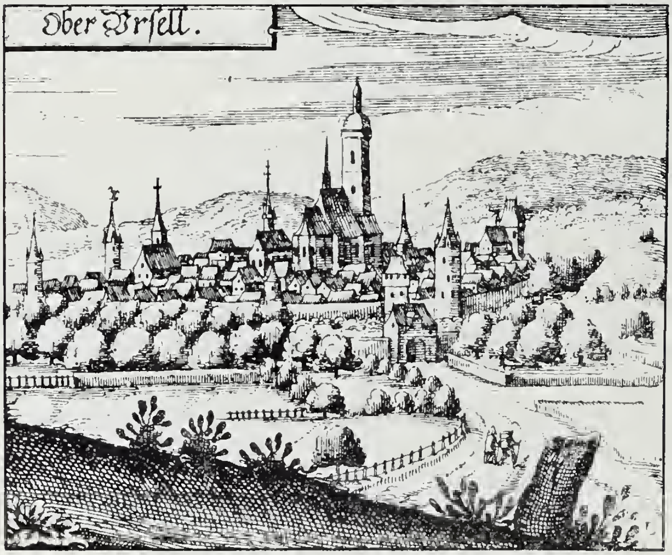


Fig. 111. Stadt Oberursel. (Nach Meissner 1638.)

Gegenüber diesen Nachrichten über die ältesten kirchlichen Verhältnisse der Stadt im frühen Mittelalter sind die politischen Daten aus dieser Zeit äusserst spärlich. Dass der Ort ein eigenes, nach ihm benanntes Adelsgeschlecht besessen habe, ist nicht nachweisbar. Die in Urkunden als Zeugen vorkommenden Herren von Ursel sind wahrscheinlich auf Nieder-Ursel zu deuten. Oberursel gehörte zur Grafschaft Eppstein, die 1317 die Hälfte an Falkenstein vertauscht, aber bald wieder zurück-

erhält. Die Grafen von Eppstein-Königstein (seit 1433) besassen an der „obersten Pforte“ ein Burghaus, das der Graf zu Stolberg, der 1535 die Erbschaft der Königsteiner antrat, nebst Garten, zwei Huben Landes zu Weisskirchen und den, von den Cleen verfallenen Lehen an Philipp von Reiffenberg schenkte. (Vogel a. a. O. 856.) Im Jahre 1444 genehmigte Kaiser Friedrich auf Ansuchen des Grafen Eberhard von Eppstein, dass aus der Mark Ursel eine Stadt werde, mit allen Rechten einer solchen: Befestigung, Wochenmärkten, Gericht und handwerklichen Zünften. Die Stadtmauern werden 1481 durch den Neffen des letzten Königsteiners, Grafen Philipp von Stolberg begonnen. Zum Recht der Wochenmärkte fügt 1505 König Maximilian noch einen Jahrmarkt hinzu.

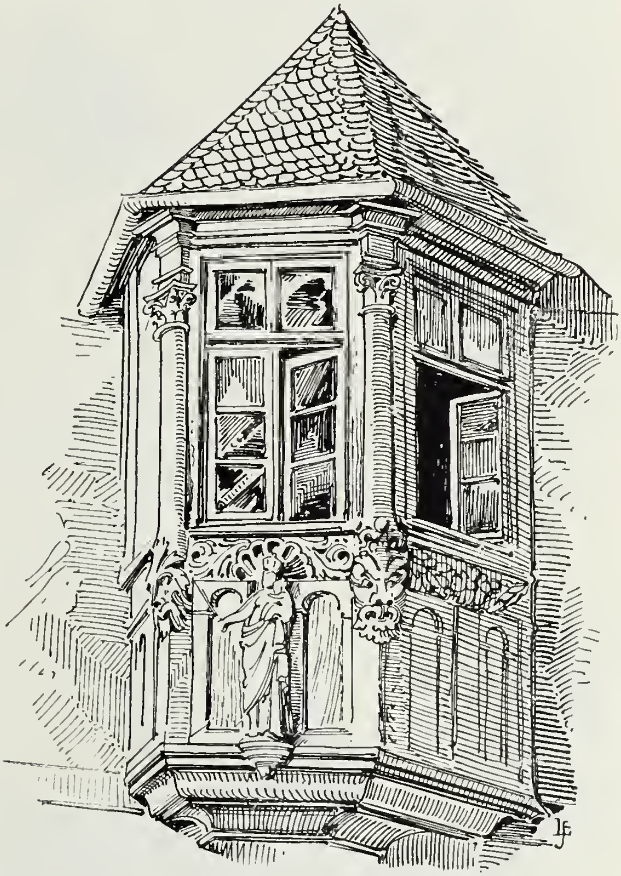


Fig. 112. Stadt Oberursel. Erker mit Madonna.

Die kräftige Entwickelung von Handel und Industrie in der nun mit Mauern, Gräben und Türmen geschützten Stadt war die nächste Folge dieser Vergünstigungen. Zwar war schon vorher in diesem Orte Handel getrieben worden, wie eine gelegentlich des oben erwähnten Tausches von 1317 getroffene Bestimmung beweist, die dem Herrn von Eppstein die Aufsicht über richtiges Mass und Gewicht und die etwa zu verhängenden Bussen vorbehält. Auch hat wohl der mit starkem Gefälle strömende Urselbach von altersher Hammerschmieden, Walkmühlen, Gerbereien und ähnliche Gewerbe begünstigt, aber von dem Zusammenschluss mehrerer Handwerke zu einer Art Zunft, einer noch halb geistlich organisierten „Bruderschaft“ erfährt man zuerst 1464. Jedenfalls hatte sich gegen Ende des 15. Jahrhunderts hier die Walkerei, Müllerei und die Kupferschmiederei kräftig entwickelt. Ebenso soll die Waffenschmiederei um diese Zeit schon lebhaft betrieben worden sein. Speziell die Kupferindustrie, die in dieser Gegend noch heute blüht, kann man in ihrer Entwickelung durch die folgenden Jahrhunderte verfolgen. So entwickelt sich nach dem dreissigjährigen Kriege die Kesselschmiederei; ihre Erzeugnisse werden in einem lebhaften Hausierhandel am ganzen Mittelrhein ver-

breitet, was gelegentlich zu Klagen der in Mainz, Bingen und andern Orten angesessenen Kesselschmiede führt. Diese Fabrikation erfuhr einen besonderen Aufschwung durch die seit 1580 hier eingewanderten ihres Glaubens wegen vertriebenen „Brabanter“, die auch in anderen Industrien, wie in der Tuchmacherei ihren Fleiss und Unternehmungsgeist betätigten. Das „graue Orscheler Tuch“ war auf der Frankfurter Messe ebenso berühmt wie das farbige „Lundener“ aus England. Im 18. Jahrhundert tritt zu diesen Industrien die Strumpfwirkerei. Auch der Weinbau wurde in Oberursel schon im 15. Jahrhundert in beträchtlichem Umfang betrieben, wie aus der mehrfachen Erwähnung von Weingärten um diese Zeit hervorgeht.



Fig. 113. Stadt Oberursel. Alter Stadtturm. (Nach Usener.)

Dass in einer durch ihre Industrie blühenden Stadt wie Oberursel die bäuerlichen Wirren von 1525 keinen besonders fruchtbaren Boden fanden, kann nicht Wunder nehmen; zeigten sich doch auch die Landesherren, der letzte Graf Gerhard von Eppstein Königstein, sowie seine Nachfolger Ludwig und Christof von Stolberg als tätige Beschützer dieser Industrie.

An dieser Stelle darf auch die Buchdruckerei nicht unerwähnt bleiben, die ebenfalls im Grafen Ludwig ihren Förderer fand. Wann sie zuerst eingeführt wurde, steht geschichtlich nicht fest; das erste datierte Druckwerk erschien 1557. Der Drucker Nicolaus Henrich, auch Henricus Ursellanus genannt, ein gebildeter Mann, der selbst literarisch tätig war, führte als Signet eine weibliche Figur mit gekreuzten Pfeilen aus dem Stadtwappen. Sein Verlag umfasste besonders theologische Streitschriften, unter denen die für Flacius Illyricus, den Gegner Melanchthons eintretenden hier am zahlreichsten und längsten gedruckt wurden. Der Verwüstungszug Christians von Braunschweig 1622 brachte dieser Industrie den Untergang. Die letzten Drucker waren Cornelius Sutor (1617), Wendel Junghen und Bartolomäus Busch. Das letzte



Fig. 114. Stadt Oberursel. Alter Stadtturm. (Nach Usener.)

in Oberursel gedruckte Buch erschien 1623. Die Gesamtzahl der hier gedruckten Bücher gibt Archivar Dr. Roth auf 320 an; die Urseler Drucke stehen bei den Sammlern in hohem Werte.

Auf das Aufblühen dieser Industrie ist unzweifelhaft der Eifer, mit welchem von den Bewohnern Oberursels die Reformation aufgenommen wurde nicht ohne Einwirkung gewesen. Die lebhaften Verkehrs- und Handelsbeziehungen dieser Stadt mit Frankfurt, wo seit dem Besuche Luthers 1521 die neue Lehre sich schnell verbreitete, hat hierauf wohl ebensoviel Einfluss gehabt, wie die reformatorischen Neigungen der Taunus-Ritterschaft, in der Hartmut von Cronberg und der bei seinem Oheim Gerhard auf der Burg Königstein erzogene junge Ludwig von Stolberg als eifrigste Bekenner im Vordergrund stehen.

Ein Studiengenosse des letzteren, der als Dichter und Humanist bekannte Erasmus Alberus war der erste Lehrer des neuen Glaubens in Oberursel. Er kam aus Büdingen 1522 dorthin, eröffnete eine Lateinschule und sah sich bald als Mittelpunkt eines „Bundes evangelischer Brüder", der die neue Religionslehre pflegte, daneben aber sich auch mit den sozialpolitischen Fragen befasste, die um jene Zeit die süddeutsche Bauernschaft bewegten. Als erste praktische Betätigung setzte dieser Bund durch, dass 1524 Oberursel, in Verbindung mit den Gemeinden Stierstadt und Bommersheim, den vom Bartolomäusstift in Frankfurt seit 1297 erhobenen kirchlichen Zehnten verweigerte. Im nächsten Jahre wurde dann die Pfarrstelle zu Oberursel zum ersten Male mit einem evangelischen Geistlichen, dem aus Frankfurt verdrängten Dietrich Sartorius besetzt. Diesem folgte 1537 als zweiter Georg

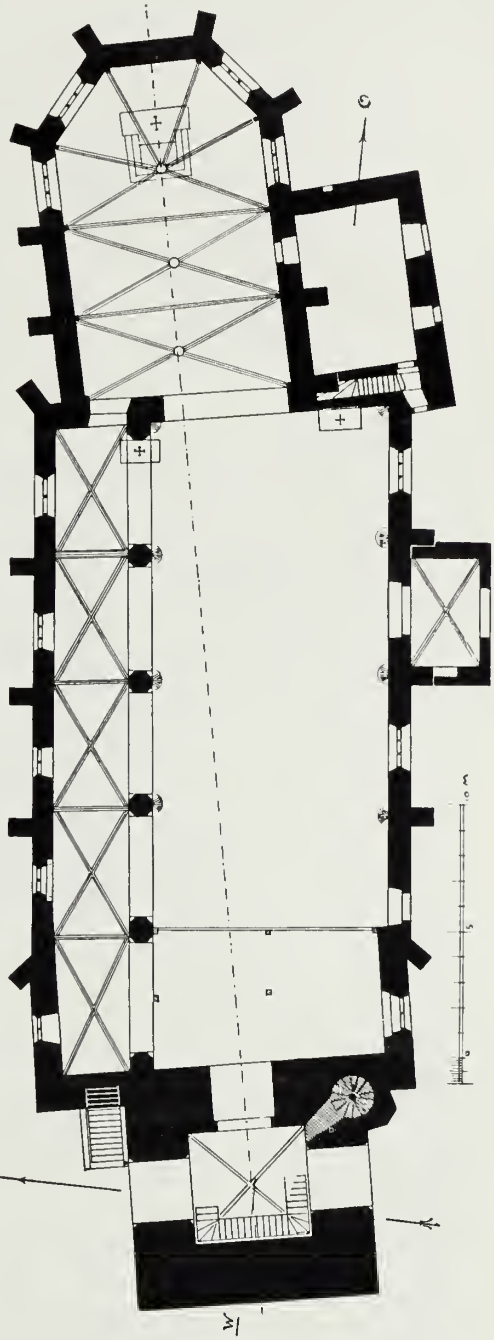


Fig. 115. Stadt Oberursel. Pfarrkirche. Grundriss.

Reifenstein nach, ein Sohn des Bommersheimer Schultheissen Wilhelm Curio Reifenstein, eines humanistisch gebildeten, der neuen Lehre zugewandten Mannes, der dieser auch in einem zweiten Sohne, dem Oberurseler Amtmann Philipp Reifenstein, eine starke Stütze gab. Als 1540 die Augsburgische Konfession in allen Orten der Grafschaft Königstein eingeführt wurde, hatte die neue Lehre in Oberursel bereits so feste Wurzeln geschlagen, dass 1542 die 235 daselbst ansässigen Familien, mit Ausnahme von drei jüdischen, sich ausnahmslos zu der protestantischen Lehre bekannten.

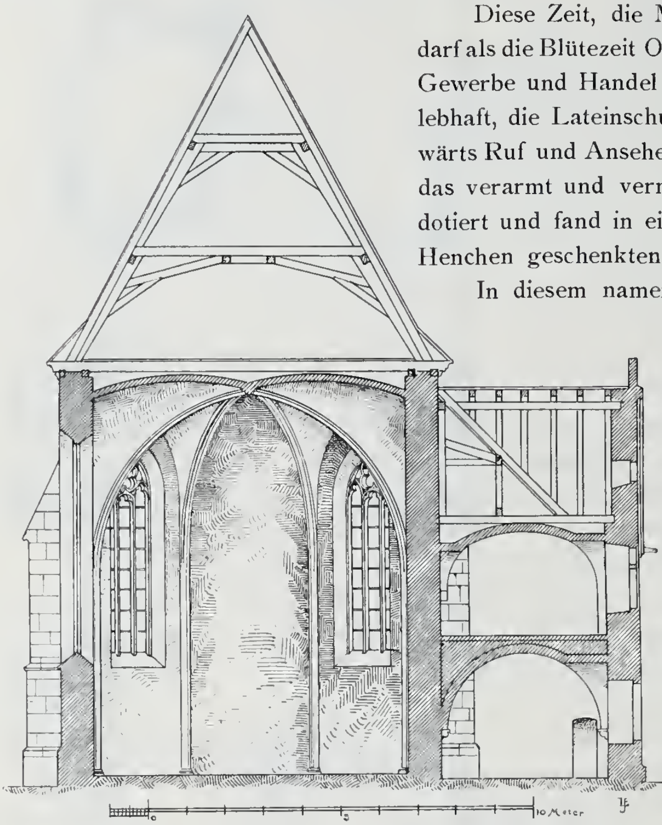


Fig. 116. Stadt Oberursel. Pfarrkirche. Durchschnitt.

Diese Zeit, die Mitte des 16. Jahrhunderts, darf als die Blütezeit Oberursels betrachtet werden. Gewerbe und Handel des Ortes entwickelte sich lebhaft, die Lateinschule gewann auch nach auswärts Ruf und Ansehen. Auch das alte Hospital, das verarmt und vernachlässigt war, wurde neu dotiert und fand in einem 1545 vom Bürger Foltz Henchen geschenkten Hause Unterkunft.

In diesem namentlich nach der kirchlichen Seite gefesteten Gemeinwesen wurde auch das „Interim“, die für den Protestantismus traurige Folge des Schmalkaldischen Krieges, dem neuen Bekenntnis nicht gefährlich. Dem mit der Durchführung desselben in der Grafschaft Königstein beauftragten Erzbischof von Mainz wurde passiver Widerstand entgegengesetzt bis 1552 das Interim beseitigt wurde. Noch dreissig Jahre konnte unter dem Schutz eines protestantischen Landesherrn in Oberursel die neue Lehre ungestört geübt werden, bis nach dem Tode von Graf Christof von Stolberg-Königstein 1581 durch die Aufhebung des kaiserlichen Indultes dessen jüngerem Bruder Albrecht Georg die Nachfolge in dieser Grafschaft entzogen und Mainz übertragen wurde. Wenn auch unter den beiden ersten der neuen Landesherrn das evangelische Bekenntnis geschont wurde, so ergriff doch Adam von Bicken und noch mehr sein bereits nach drei Jahren 1604 auf den Mainzer Stuhl gelangter Nachfolger Johann Schweikard von Homburg strenge Massregeln, um mit Hülfe der Jesuiten wie die übrigen Taunusorte, so auch die Stadt Oberursel wieder zum katholischen Glauben zurückzuführen. Nachdem verschiedene Bittgesuche der Bürger um Belassung ihres Glaubens abschlägig be-



Fig. 117. Stadt Oberursel. Pfarrkirche. Innen-Ansicht.

schieden waren, wurden 1605 durch eine kurfürstliche Kommission die Familienhäupter im Einzelnen zu Protokoll vernommen und denen, die sich nicht zur Rückkehr in die katholische Kirche willfährig zeigten, der fernere Aufenthalt im mainzischen Gebiete untersagt. Durch diese harte Massregel wurden etwa 60 Familien, die bei dem protestantischen Glauben verbleiben wollten, ausgewiesen.

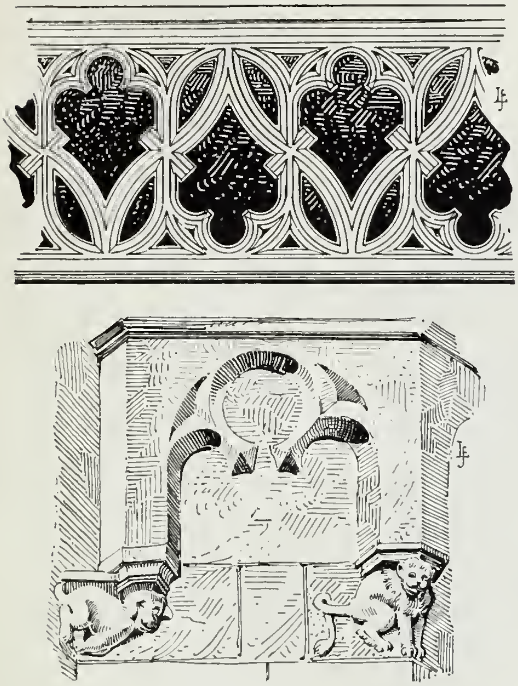


Fig. 118. Stadt Oberursel. Pfarrkirche. Einzelheiten vom Turm.

Die Kriegsleiden, die der dreissigjährige Krieg durch Einquartierung, gewaltsame Requisitionen, Kriegssteuern und dadurch herbeigeführte Verschuldung, endlich durch Beschiessung und Brand der Stadt Oberursel brachte, wurden hier noch durch die zeitweilige Vernichtung von Industrie und Handel verschärft In ihrem Gesamtbilde gleichen sie aber so sehr den Schicksalen der übrigen Taunusorte, dass sie hier nur in ihren Hauptereignissen berührt werden können.

Der erste schwere Schlag, der die Stadt traf, war die Einäscherung durch Herzog Christian von Braunschweig 1622 auf seinem Zug gegen die Kaiserlichen, die ihm bei Höchst eine blutige Niederlage bereiten sollten. Obgleich die kurmainzische Besatzung von Oberursel bei seinem Anrücken abzog, liess er die Stadt, in der er Quartier genommen, bei seinem Abzug anzünden und legte ihr ausserdem 400 Taler Brandschatzung auf.

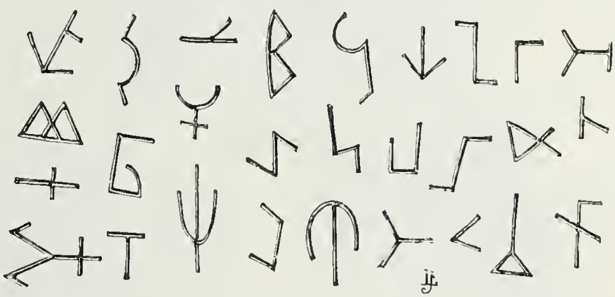


Fig. 119. Stadt Oberursel. Pfarrkirche. Steinmetzzeichen vom Chor.

Nachdem, den Wechselfällen des Krieges folgend, die Stadt durch drückende Einquartierungen bald kaiserlicher, bald schwedischer und hessischer Truppen heimgesucht und Industrie und Wohlstand fast vernichtet waren, traf sie 1645 der schwerste Schlag. Die französischen Truppen unter Turenne erschienen in der Wetterau, zogen am Frohnleichnamstage (18. Juni) vor die Stadt bei der sie drei Jahre zuvor eine Niederlage erlitten hatten und zündeten sie an, sodass sie bis auf drei Häuser vollkommen eingeäschert wurde. Kirche, Rathaus und Schule und 277 Wohnhäuser waren

durch das Feuer vernichtet. Beim Brand des Kirchturms ereignete sich das Merkwürdige, dass die grosse Marienglocke aus dem Glockenstuhl herabstürzte und keinerlei Beschädigung erlitt. Nur sehr langsam erholte sich die Stadt von der Vernichtung; 1648 waren erst 65 Wohnhäuser wieder errichtet und 121 Bürger zurückgekehrt.

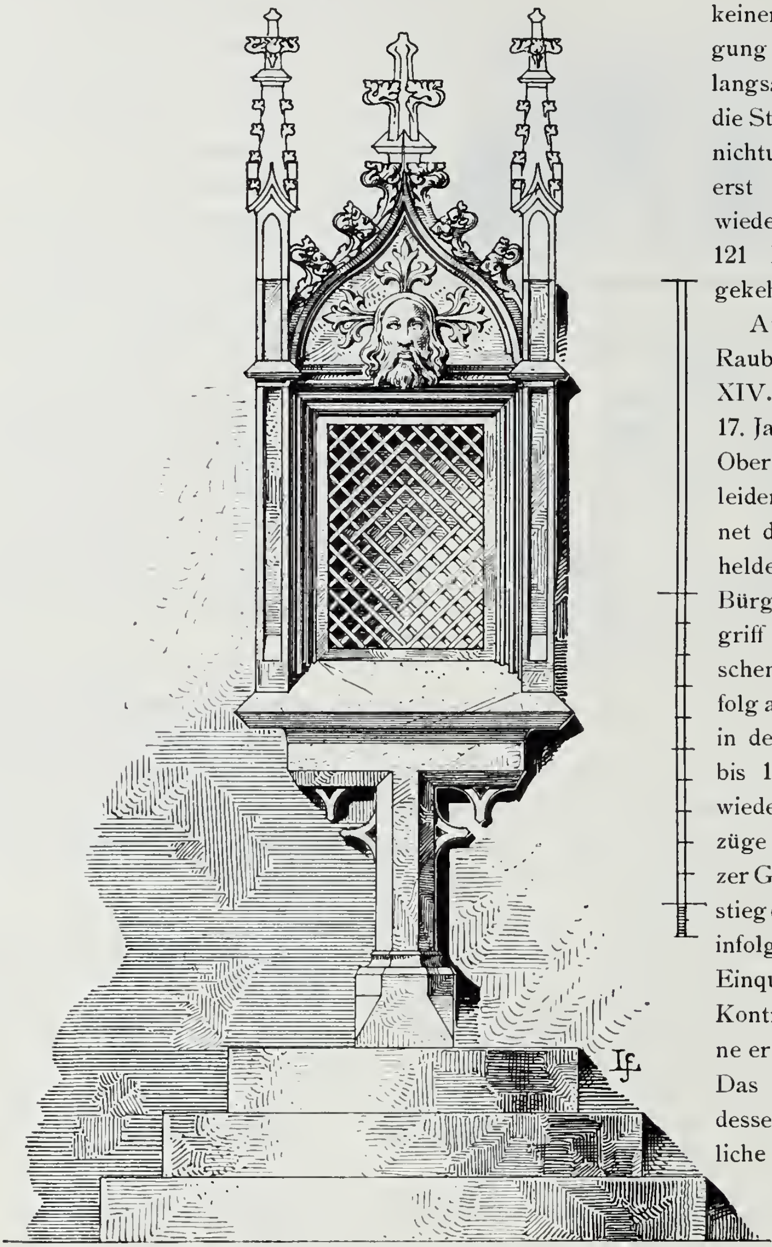


Fig. 120. Stadt Oberursel. Pfarrkirche. Tabernakel.

Auch unter den Raubkriegen Ludwigs XIV. am Ende des 17. Jahrhunderts hatte Oberursel vielfach zu leiden. Zwar verzeichnet das Jahr 1674 eine heldenhafte Tat der Bürger, die den Angriff eines Turenneschen Corps mit Erfolg abschlugen. Aber in den elf Jahren 1688 bis 1698, als Ludwig wieder neue Kriegszüge gegen das Mainzer Gebiet unternahm, stieg die Verschuldung infolge unausgesetzter Einquartierungen und Kontributionen auf eine erdrückende Höhe. Das 18. Jahrhundert, dessen erste friedliche Jahrzehnte der Stadt wieder ein Aufblühen des Wohlstandes brachten, erfüllte in seinem weiteren Verlauf die Gegend wieder mit kriegerischen Nöten. Sowohl der spanische Erbfolgekrieg, in dem die Franzosen die drei geistlichen Kurstaaten als Bundesgenossen des Kaisers mit Truppen besetzten, wie auch der

Krieg gegen die französische Republik von 1792 an brachten unerträgliche französische Besetzungen, sodass 1796 die Kriegskosten für Oberursel sich auf 27000 Gulden gesteigert hatten. Auch nachdem durch den Übergang des rechtsrheinischen Mainzergebiets an Nassau 1803 wieder geordnete Zustände eingetreten waren, blieb die Stadt noch bis 1813 mit französischer Einquartierung belastet.

Auf das Verhältnis der Stadt Oberursel zur Hohen Mark ist hier noch ein kurzer Blick zu werfen.*) Diese ist die Gemeinschaft sämtlicher Waldungen des östlichen Taunus, die Allmeinde, Gemeingut sämtlicher Ortschaften waren: ein in-

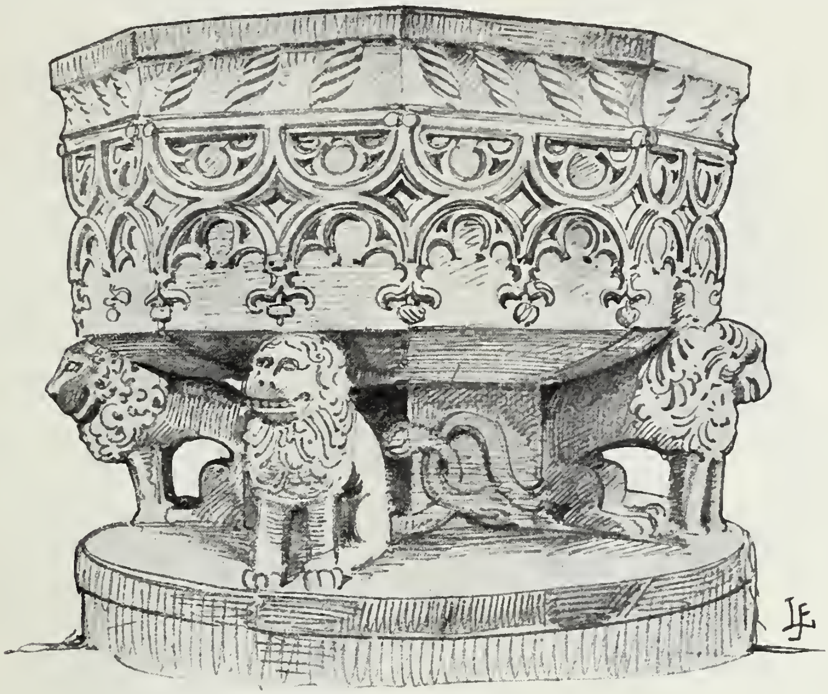


Fig. 121. Stadt Oberursel. Pfarrkirche. Taufstein.

teressantes Stück uralter germanischer Rechts- und Kulturgeschichte. Die Stadt Oberursel, obwohl nicht in der Mitte, sondern an der äussersten Ostgrenze dieses Gebietes belegen erscheint schon in den ältesten Weistümern von 1401 als der bedeutendste Ort der Märkergemeinschaft und tritt diese Rolle auch nicht an das aufstrebende Homburg ab, obgleich dies Sitz des „Waldbotten" war. In Oberursel, südlich vor der Stadt „vor der Aue" wurden seit ältester Zeit unter den Linden die Märkerdinge abgehalten, die besonders wichtigen in den Jahren 1445, 1479, 1484, 1522, 1537, 1551, 1573, 1578. Als die einflussreichste Stadt stellte Ursel einen Märkermeister; dort

*) Unter Benutzung von Notizen des Herrn Landbauinspektors L. Jacobi.

wurde die gemeinschaftliche Kasse verwahrt; auch zur Zeit der Auflösung und Teilung wurden hier die Verhandlungen geführt. Ein Vorzugsrecht scheint gewesen zu sein, den Wald zu löschen, wenn Brand ausgebrochen war. Die Stadt als Mitmärkerin tritt später noch einige Male in den Vordergrund, so als es sich um den Namen der Mark handelt, die einigemale „Urseler Mark" genannt wird. Ferner bemerkt Thudichum, die Grafengewalt in der hohen Mark, im Jahre 1271 „Grafschaft Ursel" genannt, habe als Zubehör des Schlosses Königstein damals zu Falkenstein gehört.

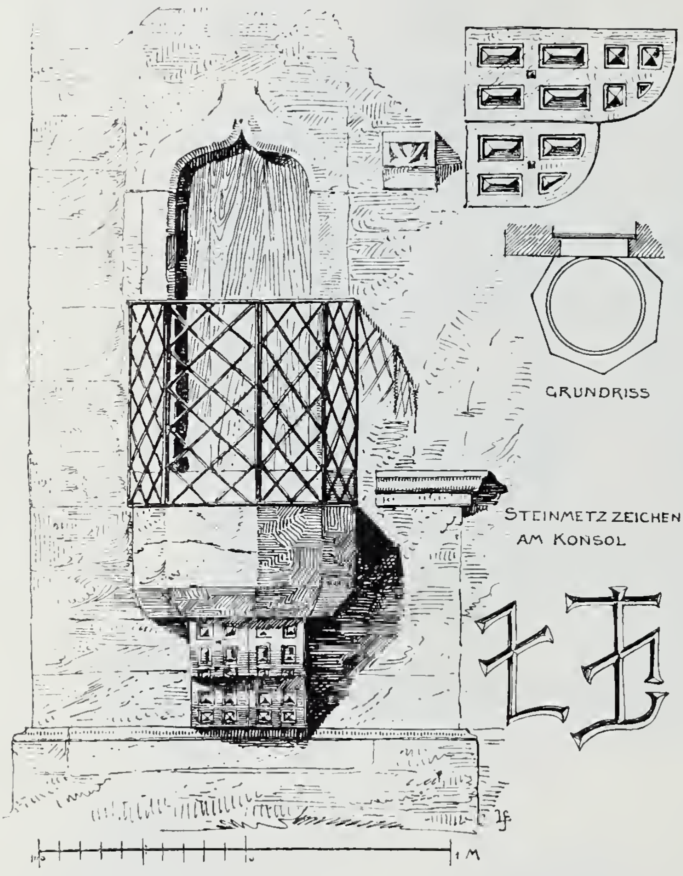


Fig. 122. Stadt Oberursel. Friedhofkapelle. Aussenkanzel.

Am meisten hat der dreissigjährige Krieg, der auch den Niedergang von Oberursel herbeiführte, der hohen Mark geschadet, nicht nur durch Vernichtung von Vieh, Menschen und Wald, sondern auch durch zunehmende Entsittlichung, Eigennutz, Missachtung des gemeinen Rechts. Es beginnt grosser Raubbau im Walde, durch Brennen etc., die Industrie bedroht den Holzbestand. Gegenseitige Reibereien der Märker, Übergriffe und Rechtsverletzungen der Fürsten lassen diesen alten Rest deutschen Volkstums allmählich verschwinden. Bis zum Jahre 1813 ziehen sich die ewig dauernden Verhandlungen. Am 23. September 1813 erfolgte die Teilung.

KATHOLISCHE PFARRKIRCHE. (Unterhaltung aus dem Kirchenfonds. Der Turm durch die Gemeinde unterhalten.) Das Innere der Kirche ist Anfangs der 80er Jahre von dem Homburger Stadtbaumeister Messerschmidt, der Turm in den letzten Jahren durch Architekt Becker in Mainz hergestellt worden.

Die Kirche ist eine zweischiffige Hallenkirche mit Hauptschiff und schmalem nördlichem Seitenschiff, und viereckigem, vor dem Hauptschiff stehenden Westturm. Der Chor, dessen Triumphbogen sich gegen das Hauptschiff öffnet, während mit dem



Fig. 123. Stadt Oberursel. Pfarrkirche. Seitenansicht von Süden.

Nebenschiff nur durch eine kunstlose Durchbrechung der östlichen Schiffswand eine Verbindung hergestellt ist, hat zwei Joche und ein in fünf Seiten des Achtecks liegendes Chorhaupt. Er ist ebenso wie das nördliche Seitenschiff mit Kreuzgewölben überdeckt. Das Hauptschiff hatte ebenfalls Kreuzgewölbe, die wahrscheinlich bei dem Brande des Kirchendachs durch die französische Beschiessung 1645 stark beschädigt wurden und 1658 eingeschlagen worden sind. Jetzt hat das Hauptschiff eine flache Decke.



Fig. 124. Stadt Oberursel. Alter Stadtturm. (Nach Usener.)

Die Betrachtung des Grundrisses der Oberurseler Kirche ergibt sofort den Eindruck, dass sie nicht ein einheitlicher Bau, sondern zu verschiedenen Zeiten entstanden ist. Vor allem fällt die dreimalige Verschiebung der Axe auf: Diejenige des Turmes weicht 10,1° von der Ostlinie ab; bei dem Schiff beträgt diese Abweichung 5,7° und beim Chor 12,6°. Im Schiffbau folgt ausserdem die erste (westlichste) Axe der Orientierung des Turmes, sodass das Schiff an dieser Stelle einen Knick hat. Die hier angeordneten diagonalen Strebepfeiler lassen vermuten, dass bis hierher das Schiff einmal als freistehender Bau, getrennt vom Turm errichtet war und an dieser Stelle eine westliche Abschlusswand hatte.

Die Architekturformen des Baues gehören durchweg der Spätgotik an. Der Turm erhebt sich in fünf verschieden hohen, schwach zurückspringenden Geschossen, die durch einfache Gesimse mit Wasserschlag und Hohlkehle getrennt sind. Er hat keine Strebepfeiler; die Ecken sind in Quadern aufgemauert. Auf der obersten Sockelquader ist die Zahl 1479, auf der zweiten und vierten Turm-Eckquader 1480 und 1481 eingemeisselt. Das Erdgeschoss, mit einem Kreuzgewölbe überdeckt, bildet eine von Süden nach Norden geöffnete Vorhalle; eine von ihr in das Hauptschiff führende spitzbogige Tür trägt die Jahreszahl 1658.

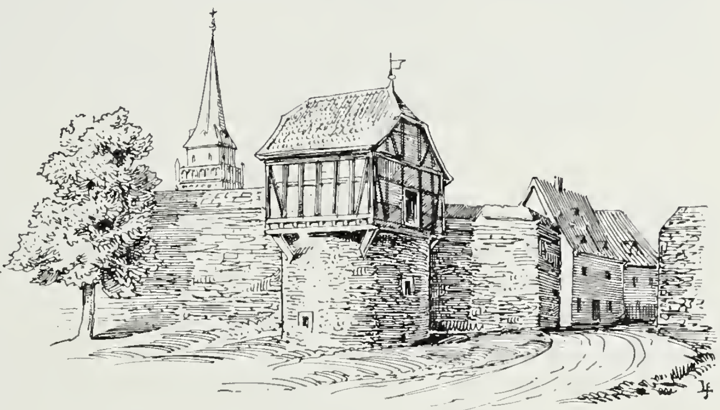


Fig. 125. Stadt Oberursel. Alter Stadtturm. (Nach Usener.)

In der Ecke zwischen der Südwand des Turms und dem Westgiebel des Schiffs liegt ein Treppenturm mit Wendeltreppe, vom Innern der Vorhalle aus zugänglich. Zwischen dem achteckigen Erdgeschoss dieses Treppenturms und seiner oberen runden Fortsetzung ist der Übergang durch einen Rundbogenfries mit Nasen gebildet, der an den Ecken von Konsolen mit Tierfiguren (s. Fig. 118) getragen wird. Die drei Obergeschosse des Glockenturms haben spitzbogige zweiteilige Masswerkfenster. Das oberste Geschoss wird durch eine offene Masswerkbrüstung mit Eckfialen bekrönt,

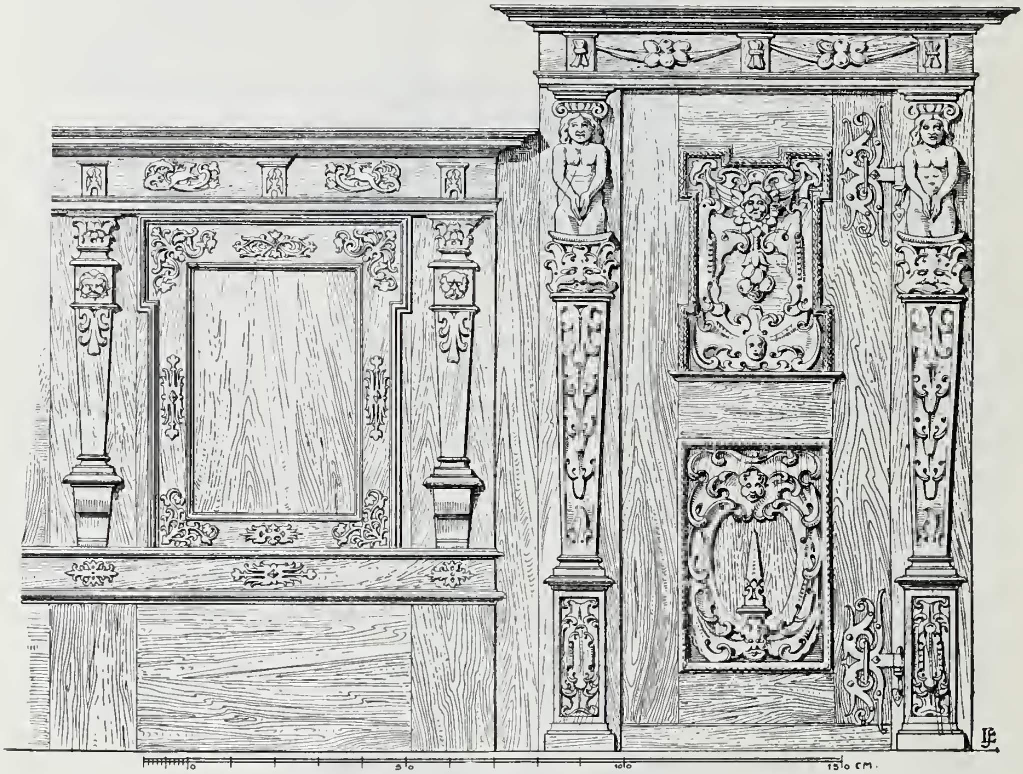


Fig. 126. Stadt Oberursel. Rathaus. Täfelung der Ratsstube.

die auf einem mit Nasen besetzten und in Lilien auslaufenden Spitzbogenfries ruht. Der Oberbau des Turms ist aus Holz und beschiefert mit hohem, ins Achteck übergeleitetem Spitzhelm.

Das Seitenschiff wird vom Hauptschiff durch eine Arkatur getrennt, deren Spitzbogen ohne Kapitäle aus den achteckigen Pfeilern hervorgehen. Die Rippen der Seitenschiffgewölbe mit einfachem Hohlprofil setzen auf schlichten Kragsteinen auf; im Hauptschiff, wo nur die Anfangssteine des zerstörten Gewölbes erhalten sind, scheinen auch die Konsolen zerstört worden zu sein. Die Fenster sind spitzbogig mit dreiteiligem Masswerk (nur im westlichsten Joch zweiteilig). Die Haupttür befindet sich in der Südwand im vierten Joch von Westen, eine zweite kleinere, um die sich

das Kaffgesims herumkröpft, ebenda im zweiten Joch. Die erstere hat eine geschlossene Vorhalle mit Kreuzgewölbe, deren Giebel ursprünglich in hübschem, mit Schnitzereien verziertem Holzbau mit teilweiser Schieferbekleidung ausgeführt war; der jetzige Steingiebel mit Kreuzblume rührt von der Messerschmidtschen Restauration her. An einem Weihwasserbecken im Innern der Vorhalle ist die Zahl 1560 zu lesen. Die Strebepfeiler haben steile Pultdächer. Die Nordwand des Schiffs, etwa 1,50 m niedriger als die Südwand, hat, um ein gleich hohes Auflager des Daches zu erzielen, eine hölzerne, aussen mit Schiefer bekleidete Drempelwand in der angegebenen Höhe erhalten.

Die bauliche Ausführung des Schiffes ist wenig sorgfältig, was auf einen sehr eiligen oder durch Kriegsunruhen unterbrochenen Bau schliessen lässt; so zeigen beispielsweise die Gewölbeanfänger weder unter sich noch zu den Strebepfeilern genaue Beziehungen.

Im Chor setzen die Gewölbe an der Nordwand auf Konsolen auf; an der Südwand wachsen sie aus runden, mit Sokkeln versehenen Wanddiensten glatt hervor. Die Ausführung des Chores ist sorgfältiger als die des übrigen Baus. Hier finden sich auch an den Strebepfeilern zahlreiche Steinmetzzeichen, die 5,50 bis 6 cm lang sind; an den anderen Teilen der Kirche fehlen sie gänzlich. In einem Chorfenster sind Reste von figürlichen Glasmalereien erhalten, welche die Jahreszahl 1464 tragen. An den Chor ist südlich eine zweigeschossige Sakristei angebaut, die Tonnengewölbe, viereckige Fenster und im Äusseren zwei Giebel hat. Eine zwischen ihr und der Ostwand der Kirche liegende Treppe führte zu der Kanzel, die vor der Restauration am südlichen Pfeiler des Triumphbogens angebracht war; an der Sakristeitür liest man die Jahreszahl 1596. An der Ecke neben dieser Tür ist die kleine Steinfigur eines Ritters mit dem Eppsteinischen Schild angebracht; in der Ostmauer der Sakristei sind drei Köpfe, Reste einer Kreuzigungsgruppe, Maria, Christus und Johannes eingemauert. Sie sind von auffallend guter Modellierung, scheinen in gebranntem Ton hergestellt zu sein und tragen Spuren von Bemalung.

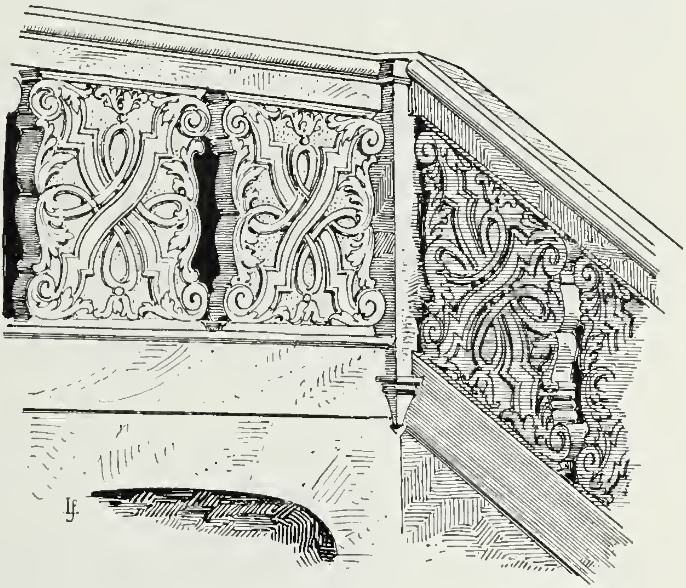


Fig. 127. Stadt Oberursel. Pfeifsches Haus. Treppenbrüstung.

Der *Baugeschichte* der Kirche nachzugehen ist bei den mehrfachen Zerstörungen und darauffolgenden Herstellungen bis auf die neueste, sowie bei dem gänzlichen

Fehlen von Baurechnungen und sonstigen archivalischen Belegen ein ziemlich aussichtsloses Unternehmen. Wenn es erlaubt ist, an seine Stelle die Schlussfolgerungen zu setzen, die das Studium der wechselnden Ostung und andere aus dem Bau selbst sich ergebende Beobachtungen bieten, so könnte sich die Baugeschichte vermutungsweise etwa so gestalten:*)

1. Auf eine erste, vielleicht hölzerne Kirche, der sich das mutmasslich 850 bestehende Kloster (s. Geschichte) angeschlossen haben könnte, folgt ein massiver Kirchenbau in der Mitte des 10. Jahrhunderts, für welche Zeit die Axenanlage des Turmes spricht Diese Kirche hätte man sich, der frühromanischen Gepflogenheit entsprechend, als dreischiffige, flachgedeckte Basilika mit Kreuzarm, einer Hauptapsis und zwei Nebenchörchen zu denken; der Hauptaltar wäre etwa in der Mitte des jetzigen Triumphbogens anzunehmen.

2 Nachdem dieser Bau durch Verwüstung oder Brand vernichtet, wobei vom Turm vielleicht ein Stumpf erhalten geblieben, wird ein kleineres dreischiffiges Haus nach dem ersten Jahrzehnt des 13. Jahrhunderts gebaut (durch Axenrichtung des Schiffs wahrscheinlich gemacht), wobei die Hauptapsis mit dem Altar und die südliche Nebenapsis benutzt, der Turmstumpf aber nicht in den Bau hereingezogen wird; letzterer erhält an der Stelle der jetzigen schräggestellten Strebepfeiler eine westliche Abschlusswand.

3. Die Altarpartie wird durch einen gotischen Chor ersetzt, der um 11 Klafter (zu 1,65 m) nach Osten vorgerückt wird. Die Achsenrichtung des Chors weist für diese Anlage auf das Jahr 1417.

4. Das romanische Haus wird durch ein gotisches ersetzt, welches auf den Fundamenten des romanischen Schiffs, also in der Axenrichtung vom Beginn des 13. Jahrhunderts errichtet wird.

Dies Haus war dreischiffig; dass vor der Zerstörung von 1645 ein dem nördlichen entsprechendes, südliches Seitenschiff vorhanden war, wird sehr glaubwürdig durch den Umstand, dass die Kämpferansätze der Südmauer tiefer liegen als die der gegenüberliegenden Pfeiler. Versucht man über dem jetzigen Hauptschiff ein einziges Kreuzgewölbe im Spitzbogen zu konstruieren, so kommt man zu Scheitelhöhen, die in das Dach hineinreichen würden.

Eine Zeitbestimmung für dieses Haus, dessen freistehende Westwand an den Ecken die schräggestellten Strebepfeiler erhielt, ist nur annähernd nach den Bauformen die auf das 15. Jahrhundert weisen, möglich.**) Es wäre denkbar, dass der Bau in den 70er Jahren abgeschlossen worden wäre und dass man nun daran ging, den aus dem frühen Mittelalter als Ruine stehenden Turmrest abzutragen und an seiner Stelle von 1479 an (s. Zahlen auf dem Turmsockel) den jetzigen Turm aufzubauen. Für seine Vollendung kann das Datum der grossen Glocke, 1508, einen Anhalt gewähren.

*) Es werden hierbei die Angaben zu Grunde gelegt, die Herr Ingenieur Wehner in Frankfurt dem Verfasser zur Verfügung zu stellen die Güte hatte.

**) In den Jahren 1457 und 1459 bittet die Stadt Oberursel den Rat zu Frankfurt, Steinfuhren zum Neubau der Kirche über die Brücke in Hausen fahren zu lassen.

Für die Datierung der Türvorhalle am Schiff kann die Jahreszahl auf dem Weihbecken, 1560, für die Sakristei die an der Türe, 1596 bestimmend sein.



Fig. 128. Stadt Oberursel. Pfeifsches Haus. Stuckdecke.

Als 5. folgte dann der Umbau nach dem Brand von 1645, der 1658 vollendet wurde. Jetzt wurden die schadhaften Gewölbe des Mittel- und südlichen Seitenschiffs samt der Stützenreihe zwischen diesen entfernt und die Kirche zweischiffig gemacht und flach gedeckt; der Anschluss an den Turm wurde hergestellt (an der Nordwest-

ecke vielleicht auf den Fundamenten der frühesten romanischen Kirche) und das Haus hierdurch um eine Axe nach Westen erweitert, indem die bisherige Westwand fiel. Der Durchbruch der Türe nach der Turmvorhalle, die die Zahl 1658 trägt, bezeichnet das Ende dieses letzten Umbaus.

Die *Kirchenausstattung* ist infolge der vielfachen Umbauten bis auf wenige Reste verschwunden. Einige Grabplatten des 17. und 18. Jahrhunderts sind an der Südseite eingemauert; von andern, die den Geschlechtern von Brambach, Specht von Bubenheim, von Irmtraud, von Beris angehörten, gibt eine alte Aufzeichnung Kunde.

Erhalten ist im Chor (Nordwand) ein in die Ecke eingefügtes *Wandtabernakel* (s. Abb. 120). Über drei Stufen erhebt sich auf einem achteckigen mit Sockel versehenen Schaft die von zwei Fialen flankierte Nische, die als Bekrönung einen geschweiften Wimperg mit schön gemeisselten Krabben hat. Leider sind die Kreuzblumen desselben, wie die der Fialen verschwunden. In dem Giebelfeld ist das Haupt Christi in Relief angebracht.

Ein wohlerhaltener *Taufstein* steht jetzt südlich vor der Kirche; er hat ein achteckig-prismatisches Gefäss, das mit reichem, rundbogigen Masswerk und am Rande mit eigentümlichen weckenartigen Verzierungen belegt ist. Er ruht auf vier kunstlos gemeisselten Löwen mit verschlungenen Schwänzen, die Arbeit deutet auf das 15. Jahrhundert.

Die grosse Glocke, 84 Zentner schwer, ist 1508 von Georg Craft zu Mainz gegossen und trägt die Inschrift:

Appellor Maria hac quod in urbe patronae
Sancta dei genitrix ſodalibus Urſula junctis
Craftque moguntina fudiſſe
Georgius in urbe
Me fertur noſtris pro civibus atque magiſtro
Oret apud ſuperum nunc quoque patrona tonantem
1508 ·

Vor dieser Inschrift das Stadtwappen (die gekreuzten Pfeile der heil. Ursula). An der Schweifung Maria und die vier Evangelisten. An den Henkeln der Krone sind acht Mannsköpfe angebracht.

Die FRIEDHOFKAPELLE, im Südosten vor der Stadt gelegen, an sich ein kunstgeschichtlich belangloses Gebäude des 17. Jahrhunderts, hat eine *Aussenkanzel*, die einiges Interesse dadurch bietet, dass der mit einem schmiedeeisernen Gitter umgebene Kanzelstein von einem früheren Taufstein herzurühren scheint. Er ist siebeneckig und wird von einem doppelten Konsolstein getragen, der vorn abgerundet und auf der Vorder- und Seitenfläche mit kleinen Quadern besetzt ist. Die kleine zur Kanzel führende Tür hat einen nach der Form des „Eselsrückens“ geschweiften Sturz.

Die HOSPITALKIRCHE, inschr. 1720 vollendet, ist ein flachgedeckter einschiffiger Barockbau mit achteckigem Chorschluss, die Fenster seltsamer Weise spitzbogig. Die Decke ist mit Stuckornament bescheiden verziert, der Hauptaltar ist ein statt-

licher Barockaufbau mit wirkungsvoll geschnitzten Holzfiguren. Ein *Messingleuchter,* der in der Mitte des Raumes hängt, zeigt holländische Form.

Die frühere STADTBEFESTIGUNG von Oberursel, jetzt bis auf einige Mauerreste in der Nähe des Hospitals verschwunden, war noch zur Zeit des Senators Usener in mehreren Turmstumpfen und längeren Strecken der Mauer erhalten, die innen Halbkreisblenden und einen Wehrgang mit Scharten aber ohne Zinnen zeigten. Die Ansicht bei Meissner (1638) lässt im Lauf der Stadtmauer sieben Türme erkennen, von denen zwei, der an die Nordostecke und der ein nach Frankfurt gerichtetes Stadttor beschützende viereckig gewesen zu sein scheinen. Die interessanten Skizzen von Usener (s. Abb. 113, 114, 124, 125) lassen leider nicht erkennen, welche von den Meissnerschen

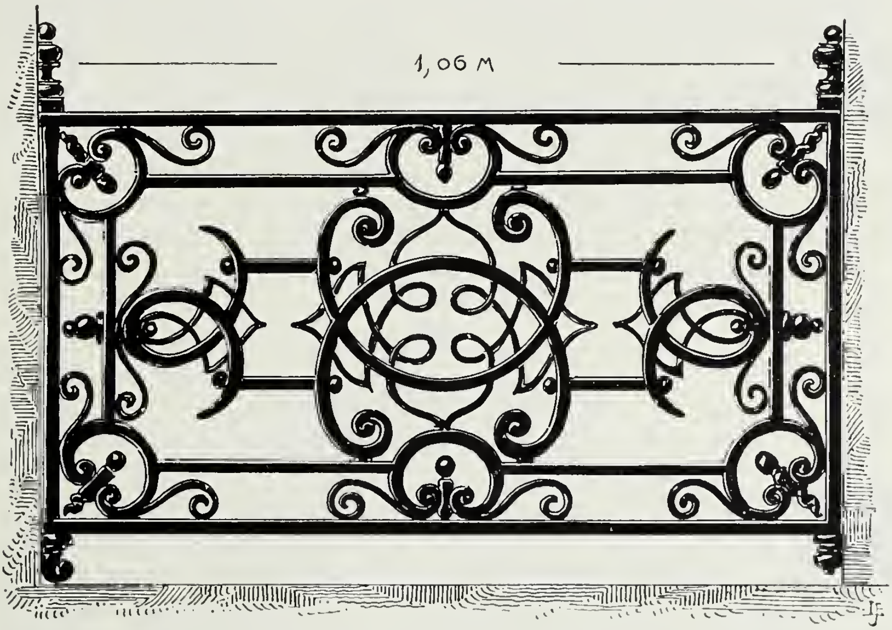


Fig. 129. Stadt Oberursel. Pfeifsches Haus. Eisernes Fenstergitter.

Türmen auf ihnen dargestellt sind; nur bei dem auf Abb. 113, dem augenscheinlich ein Torzwinger vorliegt, bemerkt man zur linken in der Stadtmauer den Durchlass für den Urselbach.

Das RATHAUS, inschriftlich 1658 vollendet, hat ähnlich, wie das von Königstein im Erdgeschoss einen im Spitzbogen gewölbten Strassendurchgang und ein Obergeschoss in Fachwerk. Ein kleiner Saal im Obergeschoss hat eine wohlerhaltene (jetzt mit Ölfarbe bestrichene) Wandtäfelung von derber, aber wirkungsvoller Schnitzarbeit. Während an den Rahmen und den Friesen der durch Pilaster geteilten Wandverkleidung die flach aufgelegte „Lauberarbeit" überwiegt, sind die Türen, von figürlichen Hermen flankiert, in den Füllungen mit Schnitzereien versehen, die den Kupferstichen des Frankfurter Tischlers Unteutsch sehr ähnlich sind. Aus der gleichen

Zeit wie das Rathaus scheint ein in Holz geschnitzter *Erker* zu sein, der sich im oberen Teil der Stadt erhalten hat. (S. Abb. 112.) Die mit verkröpftem Gebälk versehenen Ecksäulchen gehen in Fratzenköpfe aus; die Fensterbank-Riegel sind mit Blumengehängen verziert; der vordere hat in der Mitte eine Muschel, die einer Maria mit dem Kinde als Nische dient.

Ein bemerkenswerter WOHNHAUSBAU aus der Barockzeit ist das frühere Palais des kurfürstlichen Kammerrates Pfeif, jetzt *Gasthaus zum Deutschen Kaiser* in der Ackergasse. Es scheint den Stilformen nach aus der Mitte des 18. Jahrhunderts zu sein. Um diese Zeit war die Familie Pfeif unter den grösseren Kupferindustriellen der Stadt. (1760 erheben die Kesseler Klage gegen die Pfeifschen Kupferhämmer.) Auch das Haus spricht in seiner Anlage für den Reichtum und Kunstsinn der Erbauer, wenn es auch z. B. die monumentale Führung der Doppeltreppe auf den kleinsten Raum einschränken muss. In origineller Weise sind die Brüstungswangen dieser Treppe aus flachen Steinplatten gebildet, die mit dem Bandelwerk des deutschen Barock in Flachrelief geschmückt sind. In sehr stilreiner Weise findet man dieses Ornament in den mit sicherer Hand in Stuck angetragenen Decken- und Wandverzierungen des Mittelsaals im Obergeschoss, der auch hübsche Türprofilierungen und vor den Fenstern gut geschmiedete Brüstungsgitter aufweist.

BOMMERSHEIM

(3,5 km südwestlich von Homburg).

PFARRKIRCHE 1736 angeblich an Stelle einer Kapelle erbaut, welche die nach Vogel 1226 zuerst vorkommenden, in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts ausgestorbenen Adligen von Bommersheim vor 1316 in ihrer Burg gegründet hatten. Diese in der Ebene gelegene Burg wurde 1382, nicht aber 1397 vom Rheinischen Städtebund zerstört und ist jetzt gänzlich verschwunden. (Baur, Urkundenbuch des Klosters Arnsburg, Nr. 465; v. Fichard, Archiv 2, 111; Würdtwein, diocesis Moguntina 5, 57; Boehmer im Frankfurter Conversationsblatt 1836, etc. 169; Vogel, Beschreibung 875; Usener, Ritterburgen 27—33.) (Lotz.)

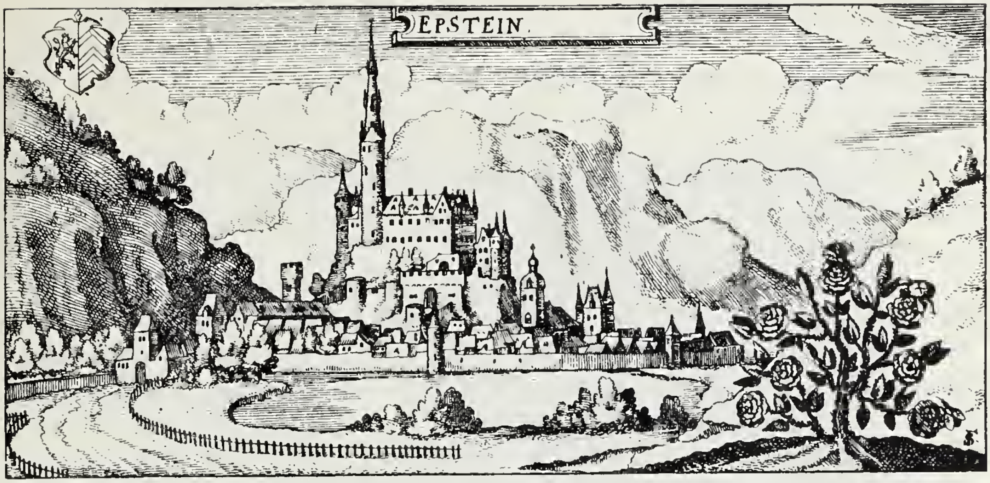


Fig. 130. Eppstein. Ansicht nach Merian.

EPPSTEIN.

Literatur: H. B. Wenck, Diplom. Nachrichten von den Dynasten von Eppenstein 1775—1776 (mit Verzeichnis der älteren Literatur). — Derselbe, Historische Abhandlungen 1778. S. 59 u. 731. — Steiner, Gesch. u. Altertum des Rodgaues, Darmstadt 1833. S. 32—46. — Eigenbrodt, Urk. Nachrichten von den Dynasten v. Eppenstein im Archiv f. hess. Gesch. u. Altertumskunde, Darmstadt 1837. S. 497—540. — Vogel, Beschreibung des Herzogtums Nassau, Wiesbaden 1843, S. 231—239, 293 - 295, 850—851. — Schliephake, Gesch. v. Nassau I. 1866. S. 78, 136—151, II. 1867. S. 107—129. — Usener, Ritterburgen etc. S. 89—100. — Schenk von Schweinsberg im Korrespondenzblatt 1874. Nr. 977. — W. Sauer in Nass. Annalen XIX, 1885—86. — Ansichten: Zeilers Topographie. — Morgenstern, Wanderungen auf den Altkönig etc. — Prestel, kolor. Stich, Anfang 19. Jhrdts.

IN einem durch das Zusammentreffen von vier Tälern, des Schwarzbach-, Fockenhäuser-, Fischbacher- und Brenntals reich gegliederten Talkessel liegt das Dorf Eppstein, malerisch überragt von seiner Burgruine. Auch sie gehört zu den Burgen, deren ruinenhafter Zustand nicht durch feindliche Zerstörung, sondern durch die Nichtachtung und Sparsamkeit des letzten Jahrhunderts verschuldet ist. Noch zu Ende des 18. Jahrhunderts stand sie zum grössten Teil unter Dach und Fach.

Geschichtliches. Die älteste Geschichte des Dynastengeschlechts von Eppstein ist immer noch in Dunkel gehüllt, trotzdem zahlreiche Forscher sich um die Feststellung seines etwas verwickelten Stammbaumes verdient gemacht haben. Der Erste, der sich Graf von Eppstein (und Herr von Idstein, Dingenburg, Oberoldeshusen und Bierstadt) nennt, ist ein Udalrich, der 1114 zuerst vorkommt und um 1124 gestorben sein muss. Er trug die Burg unter Zustimmung Kaiser Heinrichs V. für

den Teil der bis dahin Reichslehen gewesen, um 1124 an Mainz zu Lehen auf.*) Die Herkunft des ersten Eppsteiners wird von Schliephake aus dem Stamm eines Grafen des Königessundragaus hergeleitet. Schon Vogel (Beschreibung etc. S. 232) macht darauf aufmerksam, dass die spätere Herrschaft Eppstein sich über Teile des Niddagaues und des Königessundragaues erstreckte, die in ihr aneinander grenzten und dass zwischen 921 und 927 ein Graf Eberhard vorkommt, der einem Teil beider Gaue vorstand. Er findet sogar eine Beziehung des Namens dieses Grafen (der im Diminutiv Eppo lautete) mit dem Namen Eppenstein.

Von Ulrich bis zu dem nächsten bekannten Grafen von Eppstein, Gottfried, der um 1173 erscheint, ist eine Lücke von 50 Jahren, ein Umstand, der der Ansicht von Schenk Vorschub leistet, dass Gottfried kein direkter Nachkomme des ersteren ist, sondern von einer Seitenlinie abstammt, die sich von Hagenhusen nannte und auf einen Grafen Drutwin (1017—1032), den Grossvater des ersten Udalricus zurückgeführt wird. Jedenfalls beginnt mit Gottfried I. (1173—1196) die Blütezeit des Geschlechtes. Von seinen Söhnen ist der älteste, der sich von Hagenhusen nennt, als Gerhard I. sein Nachfolger (ersch. 1187—90); sein Bruder Gottfried II. wird nach dem Tode Wortweins v. Homburg dessen Lehnsnachfolger und Erbe in seinen von dem Pfalzgrafen lehnrührigen Besitzungen Homburg v. d. Höhe und Braubach. (Sauer, Nass. Ann. XIX.) Sein Vetter wurde als Siegfried II. Erzbischof von Mainz (1200—1230) und eröffnet die Reihe der vier Erzbischöfe, welche das Geschlecht der Eppsteiner dem Mainzer Stuhl gegeben hat. Der Kampf zwischen der Königsmacht und den Sonderinteressen der grossen Territorialherren, der das 13. Jahrhundert erfüllte, gab den Mainzer Erzbischöfen aus dem Eppsteiner Hause mehrfach Gelegenheit, bestimmend in die Geschicke des Reichs einzugreifen.

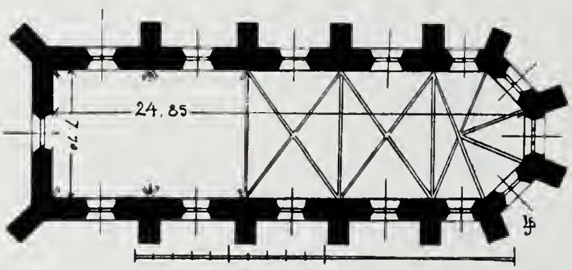


Fig. 131. Eppstein. Pfarrkirche. Grundriss.

Siegfried II., der zuvor Verwalter des Bistums Worms gewesen war, erhielt 1201 mit dem Mainzer Erzbistum die Würde des deutschen Reichskanzlers; er salbte 1215 Friedrich II. in Aachen zum deutschen König, und machte dann einen Kreuzzug in das heilige Land, bei dem er von den orientalischen Christen zum Patriarchen von Jerusalem ernannt wurde. Nach seinem Tode 1230 folgte ihm sein Neffe, Siegfried III. 1231—1249. Nach zehnjähriger Unterbrechung sah das Mainzer Erzbistum wieder einen Eppsteiner auf dem kurfürstlichen Stuhl, Werner, den Neffen des Vorigen, der diese Würde von 1259—1284 bekleidete. Dieser, ein gewandter, staatskluger Fürst, war es vor Allem, der dem gesetzlosen und verworrenen Zustand des Interregnums ein Ende machte. Er fasste die Reichsfürsten mit starker Hand zusammen,

*) Die von Schliephake als seine Tochter bezeichnete Vodilhild, die in späteren Lebensjahren Schwester in Bleidenstatt war, wird in dem von Schenk v. Schweinsberg aufgestellten Stammbaum drei Generationen früher gesetzt, als Tochter eines früheren Grafen Udalricus.



Fig. 132. Eppstein. Burg. Ansicht nach Radl 1817.

wusste die zwischen ihnen schwebenden Streitigkeiten zu schlichten und vereinigte so die sieben mächtigsten in der Wahl Rudolfs von Habsburg. Diesem, dem er auf einer Reise in Italien nahe getreten war, stand er während seiner ganzen Regierungszeit als treuer Berater und Helfer zur Seite und teilte mit ihm das Verdienst, dem deutschen Reich wieder geordnete Zustände gegeben zu haben.

Werners Vetter, Gerhard V. von Eppstein, wurde als dessen zweiter Nachfolger 1489 zum Erzbischof von Mainz erhoben, und auch in ihm kennt die Geschichte einen bedeutenden und klugen Kirchenfürsten. Er setzte es vor allem durch, dass in seinem Verwandten, dem Grafen Adolf von Nassau, nach Rudolfs Tode 1292 dem Reiche ein Oberhaupt gegeben wurde, von dem man weitgehende Nachgiebigkeit gegen die Selbständigkeitsgelüste der rheinischen geistlichen Fürsten erwartete. Er wusste diese Wahl für seine Person und sein Erzbistum durch wichtige Zugeständnisse nutzbar zu machen, die Adolf vorher eingehen musste. Als des Königs spätere Politik, namentlich seine Annäherung an die weltlichen Reichsfürsten die früheren Erwartungen enttäuschte, liess er ihn ebenso unbedenklich fallen und betrieb 1298 seine Absetzung. „Es scheint fast", sagt Vogel, „als wenn der Erzbischof Gerhard durch seine Treulosigkeit den Glanz seines Hauses verwirkt habe. Denn von da an hat dieses keinen irgend bedeutenden Mann mehr aufzuweisen."

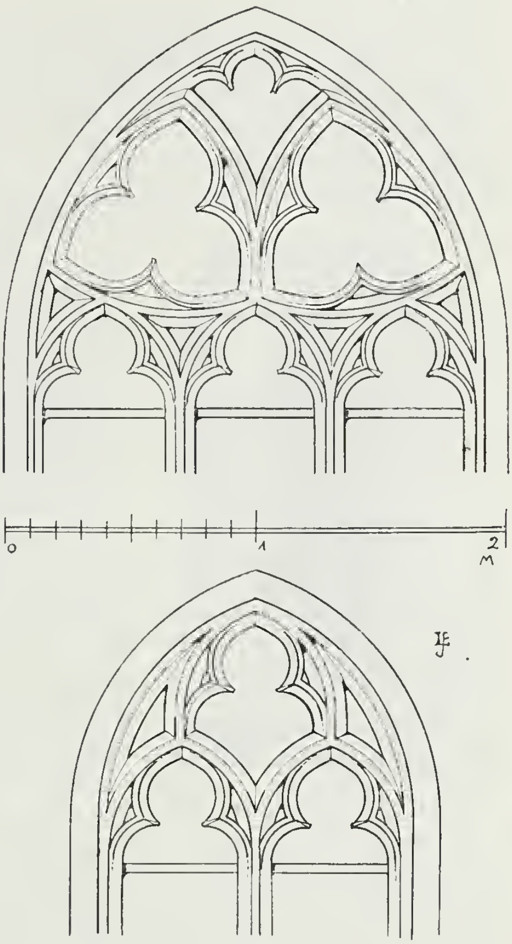


Fig. 133. Eppstein. Pfarrkirche. Fenstermasswerk.

Unter den späteren Grafen von Eppstein, die politisch keinerlei Bedeutung mehr hatten, begründete Eberhard I. (1357—† 1391) durch seine Vermählung mit Lutgard, der Erbtochter Philipps von Falkenstein, den Anspruch seines Hauses auf diese Herrschaft, die ihm zufiel als Falkenstein 1418 im Mannesstamme erlosch. Seine beiden Söhne vollzogen 1433 eine Erbteilung, wonach Eberhard II. († um 1443) die Eppstein-Königsteinische Linie, Gottfried VIII. (1389—1437) die Eppstein-Münzenbergische Linie gründete.

Der Besitz der Eppstein-Königsteinischen Linie bestand (Vogel S. 237) aus den Landgerichten Königstein, Dieffenwegen, zu Kreutzen und Cransberg, und in nach-

folgenden Orten: Königstein, Burg und Tal, Dietelshain, Schneidheim, Alten- und Neuenhain, Steinbach, Ober-Höchstadt, Weisskirchen, Kaldenbach, Gattenhoven, Ober- und Mittelursel, Hausen, Ober- und Niederbommersheim, Ober- und Niedereschbach, Harheim, Vilbel, Rodheim, wozu noch die Herrschaft Cransberg und aus der Herrschaft Eppstein die Orte Marxheim, Niederweilbach, Eddersheim und Wicker geschlagen wurden.

Im Jahre 1522, als Gottfried X. der letzte der Eppstein-Münzenbergischen Linie kinderlos starb, vereinigte Eberhard IV. von Eppstein-Königstein den ganzen Besitz noch einmal in seiner Hand. Als auch diese Linie mit seinem Tode 1535 im Mannesstamme erlosch ging der ganze Besitz auf den Gemahl seiner Schwester Anne, den Grafen Botho von Stolberg über. Die weiteren Schicksale der Herrschaft und ihr Übergang an Mainz sind in der Geschichte von Königstein dargelegt.

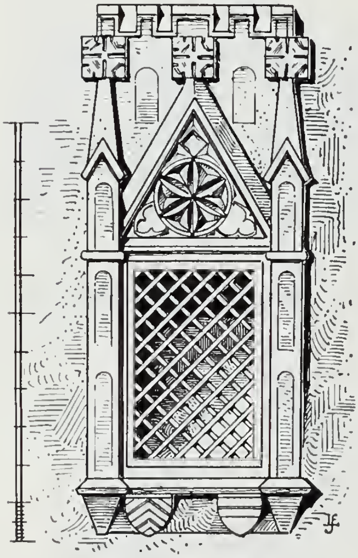


Fig. 134. Eppstein. Pfarrkirche. Tabernakel.

Über die besonderen Schicksale der Burg und des Ortes Eppstein fliessen die Nachrichten sehr spärlich. Im 14. Jahrhundert war eine Münzstätte hier; König Carl IV. erneuerte 1355 das bei einem Brande der Burg in Verlust geratene Münzprivileg. Für den Ort hatte bereits König Ludwig 1318 das Befestigungsrecht und andere Stadtrechte, auch dem Grafen Gottfried VI. 1335 die Erlaubnis erteilt, zehn Juden den Aufenthalt darin zu gestatten. 1368 war dessen Nachfolger Eberhard I. in einer unbekannten Fehde in Gefangenschaft geraten und musste die Auslösungssumme gegen Verpfändung der Burg von Frankfurt leihen. Später löste er dieses Pfand aus gegen das Öffnungsrecht der Burgen Eppstein, Breuberg, Ortenberg, Schotten, Steinheim, Brambach, Hohenberg und Cleeberg, wofür Frankfurt 100 kleine schwere Goldgulden jährlich zahlte. (Usener.)

Gegen Ausgang des Geschlechts scheinen seine Vermögensverhältnisse eine ungünstige Wendung genommen zu haben, sodass Eberhard IV. sich 1492 genötigt sah, die Hälfte der Burg und Stadt an Hessen zu verkaufen. So erklärt es sich, dass von 1581 an, seitdem Mainz als Nachfolger von Stolberg in die Königsteinischen Besitzungen eingerückt war, Hessen und Mainz gemeinschaftlichen Anteil an Burg und Herrschaft hatten. Das erstere hatte hier einen Amtmann, bis der Amtssitz nach Wallau verlegt wurde.

Im dreissigjährigen Krieg besetzten 1648 die Franzosen unter Turenne den Ort. Die Kirche, zum Pferdestall gemacht, wurde demoliert, die Chorstühle verbrannt; die erschreckten Einwohner suchten im Schlosse Zuflucht, das sie nur verliessen um die im Ort ausgebrochene Feuersbrunst zu löschen.

Auch unter den Schrecken des Revolutionskriegs hatte Eppstein zu leiden. Die Preussen belegten das Schloss mit einem Lazaret, wodurch das ohnehin baufällige hessische Gebäude gänzlich ruiniert wurde, sodass es bald darauf wegen drohenden Einsturzes abgetragen werden musste. Als durch Reichsdeputationshauptschluss 1803 das Gebiet an Nassau überging, wurde die Halbruine an Private verkauft. Zuerst

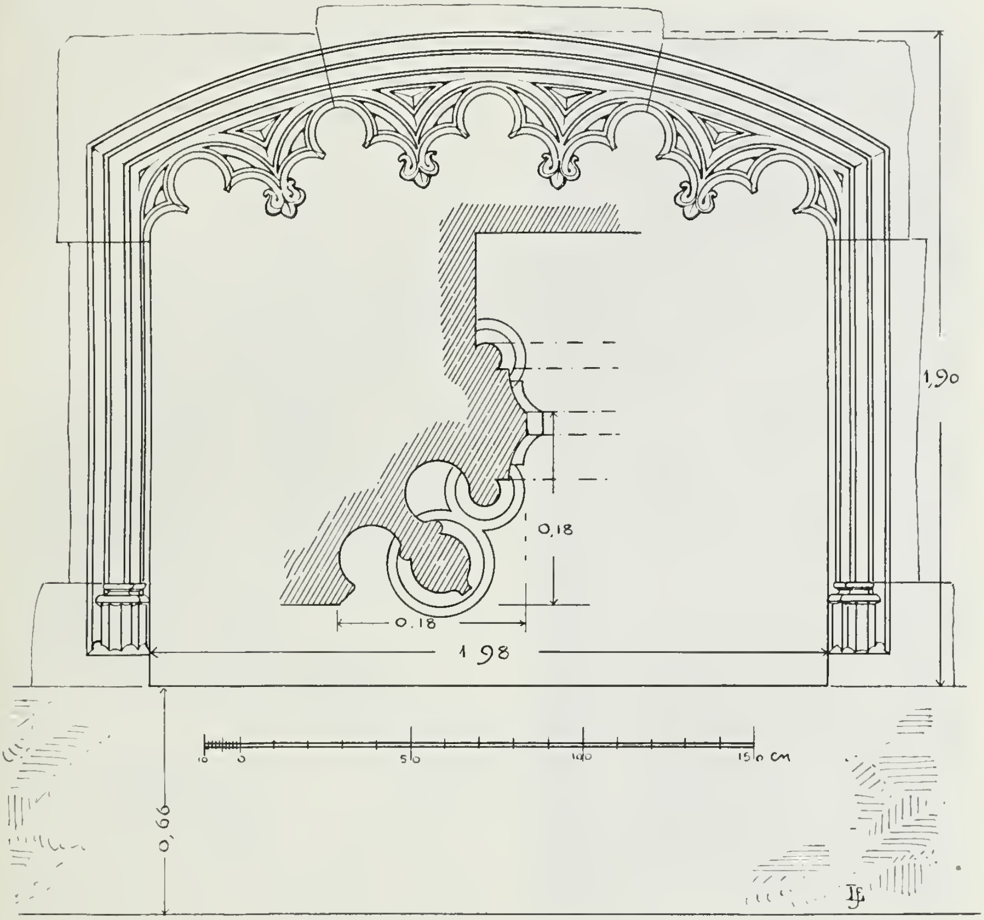


Fig. 135. Eppstein. Pfarrkirche. Wandnische.

besass sie Geheimrat von Gerning in Frankfurt, nach ihm der Archivar Habel in Schierstein. Von diesem erwarb sie der Graf von Stolberg-Wernigerode, in dessen Besitz sie sich noch jetzt befindet, mit Ausnahme der Reste des östlichen Teiles, des früheren „Mainzer Schlosses“, die bis jetzt der katholischen Gemeinde als Kirche dienten und dem preussischen Fiskus unterstehen.

EVANGELISCHE PFARRKIRCHE. Die am Südabhang des Burgfelsens gelegene Kirche steht an der Stelle einer 1299 von Sifrid von Eppenstein erbauten

St. Georgskapelle. Die spätgotischen Formen, sowie die von Usener mitgeteilte (jetzt nicht mehr sichtbare) Jahreszahl 1498 aussen unter dem Dache lassen als Erbauungszeit die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts annehmen.

Als einschiffiger Bruchsteinbau mit achteckig geschlossenem Chor war die Kirche in vier Jochen mit Kreuzgewölben überdeckt, von denen jetzt nur noch die zwei östlichen nebst dem Chorgewölbe erhalten sind, während die beiden westlichen Traveen eine Flachdecke erhalten haben. Die einfach hohlprofilierten Rippen wachsen glatt aus der Wand hervor. Die Strebepfeiler haben Giebelpultdächer und Quaderecken aus rotem Mainsandstein. Von demselben Material sind die Fenstermasswerke, die mit Ausnahme des dreiteiligen östlichen Chorfensters einen Mittelpfosten haben. Die Türen sind im Spitzbogen geschlossen und haben einfach spätgotisch profilierte Gewände. An dem Westgiebel erhebt sich aus dem Dache ein beschieferter, hölzerner Glockenturm mit geschweifter Dachhaube.



Fig. 136. Eppstein. Pfarrkirche. Grabstein Engelbrechts v. Eppstein.

Das *Wandtabernakel*, das noch Farbenspuren zeigt ist sehr einfach und handwerksmässig mit einem Wimperg geschlossen, in dem eine kerbschnittartige Rosette; die Fialen werden ebenso wie der Wimperg von rosettenförmigen Kreuzblumen gekrönt, darüber eine Zinnenreihe. Unter dem Fussgesims ist das Eppsteinische und Münzenbergische Wappen angebracht.

Eine *Wandnische* in der südlichen Chorwand, flachbogig geschlossen, zeigt in der Umrahmung ein reiches spätgotisches Profil, dessen Rundstäbe kannelierte Sockel haben. Der Bogen ist mit fünf durchbrochenen Halbkreisbogen mit Dreipässen besetzt, deren Spitzen in Lilien auslaufen.

Eine zweite *Wandnische* an der Nordseite des Schiffs, ziemlich zerstört, ebenfalls im Flachbogen geschlossen und mit einem Eselsrücken gekrönt, scheint ein heiliges Grab aufgenommen zu haben; hierauf deuten die auf der Rückwand gemalten Gestalten der drei klagenden Frauen. Die Seitenwände der Nische haben rundbogiges mit Nasen besetztes Blendmasswerk; im Sockel sind zwei rechteckige, schrankartige Öffnungen.

Eine Reihe von *Grabsteinen* sind in die Wände der Kirche eingesetzt:

1. (Südwand) **Adolfus von Eppensteyn, Probst der Kirche Sti. Bartholomei francofurdensis, † 1434.**

Die Gestalt des Geistlichen steht auf zwei heraldisch gezeichneten, von einander abgekehrten Löwen.

2. (Südwand) Gottfried (VIII., der Gründer der Linie Eppstein-Münzenberg). **Anno dni MCCCCXXXVII (1437) feria qito post festum sti mathie apli obiit nobilis**

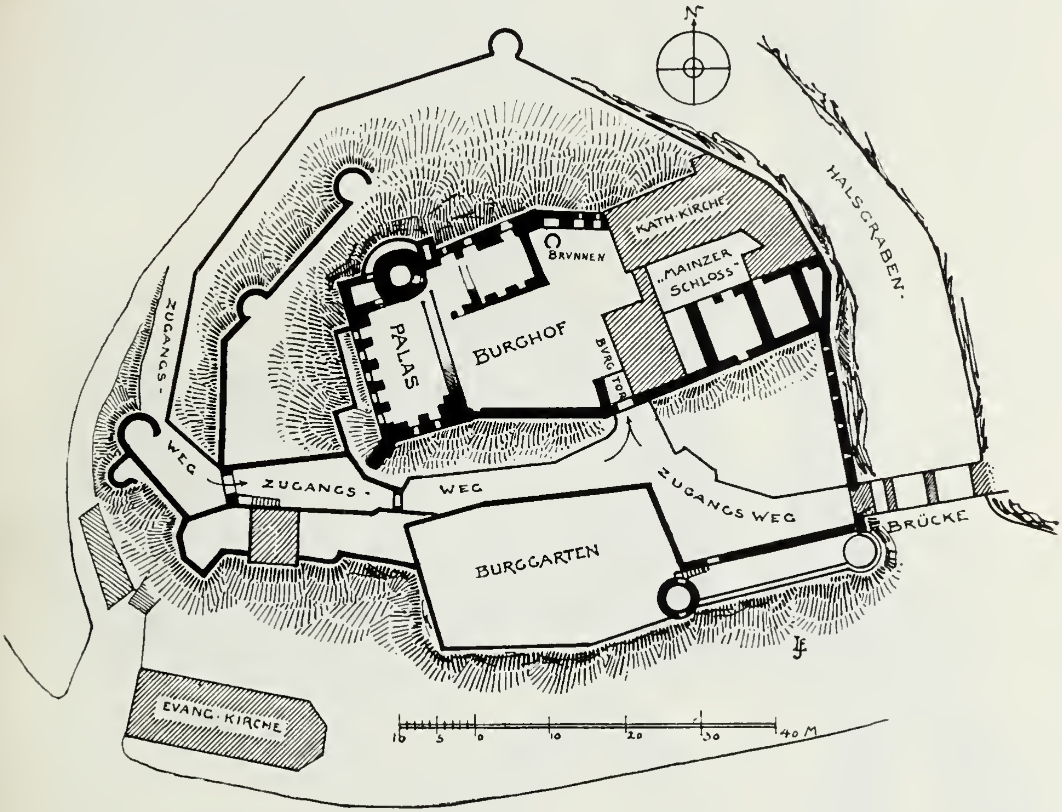


Fig. 137. Eppstein. Burg. Grundriss.

baro domicellus Gottfridus dns in eppenstein cujus aia requiescat in pace· Die geharnischte Figur steht auf einem Löwen.

3. (Südwand) **Margareta von hanau, herrin in Eppenstein, † 1441.** Weibliche Figur in reichem Zattelkostüm, den Kopf mit einer Schapel bedeckt.

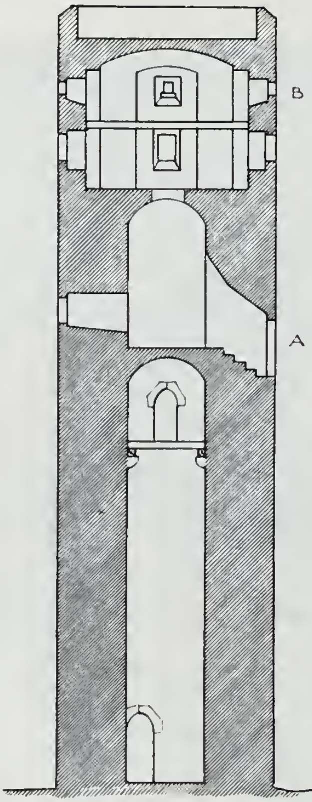
4. (Nordwand) **Engelbrecht, herr zu Eppsteyn und zu Minzenberg, Graf zu Dietz, † 1494.** Unter einem geschweiften, im halben Sechseck vorspringenden Baldachin steht eine schöne betende Knabenfigur mit langem Lockenhaar, in ein weites Gewand gekleidet. Zu seiner Linken das gevierte Wappen von Eppstein, Münzen-

berg und Dietz, ein Wappen rechts fehlt. Die ausgezeichnete Arbeit dieses Grabsteins lässt seine schlechte Erhaltung doppelt bedauern.

5. (Südwand) **Johann Althauſen von Heringen in Thüringen, Rath und geheimer Secretarius der Grafen Ludwig und Chriſtoph zu Stolberg, volgents Churf. Maintziſcher Regiſtrator, † 1617,** gute Arbeit der Spätrenaissance, errichtet von seiner Witwe, Frau Margareta Epstein.

6. (Südseite) **Urſula Zornin, geb. von Reiffenſtein, † 1625 und Joh. Dietrich Zorn ehem. Mainz. Amtsverweſer und Forſtmeiſter.** Handwerkliche Arbeit mit vielen Engelgestalten und acht Wappen.

Im mittleren Chorfenster sind noch unbedeutende Glasmalereien, Reste zweier Figuren erhalten.



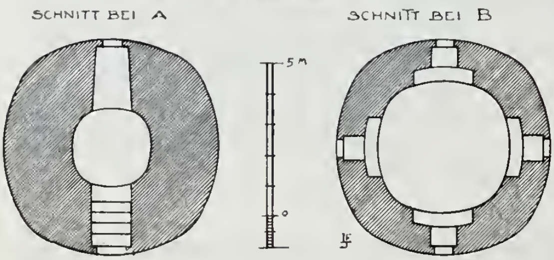


Fig. 138. Eppstein. Durchschnitt des Turmes.

DIE BURGRUINE nimmt die vordere steile Kuppe des zwischen dem Fischbach- und Brenntal sich vorschiebenden Felsgrates ein. Gegen diesen Grat, die Hauptangriffsseite ist die Burg durch einen 12—15 m breiten und tiefen Halsgraben gesichert, der mit fast senkrechten Böschungen in den Fels eingeschnitten ist. Da wo der Graben den südlichen Abhang des Berges anschneidet, führt eine Brücke aus zwei im Halbkreis gewölbten Bogen über denselben; die dritte, schmalere Öffnung, über der ehemals die Zugbrücke lag, ist jetzt ebenfalls zugewölbt. Das Tor, welches die Brücke beherrschte, ist jetzt zerstört, dagegen ist die rechts davor gelegene Bastion mit Schlüsselscharten in rechteckigen Blenden erhalten.

Von dem Brückentor wendet sich der aufsteigende Weg halbrechts zum inneren Burgtor, jetzt ebenfalls bis auf geringe Reste zerstört, durch das man in den nach Norden ansteigenden Burghof tritt. Hier hat man zur rechten das „Mainzer Schloss", aus mehreren, teilweise zerstörten, teilweise erhaltenen, übrigens architektonisch ganz uninteressanten Wohngebäuden bestehend. Das nach dem Nordabhang des Berges gelegene ist durch Ausbrechen der Balkenlage für die Zwecke des katholischen Gottesdienstes eingerichtet, der bis zu diesem Jahre (der Fertigstellung der neuen katholischen Kirche nahe bei dem Bahnhof) daselbst abgehalten wurde.

In der westlichen Hälfte des Burghofes nimmt die höchste Stelle der Turm ein, dessen Felsenfundament an der Nordseite hervortritt, mit einem schmalen runden Zwinger besetzt. An den Turm schliesst sich südwärts der Palas an, ein grosses, dreistöckiges Gebäude, von dem die West- und Südmauer noch zum Teil aufrecht stehen, auf der Ecke durch einen geböschten, fast die ganze Höhe des Gebäudes fassenden Strebepfeiler gesichert. Östlich schliesst sich an den Turm ein ebenso hoher, grösstenteils zerstörter Flügel an, der als Küchenbau bezeichnet wird. In sein Erdgeschoss führt eine erhaltene Spitzbogentüre mit reicher Gliederung, deren Hohlkehlen und Stäbe sich am Scheitel und Fuss des Bogens überschneiden; sie trägt die Jahreszahl 1616.

Der *Turm* zeigt als Grundriss einen etwas ins Viereck verdrückten Kreis. Er hat im Erdgeschoss an der Ostseite eine Eingangstür, spitzbogig mit Scheitelfuge.



Fig. 139. Eppstein. Ansicht der jetzigen Ruine von Nord-Osten.

Grade über dieser Türe liegt in dem obersten Geschoss ein kleiner Gusserker. Eine zweite Eingangstür, die vom Dachboden des Palas zugängig war, liegt 13,50 m hoch auf der Südseite; vier Stufen führen von ihr durch die Mauerdicke auf eine durch ein Kugelgewölbe gebildete Geschossdecke. Unter diesem Gewölbe befindet sich 11 m vom Fussboden eine Türe, die durch die Ostmauer in den „Küchenbau" führte. Das oberste Stockwerk des Turms unter der (jetzigen) Plattform war durch eine Balkenlage in zwei niedrige Stockwerke geteilt; in durchgehenden Blenden liegen je zwei kleine Fenster oder Schiesslöcher übereinander. Die Zinnen, die Lotz 1873 noch gesehen hat und ein Bogenfries, der auf der Prestelschen Abbildung von 1817 zu erkennen ist, sind nicht mehr vorhanden, wie überhaupt der ursprüngliche Zustand des Turmwehrganges durch die gleichzeitig mit der jetzigen Abgleichung aufgemauerte Brüstung unkenntlich geworden ist.



Fig. 140. Feldkreuz bei Eppstein.

Auf der ziemlich phantastischen Abbildung der Burg Eppstein bei Merian trägt der Turm einen unwahrscheinlich hohen Helm mit zahlreichen Gauben. Hier erhebt sich auch auf der Südseite in der Höhe des ersten Burgtors ein von zwei Rundtürmen flankiertes Gebäude. Der westliche dieser beiden Rundtürme ist noch erhalten, vom östlichen das Fundament; von dem Gebäude hat auch Prestel keine Spur.

Am Westabhang zieht sich vom Orte her ein zweiter, steilerer Zugangsweg den Berg herauf zum oberen Burgtor, nachdem er zwei Tore und mehrere Zwinger und Rundtürme passiert hat, womit dieser und der nordwestliche Bergabhang reichlich versehen sind, ohne damit ein klares System der Verteidigung zu verraten.

FELDKREUZ. In der Nähe von Eppstein, auf dem zum Rossert führenden Wege, in der Gemarkung von Eppenhain, steht am Waldrande ein aus einem Eichenstamm geschnittenes Kreuz mit Dreiblattendigung der Kreuzarme. Dem unteren breiteren Teil ist ein zweites Kreuz in Relief vorgelegt, das in seinem Unterteil eine kleine spitzbogige Nische enthält. Man wird das interessante kleine Denkmal etwa in das 17. Jahrhundert setzen können.

RUINE FALKENSTEIN.

Literatur: Usener, Ritterburgen etc. IV. S. 47—62. — Gottschalk, Ritterburgen und Bergschlösser etc. IV. S. 191—210 (Usener), VI. 227. 248 (Dahl). — Girshausen, W. Die Festung Königstein, Idstein 1862.

DER Berg, welcher das Königsteiner Tal nach Osten abschliesst, trägt auf seiner steil nach Osten abfallenden Spitze die Ruinen der einstmaligen Burg Falkenstein. Ein hochragender Turm auf der höchsten Felsklippe, das weitest sichtbare Merkzeichen von den Schlössern des vorderen Taunus, und einige Reste von Ringmauern und Bastionen bilden die jetzt durch den Domänenfiskus erhaltenen spärlichen Reste dieser einstmals stolzen Burg.

Geschichtliches. Erst dem Anfang des 14. Jahrhunderts entstammt das Bauwerk und sein Name Falkenstein, oder wie es zum Unterschied der gleichnamigen

Burg am Donnersberg in den Urkunden genannt wird Neu-Falkenstein. Vor dieser Zeit stand hier (ob auf derselben Stelle ist nicht nachweisbar) eine Burg Nüringes, welche einem Rittergeschlecht und dem am Fusse der Burg liegenden Ort den Namen gab. Der Name (1146 „Nuenringes") der als „Neuer Ring" gedeutet wird (Grimm) lässt auf eine noch ältere Wehranlage an diesem Ort schliessen, von der geschichtlich aber nichts bekannt ist. Als Ortsnamen für das Dorf kommt er noch auf Flurkarten des 18. Jahrhunderts vor.

Durch die Grafen von Nürings, Gaugrafen der Wetterau, deren Besitzungen in ihrem Umfang nicht genau bestimmt im Niedgau lagen, ist die Urgeschichte von Falkenstein mit derjenigen des benachbarten Königstein eng verknüpft; es ist daher an dieser Stelle nur kurz auf dieselbe einzugehen. Sie erscheinen urkundlich im

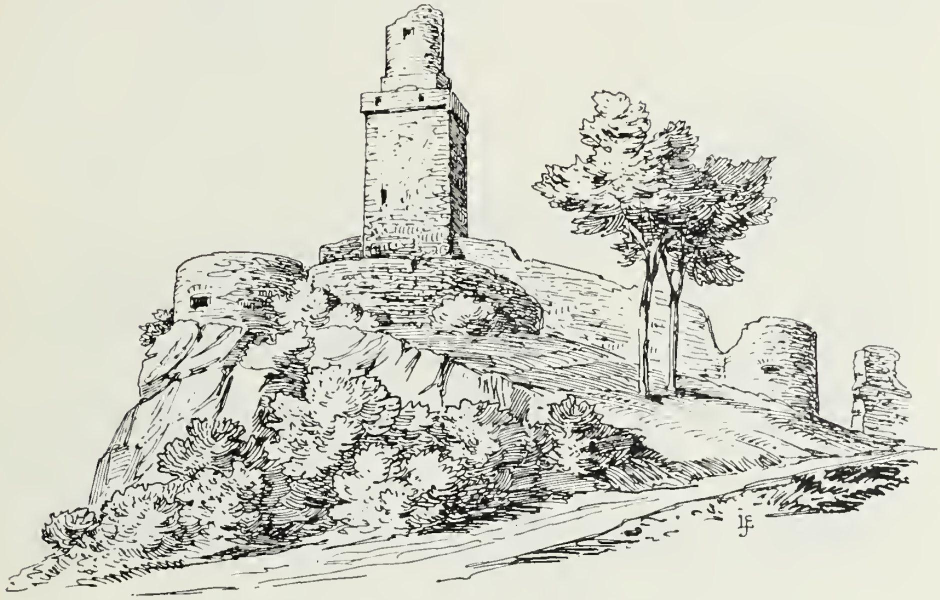


Fig. 141. Falkenstein. Ansicht der Burgruine von Westen. (Nach Usener.)

ersten Jahrzehnt des 12. Jahrhunderts (nach Girshausen schon 1042) mit dem Grafen Bertolf oder Bertold und dessen Bruder Siegfried. (Zeuge 1128, Sauer 176.) Ein zweiter Siegfried und sein Bruder Gerhard treten von 1141 an in den Urkunden auf. Ersterer verschwindet 1159, wo er (Sauer 241) mit seinem Bruder und dessen Gemahlin Udilhild als Wohltäter des Klosters Ilbenstadt zum letzten Mal genannt wird. Gerhard stiftet 1146 das Mönchskloster Retters (jetzt Hof Röders westlich von Königstein), und erscheint zum letzten Male 1171 als Zeuge. Aus seiner Ehe mit Udilhild entstammen drei Kinder: Egbert, mit dessen Tode 1169 der Mannesstamm der Nurings ausstirbt, Jutta und Liutgard (Luccard). Die letztere, mit Cuno I., dem Begründer der Dynastenfamilie von Münzeberg vermählt, bringt diesem einen Teil der Nüringischen Erbschaft, darunter die Herrschaft Königstein zu. Jutta vermählt sich mit Heinrich II. von Dietz. (Usener.) Nach dem von den

Söhnen Cunos und Luitgarts der ältere Cuno II. 1225 kinderlos gestorben, wird der zweite, Ulrich II. alleiniger Besitzer des Münzenbergischen Erbes. (Sauer 476, 1239.) Dieser, im Streite des Königs Friedrichs II. gegen Otto IV. als Parteigenosse des ersteren hervortretend, hat aus zwei Ehen acht Kinder. Nach dem kinderlosen Absterben seiner zwei Söhne geht 1255 die Münzenbergische Erbschaft an die weibliche Linie über. Der Gemahl von Ulrichs II. Tochter Isengard, Philipp I. von Bolanden, der sich nach seiner am Donnersberg gelegenen Burg von Falkenstein nannte, hatte mit seinem Schwager Ulrich III. von Münzeberg, 1252 hierüber schon für den Fall von dessen kinderlosem Ableben eine urkundliche Übereinkunft getroffen. (Sauer 582.) In den nächsten Jahren gelingt es ihm, mit den andern durch Heirat Erbberechtigten, den Herren von Hanau, von Pappenheim, von Schön-



Fig. 142. Ruine Falkenstein. Torbefestigung. (Nach Schütz 1801.)

berg und von Weinsperg eine Abfindung zu treffen (Sauer 647), sodass im Jahre 1288 der ganze Münzenberg-Nüringische Besitz in der Hand der Bolanden-Falkensteinischen Familie vereinigt ist, die sich von da ab von Falkenstein, Herren von und zu Münzeberg nannte. Der Hauptsitz seiner Nachkommen war die Burg Königstein. Ob er selbst oder sein Sohn Philipp II. die baufällige Burg Nürings wieder aufgebaut und ihr den Namen Neufalkenstein gegeben hat ist nicht mit Sicherheit festzustellen.

Die erste Erwähnung dieser Burg erscheint viel später, erst 1330 in einem Brief, den Gerhard von Wachenheim, Amtmann zu Falkenstein an den Rat von Frankfurt gerichtet hat. (Städtisches Archiv Frankfurt.)

Bei dem Mangel urkundlicher Nachrichten sind die Besitzverhältnisse der Burg Falkenstein in der nächsten Zeit, namentlich das Eintreten der Grafen von Sponheim in diesen Besitz, nicht ganz klar. Letzteres wird zuerst 1350 durch einen Brief be-

kundet, den Peter von Wachenheim als Falkensteinischer Amtmann der Grafen von Sponheim an den Rat von Frankfurt schreibt. Der Bolandische Besitz scheint schon in dem ersten Jahrzehnt des 14. Jahrhunderts, wahrscheinlich durch Erbschaft an Sponheim gelangt zu sein. Heinrich I. von Sponheim, der sich 1320 mit Elisabeth, der Tochter Dietrichs von Katzenelnbogen, vermählt, legt sich den Namen Bolanden bei. Bei dem Mangel männlicher Nachkommen bringt seine Enkelin Anna 1385 ihrem Gatten, dem Grafen Philipp von Nassau, die Bolandische Erbschaft, darunter auch Neu-Falkenstein zu.

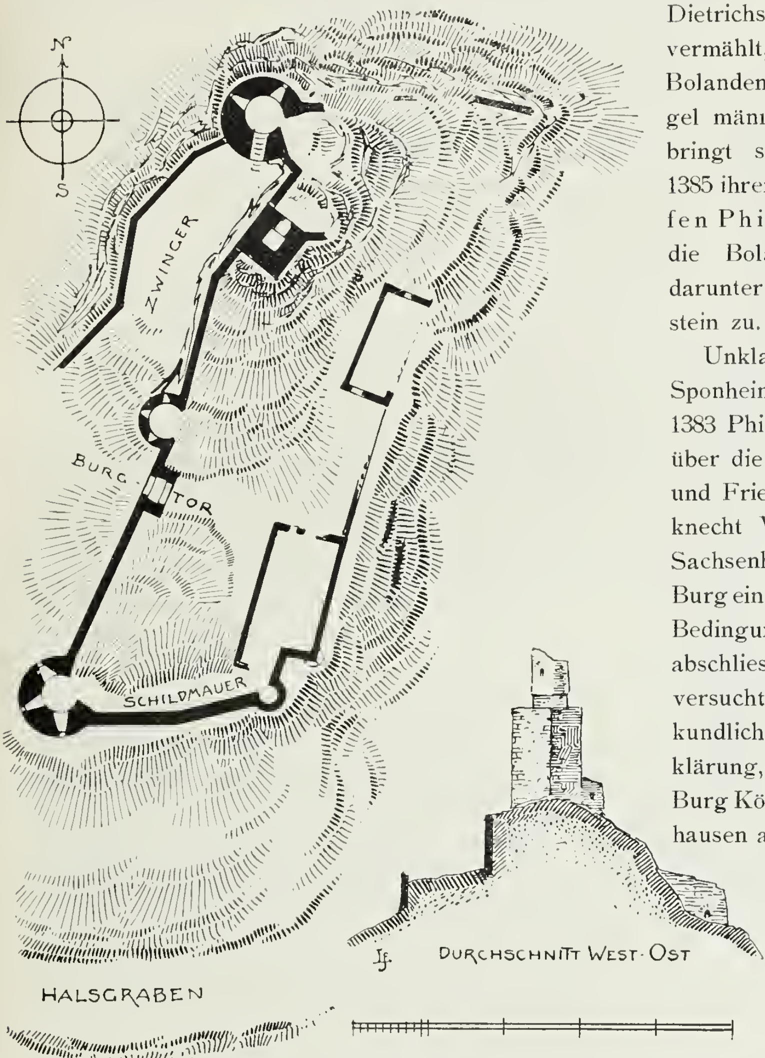


Fig. 143. Ruine Falkenstein. Grundriss.

Unklar ist, wie trotz des Sponheimischen Besitzes noch 1383 Philipp von Falkenstein über die an die Ritter Rudolf und Friedrich und den Edelknecht Wolf, Gebrüder von Sachsenhausen, verpfändete Burg einen Vertrag wegen der Bedingungen des Rückkaufs abschliessen konnte. Usener versucht die (allerdings urkundlich nicht belegte) Erklärung, dass die Bolanden die Burg Königstein den Sachsenhausen auf Wiederkauf unterpfändlich überlassen, von denen sodann kurz nach 1383 die Sponheimer als Erben der Bolanden sie wieder eingelöst und zugleich das volle Eigentumsrecht von den Falkensteinern erworben hätten. Man wird sich hierbei erinnern müssen, dass kurz vor dieser Zeit (1374) die Falkensteiner infolge ihrer unglücklichen Fehde mit Reiffenberg die Burg Königstein mit einer sehr hohen Summe auslösen mussten und sich von dieser Vermögensschädigung augenscheinlich nicht mehr erholt haben. Jedenfalls verschwindet von jetzt an jede Spur eines Falkensteinischen Rechtes an Neu-Falkenstein und Nassau erscheint als Besitzer.

Von diesem werden zunächst die Hattsteiner als Lehensträger von Falkenstein aufgenommen, vielleicht auch nur als Burggrafen oder Amtmänner daselbst eingesetzt. Sicher ist, dass mehrere dieses Geschlechtes daselbst wohnen und sich „von Noringes“ nennen. Zuerst Cuno und Heinrich von Hattstein 1395. Von 1420 bis 1464 finden sich Hattsteiner mit dem Beisatz „auf Neufalkenstein“.

Auch Bertram von Vilbel sitzt im Jahre 1420 (als Ganerbe oder Burgmann) auf Falkenstein und unternimmt von hier aus seinen letzten Raubzug gegen Frankfurt, der mit seiner Gefangennahme und Enthauptung vor dem Bockenheimer Tor am 27. August 1420 seinem unruhigen Leben ein Ziel setzte.

Im Jahre 1434 belehnte Philipp Graf von Nassau *„den Philipp von Cronberg für sich und seinen Bruder mit der Grafschaft zu Neringes, da nun das Schloss Neufalkenstein auf erbaut ist, mit Dorfen Gerichten u. s. w., als die von Alters her zu der vorgenannten Grafschaft zu Nerings gehört hat, und auch von Uns und unsern Erben, als von der Grafschaft zu Polanden zu Lehen rührt“* (Urk. b. Bernhard von der wahren Beschaffenheit der Comecia in der Wetterau. S. 20. Usener).

In der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts war Falkenstein gleich andern Burgen des Taunus ein gefürchtetes Raubnest. Seine Unternehmungen waren, wie zahlreiche, von Usener angeführte Urkunden im Frankfurter Archiv beweisen, hauptsächlich gegen diese Stadt gerichtet und vollzogen sich in der bei andern Gelegenheiten mehrfach erwähnten Weise mit Wegtreiben von Viehherden, Gefangennahme von Messfremden (so Ostern 1441 sieben Lübecker Kaufleute) und ähnlichen Neckereien, denen der Rat von Frankfurt nur in seltenen Fällen, wie bei Bertram von Vilbel ein energisches Zugreifen entgegensetzte.

Ein im Jahre 1459 aufgerichteter Burgfrieden macht uns mit sämtlichen damaligen Ganerben bekannt. Man findet darunter die Cronberg, Reifenberg, Hattstein, Traiche, Wallborn, Schwalbach, Erlebach, Uben, Neysperg, Kulp und Weilbach. Auch in diesem Burgfrieden erscheint der Name Nürings: *„Es soll auch unser Burgkfriede als fern geen und gehalten werden, als unser Gerichte daselbst zum Norings geet und umbgegriffen hat, und zu demselben unserne slosse Falkenstein gehört.“* Nassau erscheint hier als Lehensherr: *„und ist diese Verschreibungen und Burgkfrieden gescheen mit Wissen und Verhengkniss des Wolgoporn Junckherren Philippsen Graven zu Nassauw und Sarbrucken, von dem das vorgenant sloss zu Lehen roret etc.“*

Für den Bau des Schlosses ist das Baumeisteramt Franks von Cronberg (Mitte des 15. Jahrhunderts) wichtig, unter dem daselbst ein Turm gebaut wurde. Auch im Jahr 1486, als Hans von Cronberg und Philipp von Hattstein Baumeister waren, sowie 1491 und 1501 wurde daselbst gebaut.

Dem Schutz- und Trutzbündnis, das 1482 acht Wetterauer Schlösser untereinander abschlossen, tritt Philipp von Cronberg für Falkenstein bei; ein Öffnungsvertrag, der hierbei für die Herren von Eppstein-Königstein besonders vorbehalten wurde, beweist, dass diesem Geschlecht kein Erbrecht an die Burg mehr zustand.

Während im 16. Jahrhundert geschichtliche Erwähnungen der Burg Falkenstein vollständig verschwinden, teilt es im dreissigjährigen Krieg mehrfach das Schicksal des benachbarten Königstein. Besitzer der Burg war vom Beginn des 17. Jahrhunderts an das Geschlecht von Staffel, mit dessen Aussterben 1679 das Lehen eröffnet und an Johann Adolf Carl von Bettendorf vergeben wurde. Nach dem Erlöschen dieser Familie 1773 fiel das Lehen wieder an Nassau als dem Landesherrn zurück und wurde nicht wieder vergeben.

Als die Hessen 1631 Königstein eroberten, fiel auch Falkenstein in ihre Hand und wurde gleichzeitig mit jenem an den Grafen Vollraths von Stolberg zurückgegeben. Nach dem durch seine Gefangennahme erzwungenen Verzicht des letzteren 1635 wurde auch Falkenstein von den Kaiserlichen besetzt, welche die von Stolberg zerstörten Befestigungen wieder herstellten. Wahrscheinlich fiel es im Pfälzischen Erbfolgekrieg 1688 bei der Eroberung Königsteins durch die Hessen wiederum in deren Hand und dürfte damals seine Befestigungen eingebüsst haben.

Nachdem Falkenstein seine Bedeutung als Burg gänzlich verloren hatte, ging es seinem Verfall entgegen, der wie bei so vielen Bergschlössern durch die Umwohner, die sich des Baumaterials bemächtigten, beschleunigt wurde. Das letzte bewohnbare Gebäude wurde in den achtziger Jahren des 18. Jahrhunderts wegen drohenden Einsturzes abgerissen. Der noch später wohl erhaltene, jedoch dachlose Torturm und der Teil der Mauern, welcher einen Vorhof zum Schutze des Tores einschloss, wurde ungefähr um das Jahr 1816 niedergerissen, um die Steine zum Bau eines Försterhauses im Dorf zu verwenden. Erst 1842 wurde durch Private der weiteren Zerstörung der Ruine Einhalt getan und der Turm durch eine Türe im Erdgeschoss zugänglich gemacht.

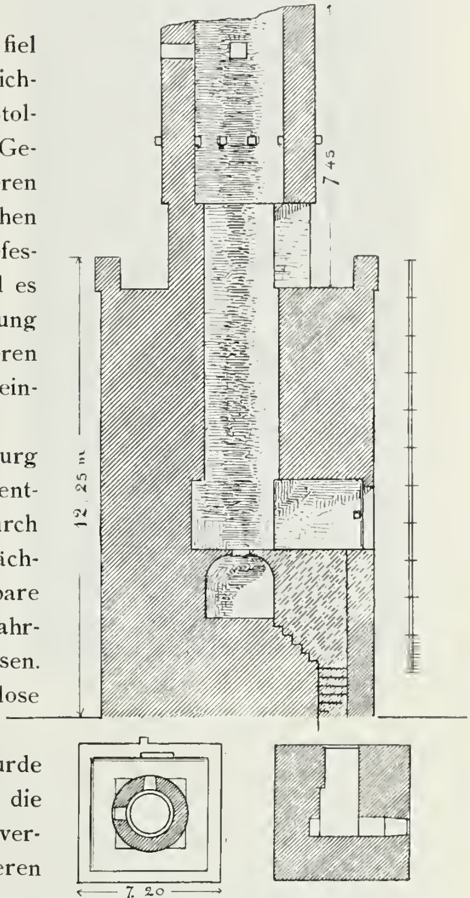


Fig. 144. Ruine Falkenstein. Durchschnitt des Turmes.

BAUBESCHREIBUNG. Der völlig ruinenhafte Zustand der Burg und das Fehlen aller Abbildungen aus der Zeit ihrer Wehrhaftigkeit machen es nicht leicht, sich aus dem was vorhanden ist ein klares Bild des früheren Zustandes zu gestalten. Die Burg nimmt die nördliche, höchste Spitze eines schmalen, von Süd nach Nord ansteigenden Felsgrates ein, der nach Ost und Nord sehr steil abfällt. Nach Nord ist offenbar der Steilheit des Felsens künstlich nachgeholfen worden. Der Kern der Anlage, der Bergfried, der übereck gestellt ist, erhebt sich auf einem steilen, das



Fig. 145. Fischbach. Gemalte Scheibe in der Kirche.

übrige Burggelände um ca. 15 m überragenden Felsklotz. Er steht in der Ringmauer der Westseite, an der der Fels beinahe senkrecht abgearbeitet ist. Diese Mauer zieht sich südwärts bis zu einer Schildmauer, die 30 m hinter dem Halsgraben liegend, hier die Angriffsseite deckt. Mit einem schwachen nach aussen gerichteten Knick in der Mitte und zwei Rundtürmen an den Enden, von denen der linke erheblich stärker ist, erinnert sie wieder auffallend an die ähnlichen Verteidigungswerke von Königstein und Reifenberg. An der Ostseite der Anlage sind Reste von Wohn- oder Wirtschaftsgebäuden erkennbar, die sich hier an die Ringmauer angelehnt haben.

Der *Bergfried* erhebt sich auf quadratischem Grundriss von 6,75 m Seitenlänge, 12,25 m hoch bis zur Oberkante der schwach vorgekragten Wehrgangsbrüstung, die auf drei Seiten mit je zwei Scharten durchbrochen ist. Die Eingangstüre, spitzbogig ohne Gliederung, liegt 4,50 m über der Erde. Über der Wehrgangplattform hat der Turm noch einen schmalen Aufsatz, der mit 3,90 m Seitenlänge, quadratisch anfängt und darauf als Cylinder von 4,24 m äusserem Durchmesser fortgesetzt ist. In diesem runden Oberteil befinden sich oben drei viereckige Fenster.

Die westliche Ringmauer ist an ihrem nördlichen und südlichen Ende je durch ein Rundell und in der Mitte, neben dem hier gelegenen spitzbogigen Burgtor durch einen ebenfalls nach innen offenen Rundturm verteidigt. Die Rundelle, deren Mauern nach der Angriffsseite verstärkt sind, haben Schlüssel- und Maulscharten. Ihre Entstehung darf man in die Bauperiode vom Ende des 15. Jahrhunderts setzen. An das nördliche Rundell anschliessend zog sich vor dem Abhang des vom Bergfried gekrönten Felsens ein 10—12 m breiter Zwinger entlang. Vielleicht stand dieser mit dem anderen Zwinger in Zusammenhang, der, 1816 abgelegt, aber noch in einer Skizze von Usener nach Schütz von 1810 erhalten (siehe Abbildung 142) sich vor dem Burgtor erhob und nach Südwesten durch einen Rundturm verteidigt wurde. Das Tor ist laut Inschrift 1855 erneuert worden.

FISCHBACH.

DAS Pfarrdorf Fischbach liegt 17 km westlich nach Süden von Homburg in dem Tal des gleichnamigen Baches, der bei Eppstein in die Schwarzbach fällt. Ein Kloster an diesem Orte (Monasterium Fisgibach) wird nach den Traditiones Fuldenses schon 813 erwähnt. Die gegenwärtige Kirche, 1781 erbaut, bietet wenig Interesse. Das saalartige Schiff hat eine flache Decke mit grosser Voute. Der gleichbreite Chor schliesst in fünf Seiten des Achtecks. Die Fenster sind durchweg im Halbkreis geschlossen. Der Hauptaltar, mit einer Kreuzigungsgruppe besetzt, ist aus der Erbauungszeit der Kirche; die Seitenaltäre mit schwachem Louis-seize-Anklang in der Ornamentik scheinen jünger.

Lotz erwähnt einen Grabstein mit altchristlicher Inschrift aus der schon 1572 ruinenhaften, um 1710 neu aufgebauten, 1833 abgebrochenen Dreifaltigkeitskirche zu Gimbach (3 km südöstlich von Fischbach) an der Westseite der Kirche eingemauert. Nass. Ann. 13, 192—200).

Eine Glasmalerei aus dem 15. Jahrhundert findet sich im östlichsten Schiffsfenster der Nordwand 0,31 m breit und 0,68 m hoch. Sie stellt den hl. Antonius unter einem Baldachin dar mit Buch und dreiarmigem Kreuz, neben ihm der Eber, um den (blauen) Nimbus der Name in weisser Schrift auf schwarzem Band. Das Untergewand ist tiefbraun, der Mantel dunkelviolett, der Baldachin gelb, dunkelgrün und rot, der gemusterte Hintergrund gelb. Der Kopf des Heiligen ist von gutem Ausdruck. Nach Lotz soll die Scheibe aus Eberbach stammen.

KLEIN-SCHWALBACH.

IN der vor dem östlichen Taunus sich ausbreitenden Ebene, 10,5 km südlich von Homburg, liegt an dem Bach, der ihm den Namen gegeben hat, das Kirchdorf Klein-Schwalbach.

Geschichtliches. Dass dieser in der fruchtbaren Niederung, gegen Norden und Osten durch eine Bodenwelle geschützt liegende Ort gleich dem benachbarten Eschborn zu den ältesten Besiedelungsstätten gehört hat, beweist ausser einem Römerfund, einem Reliefstein mit den Bildern von Juno, Minerva, Merkur und Herkules*) die häufige Erwähnung in den Lorscher Schenkungsverzeichnissen des 9. Jahrhunderts (die erste Nachricht von Sualbach von 782), neben dem später auch Bleidenstatt und im 13. Jahrhundert Kloster Retters als Eigentümer von geschenkten Ländereien vorkommt.

Eine dem niederen Adel angehörige Familie, die hier ihren Burgsitz hatte, tritt seit dem 14. Jahrhundert auf, dürfte jedoch älter sein, da einer ihrer Zweige, der in Niederhofheim seinen Sitz hatte, schon 1275 erscheint. Die Kleinschwalbacher Familie

*) S. Nass. Annalen 3, 2, S. 223 ff.

war ausserdem im Besitz von Gütern und Zehnten in Dreisbach (Oberwesterwaldkreis), Cleeberg, im Gericht Eberbach und zu Dillenburg. Sie hatte auch die Gerichtsherrschaft über das Dorf, das sie 1326 von Falkenstein, 1445 von Eppstein-Königstein zu Lehen trug. Die Familie erlosch um die Mitte des 17. Jahrhunderts.

Die katholische PFARRKIRCHE bestand schon 1285 (Gudenus, cod. dipl. II. 242), ob sie die Stelle der jetzigen, im Jahre 1754 erbauten einnahm, oder wie vermutet wird, auf der linken Seite der Schwalbach, an der Stelle der jetzigen Friedhofkapelle stand, ist ungewiss. Die jetzige Kirche ist ein einräumiger, stattlicher Barockbau mit achteckig geschlossenem Chor und flacher Decke, im Chor und an jeder Langseite des Schiffs durch drei rundbogig geschlossene Fenster beleuchtet. Den Westen nimmt eine Orgelempore ein mit charakteristisch profilierten Treppen- und Tragpfosten, über letzteren ein hübsch ausgeschnittenes Sattelholz.

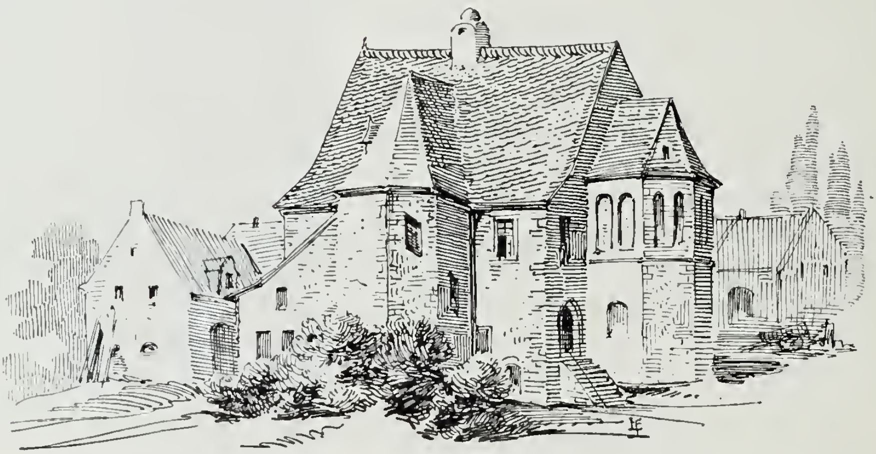


Fig. 146. Klein-Schwalbach. Ansicht des Gutshauses. (Nach Reiffenstein 1838.)

Als einzigen Rest aus der früheren Kirche besitzt sie an der Nordwand des Schiffs eine gut gearbeitete, spätgotische *Kreuzigungsgruppe* mit neuer Bemalung; aus der Zeit ihrer Erbauung zwei Seitenaltäre aus Stein, ungewöhnlich gute Rokokoarbeiten mit flott gemeisselten, nach der Art der Zeit etwas stark bewegten Altarfiguren der Jungfrau und des heil. Josef. Neben den Altären, in den Triumphbogen hineinragend, sind auf Steinkonsolen zwei kleinere, ebenfalls gut gearbeitete, teilweise vergoldete *Steinskulpturen* aufgestellt; nördlich die Krönung Mariä durch Gottvater und Christus, südlich die heil. Familie. Meisterhaft geschmiedete barocke Eisenkonsolen dienen vor beiden Gruppen als Kerzenträger.

Zwei *Beichtstühle* und die *Kanzel* sind ebenfalls gute Schreinerarbeiten im Rokokostil; das Orgelgehäuse zeigt derbere Formen im Stil des Frankfurter Schreiners Unteutsch.

Von dem ADELSSITZ der Schwalbacher sind in dem Gutshof noch erkennbare, wenn auch durch Umbauten veränderte Reste erhalten. Seine Lage nahe bei

dem Bach lässt vermuten, dass es ursprünglich eine Wasserburg war. Der hohe, massive Mittelbau des Gutshofs, der in Fig. 146 nach einer Skizze von Reiffenstein aus dem Jahre 1838 mitgeteilt wird, hat ein hohes Schieferdach zwischen massiven Spitzgiebeln, aus dessen Mitte ein starker Schornstein hervorragt. Vor den Ostgiebel tritt ein achteckig geschlossener Vorbau, in dessen oberem Stockwerk vielleicht die Burgkapelle gelegen hat; an dieser Seite befindet sich auch die spitzbogige Eingangstür mit durchstecktem Frührenaissanceprofil, dessen Rundstab mit Sockeln versehen ist. An der Südseite ist das ebenfalls achteckige Treppenhaus vorgebaut, dessen in Eichenholz gezimmerte Treppe eine kräftig gewundene, offene Spindel hat; die innere Tür zur Treppe ist spitzbogig geschlossen. An einer rundbogigen Kellertür der Südseite findet sich im Schlusstein die Jahreszahl 1573 mit einer Steinmetz- oder Hausmarke.

SCHLOSSBORN.

Literatur: Vogel, Beschreibung des Herzogtums Nassau, S. 849. 850. — Nass. Annalen, 4. 611—614.

DAS Pfarrdorf Schlossborn, 6 km westlich von Königstein, liegt in einem freundlichen Hochtal an der Dattenbach, einem Nebenlauf der Dettbach, von einem Kranz schönbewaldeter Berge umgeben, die zu den ansehnlicheren Erhebungen des Vordertaunus gehören: dem Meisel, Eichkopf, hinter dem sich der Steinkopf erhebt, dem Butznickel, dem Spitzenberge und dem Atzelberge. Es hat 650 meist katholische Einwohner und gehört nach urkundlichen Nachrichten zu den ältesten Ansiedelungen des Gebirges.

Geschichtliches. Aus einer, jetzt auf der Heidelberger Universitätsbibliothek befindlichen Urkunde des Erzbischofs Bardo von Mainz vom Jahre 1043 (Sauer 117), erfährt man nämlich, dass Willigis in einem Weiler, genannt Brunnon, eine Kirche hat erbauen lassen, die er von Staggo, dem Bischof der Dänen, weihen liess. Hierbei werden gleichzeitig die Grenzen der zu dieser ältesten Schlossborner Kirche gehörigen Terminei genau bezeichnet, leider nach teilweise nicht mehr vorhandenen Orts- und Flurnamen, sodass dieselben nur im Süden und Westen festzustellen sind, wo sie von Lorsbach ab die Crüftelbach hinabgehen und westlich zum Teil von der Terminei von Bleidenstatt begrenzt werden, dann dem Pfahlgraben bis zur Weilquelle folgen. Diese Kirche und Terminei übergab Willigis unter Kaiser Otto III. dem Stephansstift zu Mainz (zw. 990 und 1011). „Doch zu jener Zeit war diese Kirche von Holz. Dieselbe ist späterhin zur Zeit König Heinrichs des Sohnes des Kaisers Konrad, und des verehrungswürdigen Herrn Bischofs Bardo besser hergestellt und von Stein erbaut worden.“ Dieser neue Bau wurde von Bardo selbst im Jahre dieser Urkunde geweiht und ihr Besitz dem Stephansstift bestätigt.

Dass das letztere in den folgenden Jahrhunderten in Schlossborn Güter besass, und dieselben dem Grafen von Eppenstein verpachtete, erfährt man aus Urkunden von 1223 und 1264. (Sauer 396, 751.) Der Name des Ortes lautet hier noch immer

Burne. Ursprünglich waren zu Vögten über die Besitzungen des Stephansstiftes die Herren von Boland gesetzt, die um 1190 die von Eschborn damit belehnten, von denen sie an die Eppsteiner durch Kauf übergegangen zu sein scheinen. Diese hatten auch 1369 die nassauischen Leibeigenen hier erworben (Vogel) und eine Burg angelegt, die, später als Jagdschloss benutzt, dem Orte den Namen Schlossborn verschafft hat. Dem aufblühenden Orte gab 1568 Kaiser Maximilian das Privilegium eines Jahrmarktes. Als das Eppsteinische Haus 1533 mit Eberhard im Mannesstamme erlosch und kraft des von diesem beim Kaiser durchgesetzten Indultes die Herrschaft Eppstein an seinen Schwager, den protestantischen Grafen Ludwig von Stolberg überging, scheint auch in Schlossborn vorübergehend die Reformation Boden gewonnen zu haben, denn es wurde hier eine lutherische Schule gegründet, die auffallender Weise noch 1594 bestand, nachdem im Jahre 1581 die Landeshoheit der früheren Eppsteinischen Besitzungen von Stolberg an das Erzbistum Mainz übergegangen war.

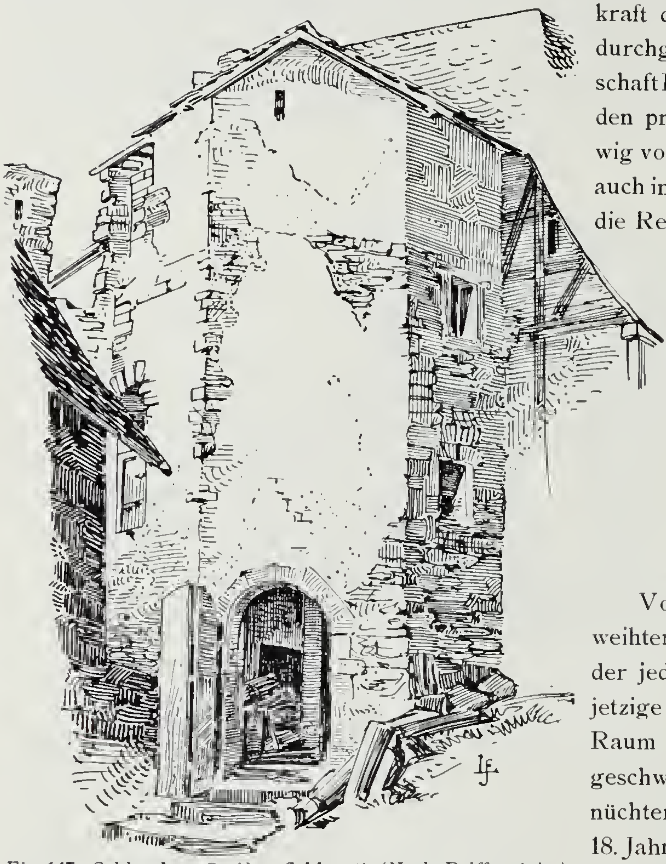


Fig. 147. Schlossborn. „Altes Schloss." (Nach Reiffenstein.)

Von der im Jahre 1043 geweihten *Kirche* des Bardo ist leider jede Spur verschwunden. Die jetzige Kirche, ein flachgedeckter Raum mit einem Westturm mit geschweifter Spitze ist ein ganz nüchterner Bedürfnisbau aus dem 18. Jahrhundert; die älteste Glocke ist von 1755, die grösste von 1870.

In der Nähe der Kirche am Ende des weiten Pfarrgartens erhebt sich ein runder *Turm* mit einem nördlich anschliessenden Mauerstück. Derselbe lehnt sich an den südlich ihn stark überhöhenden Bergabhang, ohne nach dieser Seite eine Spur von Graben oder sonstiger Abwehranlage zu zeigen. Er hat in seinem im Lichten 3,50 m weiten Erdgeschoss ein Verlies, welches auf ca. 5 m Höhe von einem Kreuzgewölbe überdeckt wird; eine neuerdings zu ebener Erde eingebrochene Türe gestattet den Zugang. Über dem Gewölbe im Obergeschoss öffnet sich nach Nordosten eine rundbogig überwölbte Türe, vor deren Sohle noch ein Kragstein vorspringt. Ob die bei Lotz vertretene Annahme, dass dieser Baurest dem Eppensteinischen Jagdschloss

angehört habe, aufrecht zu halten ist, muss dahingestellt bleiben. Die Lage am Bergabhang und das Fehlen aller weiteren auf eine Wohnburg deutenden Mauerreste lässt in ihm eher einen Rest der Ortsbefestigung vermuten.

Der Name des „Schlosses“ knüpft sich laut mündlicher Mitteilung an eine Gebäudegruppe, welche etwa 100 Schritte nordwestlich von diesem Turm in der Nähe des das Tal durchfliessenden Baches gelegen ist. Hier stand noch in neuerer Zeit ein altes, in den letzten Jahren abgerissenes Gemäuer, von welchem eine im Jahre 1840 von Reiffenstein gezeichnete Skizze erhalten ist; diese lässt einen starken achteckigen Turm mit anstossenden Mauerresten erkennen. Heute steht an dieser Stelle neben einem ganz erneuerten langgestreckten, zweistöckigen Fachwerkhaus ein grosses, augenscheinlich herrschaftliches zweistöckiges Gebäude mit massiven Umfassungsmauern; nur das Obergeschoss nach der Talseite hat eine äussere Fachwerkwand. Die mit Steingewänden versehenen, mit Eisengittern verwahrten viereckigen Fenster, die Ausstattung des Innern mit gut profilierten Türrahmen und einer massiv gearbeiteten Holztreppe, die ein schönes, aus Eichendielen ausgeschnittenes Geländer hat, lassen auf das Ende des 17. Jahrhunderts als Entstehungszeit schliessen. Das hohe Schieferdach hat am freistehenden Giebel einen Krüppelwalm.

Der altertümliche Charakter des Ortes spricht sich mehrfach in zweistöckigen Wohnhäusern mit hohen Schieferdächern und alten Firstspitzen, sowie in erkerartigen Türüberbauten aus, welche mit einfach-massiven Holzständern und Kopfbändern auf den zur Tür führenden Steintreppen aufruhen.



Fig. 148. Usingen. Frühere Neustädter „Hugenotten“-Kirche.

IV. KREIS USINGEN.

USINGEN.

Literatur: Tradit. Fuldenses, (Dronke, S. 103). — Vogel, Beschreibung etc. S. 831 ff. — Nass. Ann. XX (1889). — E. Wagner, Geschichte der Stadt Usingen. Usingen, L. Wagner 1903.

DIE Kreisstadt Usingen liegt an dem bei Merzhausen am Kesselberg entspringenden Usbach (Usa) der sich unweit Nauheim mit der Wetter vereinigt und der Stadt ihren Namen gegeben hat. Der Kreis Usingen umfasst das frühere Amt Usingen; aus dem früheren Amte Königstein die Gemeinden Ober- und Nieder-Reifenberg und aus dem früheren Amte Idstein die Gemeinden Niederems mit Reinborn, Oberems, Wüstems, Reichenbach und Steinfischbach.

Die Stadt Usingen, von rund 1900 Einwohnern, der Mehrzahl nach evangelischer Konfession, besitzt ein Landratsamt, ein Amtsgericht, ein Katasteramt, eine Ober-

försterei; ausserdem ist sie der Sitz eines paritätischen Lehrerseminars, einer Präparandenanstalt und einer Realschule.

Geschichtliches. Da die Geschichte der Stadt bis zum Jahre 1651 mit der Grafschaft Weilnau, zu der sie von 1207 an gehörte verschmolzen ist, so kann dieselbe hier nur kurz behandelt und auf das unter „Alt- und Neu-Weilnau" Mitgeteilte verwiesen werden.

Die älteste Erwähnung des Ortes findet sich in den Trad. fuldenses vom Jahre 799; es werden daselbst acht Fälle von Schenkungen dortiger Einwohner an das Kloster Fulda erwähnt, wobei die verschiedenen Formen des Namens: Oasunge, Osinga, Osanga, Othsingen, Vosungen vorkommen. Der Ort wurde in dieser Zeit zur Wetterau gerechnet, deren westliche Grenze gegen den Niederlahngau die Weil bildete; die kirchliche Oberaufsicht führte der Erzbischof von Mainz.

Im Jahr 1207 wurde Usingen in die Grafschaft Alt-Weilnau aufgenommen, als der König Philipp von Schwaben den Herren der letzteren, den Grafen Gerhard und Heinrich von Dietz den Ort mit allen Reichsgütern im Tausch gegen die Vogtei Castel überliess. In dieser Vereinigung machte Usingen die verschiedenen Erbteilungen in dem genannten Grafenhause, sowie den 1405 vollzogenen Verkauf der Grafschaft an Philipp I. von Nassau-Weilburg mit, wodurch Usingen für die ganze Folgezeit bei der Nassau-Walramschen Linie blieb.

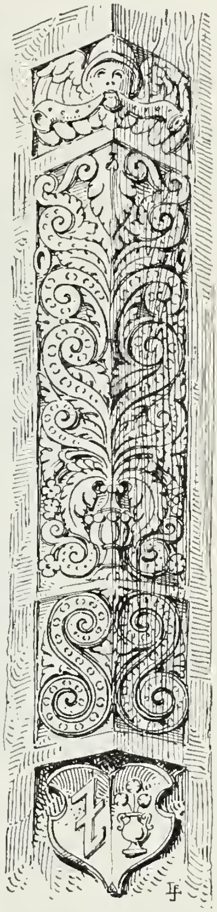


Fig. 149. Geschnitzter Eckpfosten aus Wehrheim.

Wenn in der über diesen Verkauf aufgenommenen Urkunde unter den zur Herrschaft Neu-Weilnau gehörigen Gebieten auch an erster Stelle „Die Stadt Usingen" aufgezählt wird, so scheint ihr Rang als Stadt doch erst von 1466 zu datieren. Nach einer vorübergehenden Verpfändung des „Fleckens" Usingen an Hans von Kronberg 1464 schliesst in dem genannten Jahre der Graf Philipp II. einen Vertrag mit den Bürgern der „Stadt Usingen", wonach die bisherigen Dienstleistungen in eine Geldabgabe verwandelt und die Bürger verpflichtet werden, jährlich 40 Gulden zum Ausbau der Stadtmauer und der Tore zu verwenden, nachdem schon bei dem Übergang der Stadt an die Nassauer Grafen von diesen eine Burg angelegt war. Wir haben uns also von da ab Usingen als befestigten Ort mit einem Burgsitz und einer Stadtmauer mit wehrhaften Toren zu denken. Als Burgmann von Usingen wird 1473 Konrad von Hattstein genannt. Dasselbe Geschlecht erscheint im Besitz des Burgsitzes noch 1615. Übrigens findet sich bei Usingen nirgends die sonst so häufige Begabung mit Stadtrechten durch den Kaiser; nur 1532 erfährt man von einem kaiserlichen Privileg zur Abhaltung eines Jahrmarktes. Mehrere adelige Familien, die Wachenheim, Fürstenstein und Schletten besassen im 15. Jahrhundert Freihöfe in der Stadt; in dem „Junkernhof" befand sich ein Nonnenkloster, dem die Häuser der unteren Stadt zinspflichtig waren.

In nächster Nähe der Stadt nach Westen lag Dorf und Burg Stockheim, der Mittelpunkt des Stockheimer Gerichtes, einer in den alten Besitzverhandlungen der Gegend sehr häufig genannten Ortsgemeinschaft. Der Name hat sich noch heute im Hof Stockheim erhalten. Die Burg Stockheim war der Stammsitz eines seit 1195 nachweisbaren Geschlechts, das sich in die Stockheimische und rheingauische Linie geteilt hatte und mit der letzteren 1702 ausstarb. Die Burg*) erscheint 1335 und 1340 als ein ansehnliches Herrenhaus, dessen Burgfriede von den Herrn von Stockheim, Kalsmund, Bellersheim, Waise von Feuerbach, Weiltersberg und Rödel von Reifenberg errichtet wurde. In dem erneuerten Burgfrieden von 1390 waren hierzu noch die Leve, von Carben, Cronberg, Wolfskehl, Nauheim, Elkershausen, Bommersheim, Clein von Hohenberg, Alstat, Anrod, Kengebach, Uffheim und Rodenhausen getreten.

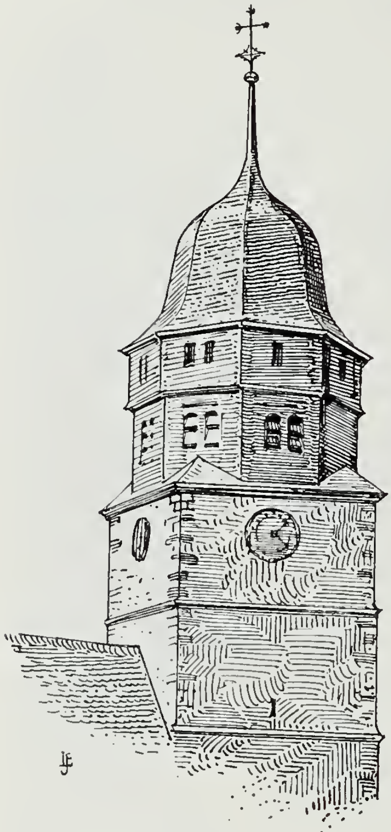


Fig. 150. Usingen. Pfarrkirche. Turmspitze.

Die Herren von Stockheim führten um ihren Besitz eine blutige Fehde unter sich, in welcher Philipp von Stockheim tot blieb und die 1382 gesühnt wurde. Um 1400 belehnte sie Kaiser Wenzel mit der Burg und Vorburg und dem Dorfe davor. Stockheim soll noch in demselben Jahrhundert in einer Fehde zerstört worden sein. Es blieb nur noch ein Hof übrig, den Nassau 1544 von Marquard von Stockheim durch Tausch an sich brachte.

Das Gericht Stockheim erscheint schon 1043 als eine abgeschlossene Herrschaft, die sich in das Ober- und Niedergericht teilte. Beide Teile waren genau von einander abgegrenzt und auch in ihren Rechtsverhältnissen verschieden. Dem Gericht Stockheim war eine ganze Anzahl der umliegenden Dörfer zehntpflichtig.

Die Reformation wurde in Usingen eingeführt unter Graf Philipp III., der sich seit 1524 dem protestantischen Bekenntnis zugewendet hatte. Sein Schlosskaplan Stross verfasste 1533 die erste evangelische Kirchenordnung für die Grafschaft, die in Usingen durch Johannes Opilio aus Elz bei Hademar eingeführt wurde. Bei dem vorgerückten Alter dieses Geistlichen und dem Mangel tüchtiger Prädikanten wandte sich Graf Philipp an Luther, der den Johannes Beyer von Halle schickte. Dieser kam 1541, nachdem er vorher drei Jahre in Weilburg als Pfarrer gewirkt hatte, nach Usingen und verwaltete hier 30 Jahre lang das Pfarramt, wobei er auch die 1551 gegründete Lateinschule zu grosser Blüte brachte. Die Kirche war 1475 unter Philipp II., wahrscheinlich auf der Stelle eines älteren Gotteshauses erbaut worden, denn schon in der frühesten Zeit des Ortes wird eine grosse Kirche mit einem Hochaltar, 6 Nebenaltären und 8—10 Geistlichen erwähnt. Das Patronatsrecht über den Kreuzaltar besassen die Herren von Stockheim; dasselbe wurde 1571 den Grafen von Nassau übertragen.

*) S. Ernst Wagner a. a. O. S. 95.

Der dreissigjährige Krieg brachte auch über Usingen, wie über das ganze nassauische Land alle seine Schrecken, trotz der von dem Landesherrn bis zum Auftreten Gustav Adolfs 1631 gewahrten Neutralität. Sie konnte es nicht verhindern, dass 1622 nach Tillys Sieg bei Höchst aus dessen Hauptquartier in dem benachbarten Assenheim in der Wetterau Einlagerungen und Requisitionen sich bis nach Usingen erstreckten, dass 1626 Wallenstein ein neugeworbenes Heer in die von Pest und Misswachs heimgesuchten Taunustäler legte. Ein persönliches Bittgesuch, das Graf Johann 1628 in Prag beim Kaiser und in Gitschin bei Wallenstein um Schonung seines ausgesogenen Landes vorbrachte, hatte nur vorübergehenden Erfolg, sodass sich im Winter 1629 die Not aufs Unerträglichste steigerte. In dem genannten Jahre fand auch die eigentliche Teilung des Naussau-Saarbrückischen Landes unter die Söhne Ludwigs statt. Usingen, Neu-Weilnau und das Stockheimer Gericht fielen an den Grafen Otto, dessen Söhne Wilhelm Ludwig, Johann und Ernst Casimir nach seinem schon 1632 erfolgten Tode die Lande gemeinschaftlich besassen.

Mit der günstigen Wendung, die Gustav Adolfs Eingreifen 1631 der protestantischen Sache brachte, wandten sich die Naussauer Grafen derselben offen zu und nahmen von nun an persönlichen Anteil an den Kämpfen. Als jedoch durch die Schlacht bei Nördlingen 1634 sich das Glück von der Union abwandte, hatte das Land wieder durch die Heerhaufen Bernhards von Weimar und die ihn verfolgenden Kaiserlichen, die wiederholt in Usingen Hauptquartiere bezogen, unsäglich zu leiden. In diesen Kriegsnöten wurde auch im August 1635 die Pfarrkirche daselbst durch Brand verwüstet. Die kaiserliche Sequestur, die über die Besitzungen der vom Separatfrieden zu Prag ausgeschlossenen Nassau-Walramschen Grafen verhängt wurde und die darauffolgende Überweisung des Landes an Johann Ludwig von Nassau-Hadamar bezeichnen den tiefsten Stand des Elends, das die Kriegsjahre über das Land gebracht hatten. Nach einer 1639 aufgestellten Rechnung war von 1635—39 keine Geburt in Usingen zu verzeichnen; die Bevölkerung hatte sich auf 10 vom Hundert vermindert. Erst mit 1643, nachdem die Verlegung des Kriegsschauplatzes nach Süddeutschland dem Nassauer Lande verhältnismässige Ruhe gebracht hatte, zogen auch in Usingen wieder geordnetere Zustände ein und man begegnet wieder Stiftungen zum Neubau der zerstörten Kirche.



Fig. 151. Usingen. Pfarrkirche. Jahreszahl am Turmsockel.

In demselben Jahre nahmen auch endlich die Friedensverhandlungen in Münster und Osnabrück ihren Anfang, die 1645 zur Wiederherstellung des Hauses Nassau führten und den seither mit Unterstützung des Königs Ludwigs XIII. von Frankreich zu Metz in Verbannung lebenden Grafen die Rückkehr in ihr Land ermöglichten. Als dann nach dem Abschluss des Friedens von Münster am 24. Oktober 1648 die Erbteilung der überlebenden Glieder des Grafenhauses unter dem vom Kaiser eingesetzten Schiedsmann Herzog Ernst von Sachsen 1650 zu Gotha stattfand, wurden die Gebiete von Alt- und Neu-Weilnau mit Usingen und Grävenwiesbach den drei Söhnen des 1640 verstorbenen Wilhelm Ludwig, den Grafen Johann Ludwig und seinen minder-

jährigen Brüdern Gustav Adolf und Walrad zugesprochen. Im folgenden Jahre nach Abzug der letzten schwedischen Besatzung wurde mit dem Wiederaufbau der Kirche begonnen. Aber erst mit der endgültigen Erbteilung der Nassau-Saarbrückischen Lande 1659, bei der dem Grafen Walrad, dem Begründer der Nassau-Usingischen Nebenlinie Stadt und Land zufielen, begann für dasselbe eine Zeit kräftigeren Aufblühens.

Der bedeutende Name, den sich dieser Beherrscher eines kleinen Landes in der Geschichte erwarb, knüpfte sich allerdings vorwiegend an seine kriegerische Tüchtigkeit. Nach einer im französischen Kriegsdienste verlebten Jugend blieb er von 1663

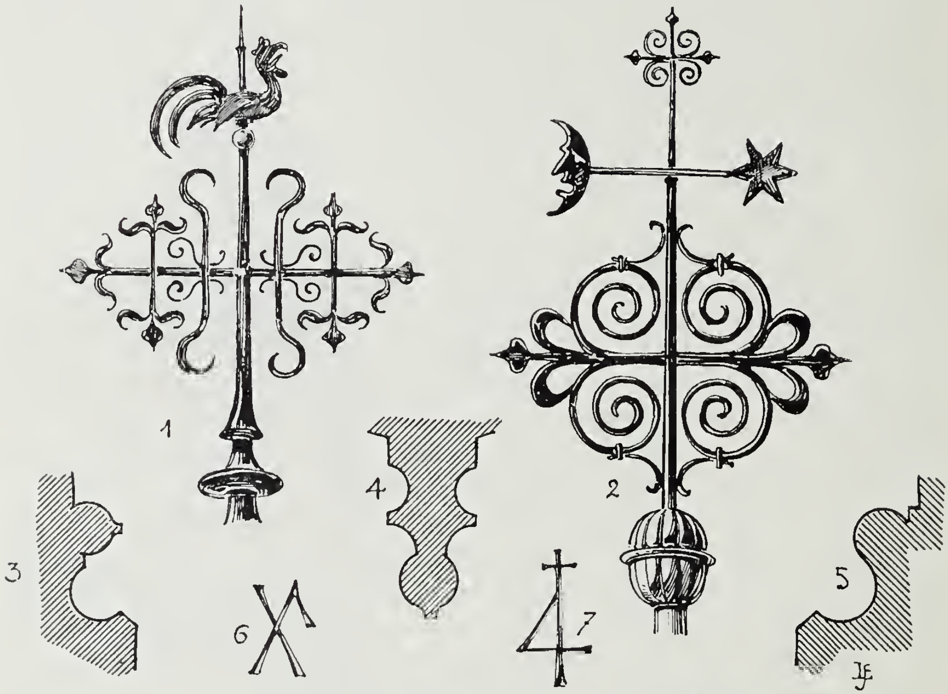


Fig. 152. Usingen. Pfarrkirche. Einzelheiten.

bis 1669 als Führer im Türkenkriege und im französisch-holländischen Kriege seiner Residenz fern, nahm dann bis 1686 am zweiten Türkenkriege teil und trat im folgenden Jahre ganz in niederländischen Dienst, in dem er nach der Wahl Wilhelms von Oranien zum König von England Statthalter der Niederlande wurde. Trotzdem aber wusste er mit kräftigen Massregeln für das Aufblühen seines Stammlandes und seiner Residenz Usingen zu sorgen. Hier errichtete er die Regierungskollegien des Landes, erbaute 1660—62 an der Stelle des von Philipp III. im 16. Jahrhundert errichteten Schlosses das neue Schloss mit dem in französischer Gartenkunst angelegten Hofgarten, sorgte für Neubelebung der alten in Usingen heimischen Tuchweberindustrie und wusste namentlich durch die um 1700 erfolgte Aufnahme französischer Protestanten dem Orte einen Stamm fleissiger und geschickter Bewohner zuzuführen, die ihm



Fig. 153. Usingen. Früheres gräfliches Schloss.

durch die Anlage von Gerbereien, Strumpffabriken, Flanell-, Woll- und Leinenwebereien neue Erwerbsquellen erschlossen.

Walrad war 1678 mit der Gräfin Maria von Croix und nach deren Tode zum zweiten Male 1688 mit Marie von Löwenstein - Wertheim vermählt. In demselben Jahre wurde ihm von Kaiser Leopold für seine Verdienste als kaiserlicher Feldherr die erbliche Fürstenwürde verliehen. Er starb 1702 in seiner Residenz Usingen.

Das achtzehnte Jahrhundert nahm für das neue Fürstentum und seine Hauptstadt einen friedlichen Verlauf und brachte so für letztere ein Aufblühen der am Orte gepflegten Industrien und Zunahme der Wohlhabenheit. Auf den Nachfolger Walrads, den Fürsten Wilhelm Heinrich, der schon 1718, erst 34 Jahre alt, starb, folgte die vormundschaftliche Regierung der Fürstin Charlotte Amalie, einer Oranierin aus dem Hause Dillenburg, einer umsichtigen und tätigen Frau, die das Schul- und Postwesen im Lande wesentlich förderte. Unter ihre Regierungszeit fällt das Aussterben der Saarbrückischen und Idsteinischen Linie des Nassauer Hauses, wodurch Usingen vorübergehend die Hauptstadt des Gesamtlandes wurde. Nachdem der Erbprinz Karl 1733 vom Kaiser mündig erklärt worden war, teilte die Fürstin-Mutter das Land zwischen ihm und seinem minderjährigen (nach dem Tode des Vaters geborenen) Bruder Wilhelm Heinrich II., sodass dieser die linksrheinischen, Karl die rechtsrheinischen Besitzungen erhielt. Dieser verlegte 1744 seine Residenz nach Biebrich, die Regierung nach Wiesbaden, während die Superintendentur von Idstein nach Usingen kam. Letzteres blieb jedoch bis zum Aussterben der Nassau-Usingen-Saarbrückischen Linie 1816 Residenz verschiedener Angehörigen des Fürstengeschlechtes.

Durch den Koalitionskrieg gegen Frankreich wurde Usingen im letzten Jahrzehnt des Jahrhunderts stark in Mitleidenschaft gezogen. Wechselnde Durchmärsche der deutschen und französischen Truppen, endlich die Einquartierung der letzteren unter General Grenier, die von 1797—1800 währte, erschöpften mit ihrem Gefolge von Kriegssteuern und Naturallieferungen die wirtschaftliche Kraft des Landes auf

das Äusserste. Durch den Frieden von Luneville 1801 ging das Fürstenhaus zwar seiner überrheinischen Besitzungen verlustig, wurde aber bei dem Reichsdeputationshauptschluss durch den Zuwachs an den früheren Besitzungen der geistlichen Kurfürsten auf dem rechten Rheinufer entschädigt. Fürst Friedrich August, der den Herzogstitel annahm, trat dem Rheinbunde bei und infolge hiervon wurden auch in der Usinger Gegend Mannschaften ausgehoben, die mit den übrigen Rheinbundstruppen hauptsächlich Verwendung in Spanien fanden. Als der Herzog nach der Schlacht bei Leipzig mit den Aliierten einen Vertrag einging, fühlte er sich infolge der Kämpfe bei Hanau, Frankfurt und Höchst, in Biebrich, gegenüber dem von den Franzosen besetzten Mainz nicht mehr sicher, und verlegte vom Dezember 1814 bis Mitte 1815 Residenz und Regierung wieder nach Usingen.

Die evangelische PFARRKIRCHE ST. LAURENTIUS (von der Gemeinde unterhalten) ist ein ziemlich nüchterner Bau der Spätgotik, die im 17. Jahrhundert einen durchgreifenden Umbau erfahren hat. Erbaut wurde sie, jedenfalls an der Stelle einer früheren Kirche, im Jahre 1475; der Turm trägt auf einem am Sockel angebrachten Schriftband die Jahreszahl 1490. Als sein Meister wird Hans Koltern von Belmond genannt, der den Turm 1489—95 für 250 Gulden erbaut haben soll. Im dreissigjährigen Krieg, 1635 wurde die Kirche durch Brand beschädigt und erst 1652—58 nach dem Friedensschluss und der nassauischen Erbteilung wieder hergestellt. Damals wurden die sechs achteckigen Pfeiler aus der inzwischen zerstörten Kirche zu Landstein beim Wiederaufbau verwendet. Mit diesen stellt die Kirche eine dreischiffige Hallenkirche dar mit gerader Decke und ursprünglich kreuzgewölbtem, jetzt ebenfalls flachgedecktem, einschiffigen Chor, mit viereckigem Turm vor der Westseite. Auf die Gewölbe des Chors deuten noch die mit Pultdächern versehenen Strebepfeiler; die Fenster haben ihr ursprünglich zwei- und dreiteiliges Masswerk verloren. Über den niedrigen noch gotisch profilierten Fenstern des Schiffs sind kreisrunde Fenster von dem Neubau von 1652 mit Karniesprofilen. Die Seitenschiffbogen über den drei Pfeilerpaaren sind rundbogig, der Trimphbogen spitzbogig ohne Gliederung.

Im Turm, der in fünf Geschossen ohne Strebepfeiler aufsteigt, ist im Erdgeschoss ein spitzbogiger Durchgang, im zweiten Geschoss an der Westseite, im fünften in der Süd-, Ost- und Nordseite Spitzbogenfenster mit spätgotischem, teilweise zerstörtem Masswerk. Ein achteckiger Holzaufbau, der die Glockenstube enthält ist beschiefert und mit einer welschen Haube bekrönt. Die *Kreuze* und *Wetterfahnen* auf dem Turm und dem über dem Chor sitzenden Dachreiter sind gute Schmiedearbeiten.

Die Sakristei an der Südseite des Chors, ein rechteckiger Raum aus der Zeit der Kirchenerbauung, hat ein Sterngewölbe mit doppeltgekehlten mit Birnenstab besetzten Rippen (Abb. 152, 4), die als runde Eckdienste mit einem ebenfalls mit Birnenstab profilierten Sockel (ebenda 3), herablaufen.

Ein *Grabstein* des Carl von Stockheim, Oberamtmann der Grafschaft Nassau-Weilburg, † 1551 ist an der Südwand der Kirche aussen eingelassen; neben ihm derjenige des Reinhart von Schletten, Amtmann zu Usingen.

Von den drei *Glocken* trägt die grösste die Inschrift:

Ich ruf zur Kirch und klag zum Grab ·
O Mensch, Deine große Sünde leg ab ·
In Gottes Namen flos ich ·
Dilman Schmid von Aslar gos mich 1690 ·

Die kleinste nennt den gleichen Meister. Die mittlere ist in jüngster Zeit umgegossen.

Die zu Ende des 17. Jahrhunderts durch den Fürsten Walrad in das Land gezogenen Französisch-Reformierten begannen in der von ihnen besiedelten Neustadt im Jahre 1700 einen Kirchenbau, der, allerdings unvollendet 1703 eingeweiht wurde. Ob er jemals als Kirche ganz fertiggestellt wurde, ist ungewiss. Heute dient er mit eingezogenen Balkenlagen als Schule; ein hübsch gezeichneter achteckiger Turm mit Glockenhelm tritt vor die Mitte der Fassade. Was an diesem Bau heute noch interessiert, ist der Versuch aus dem Kirchenbau nebst zwei gleichmässig vortretenden Seitenbauten den Hintergrund eines Platzes zu schaffen, also bei den bescheidensten Mitteln der Ansatz zu einer künstlerisch geordneten Stadtanlage. (S. Abb. 148.)

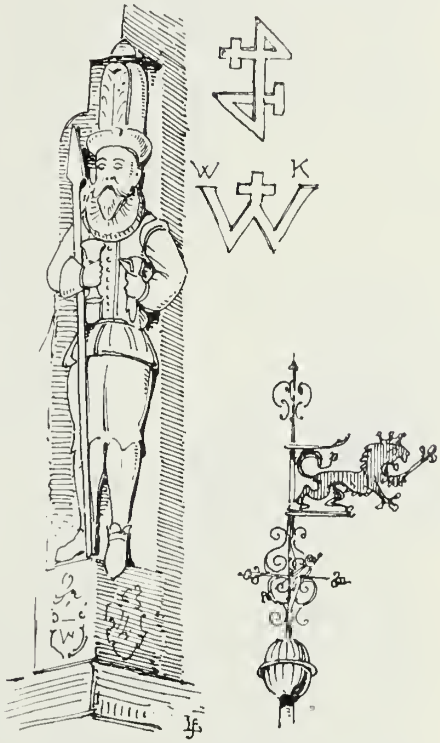


Fig. 154. Usingen. Geschnitzter Pfosten neben dem Rathaus und Wetterfahne.

Das SCHLOSS, das Graf Walrad von 1660—62 auf der Stelle der von Graf Philipp III. 1551—58 neugebauten Burg errichten liess, ist 1873 abgebrannt. Sein Platz wird jetzt von dem Seminar eingenommen. Nach den noch erhaltenen Abbildungen war es ein zwar schmuckloser aber imposanter Bau, der von Mansardendächern bekrönt mit einem dreistöckigen Haupt- und zwei zweistöckigen Nebenflügeln einen nahezu quadratischen Hof umschloss; in den Ecken sprangen zwei aus dem Sechseck konstruierte Treppentürme vor. Quaderstreifen an den Ecken und ein Säulenportal mit aufgesetztem Balkon am Hauptgebäude war der einzige architektonische Schmuck. Gleichzeitig mit dem Schlosse liess Graf Walrad den Hofgarten anlegen, der mit seinen Terrassen, geraden Laubengängen, regelmässigen Wasserbassins etc. noch heute, da er in den Besitz der Stadt übergegangen ist, die monumentale Anlage der französischen Barockparks erkennen lässt.

Die Stadt Usingen hat infolge ihrer vielfachen Kriegsleiden wenige interessante Bauten aufzuweisen. Erwähnenswert ist an einem Hause neben dem Rathaus ein Rest guter Schnitzerei eines Eckpfostens. Sie stellt einen Ritter in spanischer

Tracht mit Halskrause und hohem Hut mit steifer Feder dar, der in der rechten Hand, die die Partisane an den Körper drückt, einen Becher, in der linken die Handschuhe hält. Ausser Wappen und Hausmarke trägt das Zimmerwerk den Spruch: **Als man schrieb sechtzehnhundert jar · dis beulin ufgerichtet war · der gnädig und barmhertzig Got · behut fur feur und Wassernot: fur Krig, Unfrid, Pest, Zauberei · und sonstig ungluck allerley ·**

Ein bemerkenswerter Barockbau ist auch das jetzige LANDRATSAMT, das ursprünglich ein Freihof der hier als Burgmänner ansässigen Hattsteiner, mehrmals Witwensitz der Fürstinnen von Nassau-Usingen war, und seit 1768 als Wohnung des Prinzen Friedrich August den Namen „Prinzenhaus“ und eine entsprechende Ausstattung erhielt. Die stattliche Freitreppe mit ihrem schmiedeeisernen Geländer entstammt noch dieser Zeit.

ALT- UND NEU-WEILNAU.

Literatur: Wenck, Nass. Landgesch. 1. — Vogel, Beschr. von Nassau. S 834 ff. 836 ff. — J. Michel, Geschichte der ehemaligen Herrschaften Alt- und Neu-Weilnau. 1897. — Schliephake 2, S. 215. 4, S. 147.

AM schönsten Punkt des von dem Weilbach durchströmten Tales, etwa 12 km von dessen Quelle entfernt erheben sich auf zwei einander gegenüberliegenden Hügeln die Reste der Burgen Alt- und Neu-Weilnau in malerischen Baugruppen von den Häusern der beiden Dörfer gleichen Namens umgeben.

Geschichtliches. Wenn die Geschichte des Geschlechtes, welches diese beiden Nachbarburgen erbaut hat, in den früheren Jahrhunderten des Mittelalters auch wenig aufgehellt ist, so interessiert sie doch durch ihre engen Beziehungen zu den beiden mächtigsten Grafengeschlechtern unseres Landes, den Häusern Diez und Nassau.

Die Dietzer Grafen finden wir um 1200 im Besitz der Grafschaft Alt-Weilnau. Dass dies Geschlecht, das zuerst 1044 auftritt, nahe verwandt mit dem der Salier ist, hat grosse geschichtliche Wahrscheinlichkeit für sich. Letztere waren in ältester Zeit Gaugrafen des Niederlahngaus, der durch die Weil (Huwilinu) östlich gegen die Wetterau abgegrenzt war. Um 900 schon finden wir in der östlichen Hälfte des Niederlahngaus den Salier Konrad als Gaugrafen, dessen Sohn, der römische König Konrad 918 auf seinem Schlosse zu Weilburg starb. Der Umfang, den zu Beginn des 13. Jahrhunderts die im Besitz ihrer mutmasslichen Abkömmlinge, der Dietzer Grafen befindliche Herrschaft Weilnau hatte, ist nicht genau festzustellen. Schon im Jahr 1207 kommt Usingen hinzu, das König Philipp an Gerhard und Heinrich von Dietz gegen die Vogtei von Castel eintauschte, die sie von Mainz zu Lehen trugen. Dieser Gerhard von Dietz nennt sich um dieselbe Zeit auch Graf von Wilnawe, woraus sich mit einiger Sicherheit schliessen lässt, dass die Burg Alt-Weilnau zu dieser Zeit schon erbaut war. Im Anfang des 13. Jahrhunderts scheint eine Trennung des Besitzes,



Fig. 155. Ansicht von Alt-Weilnau.

zwischen den nahe verwandten Häusern Dietz und Weilnau noch nicht stattgefunden zu haben, wofür die Ähnlichkeit des Wappens und der meist vorkommenden Vornamen Gerhard und Heinrich spricht. Die Verwandtschaft wird in mehreren Urkunden des 13. Jahrhunderts besonders betont. So 1243, als Gerhard III. von Dietz durch Schenkung seiner Güter bei Wehrheim das Kloster Thron gründet, „*teste dilecto consanguineo nostro Henrico dicto de Wilnauwen*“ (Sauer 506) und 1272, wo eine Erbteilung zwischen Gerhard IV. von Dietz und seiner Mutter erfolgt unter Zeugnis „*Heinriche greben zu Wilnow, mins oehems*“. (Sauer 834.)

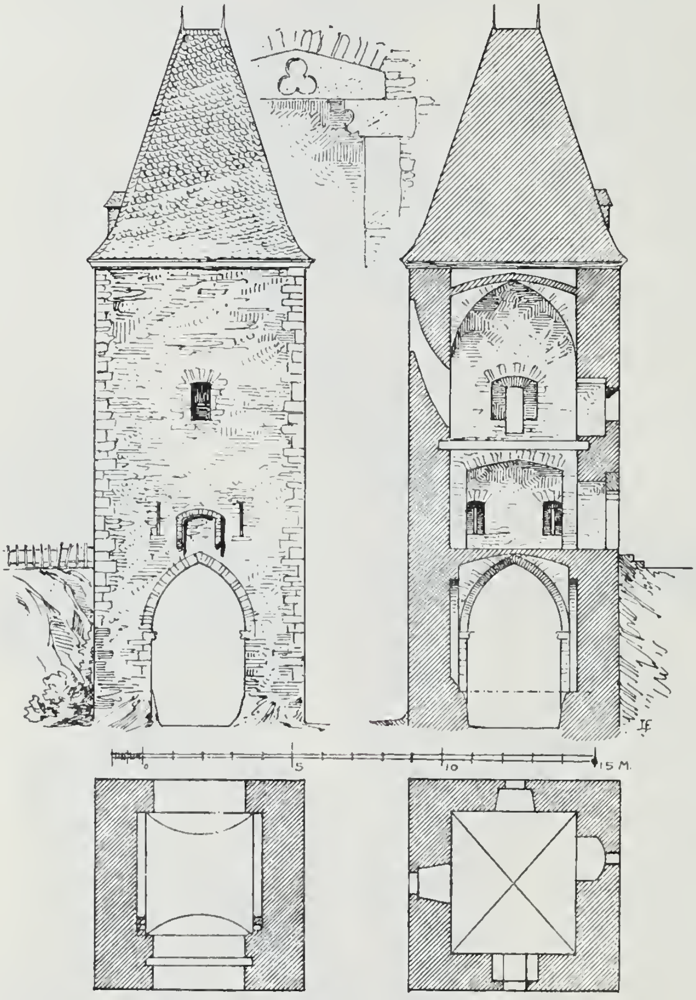


Fig. 156. Alt-Weilnau. Städtischer Torturm.

Erst mit Heinrich, der als erster Graf von Weilnau von 1249 bis 1282 diese Herrschaft inne hatte, vollzog sich eine Trennung zwischen der älteren Dietzer und der jüngeren Weilnauer Linie dieses Geschlechtes. Heinrich I. ist ein geschichtlich mehrfach hervortretender Mann, der dem König Wilhelm von Holland nahe stand und von Erzbischof Werner von Mainz nicht selten als Vertrauensmann gewählt wurde. Im Gefolge des Letzteren wohnte er 1261 der Krönung König Ottokars in Prag bei (Sauer 713); drei Jahre darnach dient er als Schiedsrichter im Streite, den Werner mit dem Pfalzgrafen Ludwig über den Besitz von Weinheim auszufechten hatte; 1265 ist er Werners Zeuge in dessen Landfrieden mit den Städten der Wetterau. (Sauer 757.) Als Werner sich 1278 mit seiner Nichte Elisabeth von Eppstein wegen des Besitzes von Holzhausen und Schloss Homburg vergleicht, unterwirft er sich wieder dem Schiedsspruch Heinrichs. (Sauer 935.)

War es diesem ersten Grafen von Weilnau durch persönliche Bedeutung und durch die Gunst, deren er sich bei den Hohenstaufen erfreute gelungen, sein neu begründetes Dynastengeschlecht zu Ansehen und Wohlstand zu bringen, so finden wir unter seinen Nachkommen einen raschen Verfall. Von den sechs Söhnen, die aus seiner Ehe mit der Tochter Albrechts von Trimberg hervorgegangen waren, wählten vier den geistlichen Stand. Hermann war Propst in Limburg und starb als Archidiakon von Trier; Heinrich von Weilnau war 1288—1313 Fürstabt von Fulda, Albrecht Propst in Rastorf, Peter Kanonikus zu St. Stephan in Mainz. Unter seinem ältesten Sohne Gerhard, der ihm als Graf von Weilnau folgte, begann bereits die Verschuldung und die Verschleuderung des Familienbesitzes, der, obgleich er noch mit den Dietzern gemeinschaftlich war, unter Heinrich II. Gerhards Sohn durch Separatverkäufe der Weilnauer vermindert wurde. Hierin hat man wohl den Grund zu

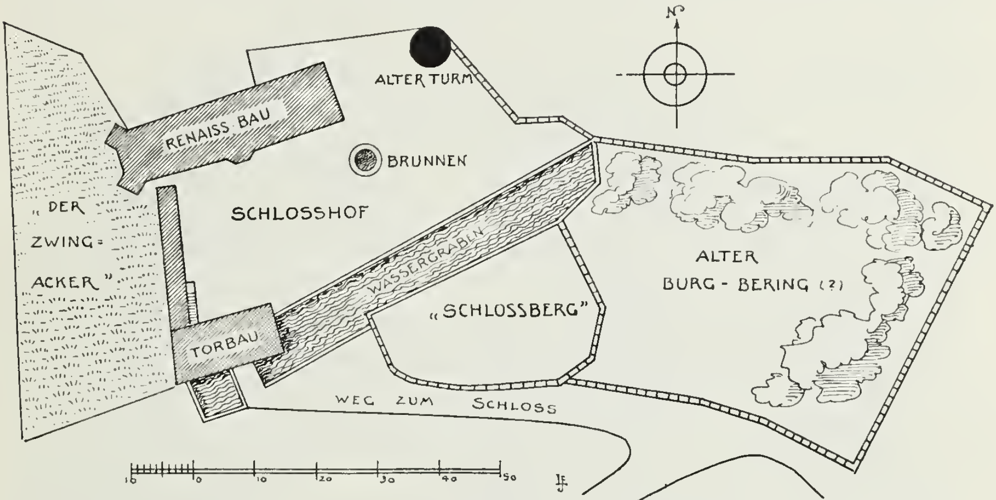


Fig. 157. Schloss Neu-Weilnau. Lageplan.

sehen, dass 1303 eine förmliche Besitztrennung durch Vertrag mit dem Grafen Gerhard IV. von Dietz eintrat. Dieser blieb im Besitz der Stammburg Alt-Weilnau und erbaute dieser gegenüber auf dem Rödelnberg für Heinrich eine neue Burg Neu-Weilnau, die mit Usingen, Grävenwiesbach, Möttau, Altenkirchen, wozu Rod a. d. Weil als Heiratsgut kam, die Grafschaft Neu-Weilnau bildete.

Aber auch diese Neugründung vermochte den Verfall des Weilnauer Grafenhauses nicht aufzuhalten, dessen Besitz sich durch Verkauf und Verpfändung immer mehr vermindert. Zuerst verkauft 1324 die Neu-Weilnauer Linie ihren Anteil an der Stammburg Dietz an den Grafen Gottfried von Dietz. Im folgenden Jahre muss Heinrich seinen gesamten Anteil an Schloss und Herrschaft Neu-Weilnau nebst dem Gut und Gericht Hahnstätten, Rettenbach, Zeuzheim und Sodel an den Propst von Gemünd, Siefrid von Runkel verpfänden, der diesen Besitz weiter an den Grafen Gerlach von Nassau in Pfand gibt. Hiermit leitet sich der spätere Übergang der

Weilnauschen Herrschaft an Nassau ein. Andere Gebietsteile gehen durch Kauf oder Verpfändung an die Grafen von Hanau und die durch Heinrichs I. Gemahlin verschwägerten Herrn von Trimberg verloren. Als Heinrich II. kinderlos stirbt, gerät unter seinem Neffen und Nachfolger Gerhard II. auch die Anwartschaft auf das Trimbergische Lehen in Verlust, sodass sich dessen Nachfolger Heinrich III. gezwungen sieht, den ganzen seit 1326 an Nassau verpfändeten Neu-Weilnauschen Besitz im Jahr 1405 für 12000 Gulden an den Grafen Philipp I. von Nassau-Saarbrücken zu verkaufen. Mit dem von sieben Kindern überlebenden Sohne Heinrichs III. Reinhard, der 1449 Fürstabt von Fulda wird, diese Würde aber 1472 freiwillig niederlegt, stirbt 1476 die Neu-Weilnauer Linie aus.

Die Grafschaft Alt-Weilnau, deren Geschichte bis zum Übergang an Nassau sich in noch kürzerer Zeit abspielt, bestand, als sie durch die Teilung von 1303 an die Grafen von Dietz überging, aus Burg und Flecken Alt-Weilnau, den Dörfern Riedelbach, Mauloff, Emmershausen, Winden, Langenbach und dem Gericht Wehrheim, nämlich den Dörfern Wehrheim, Anspach und Obernhain. Der Flecken Alt-Weilnau erhielt 1336 von König Ludwig Stadtrechte und damit wahrscheinlich seine heute noch in geringen Resten vorhandene Befestigung. Im Jahre 1486 wurde die Schlosskapelle in Alt-Weilnau gebaut.

Die Dietzer Linie erlischt schon 1388 im Mannesstamm mit Gerhard VII.; mit seiner Tochter Jutta, die mit Adolf von Nassau-Dillenburg (ottonischer Linie) vermählt ist geht auch die Hälfte dieses Teils der alten Weilnauer Grafschaft an Nassau über, während die andere Hälfte durch Verpfändung in den Besitz der Herren von Eppstein gefallen war. Als dieses Geschlecht 1535 erlosch, kam vorübergehend seine Hälfte von Alt-Weilnau mit dem gesamten Eppsteinischen Erbe an die Grafen von Stolberg, die es jedoch im Jahre 1596 an den Grafen Philipp IV. von Nassau-Weilburg verkauften, sodass Alt-Weilnau jetzt zur Hälfte der Nassau-Ottonischen, zur anderen Hälfte der Walramischen Linie gehörte. Nach mehrfachem, durch Verpfändungen und Verkauf herbeigeführten Wechsel sieht sich der durch seinen Übertritt zum Katholizismus bekannte Graf Johann Ludwig von Nassau-Hadamar infolge seiner Aufwendungen für die kaiserliche Partei 1631 gezwungen, seinen Anteil an die Grafen Ludwig und Johann von der Walramischen Linie zu vertauschen, sodass mit diesem Jahre die seit 1302 getrennten Herrschaften Alt- und Neu-Weilnau wieder unter der Nassau-Walramischen Linie vereinigt sind. Unter dieser wurde sie mit dem durch Reichdeputationshauptschluss 1803 gegründeten Herzogtum Nassau vereinigt und ging mit diesem 1866 an Preussen über.

Aus der früheren Geschichte der Neu-Weilnauer Herrschaft sind noch folgende Daten nachzuholen: Der Sohn Philipps I. von Nassau-Saarbrücken, der 1405 Neu-Weilnau durch Kauf an sich gebracht hatte, Philipp II., der, beim Tode seines Vaters minderjährig, unter der Vormundschaft seiner Mutter Elisabeth von Lothringen stand, schloss 1442 mit seinem Bruder Johann einen Erbvertrag, wonach diesem die linksrheinischen (Saarbrücker) Gebietsteile, ihm selbst die rechtsrheinischen, darunter auch die Grafschaft Neu-Weilnau zufielen. Die besondere Aufmerksamkeit, die er diesem

Gebietsteile zuwandte, geht aus der Verleihung von Stadtrechten an Usingen (1466) und Hasselbach, sowie aus der Beförderung hervor, die er der Eisenindustrie im Weiltal zu Teil werden liess. So belehnte er 1434 den Waldschmied Udo mit einer Hofstatt „vor dem Beilstein", womit wir die erste geschichtliche Erwähnung der jetzt noch bestehenden Audenschmiede bei Weilmünster finden. Das Schloss Neu-Weilnau war häufig die Residenz des Grafen Philipp II., besonders seit er 1472 seinen Sohn Johann zum Mitregenten angenommen, scheint er bis zu seinem in Mainz 1492 erfolgten Tode dauernd daselbst residiert zu haben.



Fig. 158. Schloss Neu-Weilnau. Torgebäude, Hofseite.

Seine Glanzzeit sah das Schloss unter seinem Urenkel Philipp III., der es an Stelle des baufällig gewordenen Schlosses zu Weilburg zu seiner Residenz erhob. Sein Vater Ludwig I., der Enkel und Nachfolger Philipps I., hatte Neu-Weilnau 1506 bis 1513 herstellen und erweitern lassen. Die gleiche Baulust finden wir bei seinem Sohne, der 1543—49 das Schloss Weilburg und 1551—58 die Burg in Usingen ausbauen lässt.

Unter Philipp III. wird im Weiltal die Reformation eingeführt; zuerst in Weilburg, dann in Neu-Weilnau und 1530 in Usingen; der tätigste Beförderer derselben war der Hofkaplan Stross, unter dem Namen Henricus Romanus auch literarisch bekannt. Als ein seltsames Bild aus dieser Übergangszeit mutet es an, wenn man erfährt, dass der Pfarrer von Rod a. d. Weil in diesem Weilnauischen Dorfe nach

lutherischem Glauben, in seiner Filiale Hasselbach, das zu drei Vierteln in kurtrierischem Besitz war, nach katholischem Ritus amtierte. Aus den Einkünften der in der Grafschaft aufgehobenen Klöster wurde das Schulwesen in umfassender Weise verbessert.

Nach Philipps III. Tode 1559 nehmen dessen Söhne Albrecht und Philipp im Jahre 1561 eine Gebietsteilung vor, wonach Neu-Weilnau, Cleeberg und Cleen an Philipp IV. fielen. In ersterem Schloss liess dieser 1563 und 64 den jetzt noch vorhandenen Torbau aufführen.

Das 17. Jahrhundert begann für die Herrschaft Weilnau mit ungünstigen Vorzeichen. Von 1606—11 wurde sie vielfach durch Seuchen und Hungersnot heimgesucht; auch der innere Friede zeigte sich durch eine immer wachsende Spannung zwischen den Konfessionen gefährdet. Von den Bedrängnissen durch fremde Kriegsvölker, durch die das Weiltal bald heimgesucht werden sollte, hatten schon in der Sickingenschen Religionsfehde die Durchmärsche der landgräflich hessischen Truppen in den zwanziger Jahren des vorigen Jahrhunderts ein Vorspiel gegeben — jetzt drohten die Schrecknisse des grossen Religionskrieges, die das Land wenig gerüstet fanden. Die Burg Alt-Weilnau war schon 1608 nicht mehr in wehrhaftem Zustande und wurde deshalb im darauffolgenden Jahre abgebrochen. Nach der Schlacht bei Höchst 1622 wird die Weilnauer Gegend zum ersten Mal vom Krieg unmittelbar berührt, als der bayrische Oberst Adam von Herbersdorf hier Garnisonen bezieht und die Werbetrommel rühren lässt. Als drei Jahre später mit Christians von Dänemark und Wallensteins Auftreten das Kriegsfeuer erneuert auflodert, hat auch unsere Gegend wieder unter Kriegslasten zu seufzen, die durch Krankheiten und Hungersnot doppelt schwer gemacht werden, bis es den Ämtern Weilnau, Usingen, dem Stockheimer Gericht und Reichelsheim gelingt, die Brandschatzungen und Einquartierungen durch eine Steuer von wöchentlich 300 Talern abzukaufen. Dabei fühlte sich das Land von seinem Regenten verlassen und auf Beamtenverwaltung angewiesen, da Graf Ludwig II. in Saarbrücken residierte, wo er auch starb.

Erst mit Gustav Adolfs Erscheinen auf dem deutschen Kriegstheater 1630, an den sich die Söhne Ludwigs II. anschlossen, trat eine vorübergehende Besserung ein, als die kaiserlichen Kriegsvölker die Gegend verliessen. Aber auch den Verbündeten waren Opfer an Geld und Mannschaft zu bringen; so mussten 1631 für die Befestigung von Mainz aus der Gegend von Weilnau 2000 Arbeiter gestellt werden.

Als nach der Schlacht bei Nördlingen 1634 Herzog Bernhard von Weimar die Spanier am Main verfolgte, hausten die versprengten Völker der Kaiserlichen auf das schlimmste in Usingen, Wehrheim, Anspach und Weilburg. Das Weiltal, zum Kriegsschauplatz zwischen Bernhard und den Spaniern geworden, musste alle Schrecknisse des Krieges erleben, die damit ihr Ende fanden, dass die Länder des mit den Schweden verbündeten Geschlechtes 1635 unter kaiserliche Sequester gestellt und 1637 dieses zu Gunsten des kaiserlichen Bundesgenossen Johann Ludwig von Nassau-Hadamar seines Besitzes verlustig erklärt wurde. Auch die letzten elf Jahre des Krieges brachten dem geplagten Land keine Ruhe, das wiederholt von Pest und Hungersnot heimgesucht wurde.

Inzwischen hatten sich gegen Ende des Krieges die protestantischen Fürsten, unterstützt von Schweden und Frankreich, für die Wiedereinsetzung der Nassauer-Saarbrückischen Grafen in ihren früheren Besitz beim Kaiser verwandt, die auch 1645 ausgesprochen wurde. Graf Johann von Nassau-Idstein kehrte darauf 1646, und Ernst Casimir von Nassau-Weilburg 1648 in ihre Residenzen zurück. Die drei Söhne Wilhelm Ludwigs von Nassau-Saarbrücken, der selbst schon 1640 im Exil gestorben war, Johann Ludwig, Gustav Adolf und Walrad hatten auf den Vorschlag des Kaisers den Herzog Ernst von Sachsen als Schiedsmann für die Teilung gewählt. Diese kam 1651 zu Gotha zustande, und wies Alt- und Neu-Weilnau, Usingen mit dem Stockheimer Gericht und Grävenwiesbach der älteren Linie Nassau-Saarbrücken zu. Bis 1659 be-



Fig. 159. Alt- und Neu-Weilnau. Kirchenruine Landstein.

sassen die Brüder, von denen Adolf und Walrad minderjährig waren, die Lande noch gemeinschaftlich. In dem genannten Jahre wurde der Nassau-Saarbrückische Besitz so unter sie verteilt, dass der älteste, Johann Ludwig Ottweiler mit Wöllstein und Jugenheim, der zweite, Gustav Adolf, Saarbrücken und der jüngste, Walrad, die obengenannten Besitzungen im Taunus erhielt, als deren Besitzer er die Nassau-Usingische Nebenlinie gründete.

Wenn hiermit die Grafschaft Weilnau aus der Geschichte verschwindet, so ist aus den Geschehnissen der beiden Ortschaften noch kurz zu erwähnen, dass auch das Ende des 17. Jahrhunderts dem Weiltale noch mannigfache Kriegsnöte durch die Raubkriege Ludwigs XIV. brachte. Doch führten die folgenden Friedensjahre günstigere Zustände herbei, die besonders zu dem Aufblühen der schon früher in dem

Tale geübten Industrien beitrugen. Der Bergbau hob sich und mit ihm die der Verhüttung der gewonnenen Eisenerze dienende Kohlenbrennerei. Das gewonnene Eisen fand teilweise im Lande selbst seine Verarbeitung in zahlreichen Nagelschmieden.

Die kleine, 1486 erbaute, zuletzt nur noch in Ruinen vorhandene KIRCHE ist 1865, nachdem eine neue, dem Orte wenig zur Zierde gereichende Kirche an anderer Stelle erbaut worden, abgebrochen. Sie stand südwestlich unter dem Burgbering. Der *Taufstein* befindet sich in dem Garten einer Privatbesitzung in Neu-Weilnau; er zeigt die in dieser Gegend gebräuchliche spätgotische Verzierungsweise mit aufgesetzten sich an der Spitze berührenden doppelten Spitzbogen.

Die BURG Alt-Weilnau (s. Abb. 155), die schon 1608 abgebrochen wurde, da sie ihre Wehrhaftigkeit eingebüsst hatte, ist heute eine unbedeutende Ruine. Die Reste der Ringmauer lassen einen unregelmässig dreieckigen Grundriss erkennen, dessen Nordseite annähernd von West nach Ost gerichtet ist. An der Nordostecke, wo der die Burg tragende Felsgipfel mit dem Bergzug zusammenhängt, ist ein tief in den Fels eingesprengter Halsgraben von etwas über 14 m Breite. Mauerreste mit einem halbrund vorspringenden Turm lassen an dieser Stelle das Burgtor vermuten, das durch den Turm geschützt wurde.

Der *Hauptturm* steht frei in dem Bering, etwas aus der Mitte nach Norden gerückt, und ist rund mit 8,50 m Durchmesser. Durch den Taunusklub (Besitzer der Burg ist der Domänenfiskus) ist neuerdings die hochgelegene Türe durch eine aussen angelegte Wendeltreppe zugänglich gemacht worden. Das dicke Mauerwerk ist von spärlichen Lichtöffnungen durchbrochen; der Wehrgang ist verschwunden.

Rechtwinkelig anschliessend an den oben erwähnten Gebäuderest ziehen sich an der Südostseite starke Futtermauern entlang, die wahrscheinlich dem Palas als Fundament gedient haben. Leider gibt uns keine Abbildung von Merian eine Vorstellung von dem Aussehen der (zu seiner Zeit schon zerstörten) Burg.

Von der, wahrscheinlich 1336 mit Erteilung der Stadtrechte an den Ort erbauten Befestigung ist nur noch ein TORTURM erhalten, der an der westlichen Grenze des Ortes gelegen, an seiner südöstlichen Seite noch mit einem kleinen Rest der Stadtmauer zusammenhängt. Hier führt von dem Wehrgang aus eine Türe mit Hausteingewände auf das gebrochen-spitzbogige Tonnengewölbe über der Durchfahrt. Der Sturz, in der Mitte giebelartig verdickt, ist hier mit einem flach eingehauenen Dreipass verziert und ruht auf zwei seitlichen Kragsteinen von gotischer Profilierung.

Die Durchfahrt, im 19. Jahrhundert durch Absprengen des Felsens um ca. 1,50 m vertieft, hat spitzbogige Öffnungen, die äussere mit Kämpfergesims in gotischem Karnies und einem Fallgatterschlitz in der Mitte der Leibung; dahinter in den mit Rundbogenblenden versehenen Seitenwänden die Löcher für einen Holzriegel und Zapfenlagersteine für die Torflügel. Von den zwei Obergeschossen hat das erste eine Balkendecke und in der Aussenmauer eine in gebrochenem Flachbogen geschlossene Mauerblende, in der zwei schmale Scharten liegen. Aussen befindet sich zwischen diesen ein ausgekragter, von zwei viereckigen Pfeilerchen getragener ge-

brochener Flachbogen, der wahrscheinlich zum Schutze eines früher hier vorhandenen Bildes oder Wappenschildes diente.

Das Obergeschoss ist mit einem spitzbogigen rippenlosen Kreuzgewölbe geschlossen; in der Westwand ist eine Kaminnische erkennbar, die drei anderen Wände haben viereckige kleine Fenster, von denen das in der Aussenwand zwei seitliche Sitzbänke hat. Der Turm ist mit einem steilen Walmdach mit schmaler First bedeckt.

Von der mittelalterlichen, 1302 erbauten Burg zu Neu-Weilnau sind in dem Garten des jetzt als Oberförsterei dienenden, vom Domänenfiskus unterhaltenen SCHLOSSES ausser einem nördlich am Bergabhange stehenden runden Mauerturm nur noch Teile der Ringmauer erhalten. Das an den Turm anschliessende Mauerstück hat eine grosse Stichbogenblende, die langen Ringmauern, die sich ostwärts anschliessen, haben einzelne zum Teil ausgekragte Rundtürme. Ein in unregelmässigem Halbrund durch Mauern abgegrenzter Teil dieser ältesten Anlage, der heute den Namen „Schlossberg" führt, dürfte vielleicht als die Kernburg anzusehen sein, die auch den nach dem Abbruch von 1709 völlig verschwundenen Bergfried enthalten hat; an der Nordwestseite ist dieser Teil durch einen geraden ca. 8 m breiten, jetzt noch mit Wasser gefüllten Felsgraben geschützt.

Das von Ludwig von Nassau-Weilburg 1506—13 hergestellte und vergrösserte *Residenzschloss* ist ein schlichter zweigeschossiger Renaissancebau von 37 m Frontlänge bei nur wenig über 10 m Tiefe, der in westöstlicher Richtung sich im Hintergrunde des ansteigenden Schlosshofs erhebt, im östlichen Teil in den Kreuzstöcken der rechteckigen Fenster noch gotisch profiliert, während die gekuppelten Fenster des Westteils schon Renaissanceprofile zeigen. Aus der Mitte der Südfront springt mit drei Achteckseiten ein innen runder Treppenturm vor mit hohem geschweiften Dach. Die westliche Seite des Hauses ist mit zwei übereck vorspringenden Erkern von quadratischem Grundriss besetzt, innen mit rippenlosen spitzbogigen Kreuzgewölben überdeckt. Sie bilden die Erweiterungen eines Saals, gegen den sie sich in hohen, einfach ausgekragten Stichbogen öffnen. An diesem westlichen Bauteil bemerkt man im Äusseren neben der rundbogigen Eingangstüre noch grosse Doppelkragsteine mit Hohlkehle und Karnies, die eine äussere Galerie zu tragen bestimmt waren.

Den südlichen Abschluss des Hofes bildet das, namentlich vom Hofe aus, sehr malerische *Torgebäude,* das unmittelbar an dem oben erwähnten Wassergraben steht. Der massive Unterbau hat ein rundbogiges Tor mit gefasten Sandsteingewänden, das in den mit einer rundbogigen Tonne überwölbten Torweg führt. Die Fenster haben am rechteckigen Gewände Falzprofile. Der Oberbau ist von Fachwerk und im Innern auf Holzkonsolen stark vorgekragt; er ist ebenso wie die drei grossen Dacherker teilweise beschiefert.

ARNOLDSHAIN.

Literatur: Vogel, Beschreibung von Nassau S. 844. — Bodmann I. S. 43.

DAS Dorf Arnoldshain, auf der nördlichen Abddachung des Feldbergs, 12 km westnordwestlich von Homburg v. d. Höhe gelegen, hat 562 Einwohner und eine evangelische Kirche, in welche die Orte Ober- und Nieder-Reifenberg und Schmitten eingepfarrt sind. Es gehört zu den älteren Ansiedelungen im Taunus, da bereits 1294 unter den Besitzungen Werners I. von Falkenstein-Münzenberg Güter in Arnoldishain erwähnt werden. (Sauer 1171.) In



Fig. 160. Arnoldshain. Schmiedeeisernes Friedhofstor.

demselben Jahrhundert klagt das Stephansstift in Mainz, dass ihm die Kirche daselbst, die sonst zu Schlossborn gehört, mit ihrem Zehnten entzogen und dem Kapellan von Reifenberg und Hattstein zugewandt worden sei. Nachdem es später eigene Pfarrei geworden, scheint der Kirchensatz dauernd im Besitz der Reifenberger gewesen zu sein, die ihn 1453 von der Pfalz zu Lehen trugen. Schon vorher, zu Ende des 14. Jahrhunderts, lagen diese in einem, erst 1420 beglichenen Rechtsstreit mit der Stadt Frank-

furt, deren Söldner bei einem der resultatlos unternommenen Kriegszüge gegen die Burg Hattstein (wahrscheinlich 1393) die Kirche und das Schulhaus in Arnoldshain verbrannt hatten. Dass auch die Hattsteiner an dem Kirchensatz, wie an dem Besitz des Dorfes beteiligt waren, geht aus einem zwischen diesem Geschlecht und den ihnen verwandten Reifenbergern 1539 geschlossenen Vergleich hervor.

Die jetzige DORFKIRCHE scheint nach der oben erwähnten Zerstörung im 15. Jahrhundert neu aufgebaut worden zu sein. Sie ist einschiffig mit dreiseitig aus dem Achteck geschlossenen Chor in schlichtest gotischen Formen, die kleinen spitzbogigen

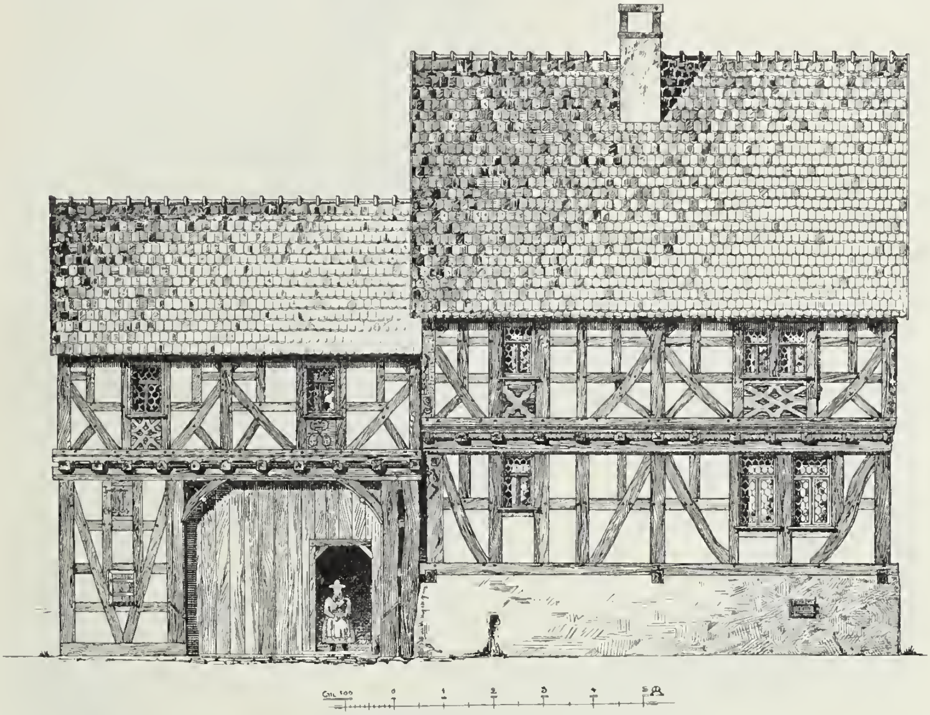


Fig. 161. Brandoberndorf. Holzhaus. Strassenfront.

Fenster im Chor mit Nasen, die Türen, von denen die südliche vermauert, ebenfalls im Spitzbogen geschlossen, die Decke aus Brettern im Segmentbogen gebildet. Ein zierlicher Dachreiter in Barockformen ist der Westseite aufgesetzt. Bei einer Herstellung des Innern in jüngster Zeit wurden an der südlichen Schiffwand kaum erkennbare Spuren eines Gemäldes (Kreuzigung ?) aufgedeckt.

Das einzig wertvolle Kunstwerk der Kirche ist ein kleines Glasgemälde aus dem Ende des 15. Jahrhunderts in dem südöstlichen Chorfenster hinter der Orgel. Es besteht aus drei Rundscheiben, von denen die mittlere zum Teil in die seitlichen einschneidet. Die erstere, 20 cm im Durchmesser, zeigt einen heil. Georg auf springendem Pferd, mit geschwungenem Schwert einen auf dem Rücken liegenden Drachen



Fig. 162. Brandoberndorf. Holzhaus. Erker.

bekämpfend. Auf die rechts angebrachte Rundscheibe ist ein Herr von Reifenberg gemalt mit einem Falken auf der Hand, unter ihm aus farbigen Gläsern zusammengesetzt das Reifenberger Wappen mit schönen Damascierungen in den weissen Streifen; links der Helm mit der Helmzier (Eselsohren). Die Malerei in Grisaille und Silbergelb ist vorzüglich ausgeführt.

Am Eingang des Kirchhofes befindet sich ein schönes schmiedeeisernes Tor in Rococoformen, das nach mündlicher Mitteilung im letzten Jahrzehnt von einem jetzt in Frankfurt ansässigen Arnoldshainer in dieser Stadt gekauft und hier aufgestellt worden ist.

BRANDOBERNDORF.

EVANGELISCHES Pfarrdorf am Solmsbach, 12 km nördlich von Usingen, an der Grenze des Kreises gegen den Kreis Wetzlar gelegen, mit 690 Einwohnern, besitzt weder eine bemerkenswerte geschichtliche Vergangenheit noch kirchliche oder andere Monumente. Dennoch interessiert es durch den Reichtum an alten, schöngeschmückten Fachwerkhäusern, die in keinem Ort des Bezirks in solcher Fülle und Abwechselung vorkommen. Auch die ganze Art der bäuerlichen Hofeinrichtung hat sich hier in mehreren lehrreichen Beispielen erhalten. Sie weist ebenso wie die Bauart und Verzierungsweise der Häuser mit Entschiedenheit auf die benachbarte Wetterau und das oberhessische Bauernhaus hin. Dabei mischt sich hier die hessische Bauweise, die den Giebel gegen die Strasse zu stellen liebt, mit der dem nassauischen Lahntal eigentümlichen, die den Dachabfall gegen die Strasse bevorzugt. Die Abbildungen 161 und 162 geben von beiden Arten Beispiele. Das erstere, das den breiten Torweg des Hofs mit einigen Wohnräumen überbaut zeigt, gehört einem besonders reichen und in seiner Eigenart erhaltenen Hofe an; es ist 1712 erbaut. Das zweite, mit massivem Erdgeschoss, dem sich der in Stein gewölbte Torbogen anschliesst, empfängt besonders durch den kräftig vorgebauten Erker seinen Charakter und zeichnet sich durch ungewöhnlichen Reichtum der Schnitzereien an Pfosten, Streben und Pfetten aus.

CLEEBERG.

Literatur: Vogel, Beschreibung S. 262 ff., 839 f. — Wenck, Nass. Landesgesch. III S. 328—355. II. Urkb. S. 382.

IN dem Tal des Cleebachs, der unweit Weiperfelden entspringt und bei Steindorf westlich von Giessen in die Lahn mündet, erhebt sich 13 km nördlich von Usingen aus einem anmutigen Wiesental der Hügel, der das Dorf Cleeberg trägt, an seinem nach Westen steil abfallenden Kopf mit den malerischen Resten des gleichnamigen Schlosses gekrönt.

Geschichtliches. Cleeberg war vom frühen Mittelalter an der Mittelpunkt einer besonderen Herrschaft, die ihren Ursprung in der Cleeheimer Mark hatte, einer bereits zwischen 774 und 812 vorkommenden Ortsgemeinschaft im Lahngau, in welcher Schenkungen an das Kloster Lorsch erwähnt werden. Die ältesten Besitzer der Herrschaft waren die Grafen von Gleiberg, im 12. Jahrhundert Vögte von Limburg. 1129 wird als Besitzerin die Pfalzgräfin Gertrude genannt, vermutlich die Tochter des 1088 verstorbenen Grafen Hermann von Gleiberg, des Gegenkönigs gegen Heinrich IV. Sie war mit dem Pfalzgrafen Siegfried von Orlamünde vermählt und hinterliess eine Tochter Adela, die 1141 als Erbin von Cleeberg erscheint. Aus ihrer Ehe

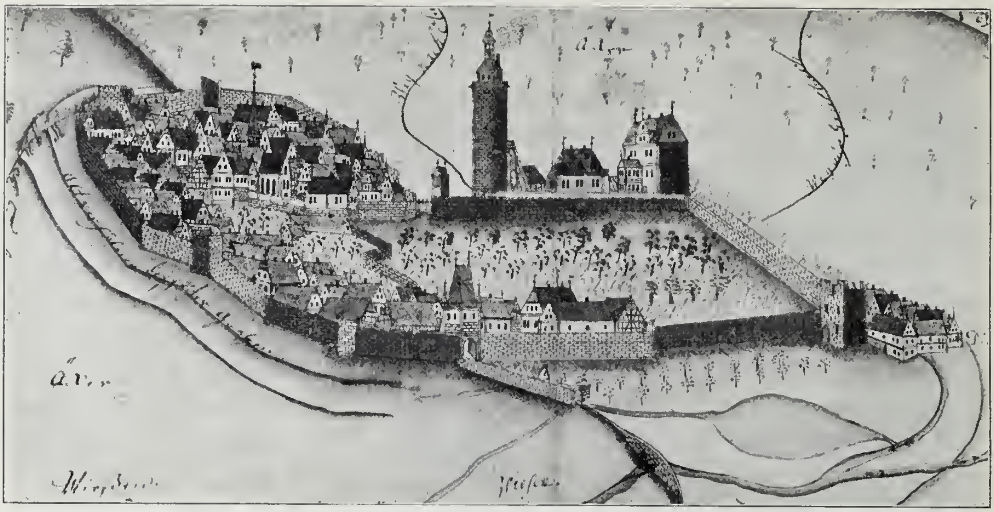


Fig. 163. Cleeberg. Alte Ansicht des Ortes nach einem Original des 18. Jahrhunderts.

mit dem Grafen Adalbert von Peilstein (in Bayern) entstammten die folgenden Grafen von Cleeberg und Mörle, von denen Siegfried 1141—93 und Friedrich 1150—62 erwähnt werden. Später erscheint noch ein Graf Friedrich 1214 und eine Gräfin Alverade von Cleeberg 1235, mit denen ihr Geschlecht spurlos verschwindet. Als Besitzer der Herrschaft tritt dann 1220 Heinrich I. von Isenburg und Limburg auf, der mutmasslich durch seine Gemahlin Isengard, wahrscheinlich die Erbtochter des letzten Grafen von Cleeberg diese Herrschaft überkommen hatte. Die Brüder Heinrich von Isenburg und Gerlach von Limburg schlichteten (Sauer 676) einen alten Streit um die Burgen Cleeberg und Habecheberg, wonach Recht und Eigentum an denselben zu gleichen Teilen geteilt werden sollten. Eine weitere Teilung der Limburgischen Hälfte von Cleeberg erfolgte um 1298 unter Gerlach I. von Limburg, wonach Nassau-Idstein, Westerburg und Limburg jeder ein Drittel dieser Hälfte besitzen sollten. Als fünfter Mitbesitzer war schon 1280 Eppstein eingetreten; bei einer in diesem Jahre (Sauer 973) festgesetzten Teilung kamen auf den Anteil Gottfrieds von Eppstein die Dörfer Mörle und Hollar, Ochestad und Holtzburg mit dem Dorf Eschbach und Pardebach. Alle diese Ganerben sassen 1401 noch in Gemeinschaft, in welchem Jahre sie einen Burgfrieden errichteten. In Gemässheit desselben wurde 1589 Stolberg, welches als Eppsteinischer Erbe in die Gemeinschaft eingetreten war, aus derselben ausgestossen, weil es seinen Anteil an den Baugeldern seit 1501 schuldig geblieben war. Der Isenburgische Anteil ging 1642 durch Vertrag an Hessen-Darmstadt über, das 1648 auch den seit 1506 an Solms übergegangenen Limburgischen Teil käuflich erwarb. So besass, als 1716 Nassau den Westerburgischen Teil kaufte, dieses ein Drittel, Darmstadt zwei Drittel der Herrschaft Cleeberg. 1803 fiel das Ganze an Nassau-Usingen.

Mehrere adelige Ansitze befanden sich im Dorfe Cleeberg; so hatten 1427 Die von Schwalbach den Badehof daselbst von Nassau-Idstein zu Lehen; im 17. Jahr-

hundert finden wir die Herren von Buseck mit Haus, Hof und Gütern von den Ganerben belehnt.

In kirchlicher Hinsicht war das Dorf ursprünglich nach Obercleen eingepfarrt. Auf Betreiben eines Burgmannes Fleisch von Cleeberg wurde am 15. Mai 1355 die daselbst gestiftete Marienkapelle von der Pfarre Obercleen abgesondert. Die darüber erhaltene Urkunde lautet bei Wenck:

„In Gottes Nahmen Amen. Wir Graffe Johan von Nassau zu Mehrenberg, Gerlach von Limburg, Heinrich von Ysenburg und Johan von Westerburg, Herrn Ganerben des Hauses und Gerichts zu Cleeburg, im Trierischen Bisthumb gelegen,



Fig. 164. Cleeberg. Burg. Ansicht von Südost.

Patronen der Pfarrkirchen zu Obercleen, darinnen Burckleut, Thaler und Gemeindte der Dörffer ingehoren, bekennen offentlich in diessem Brieffe, dass wir zu ermehrm Gottesdienst seiner gebenedeiten Mutter St. Marien und aller Heiligen, durch sonderlich Bitte und Gemach unser Burckleut und Thäler aldaselbs mit Nahmen Herrn Heinrich Fleisch Ritterss, und Luckharts seiner ehlichen Wirtin, und Elsbetten seiner Schwester und anderer gutten Leutt, mit berechtem Muht und freyem Willen und Wissen Herrn Burckharts Pastoren der vorgenannten Kirche und mit seiner Gehangknuss, die Capellen, die gestiftet ist allda in unserem Thale zu Cleberg gesondert, abgeschnitten und gewittmett hahn von der Pfar Ober-Cleen etc.“

Im dreissigjährigen Kriege scheint die selbständige Pfarre in Cleeberg eingegangen, und das Pfarramt wieder von Ober-Cleen versehen worden zu sein; erst 1764 finden wir wieder einen eigenen Pfarrer in Cleeberg.

Die heute noch als evangelische Pfarrkirche bestehende MARIENKAPELLE ist einschiffig, schmucklos von Bruchsteinen gemauert, mit schmälerem, in drei Achteckseiten geschlossenem Chor und ohne Turm. Der Chor ist mit zwei rippenlosen, spitzbogigen Kreuzgewölben, das Schiff flach überdeckt. In der südlichen Chorwand sind zwei, in der nördlichen eine Stichbogenblende; das mittlere Chorfenster hat den Rest eines Holzmasswerks in einem Holzsturz, in denen zwei Spitzbogen ausgeschnitten sind, der Mittelpfosten fehlt. Die andern Fenster sind viereckig mit Holzgewände. Im Chor findet sich ein sehr einfaches *Wandtabernakel;* über dem gotischen Wasserschlaggesims erhebt sich ein unprofilierter Giebel mit eingebogenen Schenkeln, in dem ein Vierpass im Kreise eingemeisselt ist.

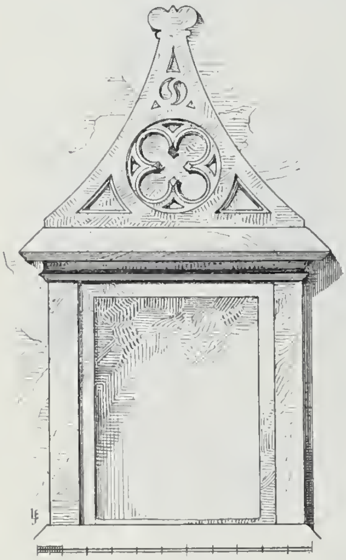


Fig. 165. Cleeberg. Tabernakel aus der Kapelle.

Von den zwei *Glocken* der Kirche, die in dem 1855 errichteten Dachreiter aufgehängt sind, hat die grössere die Inschrift: **ave · maria · gracia · plena · dominus · tecum · anno · dni · m · cccc° · lxxvj°.** (1476), die kleinere ist 1794 von Friedr. Wilhelm Otto in Giessen gegossen. Ein drittes früher der Kirche angehöriges Glöckchen hängt jetzt im Dachreiter des Burghauses und trägt die Inschrift: **† ave · gracia · plena · dns · tecum · m · cccc · lxxxi** (1481).

Von dem Aussehen des Dorfes mit seiner ORTSBEFESTIGUNG und der erhaltenen Burg gibt eine kunstlos mit der Feder ausgeführte und angetuschte Zeichnung aus dem 18. Jahrhundert, die sich im Landesarchiv zu Wiesbaden befindet (Abb. 163), ein ziemlich klares Bild. Die den Ort umschliessende Ringmauer besass fünf Türme, drei viereckige und zwei halbrunde nach innen offene „Schalen". Reste der Mauer an der Ostseite, leider ohne Wehrgang, und der viereckige Turm an der oberen nordöstlichen Ecke der Mauer sind noch erhalten; vor der von der Höhe des Hügelrückens zum Bachtal abfallenden Ostseite zog sich ein doppelter Graben hin. An der (nördlichen) Talseite, wo die den Bach auf einer steinernen Brücke übersetzende Strasse von Obercleen einmündet, war die Mauer von einem rundbogigen Tore durchbrochen, über dem sich ein Turm mit hohem Dach und vier Ecktürmchen erhob. Daneben scheint sich einer der oben erwähnten Adelshöfe befunden zu haben. Eine andere Häusergruppe schliesst sich ausserhalb des Mauerrings an den westlichen Eckturm an. In der Mitte des ziemlich steil den Hügel hinaufsteigenden Dorfes bemerkt man über einer noch vorhandenen Futtermauer die Kirche, die einen schlanken gotischen Dachreiter trägt; vor ihr das ebenfalls noch erhaltene Rathaus, einen mehr-

giebeligen, malerischen Fachwerksbau. Von der Burg senkt sich bis zur Talmauer ein Baumgarten, gegen das Dorf durch eine Mauer abgeschlossen.

Die BURG nimmt den westlichen, hier steil abfallenden Kopf des Hügels ein; jenseits des tief eingeschnittenen Tales, durch welches die Strasse nach Brandobern-dorf führt, erhebt sich ein die Burg stark überhöhender Berg, was für die Richtung der Wehrbauten, deren Angriffsseite nach dieser Richtung lag, wichtig ist. Gegen das Dorf ist die Burg durch einen jetzt kaum noch erkennbaren Halsgraben abgetrennt, über den eine Holzbrücke führte. Der Eingang in den ersten Burghof war

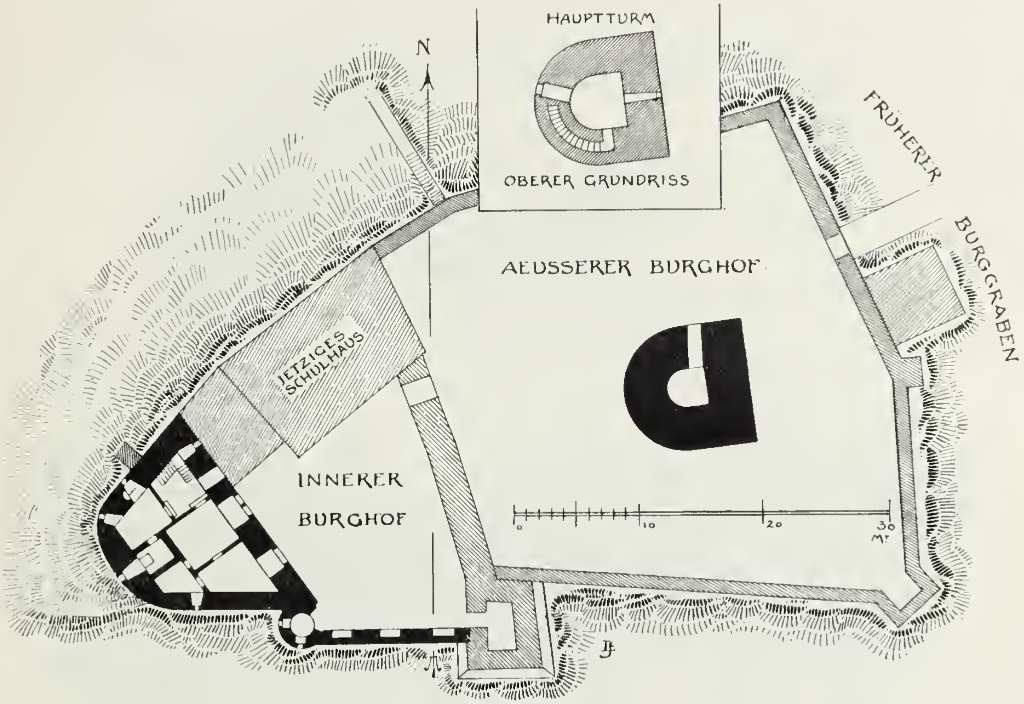


Fig. 166. Cleeberg. Burg. Grundriss.

durch einen Torturm geschützt, dessen Unterbau vor der östlichen Burgmauer vortretend noch erhalten ist. Das abgeebnete Plateau, das von der Ringmauer umschlossen wird, hat dreieckige Grundform; an der südlichen und nordwestlichen Seite fällt das Gelände steil ab.

Im grösseren, äusseren Burghof erhebt sich der Hauptturm, heute noch als Stumpf von 20,60 m Höhe erhalten. Er hat dieselbe eigentümliche Grundrissform, wie der Turm der Burg Cransberg, nämlich einen in ein Quadrat eingeschriebenen überhöhten Halbkreis. Nur ist die Lage der Rundung umgekehrt wie dort, nicht nach der Bergseite gekehrt, wo der vorliegende Ort genügende Deckung gegen feindliche Wurfgeschosse bot, sondern gegen den überhöhenden nahen Berg im Westen. Die

Mauerstärke von 3,50 m im Erdgeschoss lässt für das Verlies nur einen lichten Kern von 3 m übrig. Auf 11 m Höhe über dem Boden lag nach Westen gerichtet der Eingang, zu dem auf der erwähnten alten Zeichnung eine durch ein Holzgerüst gestützte Leiter emporführt; zwei Löcher mit Resten von Holzbalken bezeichnen an dieser Stelle noch die Austritt-Plattform. Das Tonnengewölbe, welches hier das Verlies bedeckte ist eingestürzt. Hier erweitert sich der Grundriss auf 4,20 m; eine Treppe



Fig. 167. Cleeberg. Schloss. Ansicht von Nordwest.

in der Dicke der Mauer führt von hier zu dem 4,80 m höher gelegenen Geschoss, dessen Boden ein erhaltenes Tonnengewölbe mit mittlerer Öffnung bildet. In den beiden erhaltenen Obergeschossen ist je eine Scharte in der Westmauer vorhanden.

Nach dem Bilde aus dem 18. Jahrhundert muss der Turm ca. 30 m Höhe und einen Wehrgang mit Zinnenkranz gehabt haben. Hinter diesem erhob sich ein schmälerer polygonaler Aufbau von geringer Höhe, der nach dem aus dem Zeltdach sich erhebenden Schornstein zu schliessen die Wohnung des Turmwächters enthalten

zu haben scheint. Überragt wurde er von einer schlanken offenen Laterne mit geschweiftem Dach.

Von den Stallungen und sonstigen Gebäuden, die in diesem ersten Burghof standen, ist nichts mehr erhalten. Der zweite innere Burghof war durch eine starke Quermauer abgeschlossen, von der vielleicht noch Reste in die jetzt daselbst befindlichen neuen Stallgebäude eingebaut sind; von dem Tor haben sich noch Reste der Quaderpfeiler erhalten. Gegen Südwesten wird dieser Hof durch ein Burghaus abgeschlossen, das an seiner auf der felsigen Spitze des Hügels aufgebauten Seite hoch



Fig. 168. Cleeberg. Schloss. Hölzernes Hoftor.

und fensterlos, in besonderer Mauerstärke wie eine Mantelmauer aufsteigt und ähnlich wie die westliche Seite des Hauptturms, gegen einen Geschossangriff von dem überhöhenden Nachbarhügel abgerundet ist. Dies Gebäude enthält in drei Geschossen Wohnräume, die ihr Licht meist von der Hofseite erhalten; die übrigen Seiten haben nur wenige kleine Fensteröffnungen. Ein erkerartiger Vorbau aus Fachwerk, der in der Mitte der Hofseite vorsprang, ist erst im 19. Jahrhundert abgebrochen worden. An die Südecke des Wohngebäudes schliesst sich als Vermittelung zwischen diesem und der südlichen, mit einem auf Mauerblenden ruhenden Wehrgang versehenen Ringmauer ein niedriger Rundturm mit Geschützlöchern, der mit einem Zwiebeldach

bedeckt ist. An die Südostecke des inneren Burghofs lehnt sich eine vorspringende viereckige Bastion. Das Burghaus trägt ein steiles Dach mit beschieferten Giebeln und steilen Krüppelwalmen, in der Mitte der Ost- und Westseite erheben sich grosse Dacherker, deren First die gleiche Höhe mit dem Hauptdach hat. Auf der Kreuzung der Dächer steht ein neuerer viereckiger Dachreiter, der eine Uhr und die oben erwähnte dritte Glocke enthält.

Ein dem 18. Jahrhundert angehöriges, wohlerhaltenes zweistöckiges Gebäude, welches jetzt die Schule enthält und eine hübsche Holztreppe mit schlichten Louis-seize-Formen besitzt, lehnt sich an die nördliche Ringmauer des inneren Burghofes; zwischen ihm und dem Burghause ist ein moderner Verbindungsbau errichtet.

Die äusserst malerische Burg verdient unzweifelhaft eine bessere Unterhaltung als ihr die gegenwärtige Eigentümerin, die Dorfgemeinde angedeihen lässt.

In der Obergasse des Dorfes ist noch ein wohlerhaltenes Holztor zu erwähnen, von dem hessischen Typus, der sich über den Taunus bis in den goldenen Grund in vereinzelten Beispielen ausdehnt.

CRANSBERG.

Literatur: Vogel, Beschreibung S. 245 f. 840. — J. B. Junker, Beiträge zur Geschichte der Herrschaft Cransberg und der Grafen von Bassenheim in Nass. Ann. 7, 1. S. 163—260. — Baur, Arnsburger Urkundenbuch Nr. 63, 78, 1229. — Derselbe, Hessische Urkunden 1. Nr. 236. — Mitteilungen des Pfarrers Hallbach.

IM Tal der Usa, 5 km östlich von Usingen, 13 km nördlich von Homburg liegt das Kirchdorf Cransberg. Über ihm, auf einer felsigen Anhöhe, die zwischen zwei Seitentälern der Usa sich von Süden nach Norden herabzieht, erhebt sich die Burg gleichen Namens, die von der Familie von Biegeleben, der sie seit 1875 gehört, in bewohnbaren Zustand versetzt ist.

Die kleine Herrschaft Cransberg, deren Mittelpunkt diese Burg bildete, war unmittelbares deutsches Reichslehen und bestand ausser der Burg selbst aus den Orten Berenborn (Wemborn), Wissenbach, früher Erwissenbach (Pfaffenwiesbach) und dem ausgegangenen Dorfe Hulzberg.

Die beiden ältesten bekannten Besitzer der Burg, Vater und Sohn, beide mit dem Namen Eberwinus, der Vater de Cranchesberc, der Sohn Cranech dictus de Cranechesberg, kommen als königliche Burggrafen von Friedberg vor. Der Ältere 1221 als solcher genannt, ist 1227 Schultheiss zu Frankfurt a. M. Sein Wappen, das in einem Siegel aus dem letzten Jahre erhalten ist, besteht in einem Cranich. Sein Sohn tritt in Urkunden von 1249, 1252—58 und 1267 auf. Ein dritter Eberwin oder Erwin, kurzweg Cranich oder Cranach genannt, war 1281—98 Schultheiss der Stadt Frankfurt. Erwin IV., der Jüngere genannt und seine Gemahlin Lucard, die 1302 Güter an das Kloster Arnsburg überlassen, scheinen kinderlos geblieben zu sein, denn



Fig. 169. Cransberg. Ansicht des Schlosses von der Nordseite.

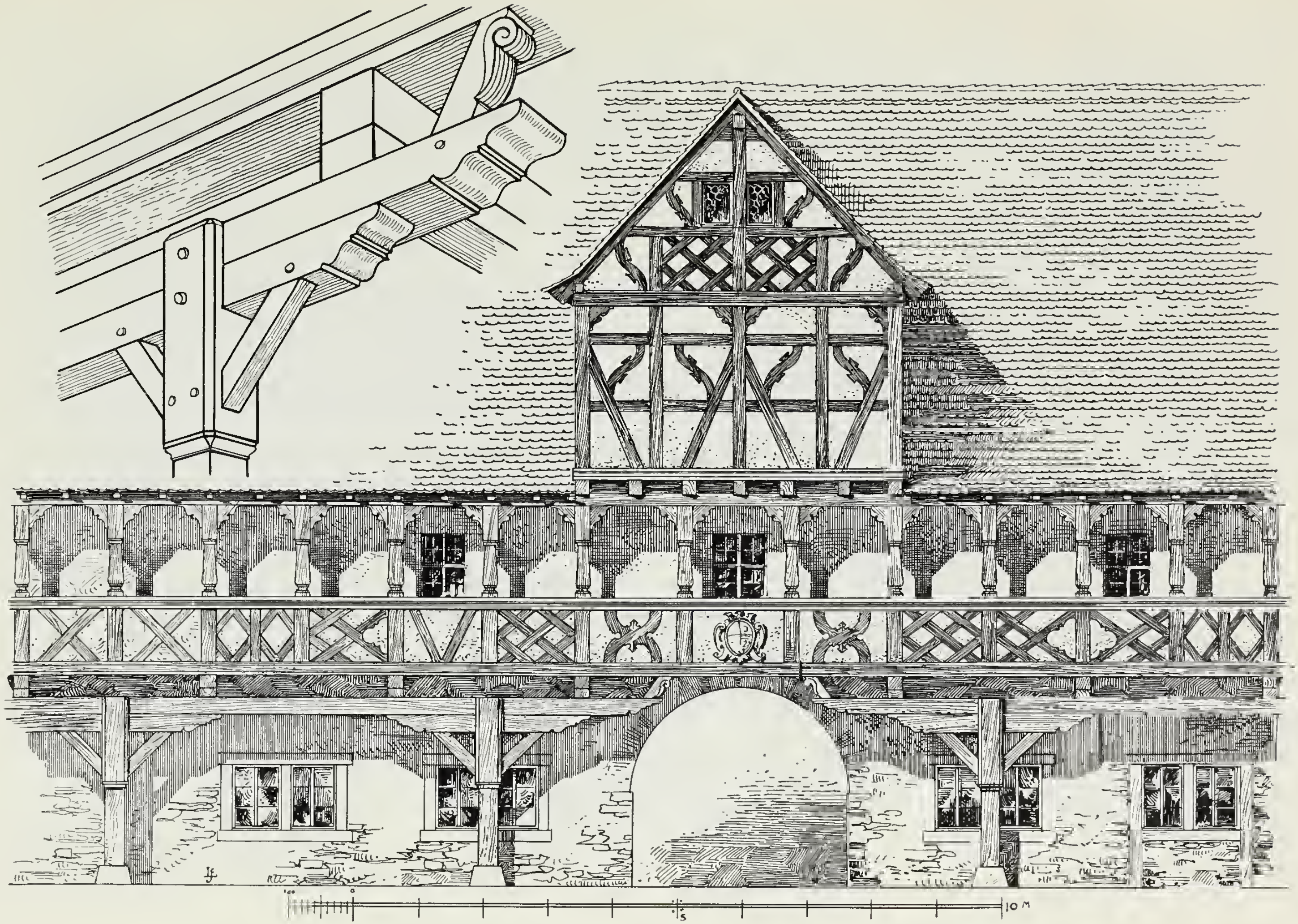


Fig. 170. Cransberg. Holzbau im unteren Schlosshof.

Erwin verkauft 1310 mit Einwilligung des Kaisers Heinrich die Herrschaft und die Burg Cransberg an Philipp von Falkenstein. Mit dem Erlöschen dieses Geschlechts 1419 kam Cransberg mit der übrigen Falkensteinischen Erbschaft an Eppstein, wobei es in der Erbteilung von 1433 der Eppstein-Königsteinischen Linie zufiel. Mit dieser machte es die Besitzwechsel mit, indem es 1535 an Stolberg, 1581 an Mainz kam. Seit 1654 tritt infolge einer Verpfändung Walpott-Bassenheim an die Stelle von Mainz, und hat die Herrschaft seit 1806 als Standesherren inne. 1813 an Nassau gefallen, wurde die Burg 1874 an den oben genannten jetzigen Besitzer verkauft.

DIE BURG. Den von Süden nach Norden sich abdachenden, hier in steilen Schroffen ins Tal abfallenden Felskamm durchschneidet ein tiefer Halsgraben, jetzt kaum noch erkennbar in dem unteren Burghof, zu dem er, wohl in Bassenheimischer Zeit, erweitert worden ist. An der Bergseite wird er durch eine hohe Futtermauer abgegrenzt; über seiner Südseite erhebt sich auf Felsfundament der Turm, an den sich die Ringmauern der eigentlichen Burg anschliessen, der Grundform des Felsens folgend. Die Westseite des untern Hofes schliesst ein langes Fachwerkhaus auf massivem Erdgeschoss ab, ein interessanter Bau aus der Zeit der Bassenheimer, deren Wappen in der Mitte über einem rundbogigen Torweg angebracht ist, der in einen dahinter gelegenen Wirtschaftshof führt. Die Vorderfront des Querbaus ist im ersten Stock mit einem malerischen Laubeingang besetzt, der im Erdgeschoss auf drei starken Holzpfeilern mit Sattelhölzern und graden Kopfbändern ruht. Aus der Mitte der langen Front über dem Torweg erhebt sich ein hoher Dacherker mit hübschem Riegelwerk. Der langgestreckte Wirtschaftshof, der nördlich mit dem oberen Burghof zusammenhängt, ist mit Ställen und Scheunen besetzt. Zum oberen Burghof führt aus dem früheren Graben eine Rampe, von der unter dem Turm vorbei eine Abzweigung auf die Galerie des Holzbaus leitet. Der Turm ähnelt in seinem Grundriss vollständig dem von Cleeberg — überhöhter Halbkreis, der mit seiner Rundung der Angriffsseite zugewendet ist. Ein dickes, bis zur halben Höhe des Turms hinaufreichendes Mauerstück scheint der Ansatz einer nicht zur Ausführung gekommenen Mantelmauer zu sein. Der Eingang des Turmes liegt etwa 8 m über dem Boden und ist viereckig (mit einem Balkensturz) geschlossen; oben hat der Turm kleine rundbogig geschlossene Öffnungen.

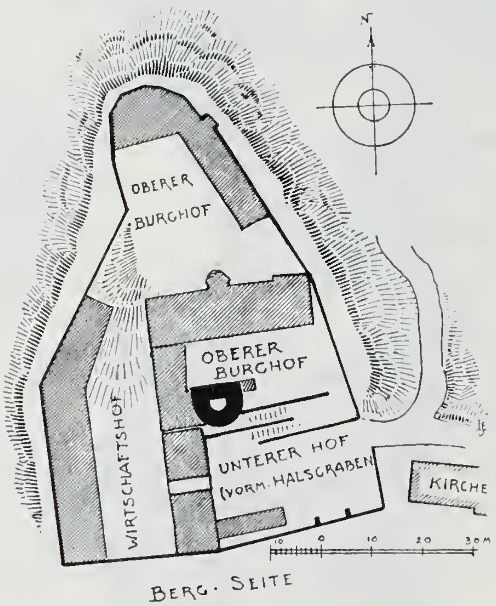


Fig. 171. Cransberg. Schloss. Lageplan.

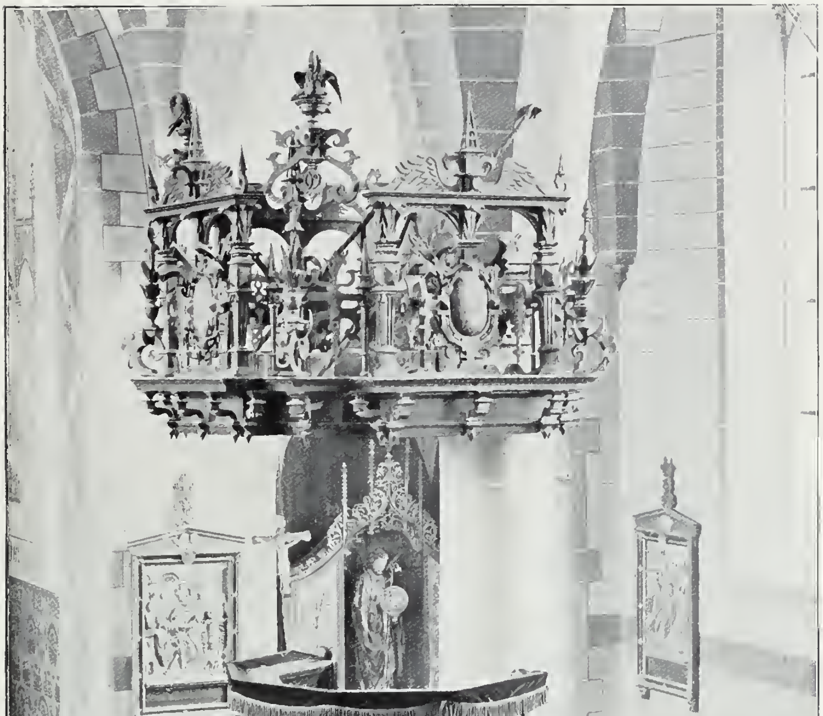


Fig. 172. Cransberg. Kirche. Alte Limburger Kanzel.

Die übrigen Anlagen der Burg sind durch den modernen Ausbau ziemlich verwischt. Die Ringmauer hat ihren Wehrgang verloren, der auf einem an den meisten Stellen noch sichtbaren gemauerten Rundbogenfries vorgekragt war; in der Ostseite ist ein vermauertes rundbogiges Tor, weiter nördlich an derselben Seite deutet ein flachrunder Vorsprung, um den sich der Bogenfries herumzieht und der auf zwei

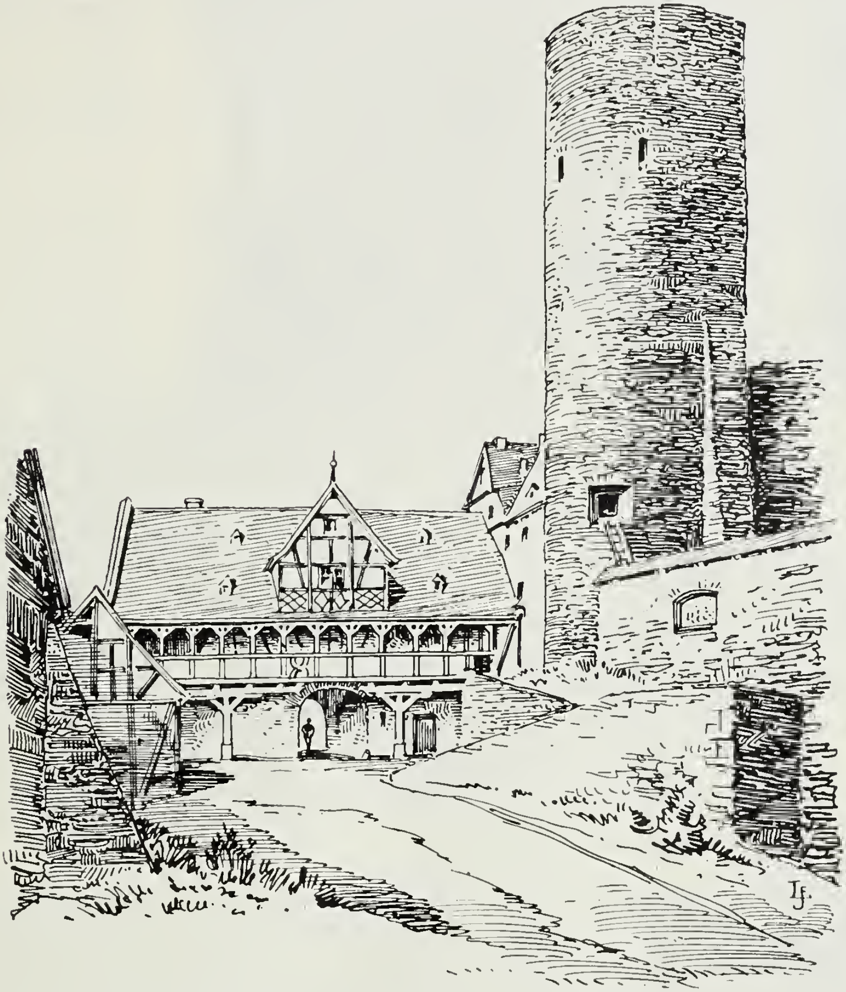


Fig. 173. Cransberg. Unterer Schlosshof. (Nach Reiffenstein 1858.)

ausgekragten Rundbogen vortritt, auf ein Wichhaus oder einen kleineren Mauerturm. Die nördliche Spitze der Ringmauer ist mit neueren Scheunen besetzt.

Das Wohngebäude, gänzlich erneuert, von länglich rechteckigem Grundriss, steht mit seiner Langseite dem Graben parallel 9 m hinter dem Turm, zu dem sich ein westlicher Seitenflügel heranzieht. Aus der Nordfront springt ein in seinem hölzernen Obergeschoss erneuerter Treppenturm vor.

In der Kirche, einem von Architekt Cönzen in Cöln in gotischen Formen in den siebziger Jahren vorigen Jahrhunderts südöstlich neben der Burg errichteten Bau, befindet sich eine *Holzkanzel* von nicht geringem Kunstwert, die aus dem Dom zu Limburg bei dessen Wiederherstellung als nicht stilgemäss entfernt wurde. Sie trägt am Schalldeckel die Jahreszahl 1609. In dem Stil des Wendel Dietterlein zeigt sie die wildfantastische Häufung architektonischer Motive bis an die Grenze der Möglichkeit getrieben, und entbehrt dabei doch nicht einer wohlüberlegten Ordnung der Massen.

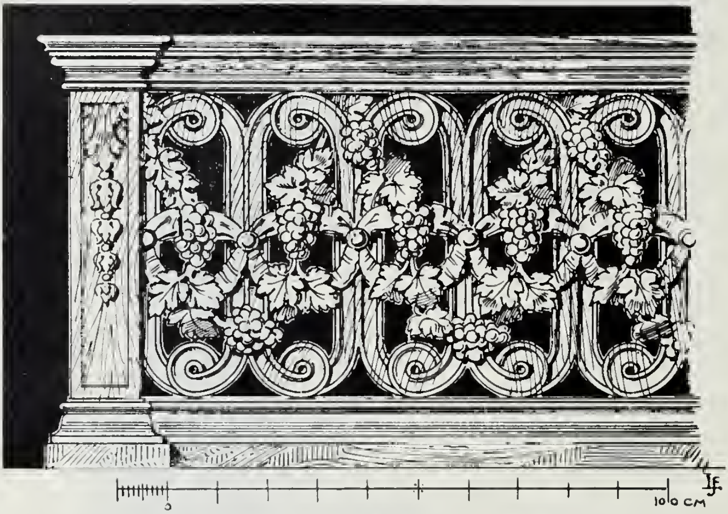


Fig. 174. Cransberg. Kirche. Alte Kommunionbank.

Eine geschnitzte *Kommunionbank,* die vielleicht ebenfalls aus Limburg stammt, über deren Herkunft aber Sicheres nicht zu erfahren war, hat ein einfaches, dem Barockstil eigenes Flechtbandmotiv in hübscher Weise mit Traubenguirlanden vereinigt.

EICHELBACHER HOF.

Literatur: von Cohausen in Nass. Annalen XXI. S. 36—37. — Th. Schüler „Ein alter Adelssitz“, Wiesb. Tageblatt Nr. 57, 1885. — Grundriss im Staatsarchiv zu Wiesbaden „Verzeichniss und in Grundriss gelegte Zeichnungen von sämmtlichen Usingischen Ämtern und Kellereien etc. von Baumeister F. J. Mayer, 18. Jahrhundert“.

DER Eichelbacher Grund, ein enges, von einem Bach durchflossenes Wildtal, mündet oberhalb Rod in das Weiltal. In seinem obersten Teil liegt das Ökonomiegut Eichelbacher Hof, zur Bügermeisterei Rod gehörig, ein alter Adelssitz Derer von Reinberg, die wahrscheinlich ursprünglich Burgmannen der Reinburg im Wispertal waren, von der sie ihren Namen führten.

„Eine ältere Burg, Eichelberg, ist (nach Cohausen) jetzt nur mehr in einem in den Forstkarten als Gebück bezeichneten Waldort zu erkennen. Dasselbe nimmt 1600 m südlich von Hasselbach eine Höhenzunge ein, welche sich 500 m lang und 100 m breit nach drei Seiten mit steilen Abhängen in den Eichelbacher Grund vorstreckt. Sie ist auf der westlichen Angriffsseite durch einen 219 Schritt langen Graben von 3 m Breite und $1^1/_2$ m Tiefe sowie durch einen 1 m hohen Erdwall ver-

teidigt. Von Mauerwerk oder Gebücksbäumen ist nichts mehr zu sehen. Wir wissen, dass ein Stamm Derer von Reinberg sich auch von Eichelberg nannte und dass einem derselben die Burg im Jahre 1353 von Heinrich von Hattstein mit Gewalt entrissen wurde, jedoch schon 1375 wieder an die ursprünglichen Besitzer kam. Ums Jahr 1460 muss sie eine Kapelle gehabt haben, da in diese die Dörfer Kratzenbach und Gemund eingepfarrt waren."

Geschichtliches. Etwa 500 m unterhalb dieses Gebücks nach Süden, 7 km östlich von Camberg, 4 km westlich von Neu-Weilnau liegt der genannte Hof, der im 16. und 17. Jahrhundert in den Händen der 1615 im Mannesstamme ausgestorbenen Familie von Reinberg war, und, obwohl Nassau-Saarbrückisches Lehen, von dieser



Fig. 175. Eichelbacher Hof. Ansicht.

als Stammhaus betrachtet wurde. Diese Lehnbarkeit rief bei jedem Todesfalle in der Familie Streitigkeiten mit dem Lehnsherrn hervor, so 1544 zwischen Graf Philipp von Nassau-Saarbrücken und den Brüdern Siegfried und Philipp von Reinberg, die zu ihrem Beistand den Grafen Eberhard von Eppstein-Königstein anriefen. Unter dem letzten Herrn von Reinberg, Johann Marquard, war bereits ein solcher Vermögensverfall der Familie eingetreten, dass dieser, nachdem er den grössten Teil seiner alten Eichenbestände zu Geld gemacht hatte, sich 1604 genötigt sah, seine sämtlichen Gefälle um jährlich 650 Gulden zu verpachten. Sein Plan, seinen Schwiegersohn Wilhelm Conrad von Schutzbar, gen. Milchling zum Erbfolger einzusetzen, wurde von dem Lehnsherrn durchkreuzt, der 1615 unmittelbar nach dem Ableben Johann Marquards den Hof durch den Neu-Weilnauer Keller mit bewaffneter

Mannschaft besetzen und die bisherigen Bewohner austreiben liess. Die Beschreibung, die der Keller in dem hierüber aufgenommenen Protokoll von dem Hofe macht, entspricht annähernd noch dem jetzigen Bestand. Der Wert der Gebäude nebst Inventar wurde auf 7000 Gulden, der von 200 Morgen Wald und ebensoviel Baufeld auf 13500 Gulden geschätzt. Um die von den Erben erhobenen Klagen zu beenden, wurde 1631 der Ehemann einer Nichte des letzten Reinberg, Joh. Kasimir Kolb von Wartenberg, kurpfälzischer Rat, von Nassau mit dem Burgsitz belehnt, den er jedoch schon drei Jahre später mit Bewilligung des Landesherrn an den Amtmann von Neu-Weilnau und Usingen, Philipp Heinrich von Wachenheim für 4000 Gulden abtrat. Im Jahre 1706 kaufte Fürst Wilhelm Heinrich von Nassau-Usingen das Lehen wieder an sich, vielleicht um daselbst, wie es mehrfach in seinem von den Kriegen entvölkerten Lande geschehen war, ein Dorf zu gründen. Doch wurde der Besitz allmählich durch Verkauf sehr vermindert, und 1786 zur Försterwohnung gemacht; heute ist er an einen Landwirt verpachtet.

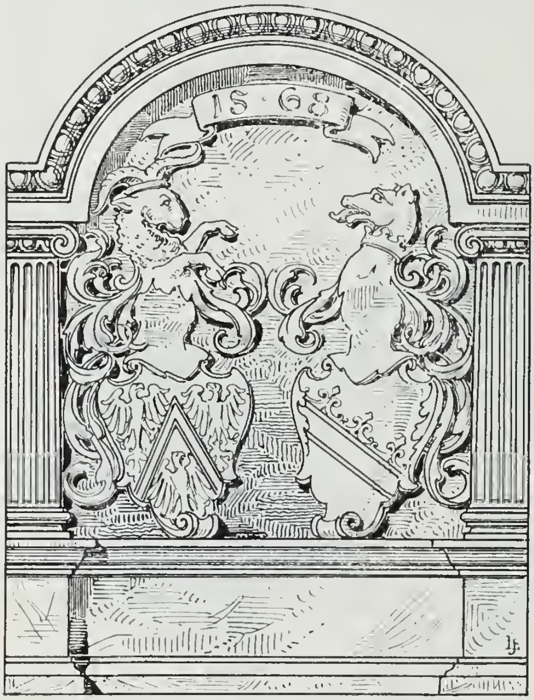


Fig. 176. Eichelbacher Hof. Wappen über der Eingangstür (von Reinberg und von Selbald).

Der Hof war ursprünglich eine quadratische Anlage von 100 Fuss Seitenlänge, auf den vier Ecken durch Rundtürme gesichert. Nach dem oben erwähnten Protokoll war er mit einem trockenen Graben umgeben und stand durch eine Holzbrücke mit der darum (? wahrscheinlich nur nördlich davor) liegenden Vorburg in Verbindung. Diese war nach vorn und hinten durch Tore, nach den beiden Seiten durch einen Weiher und ein Gebück geschützt. Darin befanden sich ausser dem Hofhaus Scheunen, Stallungen, eine Brauerei und eine Kapelle.

Heute steht noch der östliche Flügel; das massive Erdgeschoss, aus dem zwei runde Ecktürme vorspringen und das in Fachwerk erbaute Obergeschoss mit den geschweiften Dächern über den oben achteckigen Türmen bietet ein malerisches Bild. Von den beiden hohen Giebeln des Hauptbaus ist der südliche neuerdings beschiefert; der nördliche zeigt zierliches, wahrscheinlich dem 16. Jahrhundert angehöriges Riegelwerk. Dass der Hof auf ernstliche Verteidigung angelegt gewesen sei, wird sowohl durch die Lage, wie durch das Fehlen aller Wehranlagen, Schiessscharten oder dergl. völlig unwahrscheinlich gemacht. Der Grundriss ist höchst einfach: längs der innern

Front läuft ein langer Korridor, an den sich nach Osten zu die Wohnräume anschliessen. Über der in der Hoffront liegenden Eingangstür befindet sich ein sorgfältig in Sandstein gearbeitetes Ehe-Wappen: Rechts Reinberg, in rotem Feld ein weisser Sparren, mit drei weissen Adlern in den Ecken; auf dem Helm ein steigender weisser Bock, goldgekrönt mit roten Hörnern. Links das Wappen der Frau, geb. von Selbald; in blauem Feld ein weisser Schrägbalken von rechts nach links, auf der Oberkante dreimal in Lilienform ausgeschnitten. Den Helm ziert Kopf und Hals eines weissen Windspiels mit blauer Krone als Halsband.*) Die darüber auf einem Schriftband angebrachte Zahl 1568 dürfte wohl die Erbauungszeit des Hofes bezeichnen.

HASSELBACH.

Literatur: Vogel, Beschreibung S. 838. — Nass. Annalen XXI. 34 ff. C. v. Cohausen, Der Hasselbacher Turm.

DAS Dorf Hasselbach liegt 3 km westlich von Rod a. d. Weil in einem Hochtal, das man auf guter Strasse, zuerst dem Eichelbacher Grund folgend, dann durch das Tal eines Seitenbachs langsam ansteigend erreicht. Es hat (1902) 628 meist katholische Einwohner. Über seine frühere Geschichte entnehmen wir dem Aufsatz von Cohausen folgende Angaben:

Hasselbach scheint eine Rodung in dem Erbacher Markwald gewesen zu sein, der sich vom Dorfe Erbach im goldenen Grund als 1500 m breiter Streifen, begrenzt vom Hauser Bach, gegen Rod a. d. Weil erstreckte; zu diesem Kirchspiel gehörte es schon 1217. Die Herren von Limburg verfügten als Besitzer des Dorfes noch 1317 über den Neurodzehnten; nach ihrem Aussterben fiel es an Adolf von Nassau-Dietz und 1420 an Trier. Dies besass das Ganze mit aller Landeshoheit als es 1427 ein Viertel davon gegen einen gleichen Anteil an Eisenbach an Nassau-Saarbrücken vertauschte. Die Hälfte des nassauischen Teils wurde 1437 an Eppstein verpfändet und 1448 wieder eingelöst. Doch wurde der ganze nassauische Anteil noch einmal 1631 an die Herren von Wachenheim, 1686 von Kniestett verpfändet und erst 1706 von Fürst Wilhelm Heinrich von Nassau-Saarbrücken an sein Haus zurückgekauft. Bis zum Reichsdeputationshauptschluss 1803 blieb es dann in gemeinsamem nassauischen und trierischen Besitz.

Das wichtigste Ereignis aus der Geschichte des Dorfes ist seine Verwandlung in eine Feste im Jahre 1442, welche ihm den heute noch bestehenden Namen *„Schloss Hasselbach"* eintrug. In dem genannten Jahre am 1. September erwirkten die beiden Besitzer, Philipp II. von Nassau-Saarbrücken und der Trierer Erzbischof Jacob von Sierk bei Kaiser Friedrich III. die Erlaubnis, „aus dem Dorf Hasselbach, am Leydbos gelegen, eine Stadt und Feste zu machen und zu bauen, und sie mit Graben, Thoren

*) Die Farben nach v. Cohausen.



Fig. 177. „Schloss Hasselbach". Ansicht mit Mauerturm. (Nach Sachs 1859.)

und anderem Nothdürftigen zu versehen". Die Einwohner waren allseitig frei und ihren beiden Landesherren untertan, und ihre Stadt hatte die Gnaden und Freiheiten „wie Frankfurt".

Was die Landesherren vermocht hatte, mitten im Waldland zwischen der Ems und Weil einen befestigten Platz anzulegen, waren die damals sogenannte Hessen-

strasse, der Rennweg und die Hühnerstrasse, welche am Walverhaus unterhalb Weilburg beginnen, $2^1/_2$ km nördlich von Hasselbach den Judenpfad aufnehmen und immer auf dem Höhenrücken fortziehen, am Feldberg den Pfahlgraben durchschneiden und über Königstein Frankfurt erreichen.

An der Sicherheit dieser jetzt verlassenen Verkehrsstrasse musste den Landesherren gelegen sein. Sie war aber sehr gefährdet durch die an der Lahn und im Taunus sitzende Ritterschaft, welche teils aus Not, teils aus Rauflust und Habgier dazu getrieben, in der weitgehenden Erbschafts- und Ganerbschaftsteilung, den Zinsen und Gefällen zu Fehden reiche Veranlassung fanden, und zu Menschen-, Vieh- und Warenraub benutzten. (Cohausen.)

Die Umwandlung des Ortes zu einem befestigten Waffenplatz vollzog sich in der Art, dass das Dorf, auf sanft ansteigendem Gelände der östlichen Talseite gelegen, als längliches Viereck von 240 Schritt Länge und 120 Schritt Breite mit einer Mauer umgeben wurde. Dieselbe war $4^1/_2$ m hoch und 75 cm dick, eben breit genug, dass man hinter der Zinne auf ihr rings um den Platz gehen konnte. Auf den vier Seiten befinden sich Tore und neben jedem ein Turm. Sie heissen das Ober-, Unter- und stumpfe Tor; von dem vierten und einer schmalen Pforte hat sich kein Namen erhalten.

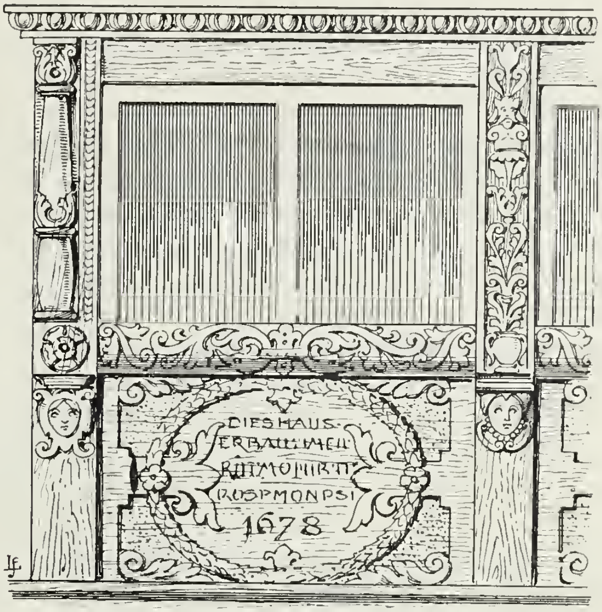


Fig. 178. Hasselbach. Holzerker.

Wie es heisst, wurden die Tore noch vor 50 Jahren allabendlich geschlossen und so der Schlosscharakter gewahrt. „Schloss Hasselbach" finden wir noch als Geburtsort in dem 1739 in Wallrabenstein ausgestellten Lehrbrief eines Jägers Damian Ebeling.

Auf Streitigkeiten, die wegen der gemeinschaftlichen Nutzung des Markwaldes zwischen den Gemeinden Erbach und Hasselbach entstanden waren, weisen Verhandlungen hin, die in den Jahren 1474 und 1486 stattfanden, über welche Urkunden im Besitz des Nassauischen Altertums-Vereins sind. Die Festsetzungen, die sich auf das Holzungsrecht im Walde beziehen, deuten darauf hin (Verbot im Markwald Kohlenweiler anzulegen), dass man den Waldbestand gegen übertriebene Ausnutzung durch die im Weiltal lebhaft betriebene Eisenindustrie schützen zu müssen glaubte.

Die Befestigungsanlagen von Hasselbach sind bis auf wenige Mauerreste, die an der Südseite in Ställe und Scheunen eingebaut sind, verschwunden. Von dem letzten

hier stehenden Turm hat ein günstiger Zufall eine Bleistiftzeichnung des Malers Sachs aus dem Jahre 1859 erhalten, die in Fig. 177 wiedergegeben ist. Man bedauert, dass die malerische Baugruppe, die der Turm mit dem dahinter aufsteigenden Kirchturm bildete, der Fahrlässigkeit der Einwohner hat zum Opfer fallen müssen. Ungefähr um das Jahr 1840 wurde der Turm von der Gemeinde für 56 Gulden verkauft. Der Besitzer des daran gelehnten Hauses benutzte ihn als Scheune und da ihm dazu der Eingang zu eng schien, erweiterte er denselben immer mehr, bis die Ecke keinen Halt mehr hatte und der Turm am 9. Februar 1888 einstürzte. Die gänzliche Ablegung der gefahrdrohenden Ruine und die Abfuhr des Schuttes kostete die Gemeinde, die aus dem Verkauf des Turmes 96 Mark gelöst hatte, 530 Mark.

Das Dorf, das von seiner ersten Erwähnung 1217 bis 1536 zum Kirchspiel Rod gehörte, hatte seit 1545 eigene Pfarrer. Die jetzige KIRCHE ist ein Bau aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts. Ein aus drei Seiten des Achtecks geschlossener Chor schliesst sich in gleicher Breite an den einschiffigen Kirchenraum, der eine flache Holzdecke mit grosser Voute trägt, durch in Stuck aufgetragene Kreuzgewölberippen verziert. Die 12 Chorstühle aus Eichenholz haben geschnitzte Wangen in einfach ländlichen Rokoko-Formen. In der südlichen Chorwand ist ein schöner Grabstein aus Sandstein eingemauert, leider stark beschädigt. Er stellt bis zur Hüfte einen Ritter dar in Plattenrüstung, barhaupt mit langem Vollbart, darunter in einer reichen Renaissancekartusche die Inschrift:

Anno Dñi MDXXVII (1527) uf ſant
Tomastag iſt in Got ſelliglich
Verſchieden der edel und erenveſte
Philips von Reinbergk dẽ Got ge
nedig und barmherzig ſin wolle.

Dies Geschlecht Derer von Reinberg, dem wir als Besitzer der jetzt verschwundenen Burg Eichelbach, $1^1/_2$ km südlich von Hasselbach begegnen, gehörte nicht dem alten rheingräflichen Geschlecht im Wispertale an, sondern sie gehörten wie die zu Heppenheft und andere nur zu deren Burgmannschaft. Ein Nachkomme oder Verwandter von Philips muss es gewesen sein, der 1568 den Eichelbacher Hof erbaute und dessen Wappen wir noch über der Haustür desselben sehen.

BURGRUINE HATTSTEIN.

Literatur: Gottschalk, Ritterburgen Nr. 124, 8. Band, S. 183 ff., bearb. von Usener. — Usener, Ritterburgen S. 157—184. — Vogel, Beschreibung etc. S. 843 f. — Lersner, Chronica der Stadt Frankfurt 2. 1, S. 641—649.

GRÖSSER als der Denkmalswert der unbedeutenden Reste der ehemaligen Burg Hattstein ist das geschichtliche Interesse, welches sie erwecken. Als Sitz eines dem niederen Adel angehörigen Geschlechts, das länger als 600 Jahre im Mannesstamm geblüht hat, war sie fast genau hundert Jahre lang der Ausgangspunkt und Gegenstand erbitterter Fehden, welche den Adel und die Territorialherrn des untern Maintals und besonders die mächtige Handelsstadt Frankfurt in Aufregung und Kriegsbereitschaft hielten.

Auf dem nördlichen, ins Weiltal sich absenkenden Rücken des Sengelberges, nur durch einen schmalen Talgrund von der 1½ km weiter südlich die Burg Reifenberg tragenden Höhe getrennt, ist die Burg der Überlieferung nach von Hatzicho (Hatto) von Reifenberg in der letzten Hälfte des 12. Jahrhunderts erbaut worden. Der Sohn des Erbauers nahm den Namen der Burg an und wurde der Begründer des Geschlechtes der Hattsteiner, deren Namen in den Urkunden des 13. Jahrhunderts als Hazzichinstein, Hazgenstein, Hazzestein, Hatzstein vorkommt.*)

Geschichtliches. Die älteste Geschichte der Burg ist nicht bekannt. Das sich bald weit verzweigende Geschlecht besass sie als Ganerbenburg, die bei ihrer Kleinheit meist nur zwei der Ganerben-Familien aufnehmen konnte; der erste bekannte Burgfrieden wurde 1399 errichtet. Im Jahre 1421 gehen zwei Drittel der Burg an das Erzstift Trier zu Lehen; 1428 erscheint auch Hanau für einen Teil als Lehnsherr. Bis 1467 wird mehrfach eine Vorburg erwähnt.

Die Hattsteiner scheinen von früh an ein räuberisches, der Gesetzlosigkeit und Gewalttat zugeneigtes Geschlecht gewesen zu sein. Vielfach suchten die Nachbarn dasselbe dadurch unschädlich zu machen, dass sie seine Mitglieder als Beamten und Burgmannen in Dienst nahmen. Ein Hattsteiner ist 1292 Schultheiss zu Seligenstadt, mehrere kommen vom 15. bis 17. Jahrhundert als Burgmänner von Usingen vor; 1341 erwerben zwei Geschlechtsgenossen das Bürgerrecht der Stadt Frankfurt, mit der sich im 14. Jahrhundert auch andere dieses Stammes gegen jährliche Vergütungen verbinden. Dies hindert jedoch nicht, dass sich von 1369 an, der ersten Eroberung durch den Lehnsherrn Cuno, Erzbischof von Trier, eine ununterbrochene Kette von Fehden fortspann.

Wenn man die Aufzählung und den Verlauf derselben bei Usener verfolgt, so muss es auffallen, wie schwierig es den Gegnern wurde, dieser Handvoll unruhiger Stegreifritter Herr zu werden, die in meilenweitem Umkreis, von der Wetterau bis vor die Tore von Mainz das Land unsicher machten, und es besonders auf den Besitz und die Schutzbefohlenen der Stadt Frankfurt abgesehen hatten, sodass diese

*) Die Schreibweise der preuss. Generalstabskarte Hartstein ist sicher falsch.

seit Beginn des 15. Jahrhunderts als Hauptgegner der Hattsteiner in den Vordergrund tritt. Wenn man diese Kämpfe nicht als Einzelerscheinung, sondern im Zusammenhang der Geschichte des 14. und 15. Jahrhunderts betrachtet — jener Zeit der tiefsten Schwächung kaiserlicher Centralgewalt, des Kampfes der Territorialherren um ihre Selbständigkeit, in dem ihre Hauptgegner die mächtig durch Handel und gesetzliche Ordnung emporblühenden Städte waren — so gewinnen diese Fehden eine Bedeutung, die über die erfolglose Abwehr von adeligen Pferde- und Schafdieben hinausgeht. Durch die Unsicherheit der Strassen wurde die Lebensader der Städte, der freie Handelsverkehr unterbunden; kein Wunder, dass ein kühnes und gesetzloses Rittergeschlecht, welches sich dem Strassenraub Generationen hindurch mit Erfolg hingab, von den benachbarten Grafen und Dynasten, ja bis zu dem Mainzer Erzbischof hinauf, im Stillen begünstigt wurde. Selbst der kaiserliche Landfrieden, zu dessen Wahrung dreimal bedeutende Streitkräfte gegen die kleine Raubburg aufgeboten wurden, konnte hieran nichts ändern. Rudolf von Habsburg, von dem derselbe in den letzten Jahrzehnten des 13. Jahrhunderts aufgerichtet worden war, hatte sich des bedenklichen Mittels bedient, mit seiner Durchführung die grossen Territorialherren zu betrauen. Die dynastischen Privatinteressen machten diese letzteren zu natürlichen Gegnern der reichen Stadtgemeinden, in deren durch den rheinischen Städtebund von 1254 gegründeten Koalition sich in der schlimmsten Zeit der kaiserlichen Ohnmacht der Gedanke des Kaisertums und damit der Reichseinheit noch lebendig erhielt. So erklärte sich einigermassen, dass auch bei den Landfriedens-Exekutionen, zu welchen der Rat von Frankfurt die mächtigen Nachbarn gegen die Hattsteiner aufrief, dieselben nur lahme Hilfe leisteten und den Erfolg oft im letzten Augenblick durch Verrat und Abfall vereitelten.

Die erste Landfriedens-Exekution im Jahre 1379, an der der Kaiser Wenzel, Trier, Rheinpfalz, Baiern, die Herren von Falkenstein-Münzenberg, die Städte Frankfurt, Mainz, Friedberg, Gelnhausen und Limburg teilnahmen, führte zur Eroberung, infolge deren Frankfurt das Öffnungsrecht der den Besitzern auf ihr Besserungsversprechen zurückgegebenen Burg erhielt. Wie wenig letzteres gehalten wurde, beweist der 1393 wiederholt notwendig gewordene, mit grossen Zurüstungen und schwerem Geschütz unternommene Zug gegen die Burg, der infolge des Abfalls der Falkensteiner erfolglos verlief. In den folgenden Jahrzehnten scheint das zuletzt genannte Geschlecht mit den Hattsteinern gemeinschaftliche Sache gemacht zu haben, sodass Frankfurt die von Dietrich von Hattstein fortwährend ausgeübten Neckereien mehrfach durch Vergleiche abkaufte. Neue Versuche, von Landfriedens wegen Ruhe zu schaffen, schlugen aus den oben angeführten Gründen fehl. Bei der Unternehmung des Jahres 1428 fällt Isenburg im entscheidenden Moment ab; im folgenden Jahre scheint Frankfurt unter den Hauptleuten Gilbrecht von Buseck und Gerlach von Londorf die ihm verweigerte Öffnung der Burg beinahe zu erzwingen. Schon ist die Vorburg „Henne von Hartenfels Haus“ in ihrer Hand, als Franke von Kronberg unter dem Vorwand, ein Pfandrecht an der Burg zu haben, ihnen in den Rücken fällt und die Eroberung vereitelt. Diese gelingt endlich im Jahre 1432; am 3. August führt

der Feldhauptmann Adolf von Aldendorff die Mannschaften der Verbündeten Frankfurt, Mainz, Isenburg-Büdingen und des Rheingauischen Viztums Boos von Waldeck gegen die Burg. Auffallend ist die kleine Zahl: 50 Reisige und 40 Fussgänger stürmen die Burg, die von da ab in der Hand der Verbündeten bleibt, von diesen mit einem Amtmann besetzt und in ihren Befestigungen verstärkt wird.

Die nächsten acht Jahre vergehen in unausgesetzten Versuchen der Hattsteiner, wieder in den Besitz ihrer Stammburg zu gelangen. Schriftliche Klagen und Bitten an die benachbarten Dynasten wechseln mit kecken Handstreichen auf die Burg, die durch die Wachsamkeit der bündnerischen Amtmänner vereitelt werden. Inzwischen hat Frankfurt die im Verlauf seiner Geschichte häufig bewährte Politik befolgt, sich seiner Feinde durch Geld zu entledigen. Bis 1440 ist es ihm gelungen, die Ansprüche der verschiedenen Zweige der Familie Hattstein an ihre Burg abzukaufen, was trotzdem die Fortsetzung vielfacher listiger Anschläge auf die inzwischen mehr und mehr in Verfall geratende Burg nicht hindert. Wahrscheinlich sind es die zur Abwendung des Verfalls nötigen Bauaufwendungen, welche in den folgenden Jahren die übrigen Ganerben (Staffel, Aldendorff, Boos von Waldeck, Katzenelnbogen, Isenburg) veranlassen, ihre Eigentumsansprüche allmählich aufzugeben, sodass 1448 Frankfurt und Mainz die alleinigen Besitzer von Hattstein sind.

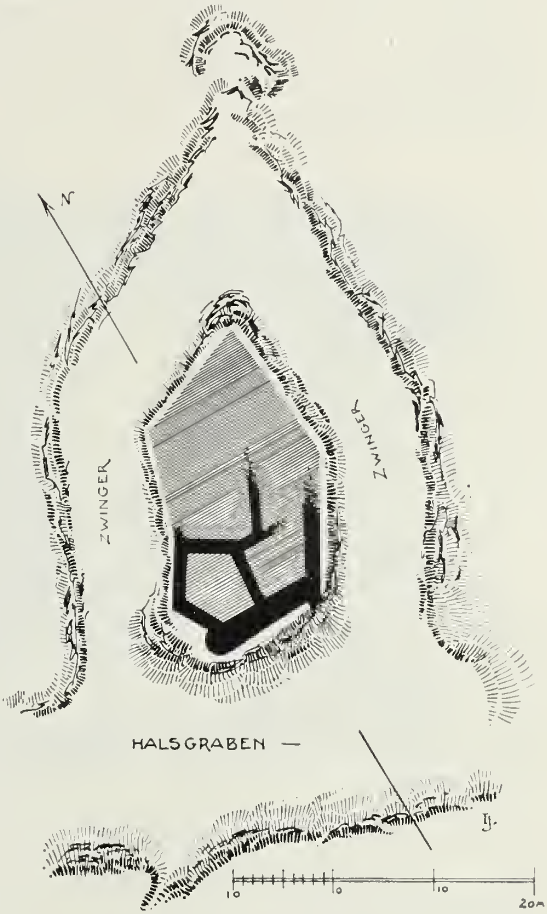


Fig. 179. Hattstein. Burgruine. Lageplan.

Im Jahre 1456 war der Verfall so weit fortgeschritten, dass Teile der äusseren Mauer, die gestürzt waren und andere, die Einsturz drohten, neu aufgebaut und eine neue Brücke über den Halsgraben erbaut werden musste.

Der immerhin noch wehrhafte Bau, der im Besitz des Frankfurter Rates mitten zwischen ihren Burgen lag, scheint den Dynasten des Taunus vielfach unbequem gewesen zu sein. 1462 wird ein Überfall der Königsteiner versucht, denen der Rat einige Jahre vorher ihren Wunsch, als Ganerbe aufgenommen zu werden abgeschlagen hatte. Auch jetzt ist die Vorburg bereits genommen; ein weiterer Erfolg wird aber

durch die Wachsamkeit der kleinen Besatzung vereitelt. Neben diesem Feinde sind es jetzt die benachbarten Reifenberger, die vielleicht auf ihre Verwandschaft zu den Hattsteinern gestützt, nach der Burg trachten. Nach heimlichen Verhandlungen mit dem Mainzer Erzstift, welche die Schleifung der Burg zum Zweck haben, aber an der Weigerung des andern Ganerben, Frankfurt, scheitern, gibt endlich eine Fehde, in welche Walther von Reifenberg mit dem Erzbischof von Mainz, Adolf von Nassau verwickelt war, am 12. Mai 1467 Anlass zu einem Überfall der Reifenberger, welchem die nur von drei Knechten bewachte Burg nicht widerstehen kann. Sie wird ausgeraubt und eingeäschert.



Fig. 180. Hattstein. Burgruine. Ansicht nach Usener 1819.

Jetzt endlich scheint auch Frankfurt seines Besitzrechts an dem Bergschloss überdrüssig geworden zu sein. Im folgenden Jahre schliesst der Rat einen Vertrag mit dem Grafen zu Nassau, den Herrn von Eppstein und Königstein und den Hattsteinern, worin sie diesen ihren Anteil unter der Bedingung überlässt, dass sie die Burg innerhalb sechs Jahren wieder aufbauen, wobei sie sich das Öffnungsrecht vorbehält. Über die Abfindung der Mainzer und Reifenberger Ansprüche wird nichts gemeldet.

Bei dem Burgfrieden, welcher in der wiedererbauten Burg 1494 aufgerichtet wird, erscheinen ,als Ganerben Adolf und Philipp, Grafen von Nassau als ein Stamm, drei Brüder von Eppstein als ein Stamm, den dritten Stamm bildeten die Hattsteiner.

In diesen Besitzverhältnissen müssen in dem folgenden Jahrhundert, in welchem die Burg ganz aus den geschichtlichen Ereignissen verschwindet, bedeutende Ver-

schiebungen eingetreten sein. Im Jahre 1614 hat Philipp Georg von Hattstein den halben Besitzanteil der noch in vollem Stand befindlichen Burg. Schwer verschuldet führt er Verkaufsverhandlungen über seinen Anteil mit Johann Heinrich von Reifenberg, die zum Abschluss geführt haben müssen, da man nach 1656 die Familie Reifenberg im alleinigen Besitz der Burg findet. Als der Domherr Philipp Ludwig von Reifenberg, der sie bewohnte, gefangen genommen wurde, ist die Burg von Mainz eingezogen und dem Verfall überliefert worden. Der Besitz der Ruine ging nach dem Aussterben des Reifenbergischen Geschlechtes 1686 an das gräfliche Haus Walpott von Bassenheim über. Die Familie Hattstein ist 1767 im Mannesstamm erloschen.

Das Bild von der Hattsteiner Burg, welches uns heute ihre spärlichen, von Buchen- und Ahornwald umwucherten Reste geben, ist nichts weniger als das einer bedeutenden, sturmsicheren Feste. Auf einem länglichen Felsengrat gelegen, der sich beinahe am Fusse des sie stark überhöhenden Sengelberges vorschiebt, ist sie von diesem durch einen die ganze Breite des Bergsattels durchschneidenden, fast senkrecht in den Fels eingesprengten Halsgraben von ca. 25 m oberer Weite getrennt. Die Vorburg „Henne von Hartenfels Haus“, die mehrfach bei den gegen die Burg versuchten Handstreichen eine Rolle spielt, hat man vielleicht auf einer, ca. 80 m von dem Grabenrand bergaufwärts gelegenen, augenscheinlich künstlich eingeebneten Felsplatte zu suchen, auf der allerdings jede Spur von Mauerwerk verschwunden ist.

Der ringsum steil abgearbeitete, oben geebnete Felsklotz, welcher die eigentliche Burg trug, misst etwa 35 m Länge bei 16 m Breite. Seiner unregelmässigen Form folgend umzieht ihn 5 m tiefer ein ebenfalls ringsum steil abgearbeites Plateau von ca. 10—12 m Breite, den unteren Zwinger darstellend. Nach Norden, der Talseite zu, läuft dies Plateau, wie auch die obere Burgfläche in eine scharfe Ecke aus, die in steilen Felsschroffen ins Tal abfällt. Die spärlichen Mauerreste aus Bruchsteinen, die noch erhalten sind, finden sich nur an der Angriffsseite, aus dem Halsgraben aufsteigend. Diesem liegt eine noch 7—8 m hohe Mauer von $2^1/_2$ m Stärke gegenüber, ziemlich genau von West nach Ost gerichtet, der man die Rolle einer Schildmauer zuweisen wird; ein Maueransatz an der Ostseite gehörte wohl einer sich hier herabziehenden Abschlussmauer des Zwingers an. An der Westseite hat die Schildmauer einen abgerundeten Kopf, den Unterbau eines Türmchens oder Wichhauses, welches hier das ansschliessende kurze Mauerstück bestrich. Es liegt nahe, über diesem Mauerstück das Eingangstor zu suchen, zu welchem die über den Halsgraben vielleicht in gebrochener Linie angelegte Holzbrücke nebst Zugbrücke führte. Niedrige Mauerreste, welche sich an diesen Teil anschliessen und ins Innere der Burg verlaufen, lassen einen unregelmässig fünfeckigen, daranstossend einen viereckigen Raum erkennen.

Irgendwelche Kunstformen, Vorkragungen oder grössere Durchbrechungen sind an den Mauertrümmern nicht zu finden. Die Höhe der letzteren beträgt bei der Schildmauer und ihrem östlichen Anschluss noch 7—8 m, an der westlichen Ecke circa 3 m.

LANDSTEIN.

Literatur: Vogel, Beschreibung S. 835 ff. — Lotz, Baudenkmäler S. 272 ff. — Wagner, Geschichte der Stadt Usingen.

DA wo die Weil den Finsterntaler Bach aufnimmt, deutet eine malerische Kirchenruine die Stelle an, wo ehemals das Dorf Landstein gestanden hat. Während die Kirche selbst den Stürmen des dreissigjährigen Krieges zum Opfer gefallen ist, muss das Dorf schon früher ausgegangen sein, da es 1596, als Nassau-Dillenburg das Amt Alt-Weilnau von Stolberg kaufte, zuletzt als Dorf genannt wird. An Stolberg war dasselbe mit der Eppsteiner Erbschaft gekommen.

Die KIRCHE, zu der auch das am Fuss des Pferdskopfs gelegene Dorf Treisberg pfarrte, hat bereits im 13. Jahrhundert gestanden; Gottfried, Herr von Eppstein schenkt die Kirche zu Treisberg mit ihrer Kapelle in Seelenberg 1272 dem Kloster Retters. Sie hiess im 15. Jahrhundert Unserer lieben Frauen zum Lantstein, und muss um diese Zeit, mit Ablässen begabt, Bedeutung gehabt haben, da Wallfahrten und Märkte bei ihr gehalten wurden. 1517 und 1519 kommt sie noch als Pfarrkirche mit eigenem Pfarrer vor. Erst Trier soll, als es 1535 den königsteinischen Anteil an Alt-Weilnau in Besitz nahm, diese Pfarrei aufgehoben und ihre Dörfer Finsterntal und Treisberg der Seelsorge von Alt-Weilnau unterstellt haben. (Vogel.) Zerstört wurde die Kirche im dreissigjährigen Kriege zu einer nicht näher angegebenen Zeit; die achteckigen Steinpfeiler des Schiffs haben 1651 beim Bau der Kirche in Usingen Verwendung gefunden. Die Ruine (s. Abb. 159), ein schlichter Schieferbau, aus dem alle Hausteinteile entfernt sind, hat seit 1875, als Lotz sie beschrieb, nicht unerhebliche Fortschritte in ihrem Verfall gemacht, sodass manche von diesem beobachtete Einzelheiten heute verschwunden sind. Es sei daher die vollständigere Beschreibung von Lotz hier wiederholt:

Die Kirche, ein schlicht gotischer Schieferbau, war eine wahrscheinlich flachgedeckte Hallenkirche mit schmalen Seitenschiffen. Der Chor ist gänzlich zerstört; die Stelle nimmt eine Wiese ein, die an der nördlichen und nordöstlichen Seite durch trockene Mauern unregelmässig abgeschlossen ist. Die Mauern der Seitenschiffe sind nur noch wenige Fuss hoch.

An der Westseite ein viereckiger Turm, etwas länger als breit, mit rechteckigen Nebenräumen, die wie der Turm in zwei Geschossen mit rippenlosen Kreuzgewölben überdeckt und gegen ihn wie gegen die Seitenschiffe in breiten Spitzbogen ohne alle Gliederung geöffnet waren. Der Turm ist nach Osten in ganzer Breite geöffnet. Sein oberes Gewölbe liegt etwa 1 m höher als die Seitengewölbe, während die Fusspunkte der drei östlichen Arkadenbogen in gleicher Höhe liegen. Im Westen war ein Eingang, von dem nur die Seitenwände der sehr breiten Blende noch vorhanden sind; darüber ein breites, hohes Fenster, dessen Spitzbogen aus abwechselnden Backsteinen und Schieferstücken besteht, mit wenig schrägen Gewänden, jetzt ohne

Pfosten und Masswerk. Darüber noch vier Reihen Rüstlöcher und eine kleine Lichtöffnung mit zerstörter Überdeckung. Im dritten Geschoss nördlich ein Fenster, dessen stumpfer Spitzbogen ebenfalls aus Schiefer abwechselnd mit Backsteinen besteht. Im Untergeschoss des Nebenraums ist an der Westseite ein sehr kleines Fenster, mit rundbogiger innerer Blende, dessen Gewände und Bogen ausgebrochen sind. Im Obergeschoss haben die halbzerstörten Nebenräume nach Westen hin kein Fenster.

PFAFFENWIESBACH.

DAS ansehnliche Kirchdorf Pfaffenwiesbach liegt 5 km östlich von Usingen und war in früherer Zeit ein Bestandteil der kleinen Herrschaft Cransberg. Es führte zu dieser Zeit den Namen Erwissenbach, was von Vogel (Beschr. S. 245) mit dem im Cransbergischen Geschlechte häufigen Vornamen Erwin in Zusammenhang gebracht wird.

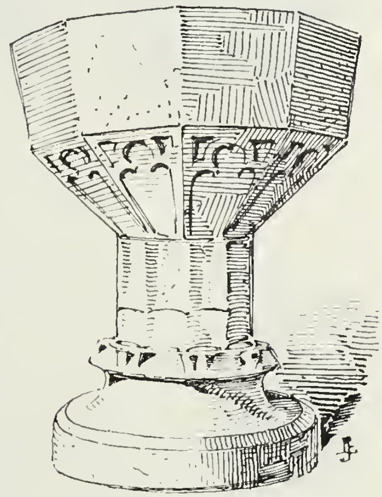


Fig. 181. Pfaffenwiesbach. Taufbecken in der Kirche.

Die PFARRKIRCHE daselbst ist in den Jahren 1859—61 von dem Baumeister Mousset in Höchst in einem romanisierenden Stile erbaut. Aus einer früher vorhandenen Kirche enthält sie ein *Taufbecken* aus Sandstein, das seinen Formen nach aus dem Ende des 15. Jahrhunderts stammt. Von dem kreisrunden gekehlten Sockel leitet eine Schmiege, deren obere Platte sich achtmal überschneidet, zu dem oberen becherförmigen, achteckigen Teil über. Dieser trägt an seinen unteren Schrägen flach eingesetzte rundbogige Masswerkblenden und ruht auf einem kurzen Schaft mit schwachkonkaven Seiten.

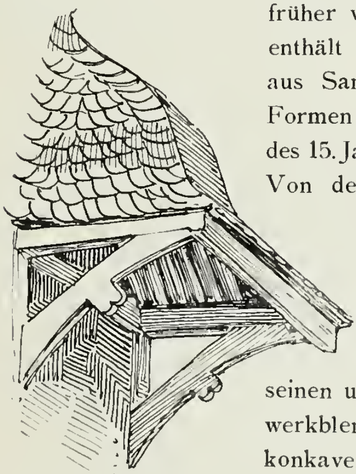


Fig. 182. Pfaffenwiesbach. Vordach.

Der Ort trägt vielfach altertümliches Gepräge (so in einem mit hölzernem Überbau versehenen Brunnen und einem hübschen Vordach). Die hessische Form des Gehöftetors findet sich ebenfalls in einem guten Beispiel.

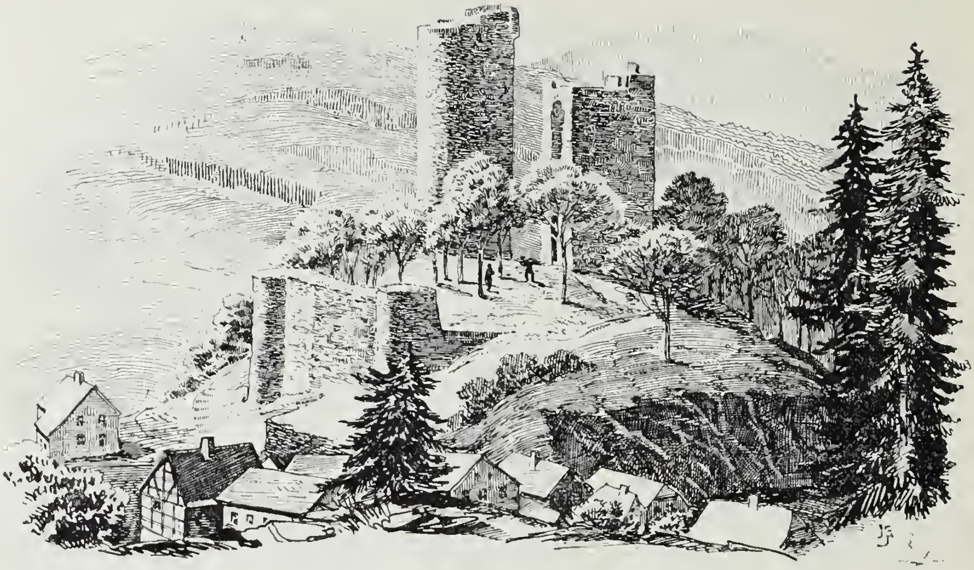


Fig. 183. Reifenberg. Burgruine. Jetziger Zustand.

RUINE REIFENBERG.

Literatur: Vogel, Beschreibung von Nassau. S. 270 f., 842, 843. — Usener, Beiträge zu der Geschichte der Ritterburgen. VIII. S. 119—153. — Hannappel, Geschichte der Herrschaft und Burg Reiffenberg im Taunus v. Pfarrer H. zu R. in Nass. Ann. 4. Band, 1. S. 3—62.

AUF einem Bergrücken, der sich in nordwestlicher Richtung von dem Gipfel des Feldberges zur Weil hinabsenkt, etwa 2,5 km von demselben entfernt, erheben sich die Trümmer des Bergschlosses Reifenberg. An seinem Fusse gruppieren sich die Häuser des Gebirgsdorfs Ober-Reifenberg, während sich tiefer im Tal das jüngere Nieder-Reifenberg angesiedelt hat, beide Dörfer in reiner Hochgebirgslage, früher meist von Nagelschmieden bewohnt. Von der einstmals stolzen und sowohl durch ihre Lage wie durch ausgedehnte Wehrbauten stark befestigten Burg treten nur zwei hohe Türme und eine starke Schildmauer vor das Auge, die von dem jetzigen Eigentümer, dem preussischen Fiskus, gegen völligen Einsturz geschützt werden. Von ihrer früheren Grösse und Erscheinung haben uns Abbildungen von Dan. Meissner 1627 und Merian eine Anschauung erhalten.

Geschichtliches. Wenn der Name der Burg und des Geschlechtes von Reifenberg auch in einer Urkunde von 1234 (Sauer 454) zum ersten Mal genannt wird, so mussten sie doch schon zu Ende des 12. Jahrhunderts bestanden haben, da um diese Zeit von hier aus durch Hatto von Reifenberg die Burg Hattstein gegründet wird. Die Reifenberger, von denen 1252 ein Winther als Zeuge erscheint (S. 582), 1267 ein anderer als Geschenkgeber an das Kloster Haina auftritt, waren

keine Dynasten, sondern gehörten dem niederen Adel an und wurden erst 1613 von König Mathias in den Reichsfreiherrnstand erhoben. Begütert waren sie zusammen mit der Ritterfamilie von Stockheim, mit dem aus 12 Ortschaften bestehenden „Stockheimer Gericht" und der Herrschaft Reifenberg, deren Besitzungen in den Herrschaften Eppstein, Dietz, Hadamar und der Wetterau zerstreut lagen. Hiernach teilte sich das Geschlecht in zwei Linien, die im Taunus ansässige „Wetterauer" und die Westerwälder oder „Weller" Linie. Die erstere ist 1686 mit dem Mainzer Domherrn Philipp Ludwig ausgestorben, die Weller Linie blüht noch jetzt in der Buttgenbacher Linie in Luxemburg. Beide haben gleiches Wappen: im silbernen Schild drei rote Schrägbalken, die Wetterauer Linie mit einem dreilätzigen Turnierkragen.

Mit ihrem Eintritt in die geschichtliche Überlieferung erscheint Reifenberg als Ganerbenburg; doch haben augenscheinlich die Personen der Berechtigten rasch gewechselt. Bei einem im Jahre 1384 aufgerichteten Burgfrieden wurden ausser den Reifenbergern als Ganerben genannt: Hatzfeld, Sannecke, Hirtzhorn, Cleeberg, Walter von Kronberg, Stockheim, Scharpenstein, Hustirsheim, Löwenstein, Hönberg, Langenau, Ottenstein und Katzenelnbogen; aber schon 1400 lauten die Namen anders. Gegen Ende des 16. Jahrhunderts löst sich die Ganerbschaft auf; von derselben scheint damals nur noch die auf der Burg wohnende Reifenberger Familie Wetterauer Stammes übrig zu sein. Reifenberg war, wie seine Nachbarburgen, eine Raubburg, deren Geschichte bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts nur von Fehden, Strassenraub und Überfällen zu berichten weiss, und wie bei der Tochterburg Hattstein, und aus denselben Gründen steht auch hier die mächtige und reiche Stadt Frankfurt in der vordersten Reihe der Gegner. Vom Ausgang des 16. Jahrhunderts an tritt an die Stelle der äusseren Gewalttaten innerer Familienzwist, ein Kampf der Weller Linie gegen die Wetterauer um die Stammburg, der zuerst mit Verbrechen und Gewalttat, später mit endlosen Prozessen beim Reichskammergericht geführt wird.

Eine erste Fehde der Reifenberger mit den Falkensteinern, den damaligen Besitzern von Königstein, 1374, endete in einer für dies Geschlecht sehr unglücklichen Weise. Die Burg Königstein wird erstiegen, Philipp IV., der Stumme von Falkenstein, stürzt bei dem Versuche, sich durchzuschlagen. Er wird mit seiner Familie gefangen nach Reifenberg gebracht und stirbt daselbst nach acht Tagen an den Folgen seines Sturzes. Die Überlebenden müssen ihre Freiheit und die Rückgabe ihrer Burg mit 10 500 kleiner schwergewogener Gulden auslösen, ein Vermögensopfer, von dem sich die Falkensteiner Familie nicht mehr erholt zu haben scheint.

Im Jahre 1380 finden wir die Reifenberger, obgleich einer ihres Stammes um diese Zeit gegen ein Jahresgehalt von 32 Gulden in die Dienste der Stadt Frankfurt getreten war, gegen diese in eine Fehde mit den Kronbergern verwickelt, an welcher sich auch die Rittergesellschaft „vom Löwen" beteiligte. Nachdem diese Fehde im gleichen Jahre beglichen war, wird dreizehn Jahre später das Geschlecht wieder in einen Streit mit der Stadt Limburg verwickelt, bei dem der Feldhauptmann dieser Stadt Friedrich von Hatzstein, von den stammverwandten Reifenbergern erschlagen wird.

Die beiden ersten Jahrzehnte des 15. Jahrhunderts waren gänzlich durch Kämpfe der Reifenberger gegen Frankfurt ausgefüllt, in welche auch die Stadt Friedberg hineingezogen war. Die in den Frankfurter Archiven zahlreich vorhandenen Urkunden über diese Fehden, in denen auf Seite der Reifenberger die Brüder Emerich, Marsilius und Walter im Vordergrund stehen, geben immer das gleiche Bild: Brandschatzung, Wegtreiben von Viehherden, Beraubung der zur Messe ziehenden Kaufleute, darauf Repressalien seitens der Städter; dann, wenn beide Gegner ermatten, Klagen beim Kaiser Sigismund der vergeblich Vergleichstermine ansetzt. Erst 1419 wird der Streit durch den Erzbischof von Mainz in Hanau beigelegt; doch noch bis Mitte des Jahrhunderts dauern die Räubereien und bewaffneten Handstreiche fort. Im Jahre 1420 wird ein alter Streit beigelegt, den Philipp von Reifenberg gegen die Stadt Frankfurt führte, weil deren Söldner bei einem Zuge gegen Hattstein in dem den Reifenbergern gehörigen Dorf Arnoldshain Kirche und Schule verbrannt hatten. Von Wichtigkeit für die spätere Geschichte der Burg ist ein Öffnungs-Vertrag, den die Reifenberger 1443 mit dem Erzbischof Dietrich von Mainz abschlossen, wonach dieser gegen Zahlung von 1000 Gulden und jährliche Entrichtung von 100 Gulden das Recht erwarb, sich des Schlosses in seinen Kriegen zu bedienen und dasselbe zu besetzen. Im Jahr 1461 wird dieser Vertrag auf Erböffnung auf das Erzstift ausgedehnt. Einen ähnlichen Vertrag schloss Landgraf Ludwig von Hessen 1449 ab.

In einer Fehde, die 1467 Walter von Reifenberg mit dem Mainzer Erzstift führte, kam es zu einer Überrumpelung der Kurmainz und Frankfurt gemeinschaftlich gehörigen, damals schon fast wehrlosen Burg Hattstein, wobei diese ihren Untergang fand (s. Hattstein).

Während das 16. Jahrhundert für die Burg Reifenberg anscheinend still verlaufen ist, scheint gegen Ende dieses Zeitraums der gewalttätige Sinn dieses Geschlechts in dem Oberst Friedrich von Reifenberg, Weller Linie, noch einmal erwacht zu sein. Dieser, als echte Landsknechtsnatur eine für seine Zeit bezeichnende Gestalt, hatte merkwürdige Schicksale als Feldoberst in kaiserlichen, englischen, hessischen und französischen Diensten.*) Mit ihm beginnen die Erbansprüche zwischen der Wetterauer und Weller Linie. Er hatte 1560 von Christine, der Witwe des um diese Zeit verstorbenen Philipp, Wetterauer Linie, deren Witwensitz zu Reifenberg und gleichzeitig ein Haus im Dorf Reifenberg und einen Anteil des Stockheimer Gerichtes gekauft und leitete hieraus Stamm- und Ganerbenrechte auf die Burg Reifenberg her. Da ihm diese verweigert wurden, suchte er sie mit Gewalt zu erringen. Als 1580 Anna von R. (Wetterauer Linie) mit ihren beiden Brüdern Philipp und Eberhard zur Vermählung mit dem Ritter Emerich Wambold nach Weinheim gezogen war, nahm er die Burg durch einen Handstreich, und zwang die Untertanen zur Huldigung. Eberhard, der zur Befreiung seiner auf der Burg gefangen gehaltenen Mutter zurückkehrt, wird beim Eintritt in sein Stammschloss meuchlings ermordet. Für den minderjährigen Sohn, den der 1582 verstorbene Bruder des Ermordeten hinterliess, besetzte Heinrich

*) Näheres über sein Leben im Pfennig-Magazin 1845, S. 232.

von Nassau die Burg, die trotz mehrfacher kammergerichtlicher Erkenntnisse von Friedrich wiederholt erstiegen wird. Endlich setzte ein kammergerichtliches Mandat dieser Selbshülfe eine Grenze und 1591 wurde Friedrich geächtet, weil er „Schloss und Flecken Reifenberg ganz und gar niedergebrannt hatte“.



Fig. 184. Reifenberg. Burgansicht nach Merian.

Auch nach Friedrichs Tode im Jahr 1595 gingen die Angriffe und Handstreiche der Weller Linie gegen das kaum noch wehrhafte Schloss bis zum Jahre 1629 weiter. Einen endgültigen Abschluss fanden diese Erbstreitigkeiten erst 1658, als die Witwe des kaiserlichen Obersten Hans Schweikard v. R. (Weller-Linie) mit dem letzten Überlebenden der Wetterauer Linie, dem Mainzer Domherrn Philipp Ludwig v. R. einen Abfindungsvertrag gegen Zahlung von 7000 Gulden schloss.

Inzwischen war auch der dreissigjährige Krieg nicht spurlos an der Burg vorübergegangen. Die Niederhessen, unter Graf von Lippe, erstiegen sie 1631 über das Dach der an die Schildmauer angebauten St. Othmars-Kapelle, die darauf von ihnen abgerissen wurde. In die Hände der spanisch-kaiserlichen Truppen fiel sie durch List im Jahre 1644; dies benutzte der oben genannte kaiserliche Oberst Hans Schweikard von Reifenberg, der bei Friedberg im Felde stand, sich in den Besitz der Burg setzen zu lassen, aus der er den Domherrn Philipp Ludwig vertrieb. Von diesem 1646 belagert und wieder erobert, kam sie im gleichen Jahre nochmals in die Gewalt der Kaiserlichen und wurde im folgenden Jahre von den Niederhessen beschossen und nach Brandlegung mehrerer Gebäude erobert. Erst beim Friedensschluss mussten die Schweden dem Domherrn Philipp Ludwig die Burg zurückgeben.

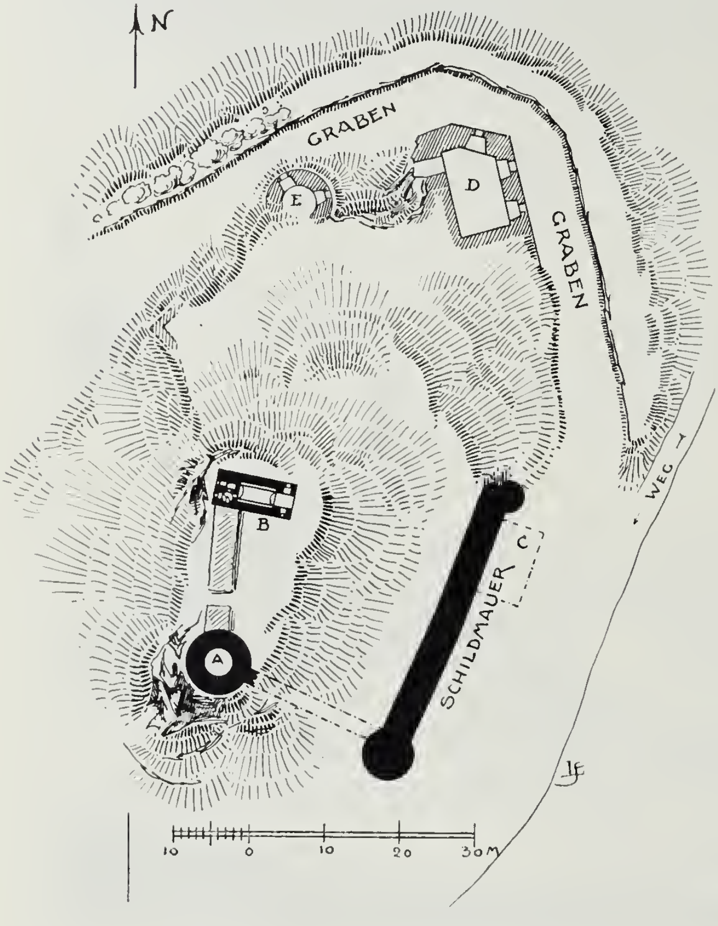


Fig. 185. Reifenberg. Burg. Grundriss.

Aber auch jetzt sollte dieser Letzte seines Geschlechtes nicht ungestört im Besitz seiner Stammburg bleiben, von der nur kaum bewohnbare Trümmer die vorangegangenen Kriegszeiten überdauert hatten. Schon 1655 erhob Kurmainz, gestützt auf den Öffnungs-Vertrag von 1461, Anspruch an die Burg und liess sie mit Kriegsvolk besetzen. Ein Gewaltakt, ähnlich dem, der den mächtigsten geistlichen Fürsten in den Besitz von Königstein gesetzt hatte, wiederholt sich hier. Als der Domherr allen auf juristische Spitzfindigkeiten gestützten Ansprüchen desselben die standhafte Weigerung entgegensetzte, sein väterliches Erbe preiszugeben, wird er von dem Erzbischof Johann Philipp von Schönborn nach Würzburg zu Verhandlungen geladen, hier früh morgens durch ein Kommando kurfürstlicher Soldaten im Bett überfallen, unter dem Vorwand vieler geistlicher Verbrechen verhaftet und als Gefangener nach Königstein gebracht. Wegen

hochverräterischer Konspirationen mit Kurpfalz wird dem unglücklichen Manne der Prozess gemacht und er 1668 zu lebenslänglichem Gefängnis verurteilt. Erst 1673, nach siebenjähriger Haft in Königstein, wurde er gegen den Schwur, sich nicht zu rächen und sein Recht nicht weiter zu suchen, durch den Nachfolger Johann Philipps, den Kurfürsten Lothar Friedrich von Metternich auf freien Fuss gesetzt und die mainzische Besatzung von der Burg Reifenberg zurückgezogen. Doch fand der endlich Befreite seine Stammburg in so völlig ruinenhaftem Zustand, der Türen und Fenster beraubt, dass er im Dorf Ober-Rossbach, das er zu seinem Wohnsitz wählte, sich in einem Bauernhause einmieten musste.

Von hier aus betrieb er, entgegen seiner eidlichen Zusage, eine Revision seines Prozesses beim päpstlichen Stuhl, von dem er 1676 unter Vernichtung des früheren von Mainz gefällten Urteils in den Besitz seiner geistlichen Benefizien und weltlichen Güter wieder eingesetzt wurde. Aber der Mainzer Kurfürst Damian von der Leyen bemächtigte sich wieder seiner Person und liess ihn nach Königstein bringen, wo er ungeachtet der Verwendung des Kaisers und vieler Reichsfürsten in Gefangenschaft gehalten wurde, bis er 1686 in geistiger Umnachtung starb.

Nach seinem Tode verglich sich seine Schwester, die mit dem Freiherrn Lothar Franz Walpott von Bassenheim vermählt war, mit dem Mainzer Stuhle. Die jetzt neuerdings erhobenen Erbansprüche der Reifenberg-Weller Linie führten zu einem jener endlosen Prozesse vor dem Reichskammergericht, der erst nach 95 Jahren (1781) zu Gunsten des Walpott-Bassenheimischen Erben entschieden wurde.

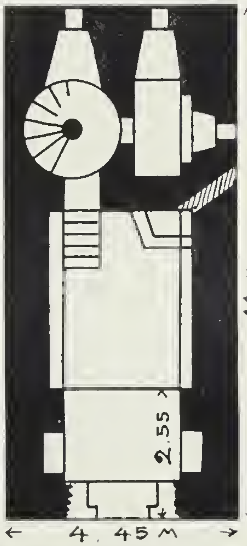


Fig. 186. Reifenberg. Burg. Grundriss des Wohnturms.

DIE BURG. Der Felsgipfel, auf dem die Burg Reifenberg erbaut ist, fällt nach Süden und Westen steil ab; sein Zusammenhang mit dem vom Feldberg herabsteigenden Hügelrücken, der zum Teil den Ort trägt, wird im Nordosten der Burg durch einen fast im rechten Winkel gebogenen Graben unterbrochen, von dessen ca. 8 m breiter Sohle die beinahe senkrecht in den Fels geschnittenen Wände gegen das Burgplateau etwa 20 m hoch aufsteigen. Die nach dieser Seite zur Verteidigung der über den Graben führenden Brücke angelegten Vorwerke sind so stark zerstört, dass sich nur ein fünfeckiger Bau *(D)* (die „Pulverkammer“) mit Stückscharten gegen den Graben, und ein ebensolcher Rundturm *(E)* erkennen lässt; eine Skizze von Usener aus dem Jahr 1800 zeigt weiter westlich noch die Ecke eines viereckigen Turmes.

Da wo der Halsgraben an der Ostseite gegen den Bergsattel zu ausläuft, ist eine starke Schildmauer errichtet, mit einem schwachen Knick in der Mitte, von 4 m Stärke, an der Südseite mit einem dickeren, an der anderen mit einem schwächeren massiven Rundturm verstärkt — eine Anordnung, die man auch bei der Schildmauer von Königstein wiederfindet.

Ausserhalb dieser Mauer stand noch 1846 (nach Useners Skizze) die kleine St. Othmarskapelle *(C)*, die 1477 durch Walters von Reifenberg Stiftung einen ständigen Priester erhalten hatte, 1631 durch hessische Truppen, denen sie zuvor zur Ersteigung der Burg gedient, zerstört, 1684 wieder aufgebaut und im 19. Jahrhundert völlig abgerissen wurde, sodass nur die rechteckige Gruft mit Tonnengewölbe im Stichbogen noch vorhanden ist.

Von der eigentlichen Kernburg auf dem Gipfel des Felsens steht nur noch der runde Bergfried *(A)* und im Abstand von 16 m von demselben nach Norden ein viereckiger Wohnturm *(B)*. Eine abgeebnete Felsbank zwischen beiden Türmen, die sich etwa 50 cm über den umgebenden Boden erhebt und nur einen Durchgang hat, deutet auf ein grösseres Gebäude an dieser Stelle; an der Ostseite des Bergfrieds weist eine Verzahnung auf eine früher von hier auf den südlichen Eckturm der Schildmauer gerichtete Mauer, in der vielleicht das Burgtor gelegen hat. Dass sich auch auf dem nordöstlichen Abhang des Felsens im Anschluss an den Wohnturm noch Baulichkeiten erhoben haben, ist aus dem (augenscheinlich nicht sehr zuverlässigen) Bild bei Merian zu entnehmen.

Der Bergfried, jetzt noch 25,5 m hoch, hat seinen Eingang ca. 8 m hoch auf der Nordwestseite; vor der stichbogig überdeckten Tür sind noch die unten abgerundeten Konsolsteine für das Leiterpodest vorgekragt. Über dieser Tür im Obergeschoss hat der Turm ein Fenster mit ungegliederten Gewänden, westlich ein Schiessloch.

Der Aufgang von der hohen Eingangstür zum obersten Turmgeschoss auf steinernen, in der Mauerdicke liegenden Treppen ist zur Erleichterung der Verteidigung unterbrochen. (Ähnlich auch in Burg Langenau, s. Piper, Burgenkunde S. 236). Auf etwa 4,5 m Höhe vom Ausgangspunkt mündet die Treppe in einem nur 2,1 m weiten runden Raum, von dem aus eine Holzleiter, deren angebrannte Reste noch gefunden wurden, zum nächsten Podest führte; hier beginnt wieder die massive in der Mauer liegende Treppe. Der jetzt zerstörte Wehrgang war auf einem stückweise noch erhaltenen Rundbogenfries mit einfachen, unten abgerundeten Sandsteinkonsolen vorgekragt. Nach Merian hatte der Turm im Wehrgang noch Wichhäuser und einen schmaleren achteckigen Aufsatz mit kleinen in ein Kuppeldach einschneidenden Giebeln.

Der Wohnturm, von länglich rechteckigem Grundriss (11 auf 4,45 m), hat nach der Angriffsseite (Südost) eine auffallend starke Mauer (von 2,55 m Stärke), die allerdings jetzt durch das Ausbrechen der Fensterstürze und Brüstungen eine durchgehende Öffnung bis unter das Tonnengewölbe des obersten fünften Stockwerks zeigt. Hinter dieser Mauer befindet sich, durch alle fünf Stockwerke gleich, ein Gemach von 2,80 auf 5,20 m, dessen Langwände flachbogige Blenden haben. Dahinter schliesst sich ein kleineres Gemach, mit Fenstern nach Nord und West an, daneben eine bis zur oberen Plattform durchlaufende Wendeltreppe. Die Gesamthöhe des Baues beträgt jetzt 19 m. Die vier ersten Geschosse hatten Balkendecken; in dem kleinen hinteren Raum finden sich auch Überdeckungen mit grossen Schieferplatten. Der fünfte Stock ist mit einem Tonnengewölbe überdeckt; ein darüber folgendes Geschoss, von dem

jetzt nur an der Rückseite noch Reste stehen, war (nach Lotz) ebenfalls mit einer Balkendecke abgedeckt. Bei Merian hat der Bau ein einfaches Zeltdach mit Giebeln nach Ost und West. Im Erdgeschoss ist in der rechten Ecke ein aus Schieferplatten gemauerter Kamin erhalten. Spuren eines solchen finden sich noch im vierten Geschoss.

ROD A. D. WEIL.

Literatur: Vogel, Beschreibung S. 837. — Daheim 2, S. 73.

DAS an einem malerischen Punkt des Weiltals, da wo der Bach die Hasselbach aufnimmt, lang hingestreckte evang. Pfarrdorf Rod (421 Einwohner) gehörte ursprünglich den Herren von Isenburg, die Grafen von Limburg waren, und kam um 1303 durch eine Tochter aus diesem Hause, die mit dem Grafen Heinrich von Neu-Weilnau vermählt war, zu dieser Herrschaft und mit dieser 1326 an Nassau-Weilburg. Der Ort hatte ein eigenes Gericht; auch besassen die Herren von Reinberg, denen das benachbarte Eichelberg gehörte, einen adeligen Freihof daselbst.

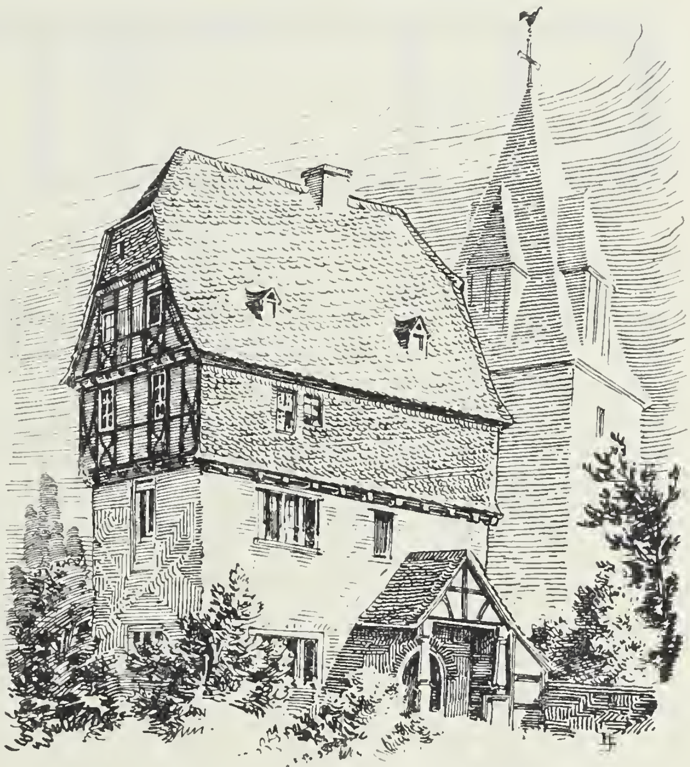


Fig. 187. Rod a. d. Weil. Pfarrhaus.

Schon 1279 war hier eine Pfarrkirche vorhanden, die von den Herren von Isenburg im genannten Jahre an das Kloster Marienborn bei Gelnhausen überwiesen wurde; dieses trat seine Rechte 1544 an Nassau ab. Die Kirche, welche Lotz (S. 378) als „ganz rohen Bedürfnisbau mit schmälerem viereckigen Chore, der Chorbogen zerstört“ bezeichnet, ist in den letzten Jahren durch einen Neubau ersetzt. Der erhaltene Turm an der Westseite aus späterer Zeit als die alte Kirche hat viereckige Fenster und auf dem steilen vierseitigen Zeltdach vier mit ebenfalls steilen Walmdächern versehene Erker. Bemerkenswert

ist das Pfarrhaus, nach einer jetzt nicht mehr lesbaren Inschrift von Johannes Hell 1522 erbaut. Über einem zweistöckigen massiven Unterbau trägt es ein Fachwerkgeschoss mit hohen Giebeln und Krüppelwalmen, dessen Ost- und Nordseite unter dem teilweise abgefallenen Verputz schönes Riegelwerk vermuten lassen (in Abb. 187 ist der Nordgiebel ohne Verputz gezeichnet); die andern Seiten sind mit Schiefer

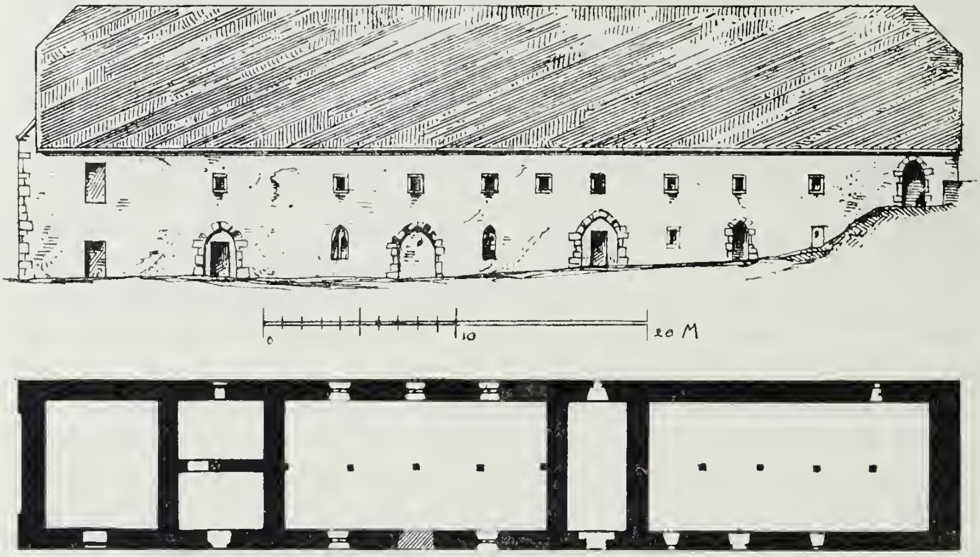


Fig. 188. Kloster Thron. Der Nonnenbau.

bekleidet. Die spitzbogige Tür, unter einem hübschen Holzvorbau verborgen, hat an ihrem Steingewänd eine Fase, die unten auf zusammengeschnittene Wasserschläge aufsetzt. Im Innern hat das Gewände Rinnen für ein Fallgatter, über der Tür einen früher vom Obergeschoss zugänglichen, jetzt vermauerten kleinen Gusserker. Die Fenster des massiven Unterbaues, die früher mit Steingewänden versehen, „ganz eng, hoch über dem Fussboden und vergittert“ waren, sind neuerdings vergrössert und haben hölzerne Gewände erhalten. Eine Herstellung der oberen Fachwerkwände würde dem äusserst malerischen Bilde des alten wehrhaften Pfarrhofs sehr zugute kommen.

THRON

(Thronus Mariae, 7 km nordnordwestlich von Homburg).

Literatur: Wenck, Hess. Landesgeschichte I, S. 543. — Vogel, Beschreibung, S. 843. — v. Cohausen, Skizzen und Mitteilungen. (Nach Lotz.)

CISTERZIENSER-NONNENKLOSTER, 1243 vom Grafen Gerhard III. von Diez gestiftet, trat 1528 zur Reformation über, bestand aber bis zum Tode seiner letzten Äbtissin Margarethe von Hattstein 1576 fort. *)

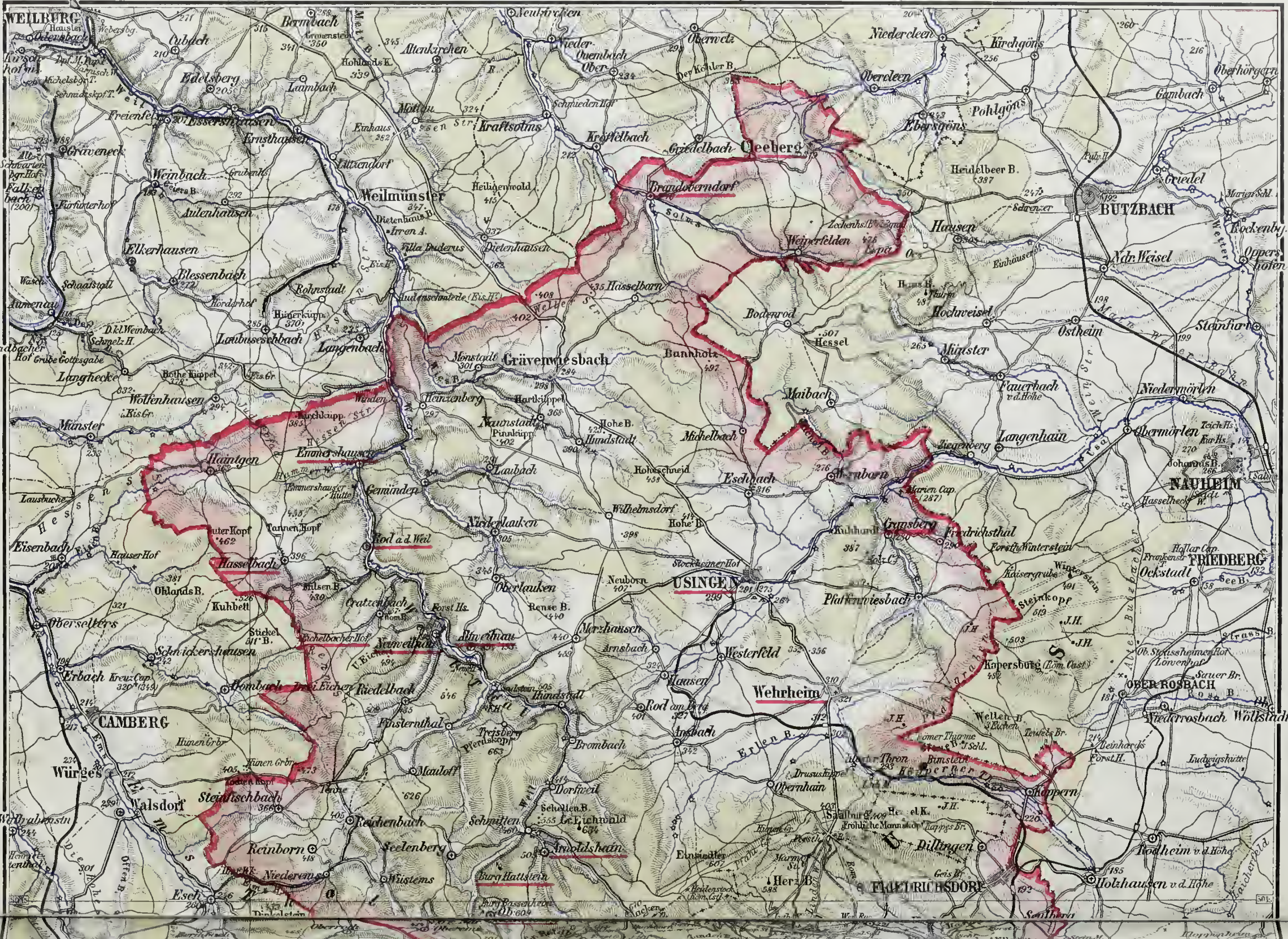
Nachdem die KIRCHE schon längere Zeit der Erde gleich gewesen, ist der sogenannte Nonnenbau, der letzte Rest des Klosters, 1873 als baufällig abgerissen worden. Eine kurz zuvor von Bauinspektor Thomae aufgenommene Zeichnung desselben ist in Abb. 188 wiedergegeben. Die Kirche war aus dem Achteck geschlossen. Der nördlich an sie anschliessende Nonnenbau, worin das Refektorium, war frühgotisch, jedoch im Obergeschoss noch mit Rundbogenfenstern versehen. Der *Grabstein* einer Äbtissin von Hattstein (nur Wappen) ist in der nach 1872 neu erbauten Scheune eingemauert worden. Ein hier gefundenes Fussbodenplättchen trug die Inschrift: **Swig und lyt,** d. i. Schweig und leide!

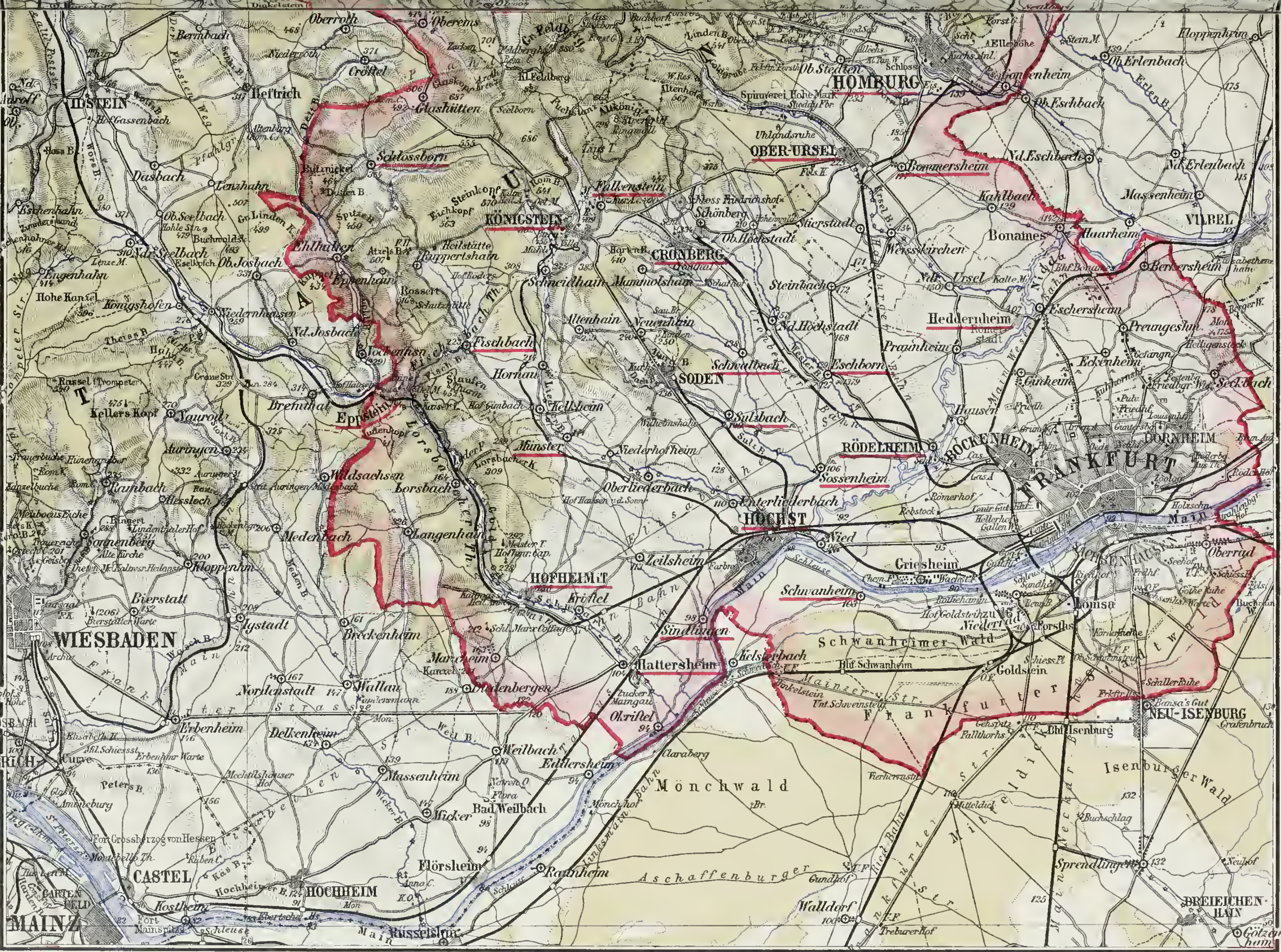
*) Gehört zu dem 1817 gebildeten Nassauischen Central-Studienfonds.

NAMENS-, ORTS- UND SACHVERZEICHNIS.

(Die Zahlen bezeichnen die Seiten, die cursiv gedruckten solche mit Abbildungen.)

Beilage zu: Die Bau- und Kunstdenkmäler des Regierungs-Bezirks Wiesbaden II.
(umfasst die Kreise: Frankfurt (Land), Höchst, Obertaunus, Usingen)





Maasstab 1:170000

Maasstab 1:170000

Verlag der geographischen Anstalt von L. Ravenstein in Frankfurt a M.

KUNSTDRUCKEREI VON
PHILIPP VON ZABERN
IN MAINZ